

Knaur.

KAREN
ROSE

FEUER

Thriller

Karen Rose

FEUER

Thriller

*Aus dem Amerikanischen
von Kerstin Winter*

Impressum

Die amerikanische Originalausgabe
erschien 2010 unter dem Titel »Silent Scream«
bei Grand Central Publishing,
a division of Hachette Book Group USA, Inc., New York.

eBook-Ausgabe 2011

Knaur eBook

© 2010 by Karen Rose Hafer

Für die deutschsprachige Ausgabe

© 2011 Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Redaktion: Antje Nissen

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Gettyimages/Michael Duva; FinePic ®, München

ISBN 978-3-426-41276-3

Buch

»Brandheiß-brandneu Exklusiv im Taschenbuch – von der Spiegel-Bestsellerautorin!«

Aus Leichtsinn verursachen vier Studenten einen Großbrand in einem Apartment, bei dem ein Mädchen qualvoll verbrennt. Was sie nicht wissen: Sie werden beobachtet. Wenig später erhalten sie ein Video und die Anweisung, ein Warenhaus in Brand zu stecken. Sie haben keine Wahl. Sie setzen ein Flammeninferno in Gang, das Feuerwehrmann Hunter und Detective Olivia Sutherland tagelang in Atem hält. Dann stirbt einer der Studenten – bei einem Autounfall, angeblich. Als wenig später der Nächste ums Leben kommt, entsteht Panik. Was für ein grausames Spiel spielt dieser Erpresser? Er muss zum Schweigen gebracht werden – für immer ...

Autor

Karen Rose studierte an der Universität von Maryland. Ihre hochspannenden Thriller sind preisgekrönte internationale Topseller, die in zahlreiche Sprachen übersetzt worden sind. Auch in Deutschland feierte die Autorin große Erfolge. Ihr Thriller »Todesstoß« war Platz 1 der SPIEGEL-Bestsellerliste. Karen Rose lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Töchtern in Florida.

*Für Martin, mein Herz.
Für Lt. Kate Czaja und alle Feuerwehrleute auf der Welt. Danke für
euren Mut und Einsatz.*

Für Karen Kosztolnyik.

Danke.

Prolog

Minneapolis, Minnesota

Montag, 20. September, 0.00 Uhr

Sie waren tatsächlich gekommen. Er musste zugeben, dass es ihn überraschte. So viel Mumm hätte er ihnen gar nicht zugetraut, am wenigsten dem Mädchen. Dass ausgerechnet sie die Sache bis zum Ende durchzog, hätte er nicht gedacht.

Vier Kids vom College, alle in Schwarz gekleidet. Vier Kids vom College, die zu viel Zeit hatten. Zwei mit viel zu reichen Vätern. Wenn alles nach Plan lief, würde ein großer Teil von Daddys Geld bald ihm gehören.

Regel Nummer eins in seinem Universum: Wer nicht erpresst werden wollte, durfte keinen Blödsinn machen. Regel Nummer zwei: Wer Blödsinn machte, musste wenigstens schlau genug sein, sich nicht erwischen zu lassen. Die vier vom College waren nicht besonders schlau. Aus dem Schutz der Bäume, die mit großem Aufwand seitens der Baufirma erhalten geblieben waren, filmte er, wie die vier näher kamen. Ihre Gesichter waren im Mondlicht kaum zu erkennen, und obwohl er das Geld ihrer reichen Daddys darauf verwettet hätte, dass sie glaubten, sich lautlos zu bewegen, hätten sie mit ihrem Lärm Tote wecken können. »Wartet.« Einer der vier blieb stehen. Er hieß Joel und war derjenige von den vieren, der den Plan am eifrigsten vorangetrieben hatte. »Lasst uns die Sache noch einmal genau durchdenken.«

Interessant. Konflikte machten das Ganze immer ein wenig spannender. Unbemerkt filmte er weiter.

»Keine Verzögerung«, sagte das Mädchen. Sie hieß Mary und war ein Miststück. »Wir waren uns einig, Joel. Diese Wohnanlage muss weg. Wir müssen ein Zeichen setzen.«

»Sie hat recht.« Das kam von Eric, dem sogenannten Kopf der Truppe. *Von wegen.* »Das ist unsere Chance, unseren Teil zur Rettung dieses Feuchtbiotops beizutragen. Tun wir nichts, wird bald das ganze Seeufer mit solchen Wohnhäusern bebaut sein.« Er wandte sich zu dem Grobian hinter ihm um. »Der Wachmann macht in zwei Minuten seine Runde.

Und er wird dort aus der Hintertür kommen. Ihr wisst, was ihr zu tun habt. Kommt, Leute. Legen wir los.«

Der grobschlächtige Riese hieß Albert, das »t« wurde nicht mitgesprochen. Er war Frankokanadier und über ein Hockey-Stipendium am College aufgenommen worden. Rechtsaußen. Höllisch guter Checker. Nun setzte sich Albert gehorsam in Bewegung und verschwand um die Hausecke. Seine Recherchen hatten Alberts Jugendstrafregister ans Tageslicht gebracht. Bestimmt wusste der Bursche genau, was zu tun war.

Gleich würde die Show beginnen. *Schnell*. Er nahm seine zweite Kamera aus dem Rucksack, drückte die Teleskopbeine des Stativs in den weichen Boden und richtete das Objektiv aus. Gerade rechtzeitig, bevor Mary, Eric und Joel das Gebäude auf der Ostseite durch die Tür zum Treppenschacht betraten.

Die Tür wurde mit einem dicken Stein offen gehalten. Vermutlich hatte sich ein Bauarbeiter Zeit und Mühe sparen wollen. Das beste Sicherheitssystem der Welt taugte nichts, wenn man unachtsame Bauarbeiter hatte. Die vier vom College hatten offenbar ihre Hausaufgaben gemacht und wussten genau, welche Tür offen war.

Chapeau!

Er ließ die Kamera auf dem Stativ laufen, machte sich auf denselben Weg wie Albert kurz zuvor und kam just in dem Augenblick an, als der Wachmann pünktlich ins Freie trat. Fünf Sekunden später lag er bewusstlos auf dem Boden, und ein zufriedener Albert schob den kleinen Schlagknüppel zurück in seine Tasche.

Alles war auf Film gebannt. Alberts Familie war bettelarm, daher gab es im Moment von der Seite kein Geld zu holen, aber die Chancen, dass Albert einmal ein Sportprofi-Gehalt mit vielen Nullen bezog, standen gut. *Ich kann warten*. Erics und Joels Daddys waren beide reich genug, um sein Konto zu füllen. Und was Marys Vater anging ... Auf manchen Zahlungen musste kein Dollarzeichen stehen.

Manches musste persönlich getilgt werden.

Kaum war eine weitere Minute vergangen, als Mary auch schon aus dem Seiteneingang trat und auf Albert zukam. Gemeinsam blickten sie zu den Fenstern hinauf und warteten.

Er wartete aus sicherer Entfernung mit ihnen. Dann sah er die ersten

dünnen Rauchschwaden aus den oberen Stockwerken kommen. Mary hieb mit der Faust in die Luft und flüsterte: »Ja!«

Wenige Minuten später hatte sich der Rauch verdichtet, doch die Seitentür war noch nicht wieder aufgegangen. Der Triumph in Marys Miene war der Sorge gewichen, als sie nun einen Schritt nach vorn machte, doch Alberts Pranke hielt sie zurück.

»Sie sind da noch drin«, sagte sie und riss sich los. »Lass mich.«

Albert schüttelte den Kopf. »Gib ihnen noch eine Minute.«

Endlich flog die Tür auf, und Eric und Joel stolperten keuchend heraus. Mary und Albert hasteten ihnen entgegen und zogen sie von dem Neubau fort.

»Du verdammter Vollidiot«, fauchte Eric, nach Atem ringend.

»Deinetwegen wären wir fast draufgegangen!«

Joel sank auf die Knie. Er hustete und schnappte krampfartig nach Luft, dann blickte er mit Entsetzen auf. »Aber sie wird sterben.«

Mary und Albert sahen einander schockiert an. »Wer wird sterben?«, fragte Albert.

Joel kam wieder auf die Füße. »Ein Mädchen. Sie ist da drin gefangen.

Wir müssen sie rausholen.« Er machte einen Satz auf das Gebäude zu.

»Verdammt«, schrie er, als Eric und Albert ihn zurückhielten. »Lasst mich los!«

Mary umfasste Joels Gesicht. »Da ist jemand drin?« Sie warf Eric panisch einen Seitenblick zu. »Ihr habt gesagt, dass niemand da drin sein würde. Dass es ganz sicher sei.«

»Es darf auch niemand da drin sein«, presste Eric durch zusammengebissene Zähne hervor. »Joel hat gar nichts gesehen. Lasst uns abhauen, bevor jemand den Rauch bemerkt und die Feuerwehr ruft.«

»Sie ist da drin«, wiederholte Joel. Seine Stimme klang nun hysterisch.

»Ich *hab* sie gesehen. Schaut doch!«

Sie sahen hinauf, er folgte der Blickrichtung durch das Objektiv, und als die vier entsetzt aufkeuchten, sah er sie ebenfalls. Das Mädchen schlug mit den Fäusten gegen das Panoramafenster, das sich nicht öffnen ließ. Sie war jung, noch ein Teenie, und ihr Mund war zu einem Schrei aufgerissen, den niemand hören konnte. Noch während sie hinsahen, schien die Kraft des Mädchens zu erlahmen, und sie presste das Gesicht gegen die Scheibe. Dann glitten ihre Handflächen mit einem Mal an der

Scheibe nach unten und außer Sicht.

Joel versuchte ein letztes Mal, sich loszureißen. »Sie wird da oben sterben. Ist euch das etwa egal? Es sollte niemand verletzt werden. Lasst mich los. Ich muss sie da rausholen!«

Mary packte ihn am Haar. »Hör auf! Wenn du da reingehst, seid ihr beide tot.«

Joel hatte zu schluchzen begonnen. »Dann ruf die 911. Bitte! Verdammt, tu es!«

»Hör mir zu.« Marys Stimme klang eindringlich und leise. »Wenn wir die Feuerwehr rufen, gehen wir alle ins Gefängnis. Gefängnis, Joel. Das kommt nicht in Frage. Also hör jetzt auf.«

Aber Joel wollte nicht hören. Er wehrte sich, trat nach den anderen und versuchte verzweifelt, sich zu befreien. Hinter ihm nickte Eric mit grimmiger Miene Albert zu. Albert zog den Knüppel aus der Tasche, und kurz darauf sackte Joel in sich zusammen. Genau wie der Wachmann zuvor.

»Verschwinden wir«, sagte Eric gepresst. Er und Albert hievten Joel hoch und trugen ihn durch die Bäume zu ihrem Wagen, den sie dort geparkt hatten.

Mary sah noch einmal hinauf zu dem Fenster, an dem niemand mehr zu sehen war. »Mist«, zischte sie, dann lief sie los, überholte die Jungen und zerrte den Maschendrahtzaun auseinander, in den sie ein Loch geschnitten hatten. »Schnell. Schiebt ihn durch.«

Na, so was. Er senkte die Kamera und sah den Rücklichtern des Autos hinterher. Das war weit aufregender gewesen, als er gedacht hatte.

Einfache Brandstiftung hätte ihm auf Jahre hinaus viel Erpresserspaß beschert. Aber ein Mord übertraf Brandstiftung und so gut wie alles andere auch. Er hatte einige Klienten, die dem zustimmen würden.

Rasch packte er die erste Kamera und das Stativ ein. Rauch stieg auf, und er hörte das Bersten der ersten Scheiben. Es würde nicht mehr lange dauern, bis die Feuerwehr eintraf. *Aber dann bin ich schon weg.* Er schulterte seinen Rucksack und war schon im Begriff, um das Gebäude herum zum See zu laufen, wo er sein Boot am Steg befestigt hatte.

»Sie da! Anhalten!« Die Stimme war dünn und kraftlos, aber er hörte sie. Er wirbelte herum und fand sich dem Wachmann gegenüber, der benommen auf ihn zuwankte. Blut sickerte aus einer Wunde an seinem

Schädel. Albert hatte offenbar nicht fest genug zugeschlagen. Der Mann hielt ein Funkgerät in der einen, eine Pistole in der anderen Hand.

»Stehen bleiben, oder ich schieße. Ich tu's wirklich.«

Heute nicht mehr, Opa. Gelassen zog er seine eigene Waffe und feuerte. Ungläubig öffnete der Wachmann den Mund. Dann sank er auf die Knie und brach zum zweiten Mal an diesem Abend zusammen.

»Du wärest besser liegen geblieben«, murmelte er. Er lief zu seinem Boot und warf den Rucksack hinein. Der Motor erwachte schnurrend zum Leben. Er streifte die Skimaske ab. Falls ihn jemand nun sah, könnte er behaupten, er habe den Rauch gesehen und angelegt, um zu helfen. Aber niemand sah ihn. Nie sah ihn jemand.

Wodurch es viel leichter war, ihren Geheimnissen zu lauschen. Er tätschelte den Rucksack mit den Kameras darin. Wodurch es noch viel leichter war, ihr Geld zu kassieren. Ich liebe meinen Job.

Oh, mein Gott. Oh, mein Gott. Austin Dent spähte an dem Stamm des Baums vorbei, hinter dem er sich verborgen hatte, und presste die Hände auf den Mund. Der Wachmann war tot. Der andere Mann hatte ihn erschossen. *Tot!*

Und man wird glauben, dass ich es war. Ich muss abhauen. Er wich ein paar Schritte zurück und blickte erneut zu dem brennenden Gebäude hinauf.

Tracey. Sie war hinter ihm gewesen, als er aus dem Haus gerannt war. Doch draußen war sie plötzlich nicht mehr da gewesen. Als er zurückkehren wollte, hatte er nur noch Rauch gesehen. Ein angstvolles Schluchzen stieg in seiner Kehle auf. *Tracey.*

In der Ferne blitzten Lichter auf. Da kamen sie schon. Die Polizei war unterwegs. *Die verhaften mich. Sperren mich wieder ein. Nein. Nicht wieder. Das ertrage ich nicht noch einmal.* Er taumelte zurück, wirbelte herum und begann zu rennen.

1. Kapitel

Minneapolis, Minnesota

Montag, 20. September, 0.40 Uhr

Höher, Zell!«, rief David Hunter ins Funkgerät. Seine Stimme klang gedämpft durch die Atemmaske. Er stellte sich gegen den Wind, der den beißenden Qualm in den Nachthimmel blies. Der Korb, in dem er stand, befand sich auf Höhe der dritten Etage. Ein Gurt sicherte ihn, dennoch spannte er instinktiv die Beine an.

»Rauf geht's.« Jeff Zoellner, sein Partner, betätigte den Korb vom Fuß der Leiter aus.

David richtete den Winkel der Düse aus, die am Korb installiert war, während er langsam aufwärtsfuhr, so dass sie auf die Flammen zielte, die bereits die unteren zwei Etagen vernichtet hatten, bevor sie eingetroffen waren. Keiner von ihnen war hineingegangen – zu gefährlich. Sie konnten nur versuchen, das Feuer einzudämmen, bevor es auf die Bäume übersprang.

Das hier hätte ein fünf Stockwerke hohes Gebäude mit Luxusapartments werden sollen. *Zum Glück ist es noch nicht fertig.* In wenigen Wochen hätten sich viele Menschen darin aufgehalten. *Und jetzt vielleicht einer.* Der Wachmann wurde vermisst. Falls er in einem der unteren Stockwerke gewesen war, konnte er nicht mehr am Leben sein. Falls er nach oben gelaufen war, bestand vielleicht noch eine Chance, ihn zu retten.

Brandstiftung. David presste die Kiefer zusammen, während der Korb langsam weiter in die Höhe stieg. Damit kannte er sich aus, es hatte ihn einmal sogar persönlich betroffen. Der Wind drehte wieder, und er fuhr instinktiv zurück, als ihm die Flammen entgegenschlugen. Für einen Sekundenbruchteil verlor er das Gleichgewicht. *Konzentriere dich, Junge. Bring dich nicht in Gefahr.*

»David?« Jeffs Stimme klang eindringlich. »Alles okay bei dir?«

»Ja.« Wieder stieg die Plattform mit dem Korb ein Stück in die Höhe, so dass er in eines der Panoramafenster blicken konnte. Alle Wohnungen hier oben waren mit diesen Fenstern ausgestattet. Er sah keine Flammen, aber Rauch quoll aus den kleineren Fenstern, die bereits geborsten

waren.

Die Panoramafenster waren ausnahmslos intakt. Sie bestanden aus Sicherheitsglas und konnten nicht platzen. Außerdem ließen sie sich nicht öffnen. Sie waren für eine schöne Aussicht gedacht, nicht als Fluchtweg.

Und dann sah er es. Sein Herzschlag beschleunigte sich.

»Stopp!« Er beugte sich über den Rand des Korbs, so dass er näher ans Fenster gelangte. Das konnte doch nicht wahr sein. *Eigentlich darf niemand da drin sein.* Und doch war es so.

»Was ist los?« Der Korb ruckte, als Jeff auf die Bremse trat.

Handabdrücke. Die schwachen Umrisse kleiner Hände, die im Licht seines Scheinwerfers irgendwie ... leuchteten. Aber wieso?

»Handabdrücke.« Und Spuren von Fingern, die an der Scheibe herabgeglitten waren, als jemand verzweifelt nach einem Fluchtweg gesucht hatte. »Da ist jemand drin! Wir müssen ihn rausholen!«

»Hunter?« Captain Tyson Caseys Stimme durchschnitt das statische Rauschen. »Können Sie jemanden erkennen?«

Mit den Hebeln und Knöpfen, die im Korb angebracht waren, fuhr David näher heran, bis die Plattform gegen die Wand stieß. Angestrengt blickte er durch den Qualm, und ihm wurde bange ums Herz. »Ich sehe Arme.« Dünne, nackte Arme, ein schmaler Rücken. Langes, blondes Haar.

Jedenfalls nicht der vermisste Wachmann, der Mitte fünfzig war. »Eine Frau. Scheint bewusstlos zu sein. Das Fenster ist schlagfest.«

»Bleiben Sie, wo Sie sind«, sagte Casey. »Sheridan, drehen Sie die Düse ab. Zell kommt mit der Säge hoch.«

David spürte, wie der Druck im Schlauch nachließ, als am Boden der Hahn zuggedreht wurde. Er blickte hinab und sah, wie Jeff mit geübten Bewegungen die Leiter hinaufkletterte. *Beeil dich*, hätte er ihm am liebsten zugerufen, aber er wusste sehr gut, dass Jeff es richtig machte, indem er kein Risiko einging. Einen Moment lang überlegte er, mit seiner Axt das Fenster einzuschlagen, aber er wusste, dass die Säge die Arbeit schneller und effektiver erledigen würde, also sparte er sich die Energie. Wieder sah er durch das Fenster zu der Frau. Sie hatte sich nicht geregt.

Wahrscheinlich war sie tot. *Bitte nicht.* Er spähte durch die Scheibe. War noch jemand da drin? Hatte sie vielleicht das Feuer gelegt?

Jeff stieg in den Korb, die Motorsäge in der Hand. David deutete auf den entferntesten Winkel des Fensters, so weit wie möglich weg von dem Opfer und den Handabdrücken. Gleichzeitig bemühte er sich, das Bild der verängstigten Frau zu verdrängen, die panisch zu entkommen versuchte. Ja, es war möglich, dass sie diesen Brand gelegt hatte. Er musste die Abdrücke für die polizeilichen Ermittlungen erhalten. Sein Sauerstoffvorrat war fast zu Ende, also wechselte er den Behälter aus, während Jeff die Säge durch das fast undurchdringliche Glas zwang, bis ein Loch entstanden war, durch das David einsteigen konnte. Jeff packte ihn an der Schulter. »Vielleicht ist sie daran schuld«, rief er. »Pass auf dich auf.«

»Klar«, rief er zurück. Er stieg durch das Loch und hielt sich so dicht wie möglich an der Wand, denn es bestand die Gefahr, dass der Boden unter ihm nachgab. Langsam ging er in die Hocke und sah sich um.

Aber es war sonst niemand zu sehen. *Los, raus hier. Hol sie und nichts wie weg.* Sie war leicht, ihr Gewicht kaum spürbar, als er sie sich auf die Schulter hievte. Am Fenster übergab er sie an Jeff, stieg dann wieder ins Freie und funkte Gabe Sheridan an, damit er sie herunterfuhr.

Langsam glitt die Plattform von dem Neubau und den Flammen zurück, die im zweiten Stock noch immer loderten. Der Rettungssanitäter wartete unten, um das Opfer in Empfang zu nehmen.

David streifte die Maske ab, sobald seine Füße den Boden berührten. Jeff tat es ihm nach. Einen Moment lang schloss David die Augen und genoss die Brise auf seinem Gesicht. Die eigentlich kühle Nachtluft war noch immer aufgeheizt, aber verglichen mit der Hitze unter der Maske kam sie ihm vor wie angenehm klimatisiert. Nun blickte Scotty Schooner, der Arzt, grimmig auf.

Und David wusste Bescheid. »Ist sie tot?«

Scotty nickte.

Er spürte Jeffs Hand auf der Schulter. »Tut mir leid, Kumpel.«

»Mir auch.« David fielen wieder die Handabdrücke ein. »Sieh dir mal ihre Hände an.«

Scotty kniete neben der Trage, und jetzt sah David, dass es sich bei der Toten um einen Teenager handelte. Das Mädchen trug eine abgewetzte Jeans und ein dünnes T-Shirt. *So jung. Was für eine Verschwendung.* Scotty betrachtete stirnrunzelnd die Hände. »Sie hat eine Art Gel auf der

Haut.«

Davids Captain und zwei Polizisten traten zu ihnen und beugten sich ebenfalls über das Mädchen.

»Was ist das für ein Zeug?«, fragte einer der Polizisten.

»Ich weiß es auch nicht, aber es reflektiert Licht. Ich habe ihre Handabdrücke auf der Fensterscheibe gesehen«, erklärte David. »Sie haben im Licht meiner Lampe geschimmert. Die Brandermittler werden bestimmt eine Probe davon haben wollen. Falls sie das Feuer gelegt hat, war ihr offenbar der Fluchtweg abgeschnitten worden. Sie war in Panik. Auf der Scheibe waren eine Menge faustgroßer Abdrücke zu sehen, als hätte sie dagegen gehämmert.«

»Und falls sie den Brand nicht gelegt hat, war es Mord«, sagte der andere Cop. »Ich rufe die Zentrale an.«

»Melden Sie einen Doppelmord«, erklang eine weibliche Stimme hinter ihnen. Carrie Jackson war zu ihnen getreten. Sie und ihr Zugteam hatten das Haus von der Westseite am See her gekühlt. »Der Wachmann. Ich wäre fast über ihn gestolpert, als ich die Schlauchleitung gelegt habe. Schusswunde in der Brust.«

Scotty stand auf. »Ich sehe ihn mir an.«

Carrie zuckte mit den Schultern. »Bitte. Aber er ist definitiv tot. Und zwar schon etwas länger.«

»Das glaube ich dir«, entgegnete Scotty. »Aber so sind die Regeln. Zeig mir, wo er liegt.« Gemeinsam gingen Carrie und Scotty um das Gebäude herum. Einer der Polizisten folgte ihnen.

Der andere richtete sich mit einem Seufzen auf. »Ich rufe die Mordkommission, die Spurensicherung und den Gerichtsmediziner. Sie werden Sie befragen wollen. Vor allem Sie, Hunter, da Sie das Mädchen rausgeholt haben.«

Mordkommission. David wurde die Kehle eng, als der Mann das Wort aussprach, und einen Augenblick lang drang ein anderer Gedanke an die Oberfläche seines Bewusstseins. Es gab eine Menge Ermittler in der Mordkommission. Es war unwahrscheinlich, dass sie kam. Und falls doch? *Darüber mache ich mir Gedanken, wenn es so weit ist.* Er räusperte sich und nickte. »Natürlich. Was immer erforderlich ist.«

»Sobald wir hier fertig sind«, warf Captain Casey ein. »Wir müssen die erste Etage unter Kontrolle bekommen. Hunter, Zell und Sie gehen

wieder rein. Durchsuchen Sie die oberen Etagen. Sehen Sie nach, ob sich noch irgendwo jemand aufhält, der sich nicht dort aufhalten soll, und vergewissern Sie sich, dass wir keine Glutnester in den Wänden haben.«
»Machen wir«, sagte Jeff.

David verdrängte den Gedanken an gewisse Ermittlerinnen der Mordkommission und warf dem Mädchen auf der Trage einen letzten Blick zu. Was hatte sie bloß in dem Haus gemacht? *Warum hat nur niemand auf dich aufgepasst?* Aber er wusste nur allzu gut, dass das Leben nicht so einfach war. »Ich sehe mich noch einmal um, vielleicht finde ich ja einen Ausweis. Sie ist noch ein Kind. Jemand wird sich um sie sorgen.«

»Fassen Sie aber nichts an«, sagte der Polizist, woraufhin David am liebsten die Augen verdreht hätte. Manchmal taten die Cops, als wären sie Kleinkinder.

»Keine Angst. Hab's schon kapiert.«

Montag, 20. September, 1.15 Uhr

Olivia Sutherland, Detective der Mordkommission, zeigte dem Uniformierten, der den Zugang zum Neubau bewachte, ihre Marke, fuhr durch das Tor und passierte die Übertragungswagen der Sender und die Kameraleute. Dass hinter ihr Blitzlichter zuckten, war ihr nur allzu bewusst. Aus den Fragen, die die Presseleute ihr hinterherriefen, schloss sie, dass Brandstiftung als Tatsache bereits feststand.

Das Brennen in ihren Eingeweiden verstärkte sich. Allein ihre Anwesenheit ließ eine Erinnerung, die ohnehin noch recht frisch war, im Gedächtnis der Öffentlichkeit wieder aufleben. Zwischen all den Fragen nach der Brandstiftung hörte sie auch Bemerkungen, die auf ihren letzten Fall abzielten. Dass es unvermeidlich war, wusste sie. Aber es musste ihr ja nicht gefallen.

»Wie geht's Ihnen denn so, Detective?« Ein Reporter, den sie früher einmal ganz gut hatte leiden können, lief neben ihrem Auto her, bis ein Polizeibeamter ihn aufhielt. »Sind Sie schon über die Leichengrube hinweg?«, rief er ihr hinterher. »Oder müssen Sie noch immer zum Psychiater?«

Olivia presste die Zähne zusammen. Sie hatte nur an den drei Therapiesitzungen teilgenommen, die ihre Vorgesetzten ihr verordnet hatten, aber der Kerl tat so, als sei sie knapp einem Anstaltsaufenthalt

entronnen.

Mit kaltem Blick betätigte Olivia den elektrischen Fensterheber. Sie drosselte erst das Tempo, als sie die Reihe der Dienstwagen erreichte und neben dem Ford ihres Partners parkte. In ihr kam etwas zur Ruhe. Kane war schon hier. *Er weiß, was zu tun ist.*

Der Gedanke erschreckte sie. »Und ich auch«, sagte sie mit fester Stimme. »Reiß dich zusammen.« Aber sie befürchtete, dass sie es nicht schaffte. Plötzlich fiel ihr das Atmen schwer, und ihr Puls begann zu jagen. Weil die drei ihr von oben verordneten Termine bei der Polizeipsychologin nicht geholfen hatten. Noch immer hatte sie nicht verarbeitet, was sie in der Leichengrube gesehen hatte – im Massengrab, das sie vor sieben Monaten im Keller eines Serienmörders entdeckt hatten.

In vier Jahren Mordkommission hatte sie schon viele Leichen gesehen, doch nichts ließ sich mit dem Fall vom vergangenen Februar vergleichen. Der Mörder hatte ungehindert dreißig Jahre lang getötet und die Leichen in einer Kalkgrube in seinem Keller begraben. Hätte er nicht sein Tempo erhöht und dadurch Fehler gemacht, hätten sie ihn und sein scheußliches Geheimnis vielleicht niemals entdeckt.

Die Aufgabe, sich um die Toten zu kümmern, war Kane und ihr zugefallen. Tagelang hatte sie nicht geschlafen, nicht gegessen, nichts anderes getan, als Tote zu identifizieren, die Angehörigen zu informieren und wieder zur Grube zurückzukehren, um sich die nächsten vorzunehmen. Seitdem beherrschte die Grube ihre Träume: Finster, schier bodenlos und voller Leichen. Ungelöschter Kalk war nicht gut zu Menschenfleisch.

Ihre Finger krampften um das Lenkrad, während sie versuchte, sich zu beruhigen und die Panik niederzukämpfen. Denn sieben Monate und Dutzende von Leichen später gefror sie noch immer innerlich zu Eis, wenn sie wusste, dass ein neues Opfer auf sie wartete. *Ein winziges Problem für eine Mordermittlerin*, dachte sie verbittert.

»Jetzt steig schon aus«, murmelte sie, »und mach deinen Job.« Sie biss die Zähne zusammen, holte tief Luft und zwang ihre Füße, sich zu bewegen. Dann setzte sie eine konzentrierte Miene auf, als gäbe es keinen Gedanken in ihrem Kopf, der nichts mit diesem Tatort zu tun hatte. Mit dieser Nacht. Diesen zwei Opfern. Ein Wachmann mittleren

Alters und ein junges Mädchen, noch nicht erwachsen.

Denk an diese zwei. Denk daran, dass du ihnen Aufklärung schuldig bist. Mach deinen verdammten Job!

Noch einmal holte sie tief Atem und verzog das Gesicht, als ihr beißender Qualm in die Lungen drang. Das Feuer hatte stark gewütet. Gleich zwei Löschzüge hatten auf den Notruf reagiert: zwei Tanklöschfahrzeuge, eine Drehleiter und zwei Rettungseinheiten, die nun doch nicht gebraucht worden waren.

In dieser Nacht gab es nur noch eine Fahrt zum Leichenschauhaus.

Während sie auf das Gebäude zuing, ertappte sie sich dabei, wie sie die Feuerwehrfahrzeuge nach der Nummer der jeweiligen Wache absuchte, auch etwas, was sie sich in den vergangenen sieben Monaten angewöhnt hatte und was sie fast so verabscheuungswürdig fand wie ihre neue Angst vor Leichen. Dass sie überhaupt wusste, welche Kennnummer sein Fahrzeug hatte, war peinlich genug. Es sollte sie nicht kümmern, ob er hier war oder nicht. Aber natürlich war es ihr nicht egal. *Wie jämmerlich benehme ich mich eigentlich? Herrgott, verdammt jämmerlich.*

Sie zuckte zusammen, als sie »L21« auf dem Drehleiterwagen mit dem Korb las. Er war hier. Oder zumindest seine Wache. *Lass ihn bitte heute Nacht keinen Dienst haben. Such Kane und mach deinen Job.*

Kane war leicht in der Menge auszumachen. Ihr Partner war ein hochgewachsener Mann, sogar verglichen mit den Polizisten und Feuerwehrleuten, die er meist um mindestens einen Kopf überragte. Er war außerdem der Einzige hier, der einen schwarzen Fedora trug. Sie wusste, dass er den Hut nur dann trug, wenn es um Brandstiftung ging. Er roch nach kaltem Rauch, und seine Frau Jennie verlangte, dass er ihn in der Garage aufbewahrte.

Alle anderen Filzhüte wurden mit größter Sorgfalt auf Styroporköpfen im Gästezimmer aufbewahrt. Alle in der Abteilung Gewaltverbrechen trugen Filzhüte bei der Arbeit, und diese hübsche Tradition war schon lange vor Olivias Zeit ins Leben gerufen worden. Sie war als Symbol gedacht, als eine Art Verbindungsglied zu früheren Ermittlern, und inzwischen war sie außerdem zu einer Legende dieser Stadt geworden: Die Mordkommission war im Allgemeinen als »Hat Squad« – das Hutkommando – bekannt.

Wenn neue Ermittler ihren ersten Mordfall aufklärten, bekamen sie von ihren Kollegen, der Squad, ihren ersten Fedora geschenkt. Kane hatte Olivia den ihren geschenkt, aber sie kam sich ein wenig albern damit vor. Nun schmückte er auf ihrem Schreibtisch im Büro die Büste einer griechischen Göttin, die sie auf einem Flohmarkt gefunden hatte. Kane hingegen mochte seine Hüte. Er besaß mindestens ein Dutzend. Kane sah gern gut aus.

Im Augenblick sah Kane aber vor allem perplex aus. Olivia ging den Hang hinauf auf ihn zu. Er stand mit einem uniformierten Beamten über eine Bahre gebeugt. Der Gerichtsmediziner hockte neben der Leiche und verpackte die Hände in Plastiktüten, und Olivias Magen hob sich. *Nicht schon wieder.*

Sieh sie an, befahl sie sich barsch. Sie ist bestimmt ... intakt. Olivia sog den Atem ein, zwang ihren Blick hinab und stieß die Luft aus, als die Erleichterung sie überspülte. Das Opfer war tatsächlich unversehrt. Die Knochen waren von Haut und Gewebe bedeckt – *alle* Knochen.

Das Schlimmste war überstanden. *Jetzt kann ich meinen Job tun.* Das Mädchen sah aus wie sechzehn. Das wächserne Gesicht und das lange blonde Haar waren voller Schmutz und Ruß, ebenso das dünne, ausgebleichene T-Shirt. Die Jeans waren zerschlissen, jedoch nicht durch intensives Tragen, sondern künstlich auf alt getrimmt. Ihre Füße waren nackt, die Sohlen verbrannt, die Fußnägel leuchtend orangefarben lackiert.

Olivia unterdrückte das Zittern, das immer auf die Erleichterung folgte, und wartete, bis sie ihre Stimme wieder unter Kontrolle hatte. »Was wissen wir?«

»Weiblich, weiß«, erwiderte der Uniformierte. »Kein Ausweis. Wurde im dritten Stock gefunden. Sie war schon tot, als der Feuerwehrmann sie herausholte.«

»Ursache?«

Isaac Londo, Assistent der Gerichtsmedizin, blickte auf.

»Wahrscheinlich Rauchvergiftung. Ich habe keine neueren Verletzungen entdeckt. Ältere allerdings.«

»Wo und was genau?«, fragte Kane.

»Sie scheint sich einen Finger gebrochen zu haben, und am rechten Unterarm habe ich eine Quetschung entdeckt.«

Olivia verengte die Augen. Die letzten Reste ihrer Panik ebten rasch ab und wurden durch kalte Wut ersetzt. *Ausreißerin*, riet ihr Instinkt. Die Arbeit mit Ausreißerinnen war in den vergangenen Jahren zu ihrer persönlichen Mission geworden, nachdem sie ihre beiden Halbschwestern kennengelernt hatte. Mia war Polizistin mit Auszeichnungen, doch Kelsey war eine Straftäterin, deren kriminelle Karriere ebenfalls als Ausreißerin begonnen hatte. Die Anzeichen waren deutlich erkennbar. »Jemand hat sich an ihr vergriffen.«

»Vermute ich jedenfalls.« Londo hockte sich auf die Fersen. »Beim Wachmann ist der Fall allerdings klar. Jemand hat ihm einen stumpfen Gegenstand über den Schädel gezogen, und er hat eine Kugel in der Brust.«

»Wo ist er?«, wollte Olivia wissen.

»Auf der anderen Seite des Gebäudes, am Seeufer. Dale und Mick sind gerade dort.«

Dale war Londos Partner, Micki Ridgewell Leiterin der Spurensicherung. »Und er da?« Sie zeigte auf einen Mann um die vierzig in einem Jogginganzug, der hinter dem Absperrband unruhig auf und ab lief.

»Sammy Sothberg«, sagte der Polizist. »Er ist der Bauleiter. Von ihm wissen wir, dass der Wachmann Henry Weems hieß und siebenundfünfzig Jahre alt war. Er stammt hier aus dem Ort.«

»Hast du schon mit ihm gesprochen?«, fragte sie Kane.

»Ja«, antwortete er. »Kurz. Er ist ziemlich fertig. Hat ein Alibi, aber wir müssen es noch überprüfen. Er hat uns auch Weems' Adresse gegeben, damit wir Mrs. Weems benachrichtigen können.«

Au fein. Darauf freuen wir uns immer. Olivia blickte die Fassade des Neubaus hinauf und sah ein großes Loch mit schartigen Rändern in einem der Panoramafenster. »Dort oben war sie?«

»Ja.« Die Antwort kam von Micah Barlow, dem Brandursachenermittler, der nun auf sie zutrat. Augenblicklich stellten sich Olivia die Stacheln auf.

»Oh, Mann«, murmelte Kane laut genug, dass Barlow es hören musste.

»Nicht der.«

»Kane«, flüsterte Olivia vorwurfsvoll, und ihr Partner seufzte. Sie und Micah Barlow waren zusammen auf der Akademie gewesen. Und sie

waren einmal miteinander befreundet gewesen. Jetzt allerdings nicht mehr, denn Barlow war ein intriganter und arroganter Mistkerl.

Barlow blickte zwischen Olivia und Kane hin und her und schüttelte mit aufgesetzter Milde den Kopf. »Bringen wir es einfach hinter uns, okay? Die Feuerwehrleute haben die Handabdrücke auf der Scheibe gesehen. Das Fenster ist schlagfest, daher mussten sie es aufschneiden. Der Mann, der das Mädchen herausgeholt hat, hat am Rand schneiden lassen, damit euch die Abdrücke erhalten bleiben.«

»Sehr vorausschauend gedacht«, sagte Olivia. »Wir möchten mit ihm reden.«

»Er ist noch drin. Ich bringe euch zu ihm, sobald er rauskommt.«

»Gut.« Olivia versuchte, die Gereiztheit abzuschütteln, die sie in seiner Gegenwart immer empfand. »Wie ist das Feuer gelegt worden?«

»Aus dem, was wir bisher gesehen haben, hat man mehrere Kanister Teppichkleber unten und im ersten Stock ausgekippt. Die Sprinkleranlage ist defekt. Jemand hat die Kette vom *OS and Y* durchtrennt und das Ventil zuge dreht.«

»OS&Y« stand, wie Olivia wusste, für »outside stem and yoke valve«, das Absperrventil an der Leitung, durch die das Wasser der städtischen Versorgung in die Sprinklerrohre gelangte. »Fehlt im Werkzeugschuppen vielleicht ein Bolzenschneider?«

»Sieht nicht so aus. Wir bekommen noch eine Inventarliste, aber anscheinend haben der oder die Täter ihr eigenes Werkzeug mitgebracht.«

»Also kamen sie vorbereitet. Welcher Zündmechanismus?«

»Noch haben wir nichts gefunden, aber wir hatten bisher auch noch kaum Gelegenheit, uns umzusehen. Trotzdem glaube ich nicht, dass es sich um einfache Streichhölzer gehandelt hat. Wenn man einen ganzen Kanister Klebelösung im Raum verteilt, steigen Dämpfe auf. Wer da ein Streichholz fallen lässt, schafft es nicht bis zur Tür. Das Zeug ist extrem entzündlich.«

»Ist der Teppich schon verlegt worden?«, fragte Olivia.

»Nein. Der Bauleiter sagt, das hätte morgen geschehen sollen. Also heute. Teppich, Dämmung und Kleber waren bereits ins Erdgeschoss und in die ersten drei Etagen gebracht worden. In den Stockwerken vier und fünf liegt hauptsächlich Parkett, die Böden waren also schon fertig.«

»Also wusste jemand, dass das Material verfügbar war«, überlegte Kane.
»Überwachungsvideos?«

Barlow runzelte die Stirn. »Die Kameras sind fünf Minuten vor Mitternacht ausgeschaltet worden. Der Wachmann wäre um fünf nach zwölf auf seine übliche Runde gegangen.«

»Also muss es jemand gewesen sein, der hier zu tun hat«, sagte Olivia.
»Oder der Informationen aus erster Hand bekommt.«

Barlow nickte. »Wir haben schon eine Liste der Angestellten angefordert.«

»Wo ist der Kontrollraum?«, fragte Kane.

Barlow deutete auf einen von zwei Baucontainern. »Bis letzten Monat war ständig ein Mann im Wagen, der die Monitore überwacht hat. Aber wegen einer Budgetüberschreitung musste Personal eingespart werden. Jetzt gibt es nur noch eine Wache pro Schicht. Der Bauwagen ist normalerweise der erste Anlaufpunkt.«

»Schickst du die Kanister mit der Klebelösung ins Labor?«, wollte Olivia wissen.

»Hab sie der CSU schon mitgegeben«, antwortete Barlow. »Den Manager hat die Sache arg mitgenommen. Weems war sein Freund. Er hat uns gesagt, dass der Wachmann zwei Jobs hatte, um sein Kind aufs College schicken zu können.«

Olivia seufzte. »Wir müssen seine Finanzen ohnehin überprüfen. Irgendjemand wird von der Versicherung profitieren. Vielleicht sollte eigentlich niemand zu Schaden kommen.« Sie blickte auf die Bahre, auf der das Mädchen lag. »Irgendetwas ist wohl schiefgelaufen.«

»Schau dir mal ihre Hände an, Liv«, sagte Kane. »Eine Art Gel.«

Londo hielt die linke Hand des Opfers hoch, und Olivia sah die verschmierte Plastiktüte. »Ein Brandbeschleuniger?«, fragte sie.

»Nein«, sagte Barlow. »Wir haben sie mit einem Sniffer untersucht. Das Gel wurde nicht angezeigt. Und an ihrer Kleidung befindet sich auch nichts. Wenn sie also mitgeholfen hat, den Teppichkleber zu verteilen, dann war sie vorsichtig genug, nichts davon auf ihre Klamotten zu kleckern.«

Mit einem Sniffer konnte man Kohlenwasserstoffe in Brandbeschleunigern nachweisen, also hatte Barlow höchstwahrscheinlich recht. »Haben die Jungs von der Feuerwehr

irgendetwas bei ihr gefunden?«

»Noch nicht. Aber sie haben das Feuer auch erst vor ungefähr einer halben Stunde unter Kontrolle gebracht. Im Augenblick suchen sie oben nach weiteren Opfern. Wir geben euch und der CSU Bescheid, sobald wir sicher sind, dass keine Gefahr mehr besteht.« Natürlich würde er das tun. Denn ob sie ihn nun ausstehen konnte oder nicht, er war ein Profi. *Wie wir. Also mach deine Arbeit. Sieh sie dir an, Liv. Sieh sie dir genau an.*

»Danke«, sagte sie an Barlow gewandt, dann ging sie neben der Bahre in die Hocke und betrachtete die Hand, die Londo in die Tüte gesteckt hatte. Der Nagellack hatte dieselbe Farbe wie der auf den Zehennägeln – Orange. »Bist du mit ihr fertig?«, fragte sie Londo, und als er nickte, zögerte sie nur einen kurzen Moment, bevor sie die Hand schließlich anhub und ins Licht hielt. »Schaut euch mal die Abziehbildchen auf den Nägeln an. Sie ist nicht von hier.«

»G-A-T-O-R«, las Kane, dann sah er sich die rechte Hand an.

»S-R-U-L-E. Gators Rule. Sie war ein Fan der Gators.«

»Beim Spiel letzte Woche habe ich ganz schön viel Geld verloren«, murrte Londo.

»Die Florida Gators gehören zur dortigen Uni«, dachte Olivia laut nach.

»Sie scheint mir aber nicht alt genug, um aufs College zu gehen.

Vielleicht stammt sie ursprünglich aus Florida.«

»Oder sie war nur ein Fan«, gab Kane zu bedenken, und Olivia zuckte mit den Schultern.

»Irgendwo müssen wir ja anfangen. Wir müssen ihre Fingerabdrücke überprüfen. Wenn sie irgendwo eine Akte hat, dann ist die hoffentlich nicht versiegelt. Falls sie vermisst wird, hat vielleicht jemand eine Rundmeldung an die Medien herausgegeben oder sie beim *Center for Missing and Exploited Children* gemeldet.«

»Wenn sie von zu Hause weggelaufen ist, dann ist es eher wahrscheinlich, dass niemand sie vermisst gemeldet hat«, sagte Kane.

»Ich weiß. Aber die Jeans sind ziemlich neu und nicht gerade billig gewesen. Sie kann noch nicht lange allein unterwegs sein. Wir geben ihr Foto heraus, und vielleicht haben wir ja Glück.« Olivia legte die Hand des Mädchens behutsam an ihre Seite, richtete sich auf und betrachtete das Gesicht. Mitleid regte sich in ihr. Sie war so jung. »Wissen wir

schon, was sie da oben gemacht hat?«

Barlow schüttelte den Kopf. »Bisher deutet nichts darauf hin, dass sie nicht allein gewesen ist. Ich schicke euch die Feuerwehrleute rüber, sobald sie wieder aus dem Gebäude kommen.«

»Und ich bringe sie ins Leichenschauhaus, wenn ihr sie nicht mehr hier braucht«, sagte Londo, und Kane nickte.

»Komm, Liv. Sehen wir uns den Wachmann an.« Er wartete, bis sie ein paar Schritte von den anderen entfernt waren, und murmelte dann:

»Alles okay mit dir? Als du aus dem Auto gestiegen bist, warst du etwas grün um die Nase.«

Olivia spürte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg. »Ja, klar, alles okay«, erwiderte sie barsch. Nicht einmal Kane hätte das sehen dürfen.

»Bringen wir das hier einfach zu Ende.« Nur war es nie zu Ende. Immer würde es ein junges Ding geben, das zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen war. Ein junges Ding mit blauen Flecken und Prellungen. Einen Mann mit einer Kugel im Körper, dessen Witwe informiert werden musste. Ihre Kehle schnürte sich zusammen und nahm ihr die Luft.

»Komm. Wir haben uns heute Nacht noch um eine weitere Leiche zu kümmern.«

Montag, 20. September, 1.20 Uhr

»Siehst du was?«, fragte Jeff. Sie hatten die Masken wieder aufgesetzt und die Sauerstoffbehälter ausgetauscht. Die den Baumaterialien entströmenden Dämpfe waren oft giftig, und David kannte zu viele Feuerwehrveteranen mit Lungenschäden. Er hasste die Maske, wollte aber seine Lungen schützen.

»Nein.« David schwenkte die Wärmebildkamera über die stützende Wand. Dahinter befand sich der Luftschacht, wo sich oft noch weitere Brände verbargen. Doch hier war nichts. Sie waren über die Treppe hinaufgekommen und hatten die oberen Stockwerke abgesucht. Nun waren sie wieder in der dritten Etage, wo sie das Mädchen gefunden hatten. Bisher kein Feuer mehr und keine weiteren Opfer. *Danke.*

David wandte sich der aufgeschnittenen Fensterscheibe zu. Nun, da der Qualm sich verzogen hatte, konnte er deutlich die Handabdrücke sehen, die das Mädchen hinterlassen hatte. Er ließ das Licht der Taschenlampe über den Boden gleiten in der Hoffnung, einen Rucksack, ein Portemonnaie oder irgendetwas zu finden, das ihnen sagen konnte, wer

sie war.

Und dann blinzelte er, als das Licht plötzlich von etwas reflektiert wurde. »Zell, schau!«, sagte er und deutete mit dem Lichtstrahl auf eine Kugel, die genauso leuchtete wie die Handabdrücke des Mädchens. Die Kugel hatte etwa zehn Zentimeter Durchmesser und lag ungefähr einen halben Meter von der Stelle entfernt, an der er das Mädchen gefunden hatte. David war ein paar Schritte näher herangegangen, als er spürte, wie der Holzboden unter seinen Füßen nachzugeben schien.

Er wich zurück und hielt die Luft an, bis er wieder festen Boden unter den Füßen hatte.

»David?« Auch Zell war mitten in der Bewegung erstarrt.

»Alles okay.« Sein Herz raste unter dem Adrenalinansturm. Doch er ignorierte es und leuchtete die Kugel erneut an. »Siehst du das?«

»Ja. Was ist das?«

»Keine Ahnung, aber auch das Ding ist voll mit diesem Gel.«

»Wie die Hände. Ich würde sagen, das überlassen wir den Cops.«

»Einverstanden.« Er wandte sich zur Treppe um ... und spürte nichts mehr, als der Boden unter ihm wegbrach. Reflexartig riss er die Arme zur Seite und stemmte sich mit den Ellbogen auf die Bodenbretter, die noch geblieben waren. Sein Körper steckte in einem Loch, seine Füße baumelten frei aus der Decke der Etage unter ihm. Dort war nur Schwärze zu sehen. Das Feuer im zweiten Stock hatte die Decke weggebrannt. Wenn er losließ, mochte er auf festem Boden landen, aber es war nicht unwahrscheinlich, dass er auch durch den Boden unter ihm krachte.

Jeff ließ sich auf den Bauch fallen und streckte ihm den Griff seiner Axt entgegen. »Auf drei.«

David packte den Griff mit der Linken und stützte den rechten Arm auf. Auf drei stemmte er sich hoch, schob seine Hüfte auf das Holzbrett und lag wenige Sekunden später bäuchlings auf dem Reststück und wartete mit zugekniffenen Augen ab. Als er sich hinaufgeschwungen hatte, war noch mehr von der Decke unter ihm weggebrochen, so dass im Raum nun mehr Loch als Boden war. *Verdammt*. Das war verflucht knapp gewesen.

Er rollte sich behutsam zur Seite und öffnete die Augen, als die glitschige Glaskugel über eine zerbrochene Holzdiele auf das Loch

zurollte. Wieder war es ein Reflex, als er seinen Arm über den Abgrund hervorschnellen ließ und die Kugel in seinen Handschuh plumpste.

»Hab sie«, murmelte er, und hinter ihm lachte Jeff schnaufend. »Wollen wir hoffen, dass das Ding es wert war.«

David blickte auf den Inhalt seines Handschuhs, dann in den Abgrund und versuchte, sich nicht vorzustellen, dass er fast dort hinuntergestürzt war. »Und was mache ich jetzt damit?«

»Pack die Kugel wieder dahin, wo du sie herhast. Die Cops rasten aus, wenn du Beweisstücke anfasst.«

»Ich kann sie nicht einfach wieder dorthin zurücklegen. Da ist ein großes Loch!«

»Dann nimm sie mit. Aber die Cops rasten trotzdem aus.« Jeff betätigte sein Funkgerät. »Dritter Stock ist eingebrochen. Hunter und ich sind unverletzt. Wir kommen über die Treppe runter.«

»Verstanden«, kam die knisternde Antwort ihres Captains.

David kam, die Kugel noch immer in der Hand, auf die Knie. Sie krochen auf die Treppe zu, atmeten jedoch erst wieder frei, als sie ganz unten angekommen waren. Draußen riss David sich die Maske ab und atmete erleichtert die frische Luft ein. Seine Knie waren weich, aber er würde sich nichts anmerken lassen.

»Hunter?«

Der Typ von der Abteilung Brandursachenermittlung. David hielt ihn für einen aufrichtigen Kerl. »Barlow.«

»Ich habe gehört, dass der Boden eingestürzt ist. Alles klar bei Ihnen?«

»Ja.« Er hielt dem Mann die behandschuhte Hand mit der Kugel hin.

»Das hier lag in der Nähe der Stelle, an der das Mädchen gestorben ist.«

Barlow zog die Brauen hoch. »Sie haben einen Tatort verändert?«

»Da ist kein Tatort mehr«, gab David trocken zurück. »Der Boden ist dort komplett weggebrochen. Die Kugel rollte auf das Loch zu, und ich habe sie gefangen. Reiner Reflex.«

»Ein Wahnsinns-Save«, warf Jeff ein. »Untere vom neunten, alle Bases besetzt, und – paff! Hunter holt sie raus. Und dann hab ich ihn rausgeholt«, fügte er augenzwinkernd hinzu. »Jetzt ist er mir was schuldig!«

David verdrehte die Augen. »Also, Barlow, wollen Sie die Kugel nun, oder nicht?«

Barlow schüttelte den Kopf. »Kommen Sie mit. Sie können sie selbst der Mordkommission geben. Die Ermittlerin wird nicht gerade entzückt sein, dass etwas am Tatort verändert wurde.«

Zum zweiten Mal in dieser Nacht hatte David das Gefühl, sich im freien Fall zu befinden. *Die Ermittlerin*. Er kannte nur einen weiblichen Detective bei der Mordkommission. Er setzte sich in Bewegung. *Danke*. Montag, 20. September, 1.25 Uhr

Eric hob den Kopf und sah auf, als Mary ins Zimmer kam. Sie trocknete sich mit einem Handtuch das Haar und sah stirnrunzelnd zum Sofa hinüber, auf dem Joel reglos und mit geschlossenen Augen lag.

»Ist er etwa noch immer bewusstlos? Verdammt, Albert. Du hast zu fest zugeschlagen.«

Albert grunzte von seinem Sessel aus. »Er ist zu sich gekommen, während du das ganze heiße Wasser verbraucht hast.«

Sie warf ihm einen bösen Blick zu. »Verpiss dich. Meine Mitbewohner würden dumme Fragen stellen, wenn ich nach Hause käme und wie ein Waldbrand stinken würde.« Behutsam setzte sie sich neben Joel aufs Sofa. »Komm, Liebling«, sagte sie ruhig. »Du musst das abschütteln.« Joels Schlucken war deutlich zu hören. »Wir haben sie umgebracht.« Mary hob eine Schulter. »Ja, das haben wir. Und damit müssen wir leben. Aber wir werden es niemandem sagen. Wir müssen tun, als sei alles okay, sonst wandern wir alle in den Knast.«

Joel nickte niedergeschmettert. »Ich kann noch immer ihr Gesicht sehen. Wie es sich gegen die Scheibe drückt.«

Eric erging es genauso. Wann immer er die Augen schloss, sah er nichts als ihren zum Schrei aufgerissenen Mund. Sie hatten sie nicht bemerkt, als sie den Kleber ausgekippt hatten. Sie musste sich irgendwo versteckt haben. »Sie hat sich illegal in dem Gebäude aufgehalten.«

Joels Lachen war beinahe hysterisch. »Hast du eben wirklich das Wort ›illegal‹ benutzt? Was willst du damit sagen – dass es gar nicht unsere Schuld ist? Glaubst du diesen Schwachsinn wirklich?«

»Ja, genau das will ich damit sagen«, erwiderte Eric ruhig. Sie mussten den Tatsachen ins Auge sehen, und eine Tatsache war, dass er auf keinen Fall in den Knast gehen würde. »Wir müssen zusammenhalten, Joel.«

»Aber wir haben sie umgebracht«, wisperte Joel mit gebrochener Stimme. »Wir haben sie ermordet.«

»Sei kein Kleinkind, Fischer«, knurrte Albert. »Ja, wir haben sie umgebracht. Krieg dich wieder ein.«

Mary verengte die Augen. »Lass ihn in Ruhe. Er steht unter Schock und hat Kopfschmerzen. Du hättest nicht so hart zuschlagen dürfen.«

Alberts Gesicht verfinsterte sich. »Ich hätte noch viel härter zuschlagen sollen. Dann müsste ich mir das Gewinsel nicht mehr anhören. *Wir haben sie ermordet*«, äffte er Joel nach. »Okay – na und? Wir können das verdammt noch mal nicht mehr ändern, also sag deinem Weichei von Freund, dass er endlich die Schnauze halten soll, sonst Sorge ich dafür, dass er es tut.«

Bleich vor Wut öffnete Mary den Mund, um ihm ihre Meinung an den Kopf zu schleudern, und vermutlich hätte es jeder Nachbar auf Eric's Etage gehört.

»Regt euch ab«, fauchte Eric. »Wir wollten ein Zeichen setzen. Wir wollten der Baufirma eine deutliche Botschaft schicken, dass sie sich von dem See fernhalten soll, und das haben wir getan.«

Joel setzte sich auf und betastete vorsichtig die Beule, die Alberts Knüppel auf seinem Hinterkopf hinterlassen hatte. »Mach dir doch nichts vor. Niemand wird unsere Botschaft hören. Man wird nur davon reden, dass ein Mädchen umgekommen ist. Unseretwegen lebt sie nicht mehr.«

»Und es ist ein trauriger Verlust«, sagte Mary und strich Joel über das Haar. »Du hast selbst gesagt, dass wir uns in einem Krieg befinden.« Joel schloss die Augen. »Ich weiß, was ich gesagt habe. Aber das war vorher. Wir haben einen Menschen getötet, Mary. Glaubst du, die Bullen würden uns das durchgehen lassen? Die werden uns aufspüren.«

»Und sie hätten nicht lange suchen müssen, wenn wir zugelassen hätten, dass du sie rufst«, knurrte Albert.

»Albert«, zischte Mary. »Halt die Klappe.«

Eric hatte plötzlich die kindliche Sehnsucht nach einem Schalter, mit dem er die Zeit zurückdrehen könnte. Aber er würde keine zweite Chance bekommen. Sie hatten getan, was sie getan hatten. Und nun mussten sie den Kopf einziehen und sich verstecken.

»Seid still, ihr alle. Wir müssen uns beruhigen, oder wir gehen alle ins Gefängnis.« Er schaltete den Fernseher ein und fing an, durch die Sender zu zappen. Alle fuhren zusammen, als Bilder des Brandes den Bildschirm ausfüllten. »Lasst uns sehen, was die Presse zu sagen hat.

Dann überlegen wir, was wir als Nächstes tun müssen – falls überhaupt.«

2. Kapitel

Montag, 20. September, 1.30 Uhr

Liv, warte.«

Olivia ging mit weit ausholenden Schritten um den ausgebrannten Neubau herum, verlangsamte ihr Tempo aber, als Kanes ruhige Stimme hinter ihr erklang. Sie hatte sich ihm gegenüber ausgesprochen barsch benommen, obwohl er ihr nur hatte helfen wollen. »Es tut mir leid«, sagte sie leise. »Ich hätte dich nicht so anfahren dürfen.«

»Daran bin ich ja gewöhnt«, klagte er in einem Tonfall, der sie sehr an I-Aah, den Freund von Pu dem Bären, erinnerte und unwillkürlich zum Lächeln brachte. Er erwiderte das Lächeln. »Na, siehst du. Ich wusste doch, dass sich deine Mundwinkel aufwärtsbewegen können. Das tun sie in letzter Zeit allerdings nicht besonders oft. Hör mal, ich wollte es nicht noch schlimmer machen.«

Olivia ließ die Schultern sinken. »Ich tue meine Arbeit, Kane.«

»Das weiß ich doch.« Seine Stimme klang tröstend, ohne herablassend zu sein. »Und unsere Psychologin kann dir nicht helfen?«

»Ich brauche keine verdammte Seelenklempnerin.« Sie wusste, dass sie sich kindisch verhielt, und seufzte. »Verflixt noch mal, Kane. Ich brauche bloß Zeit.«

»Dann nimm dir Zeit. Aber versprich mir etwas. Wenn es bis Neujahr nicht besser ist, dann sag es mir. Ich kenne einen Therapeuten, der dir helfen könnte. Und den du bestimmt leiden kannst.«

Sie wusste, warum er diesen Zeitpunkt nannte. Silvester war sein letzter offizieller Arbeitstag. Kane ging nach fast dreißig Jahren Dienst in Rente. Olivia wollte gar nicht daran denken. Wollte nicht daran denken, sich an einen neuen Partner gewöhnen zu müssen. Aber ihr war klar, dass er sich Sorgen um sie machte, also nickte sie. »Okay. Können wir uns jetzt den toten Wachmann ansehen?«

Sie bogen um die Ecke und erkannten augenblicklich Henry Weems' Leiche im Scheinwerferlicht der CSU. Er lag auf dem Bauch, einen Arm unter sich, den anderen ausgestreckt, die Pistole ein paar Zentimeter vor seinen Fingern. Der Rücken seiner Uniform war dunkel von Blut, die

Austrittswunde größer als Kanes Faust.

Neben dem Toten stand eine Bahre, auf dem ein offener Leichensack lag. Londos Partner, der medizinisch-technische Assistent Dale Eastman, wartete geduldig, während Micki Ridgewell von der CSU Fotos machte.

»Hohlspitzgeschoss?«, fragte Olivia.

»Wahrscheinlich«, antwortete Micki. »Wir suchen die Patrone noch. Sobald wir mit dem Toten fertig sind, gehen wir die Gegend mit einem Metalldetektor ab. Bei so viel Baumaterial kann das aber eine Weile dauern. An der Hintertür haben wir Blut gefunden, daher nehmen wir an, dass man ihn dort niedergeschlagen hat. Und die Menge an Blut deutet darauf hin, dass er einige Minuten dort gelegen hat. Rollen wir ihn herum.«

Kane und Dale taten es. Auch die Vorderseite der Uniform war blutdurchtränkt, die kleine Eintrittswunde in Herznähe deutlich zu sehen.

»Der Schuss sollte töten«, bemerkte Kane. »Wie lange ist er schon tot?«

»Höchstens zwei Stunden«, sagte Dale. »Der Doc kann euch den Zeitraum weiter eingrenzen.«

Olivia hob die Waffe des Wachmanns auf und roch daran. »Er hat nicht abgefeuert, die Waffe war aber entsichert. Er ist niedergeschlagen worden, aber vielleicht zu schnell wieder zu sich gekommen und hat den Brandstifter überrascht.«

»Der zwischen ihm und dem See stand, als er geschossen hat.« Kane deutete auf das Gewässer. »Es gibt zwei Möglichkeiten, schnell von hier zu verschwinden: Durchs Tor vorn und dann mit dem Auto oder per Boot übers Wasser. Lass uns den Zaun nach Löchern absuchen, Mick.«

»Das haben wir schon getan. Und wir haben drei gefunden. Eines dort drüben am Anleger, eines da« – sie deutete vom Neubau weg – »und eines an der Seite, wo das Mädchen gefunden wurde. Wir werden den Draht auf Oxidation überprüfen, um festzustellen, wann die Löcher geschnitten worden sind.«

Olivia sah zum Zaun. An einem Eckpfahl befand sich eine Kamera.

»Hast du das mit dem Überwachungssystem gehört?«

»Ja.« Micki nickte unglücklich. »Insiderjob – leider.«

»Wir haben die Personalakten schon angefordert«, sagte Kane. »Wie kompliziert wäre es, die Kameras auszuschalten?«

»Das weiß ich noch nicht. Sugar soll das System überprüfen und euch

anschließend Bescheid geben.« Sugar war Mickis Elektronik-Guru.

»Detectives? Sie wollten mit den Feuerwehrmännern sprechen, die das Mädchen aus dem Haus geholt haben?«

Micah Barlow kam mit einem Feuerwehrmann an seiner Seite um die Ecke, und jede Hoffnung, die sie noch gehegt hatte, schwand. Ihr Herz krampfte sich so fest zusammen, dass sie nach Luft schnappen musste. Nur wenige Männer gingen wie er. Kein Mann sah dabei so aus wie er. Kein Mann hatte das Recht, so auszusehen.

Er war groß, der Feuerwehrmann – einige Zentimeter größer als Barlow, der ohnehin schon über einen Meter achtzig maß. Das grelle Scheinwerferlicht der CSU leuchtete auf ein mit Ruß verschmiertes Gesicht, aber kein Schmutz dieser Welt konnte darüber hinwegtäuschen, dass er der bestaussehende Mann war, der ihr je begegnet war. Oder der ihr je begegnen würde. *Allein dafür verfluche ich dich.*

Es hatte ja so kommen müssen, dass er heute Nacht Dienst hatte. Und es hatte natürlich auch so kommen müssen, dass ausgerechnet er das Opfer gefunden und es zu retten versucht hatte. Dass er schlau genug gewesen war, die Abdrücke zu erhalten.

Denn ausgerechnet er war der eine Mann, den sie nicht sehen wollte, weder heute Nacht noch sonst irgendwann. Schließlich hatte er alles darangesetzt, ihr aus dem Weg zu gehen. Sieben Monate lang. Vor sieben Monaten war er nach Minneapolis gezogen, hatte aber kein einziges Mal angerufen oder eine E-Mail geschickt. Monatelang hatte sie sich gefragt, warum er hergekommen war. Mittlerweile war es ihr egal. Sie wappnete sich innerlich und schlug einen Tonfall an, von dem sie inständig hoffte, dass er freundlich, aber unbeteiligt klang. Dann trat sie vor. »David Hunter. Lange nicht gesehen. Wie geht's?«

Einen Moment lang schien Davids geschmeidiger Gang aus dem Takt zu geraten, doch als er sprach, klang er nur ein wenig überrascht. »Olivia. Schön, dich zu sehen.«

Barlow zog die Brauen hoch, und Olivia musste Kane nicht erst ansehen, um zu wissen, dass er dasselbe getan hatte. »Ihr kennt euch?«, fragte Barlow.

»Wir haben gemeinsame Freunde«, sagte Olivia mit aufgesetzter Gelassenheit. Dabei hämmerte ihr Herz so heftig, dass sie praktisch nichts anderes hören konnte, und so war es bisher jedes Mal gewesen,

wenn sie ihm begegnet war. Ihm schien es nichts zu bedeuten. Und im Augenblick *hatte* es auch keinerlei Bedeutung. »Kane, Erinnerst du dich an Mr. Hunter? Er ist ein Freund von Eve.«

Und Eve war eine Freundin von Olivia. Es war Eve gewesen, die ihr erzählt hatte, dass David in die Zwillingstädte ziehen würde, Eve, die ihr erzählt hatte, dass er eine Stelle bei der hiesigen Feuerwehr gefunden hatte. Und es war Eve gewesen, die irgendwann aufgehört hatte, sie auf dem Laufenden zu halten, da Olivia sich nicht mehr dafür interessierte.

»Natürlich erinnere ich mich«, sagte Kane, zögernd, wie Olivia schien. »Was macht der Arm?«

Der Arm, den er sich vor sieben Monaten gebrochen hatte, als der Serienmörder David von der Straße abgedrängt hatte, weil er geglaubt hatte, dass Eve im Wagen saß. Und es war im Krankenhaus gewesen, als Olivia ihn zum letzten Mal gesehen hatte. Nun hob David den Arm und bewegte ihn hin und her. »So gut wie neu, danke der Nachfrage.«

Genug davon. »Sergeant Barlow sagte, du hättest das Mädchen gefunden«, sagte sie, barscher als beabsichtigt.

David schien ein wenig zurückzuweichen, und er schluckte sichtbar.

»Wir kamen zu spät. Sie war schon tot.«

Und das schmerzte ihn, wie man leicht erkennen konnte. Wider besseres Wissen blickte Olivia ihm in die grauen Augen und sah das Elend und die Trauer, und plötzlich schmerzte ihr wild pochendes Herz um seinetwillen. Sie sah den Tod jeden Tag. Er zum Glück nicht. »Du konntest nichts mehr tun, David«, murmelte sie. »Sie hätte gar nicht da drin sein dürfen. Niemand hätte da drin sein dürfen.«

Und einen Moment lang gab es eine Verbindung zwischen ihnen. *Die* Verbindung. Dieselbe Verbindung, die sie an jenem Abend gespürt hatte, als er sie hatte vergessen lassen, dass ... als er sie eigentlich alles hatte vergessen lassen. Einen Augenblick lang war er nicht David Hunter gewesen, groß, dunkel, wie ein griechischer Gott, bei dessen Anblick die Frauen auf der ganzen Welt weiche Knie bekamen. Er war ein Mann mit einer schönen Seele gewesen, *die er mir für ein paar Stunden gezeigt hat.* Aber während sie ihn noch ansah, schien er sich zu verschließen und sie einmal mehr wegzustoßen.

»Ja, ich weiß«, gab er ruhig zurück. »Aber sie war da drin, aus welchem Grund auch immer. Ich habe nach einem Ausweis, einem Portemonnaie

oder einem Rucksack gesucht, aber nichts gefunden. Es war allerdings auch ziemlich dunkel im Inneren. Vielleicht habt ihr nach Tagesanbruch mehr Glück.«

Barlow blickte zwischen ihr und David hin und her, und zu ihrem Entsetzen wurde ihr bewusst, dass sie zu David aufstarrte wie ein liebeskranker Teenager. Aber schließlich himmelte jede Frau David an, man würde also nichts anderes von ihr erwarten. *Und ich erfülle die Erwartungen voll und ganz.*

»Wann können wir hinein, um uns den Fundort anzusehen?«, fragte sie eisig.

»Heute Nacht jedenfalls nicht mehr«, sagte Barlow. »Im dritten Stock ist der Boden teilweise eingestürzt, wir können niemanden dort herumlaufen lassen. Ihr müsst warten, bis wir abgestützt haben, was noch übrig ist. Aber die Männer haben etwas rausgeholt, das ihr bestimmt sehen wollt. David?«

»Das lag auf dem Boden in ihrer Nähe.« Er hielt ihr seine Hand hin, die noch im Handschuh steckte. Darauf lag eine Glaskugel, die ungefähr die Größe von Olivias Faust hatte. Sie war mit etwas Glitzerndem, Gallertartigem überzogen.

Olivia zog die Brauen zusammen. »Du hast den Tatort verändert?«, fragte sie scharf.

»Der Boden ist unter Hunter weggebrochen«, erklärte Barlow ruhig, und ihr erschreckter Blick flog unwillkürlich zu David. »Dass du dieses Beweisstück überhaupt hast, verdankst du nur seiner raschen Reaktion.«

»Es ist alles gutgegangen«, erklärte David. »Die Kugel rollte auf das Loch zu. Mein Adrenalinspiegel war noch extrem hoch, und ich habe reflexartig danach gegriffen, aber anschließend konnte ich das Ding nicht zurücklegen, weil der Boden an der Stelle weg war.«

Sie zwang ihre Muskeln, sich wieder zu entspannen. Der Gedanke, er hätte durch den Boden stürzen können, ließ auch ihren Adrenalinspiegel in die Höhe schnellen. »Handelt es sich um das Gel, das das Mädchen an den Händen hatte?«

»Vermutlich«, sagte Barlow. »Das Labor wird es uns bestätigen.«

Kane beugte sich über ihre Schulter, um die Kugel zu betrachten. »Wozu das Gel?«

»Ich nehme an, das werden Sie wohl selbst herausfinden müssen«, sagte

David.

Olivia wandte sich um und schreckte zusammen, als sie Micki direkt hinter sich entdeckte. »Kannst du die Kugel an dich nehmen, Mick?« Mickis Blick ruhte einen Moment lang wissend auf Olivias Gesicht.

»Sicher.«

»Nimm den Handschuh auch mit, falls wir noch weitere Spuren brauchen. Hast du noch ein weiteres Paar Handschuhe?«, fragte sie David, und dieses Mal gelang es ihr besser, gleichgültig zu wirken.

»Ja, im Wagen. Wenn wir dann fertig wären, würde ich mich gern wieder an die Arbeit machen. Ich habe noch einiges zu tun.«

Wenn wir dann fertig wären ... Nein, sie glaubte nicht, dass sie jemals fertig mit ihm wäre. Aber wen kümmerte das schon? Er war nach nur einer Nacht fertig mit ihr gewesen. *Wie blöd ich war!*

Sie zwang sich, ihn lächelnd anzusehen. Unverbindlich. »Danke. Wir melden uns, wenn wir noch weitere Fragen haben. Kane, wir müssen Mrs. Weems benachrichtigen, bevor sie es aus den Nachrichten erfährt. Haben wir hier noch etwas zu tun?«

Kane schüttelte den Kopf. »Nicht, solange wir nicht hineinkönnen.

Haben Sie unsere Handynummern, Barlow?«

Der nickte. »Ja. Ich melde mich, sobald es wieder sicher ist.«

Micki hatte die Kugel in eine Plastiktüte gesteckt und zog nun an Davids Handschuh. »Sie bekommen ihn so bald wie möglich zurück.«

»Kein Problem«, sagte David, drehte sich ohne ein weiteres Wort um und war bereits hinter der Hausecke verschwunden, als Olivia feststellte, dass sie den Atem angehalten hatte.

Herrgott. »Micki, gibst du die Fingerabdrücke des Mädchens in die Datenbank ein? Achte vor allem auf Meldungen aus Florida. Sie hatte Klebebildchen der Gators auf den Fingernägeln. Und ruf uns bitte an, wenn du etwas über dieses Gel herausgefunden hast.«

»Wie der Mann schon sagte – kein Problem«, antwortete Micki leichthin, aber Olivia kannte den Blick ihrer Freundin. Sie wartete auf eine Erklärung.

Als hätte ich eine zu bieten. Sie beschloss, das Thema zu wechseln.

»Abbott will uns bestimmt morgen früh um acht in seinem Büro sehen.«

Ihr Captain war berühmt-berüchtigt für seine Acht-Uhr-Meetings.

»Ich versuche, die Fingerabdrücke noch vorher durch die Datenbanken

zu schicken«, meinte Micki. »Danach könnten wir einen Kaffee trinken. Und ein bisschen plaudern.«

»Machen wir«, erwiderte Olivia tonlos, dann wandte sie sich an Micah Barlow, der sie genau zu beobachten schien, und plötzlich wurde sie wütend. Dass sie David Hunter für eine Nanosekunde auch nur in Betracht gezogen hatte, war gewissermaßen auch seine Schuld. Dieser elende Schuft, der sich überall einmischen musste.

»Abbott wird auch dich sprechen wollen«, sagte sie kühl. »Weißt du, wie du zu seinem Büro kommst?«

»Ich habe schon mit deinem Captain gearbeitet«, gab er zurück. »Ich werde da sein.«

Sie nickte knapp, dann wandte sie sich um und ging mit Kane zu ihrem Wagen. Er sagte nichts, bis sie die Fahrertür aufgeschlossen hatte. An den Kotflügel gelehnt, verschränkte er die Arme vor der Brust und musterte sie prüfend.

»Was war das gerade?«

Sie riss ihre Tür auf. »Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wovon du sprichst.«

Kane drückte ihre Tür sanft wieder zu. »Olivia.«

Sie seufzte tief. »Ein gigantischer Fehler, okay? Einer, den ich weder wiederholen noch mit irgendjemandem besprechen will.«

Er wirkte enttäuscht. Kane liebte saftige Klatschgeschichten. »Oh, na gut, dann eben nicht«, brummte er. »Hier ist Weems' Adresse. Soll ich?« »Nein, du warst letztes Mal dran. Diesmal spreche ich mit der Frau.« Die meisten Ermittlerteams warfen eine Münze, aber Olivia und Kane teilten die ungeliebten Aufgaben immer fair untereinander auf. So war es schon immer gewesen, sogar als sie noch ganz jung dabei gewesen war und er sie angelernt hatte. »Wir treffen uns dort.«

Sie öffnete die Tür, während Kane zu seinem Wagen ging, hielt jedoch inne, als sie plötzlich ein merkwürdiges Gefühl hatte. Sie sah sich um und entdeckte David, der am Löschwagen stand und sie beobachtete. Ein Schauer überlief sie. Einen Augenblick lang hielten ihre Blicke einander fest, dann hob er leicht das Kinn, als wollte er sie herausfordern. Er wandte sich ab, zog sich einen neuen Handschuh über, und der Moment war vorüber.

Bebend stieg Olivia in ihren Wagen. *Das brauche ich nicht. Jetzt*

bestimmt nicht.

Er hatte sieben Monate Zeit gehabt. *Sieben verdammte Monate, um etwas zu sagen. Etwas zu tun.* Sie hatte gewartet, anfangs sogar geduldig. Doch schließlich war sie gekränkt gewesen, und mit jedem Tag, der verstrich, mit jeder Woche war es schlimmer geworden. Bis sie aufgegeben hatte. *Ich habe ihm genug Zeit gegeben.* Es war zweieinhalb Jahre her, seit sie sich auf der Hochzeit ihrer Schwester in Chicago kennengelernt hatten. Seit sie beide ... *Verdammt.* Allein der Gedanke dürfte eigentlich keine Sehnsucht in ihr wecken. Aber das tat er. *Wie jämmerlich.* Er hatte zweieinhalb Jahre Zeit gehabt, etwas zu tun. *Vielleicht hat er darauf gewartet, dass du den ersten Schritt machst. Und vielleicht bist du einfach nur eine dumme Kuh.* Sie wusste genau, auf wen David wartete. *Garantiert nicht auf mich.* Während sie sich verfluchte, weil sie sich auch nur einen Moment lang dem Traum hingegeben hatte, jemand wie er könnte auf jemanden wie sie warten, folgte sie Kane und ignorierte die Fragen der Reporter. Es würde schon bald eine Pressekonferenz geben. Nun musste sie Mrs. Henry Weems mitteilen, dass sie Witwe geworden war und ihr Leben sich unwiderruflich verändert hatte. Während der Fahrt übte sie die Sätze, die sich auch nach vier Jahren Mordkommission nicht leichter aussprechen ließen.

David konnte durch das Motordröhnen des großen Fahrzeugs neben ihm nichts anderes hören, als er den Einreißhaken aus dem dafür vorgesehenen Fach nahm, aber er wusste trotzdem, wann sie an ihm vorbeifuhr. Er wandte sich um und sah den Rücklichtern ihres Wagens hinterher.

Sie hatte müde ausgesehen. Besorgt. *Und nicht gerade froh, mich zu sehen.* Er hatte Verärgerung in den runden, blauen Augen erkannt, aber da war noch etwas anderes gewesen. Mitgefühl. Sorge. Und dann Scham. Und diese Scham behagte ihm gar nicht, denn er wusste, dass er schuld daran war.

Aber vor allem hatte er die totale Erschöpfung gesehen, die so schwer auf ihren schmalen Schultern lastete. Er hatte sie in den vergangenen sieben Monaten genau genug beobachtet, um zu wissen, dass es nicht besser wurde. Wenn überhaupt, dann wurde es sogar schlimmer.

Der Anruf musste sie aus dem Schlaf gerissen haben. Das innere Bild, das dieser Gedanke in ihm wachrief, war beunruhigend. Statt des französisch geflochtenen Zopfs, den sie stets trug, hatte sie ihr blondes Haar zu einem so straff gezogenen Pferdeschwanz zusammengefasst, dass er allein vom Hinsehen Kopfschmerzen bekam. In ihrer Freizeit fiel ihr das Haar offen über die Schultern, und er hatte eine vage Erinnerung daran, wie es sich zwischen seinen Fingern anfühlte.

Er schluckte. Er hatte eine vage Erinnerung an eine Menge Dinge, aber er konnte es sich nicht leisten, genau jetzt darüber nachzudenken.

Wie oft hatte er in den vergangenen sieben Monaten fast an ihre Tür geklopft! Irgendwann hatte er die Hoffnung aufgegeben, dass sie zu ihm kam. Und heute Nacht nun war sie plötzlich da gewesen. Hatte auch gespürt, dass zwischen ihnen etwas war, das hatte er in ihren Augen lesen können. Also würde er noch ein wenig warten.

Wie viel länger? Wie lange noch, bis du endlich Nägel mit Köpfen machst?

»Also?«, fragte eine Stimme hinter ihm.

David fuhr herum, woraufhin Micah Barlow einen Satz rückwärts machte. Sein Blick fixierte den Haken, den David in der Hand hielt.

»Schleichen Sie sich gefälligst nicht so an, Barlow«, presste David hervor. »Was gibt's?«

Micahs Blick glitt von dem Haken zum Tor, durch das Olivias Wagen verschwunden war, dann wieder zurück zu David. »Offenbar kann sie Sie nicht leiden. Wieso nicht?«

David spürte, wie ihm die Hitze in die Wangen stieg. »Das geht Sie gar nichts an.«

Micah runzelte die Stirn. »Doch, tut es in gewisser Hinsicht schon. Aber dazu später mehr. Im Augenblick will ich von Ihnen hören, was genau heute Nacht geschehen ist, und zwar von dem Moment Ihrer Ankunft bis zu der Minute, in der Sie mit der verdammten Gelkugel in der Hand aus dem Gebäude gekommen sind.«

Sein Ärger wuchs und mit ihm der Drang, Micah Barlow zu sagen, dass er verdammt noch mal die Finger von Olivia lassen sollte. *Aber das geht mich nichts an.* Jedenfalls noch nicht. Wenn es nach ihm ginge, würde sich das jedoch rasch ändern. Nun, im Augenblick hatte er anderes zu tun.

»Es war keine Gelkugel«, sagte er. »Sondern eine Kugel aus massivem Glas. Sie war nur von Gel umhüllt.«

»Das ist immerhin ein Anfang. Also los, erzählen Sie mal schön der Reihe nach.«

Montag, 20. September, 2.00 Uhr

Er schaltete den Fernseher an und ließ sich auf seinem Sessel nieder. Er hatte sich ein Bier aufgemacht, als Belohnung für den neuen »Klienten«. Eigentlich hätte er heute das ganze Sixpack verdient, aber er genehmigte sich nie mehr als eines. Angetrunkene Menschen machten dumme Fehler. Er musste es wissen, denn diese dummen Fehler sorgten für einen großen Teil seines Lebensunterhalts.

Mit der Fernbedienung in der Hand sah er sich die DVD an, die er gebrannt hatte, und lächelte, als Rauch den Bildschirm auszufüllen begann. Jedes Wort, das die vier gesprochen hatten, war zu verstehen. Streckenweise wurde es lauter oder leiser, aber der Ton war stets sauber, denn seine Ausrüstung war erstklassig. Beim Equipment zu sparen, zahlte sich langfristig niemals aus.

Und ich plane stets langfristig.

Er sah sich in seiner kleinen Wohnung um. Sie war spartanisch und zweckmäßig eingerichtet, aber irgendwann würde er genug Geld haben, um sich eine Villa auf einer Insel mitsamt dem dazugehörigen diskreten Personal kaufen zu können. Und er wusste auch schon, welche Villa er sich gönnen würde. Sie gehörte gegenwärtig einem reichen Politiker mit einer sehr ungesunden Vorliebe für Minderjährige. Der Mann glaubte ernsthaft, dass er frei sein würde, sobald er den letzten Teilbetrag auf sein Überseekonto zahlen würde.

Dass dachten sie alle. Sie glaubten ihm. Glaubten, dass er zufrieden sein und sie in Ruhe lassen würde. Doch das tat er nicht. Er erhöhte einfach nur die Beträge, und seine Zielobjekte zahlten brav weiter.

Denn er hatte sie klug ausgewählt. Wie heute Nacht. Diese vier hatten Eltern, die eine Menge tun würden, um zu verhindern, dass ihr kostbarer Nachwuchs ins Gefängnis ging. Und im Gefängnis würden sie auf jeden Fall landen. Denn sie waren sehr ungezogen gewesen und hatten mit dem Feuer gespielt. Dabei waren zwei Menschen draufgegangen. Natürlich ging der Wachmann auf sein Konto, aber er hatte nichts dagegen, die Lorbeeren dafür an die vier vom College abzutreten. Sie hatten ein

schreiendes Mädchen dem sicheren Tod überlassen. Die Cops würden nur allzu gern glauben, dass sie auch den Wachmann getötet hatten. Er fixierte den Bildschirm und zog eine Grimasse, als der stämmige Albert Joel eins über den Schädel zog. *Autsch!* Joel hatte in diesem Augenblick sicherlich gemeine Kopfschmerzen.

Er hätte gern gewusst, ob sie sich bereits in die Haare geraten waren. Sie würden es spätestens dann tun, wenn der Schock abebbte und ihnen klarwurde, was sie getan hatten. Den Moment der Kontaktaufnahme zu wählen, war eine Kunst. Sie mussten lange genug schmoren, um sich vor einer Entdeckung zu fürchten, aber nicht so lange, dass sie eine Dummheit begingen. Zum Beispiel sich zu stellen. Oder zu beichten. Joel, die Heulsuse, wäre ein Kandidat dafür.

Falls Joel jedoch zu einem zu großen Unsicherheitsfaktor wurde, würde man sich um ihn kümmern müssen.

Er spulte zurück zu der Stelle, an der Eric, der Kopf der Bande, Muskelprotz Albert anwies, Joel, der Memme, einen Hieb zu verpassen. Interessant, wie cool Eric agierte. Diese Fähigkeit würde sich vielleicht noch als echter Vorteil erweisen.

Denn er hatte nachgedacht. Durch den Börsencrash hatten auch seine Investitionen gelitten. Bei seinem Arbeitstempo würde er die vierzig erreicht haben, bis sein Portfolio so wiederhergestellt war, dass es ihm den Lebensstil garantierte, den er für sich geplant hatte. Er hatte jedoch nie vorgehabt, so lange zu warten. Er wollte jung genug sein, um die Früchte seiner Arbeit wirklich zu genießen.

Und daher überlegte er schon seit einer Weile, ob er jemanden einstellen und expandieren sollte. Aber wer war vertrauenswürdig?

Er war schon lang genug in der Branche, um zu wissen, dass man einem Mann nicht weiter trauen durfte, als der Strick um seinen Hals reichte.

Das traf im Übrigen auch auf Frauen zu. Besonders auf Frauen. Der Strick musste also kurz gehalten werden und die Schlinge eng genug sein, dass man den Kopf nicht hindurchziehen konnte. Er sah zu, wie Eric und Albert den bewusstlosen Joel davonschleppten und Mary ihnen folgte. Brandstiftung und Mord ... die Schlinge war verdammt eng, der Strick herrlich kurz.

Er hob seine Flasche zu einem Toast. »Auf meine neuen Angestellten. Möget ihr mir viel, viel Geld verschaffen.« Er holte die DVD aus dem

Spieler und schob sie in eine Papierhülle. Dank der wunderschönen Erfindung des Streamings würde Eric, der Kopf der Bande, bald feststellen, dass er an der Kette lag.

Er plazierte einen schmatzenden Kuss auf die DVD. »Ab jetzt«, murmelte er, »gehört ihr mir.«

Montag, 20. September, 2.15 Uhr

Eric öffnete das Wohnzimmerfenster. Die kühle Luft tat seiner überhitzten Haut gut. Bald würde es dämmern, aber er bezweifelte, dass der Morgen neue Alternativen brachte. Er blickte ins Feuer, das er im Kamin entfacht hatte. Die tanzenden Flammen verursachten ihm Übelkeit.

Sie verspotteten ihn. *Mörder, Mörder, Mörder.*

Vierundzwanzig Stunden zuvor war die Welt noch in Ordnung gewesen. Er war im Begriff gewesen, etwas Großartiges zu tun. Etwas, das eine Debatte anstoßen würde. Dieses eine Mal hätte er tatsächlich etwas bewirkt, so wie Joel es ständig tat. *Ich wollte das Leben von Menschen ändern!*

Er lachte verbittert. Oh ja, das hatte er getan. Sein Leben, das der anderen ... sie waren unwiderruflich verändert.

Was hatte dieses Mädchen dort zu suchen gehabt? Er biss die Zähne zusammen. *Hör auf!* Die Antwort war ohnehin dieselbe wie die hundert Male zuvor, als er sich die Frage gestellt hatte. *Falsche Zeit, falscher Ort.*

Was, zum Teufel, habe ich mir bloß dabei gedacht? Ich hätte nicht auf Joel hören dürfen. Hätte mich niemals um sein verdammtes Feuchtbiotop kümmern dürfen. Er wird reden. Und uns alle vernichten.

Er wird mein Leben zerstören. Ich hätte ihn nicht gehen lassen dürfen.

Hatte er aber. Sie hatten geduscht, um sich so gut wie möglich den Brandgeruch vom Körper zu waschen. Dann waren die anderen gegangen. Geht nach Hause, wie immer, hatte er ihnen gesagt. Benehmt euch normal. Geht in eure Seminare, als sei nichts geschehen. Also waren sie abgezogen, und nun war er allein in seiner stillen Wohnung, in der nur das Knacken des Feuers zu hören war.

Er hatte den Kamin angemacht, um den Brandgeruch, den sie hereingetragen hatten, zu übertünchen. Falls jemand nachfragen sollte, konnte er behaupten, dass der Gestank nach kaltem Rauch hiervon

stammte.

Falls man uns erwischt. Was, wie Eric sich einmal mehr sagte, unwahrscheinlich war. Niemand hatte sie gesehen. Er selbst hatte die Kameras außer Betrieb gesetzt. Sich ins Überwachungssystem der Baufirma einzuhacken, war ein Kinderspiel gewesen. Rankin & Sons hatten alles automatisiert, um an Personal zu sparen. Fehler Nummer eins.

Fehler Nummer zwei: Die Route des Wachmanns auf den Server zu laden. Und Fehler Nummer drei: Keinen Fünfjährigen einzuladen, um sich zeigen zu lassen, wie kinderleicht es war, sich ins System zu hacken. Diese Narren hatten die Tür weit offen gelassen. Es war fast schon eine Beleidigung gewesen. *Wir haben jede Vorsichtsmaßnahme ergriffen. Niemand hat uns gesehen.*

Außer dem Mädchen, und sie war tot. Er sah ihr Gesicht jedes Mal, wenn er die Augen schloss. Sah, wie sie schrie, wie ihre Hände an der Scheibe abwärts glitten.

Eric verengte die Augen. Der Wachmann war unfähig gewesen. Wieso hatte er das Mädchen nicht bemerkt? *Es ist nicht unsere Schuld. Sie hätte einfach nicht dort sein dürfen.*

»Es ist nicht unsere Schuld«, sagte er laut. Vielleicht brauchte er es nur eine Million Male zu sagen, damit er es wirklich glaubte. *Wir haben sie umgebracht.* Das war die Wahrheit. Die hässliche Wahrheit.

Aber niemand weiß es. Sofern Joel den Mund hält. Eric dachte an Alberts letzte, geflüsterte Bemerkung, als er gegangen war. *Ich hätte fester zuschlagen sollen. Aber das kann ich noch.*

Eric hatte den Kopf geschüttelt. Doch was war, wenn Joel sich nicht zusammenreißen konnte? Sein Magen brannte, als er sich in den Sessel vor dem Fernseher sinken ließ.

Was für ein Mist. Was für ein verdammter Dreck. Und alles wegen irgendwelcher dämlichen Wasservögel.

»Zum Teufel mit den Vögeln«, murmelte er und schaltete den Fernseher ein. Die Nachrichtensprecherin blickte starr in die Kamera, und Eric war überzeugt, dass sie vor lauter Aufregung insgeheim feucht war.

»Die Feuerwehr ist noch mit den Aufräumarbeiten beschäftigt. Der Brand hat einen Schaden von geschätzten fünf Millionen Dollar verursacht. Schlimmer ist aber natürlich der Tod zweier Menschen.«

Eric fuhr zusammen. *Zwei? Aber wieso?*

»Inzwischen ist bekannt, dass eines der Opfer eine junge Frau war, die man im dritten Stock gefunden hat.« Das Bild wechselte und zeigte nun das Fenster, an dem das Mädchen gestanden und hysterisch geschrien hatte. An einem Ende sah man ein großes Loch mit gezackten Rändern.

»Das zweite Opfer ist ein Mann Mitte fünfzig. Die Polizei hält den Namen im Moment noch zurück, um zunächst die Angehörigen zu informieren, doch unserer Quelle zufolge wurde er wohl erschossen.«

Einen Moment lang starrte Eric verdattert auf den Bildschirm.

Erschossen? Nein! Albert hatte ihn niedergeschlagen. Nur niedergeschlagen. Keiner von ihnen besaß eine Waffe. Was war passiert? Er zuckte heftig zusammen, als das Handy auf dem Tisch neben ihm surrte. Er starrte es an, wartete. Aber worauf? Verdammt, wenn er das gewusst hätte. Aber sein Herz schlug hart, und als er nun die Hand nach dem Telefon ausstreckte, bewegte er sich wie in Zeitlupe. Er klappte es auf, und die Luft gefror in seinen Lungen, als er die SMS las.

ich weiß, was ihr getan habt

Eric starrte noch immer auf das Display, als das Handy erneut surrte und ein zweiter Text erschien.

brauchst du beweis?

Darunter ein Link, und mit wachsender Furcht klickte Eric ihn an. Ein Video. Er sah sich selbst und die drei anderen, wie sie auf das brennende Gebäude blickten. Dann schwenkte die Kamera auf das Fenster, hinter dem das Mädchen den Mund zu jenem stummen Schrei aufriss, der noch immer Erics Bewusstsein ausfüllte. Dann wieder ein Schwenk zurück, und er nickte Albert zu, während sie den sich wehrenden Joel festzuhalten versuchten. Albert schlug zu, Joel sackte zusammen, und sie schleiften ihn weg. Das Video hatte ungefähr dreißig Sekunden gedauert. Aber es hatte gereicht. Sie waren beobachtet worden. Sie waren am Ende.

Irgendwie schafften es seine bebenden Finger, Wörter einzugeben. *Wer bist du?*

dein meister

Nun zitterte er am ganzen Körper. *Was willst du?*

keine angst, erfährst es früh genug. adresse kommt, wenn es so weit ist. rede mit keinem. ja oder nein?

Er konnte nicht denken. Nicht atmen. Nur aufs Display starren.

Eine Minute später eine neue Nachricht.

geduld bald am ende. lust auf knast? bist'n süßer kerl. lass die seife nicht fallen. ja oder nein?

Eric rang um Luft, doch mit jedem Atemzug schien ihm übler zu werden.

Es konnte nur eine Antwort geben. *Ja*, tippte er ein und klappte das Handy zu. Er erhob sich und legte das Telefon bedächtig auf den Tisch zurück. Dann rannte er ins Bad und übergab sich.

Er setzte sich in seinem Sessel zurück und grinste breit, als Erics Antwort auf dem Display erschien. Ja. Natürlich sagte er ja. »Friss das, reiches Söhnchen. Dein Hintern gehört mir.«

Montag, 20. September, 3.30 Uhr

Austin Dent erstarrte, ein Bein bereits über dem Fensterbrett, als das Licht der Taschenlampe ihn blendete. Seine Hand fuhr durch die Luft.

»Stopp!«

Austin kletterte durchs Fenster und schloss es wieder. Er hatte keine Lust auf die dummen Fragen seines Zimmergenossen, aber es sah nicht so aus, als würde Kenny ihn in Ruhe lassen.

Kenny wedelte mit dem Finger hin und her. »Wo warst du?«

Austin legte sich aufs Bett und ignorierte ihn, aber Kenny kümmerte es nicht. Er schnupperte. »Wonach riecht es hier? Qualm? Feuer?«

»Halt die Klappe.« Austin vergrub das Gesicht im Kissen. Er konnte den Rauch auf seiner Haut riechen. Alle Leute im Wohnheim würde es riechen. Und Bescheid wissen. Alle.

Es spielte keine Rolle. Tracey war tot.

O Gott. Ein Schluchzen baute sich in seiner Brust auf, und er kämpfte es nieder, doch dann brach es aus ihm heraus und seine Schultern begannen zu beben. *Sie ist tot. O Gott. Ich habe versprochen, auf sie aufzupassen, und jetzt ist sie tot!*

Das Etagenbett wackelte, als Kenny herunterkletterte und ihm auf die Schulter klopfte. »Was ist passiert?« Sein Blick war verängstigt.

Austin rollte sich herum, so dass er seine Hände bewegen konnte. »Du darfst niemandem etwas verraten.«

»Was verraten?«

»Dass ich weg war. Dass ich durchs Fenster gekommen bin. Dass ich

nach Rauch rieche.«

Das schien Kenny noch mehr zu ängstigen. »Verdammt, was hast du angestellt?«

Austin schüttelte den Kopf. »Du bist mein Freund. Du musst mir helfen!«

Kenny blickte einen Moment lang ins Leere. Dann stand er auf und öffnete das Fenster. »Sieh zu, dass du den Geruch loswirst.«

»Aber morgen riechen die anderen es bestimmt immer noch.« Panik drückte gegen Austins Brust. »Was soll ich nur tun?«

Kenny hob eine Ecke der Matratze an und zog eine plattgedrückte Schachtel Zigaretten hervor. »Hast du etwas getan, das schlimmer ist als heimlich rauchen?«

Austin dachte an Tracey in der Falle. An den toten Wachmann und den Kerl, der ihn erschossen hatte. Niedergeschmettert nickte er und erkannte sogar im Dunkeln, dass Kenny zurückfuhr.

»Rauch eine.« Kenny nickte ihm zu. »Tu's am Fenster, damit der Rauchmelder nicht angeht. Morgen früh rauchst du noch eine. Man wird denken, dass du deshalb nach Rauch riechst. Du kriegst einen auf den Deckel, und niemand fragt weiter nach.« Kenny zog auch Streichhölzer hervor. »Komm, gib mir eine Kippe, ich mach sie für dich an. Deine Hände zittern so, dass du uns noch die Bude abbrennst.« Kenny zog die Brauen zusammen. »Und jetzt reg dich ab. Alles wird gut.«

Nein, dachte Austin dumpf und fuhr leicht vor der Flamme des Streichholzes zurück. *Es kann niemals wieder gut werden.*

3. Kapitel

Montag, 20. September, 4.30 Uhr

Olivia traktierte den Sandsack mit kurzen raschen Boxhieben. Längst schmerzten ihre Knöchel, aber der Schmerz war besser als der Aufschrei, den sie zu unterdrücken versuchte, seit sie Mrs. Henry Weems schluchzend in ihrem Haus zurückgelassen hatte. *Mein aufrichtiges Beileid, Ma'am.*

Der grunzende Bodybuilder neben ihr zog sein Programm durch, ohne sich um sie zu kümmern, weshalb sie gern so früh trainieren ging. Die Leute, die zu dieser Zeit kamen, wollten schwitzen und nicht gesehen werden. Das bot ihr eine gewisse Anonymität.

Es gab Tage, an denen sie sich nach Anonymität sehnte. Und nach Abstand, vor allem, wenn sie wieder einmal Angehörigen eines Opfers ihr Beileid ausgedrückt und sie zum Weinen gebracht hatte. Eltern, Geschwister, Partner.

Wir haben die Überreste Ihrer Tochter in einem Massengrab gefunden. Nein, Sie können sie nicht sehen. Mein aufrichtiges Beileid. Was für ein unzulängliches Gefasel. Und es hörte niemals auf. *Ihr Mann ist tot. Er ist von einem Brandstifter erschossen worden. Mein aufrichtiges Beileid.* Wieder stieg die Frustration in ihr auf, und wieder prügelte sie auf den Sack ein, bis sie schließlich erschöpft dagegen sank. »Mein elend aufrichtiges, verdammt nutzloses Beileid«, murmelte sie.

»Komm wieder runter, Tiger.«

Olivia schauderte beim Klang der ruhigen Stimme. »Was tust du denn hier?«, fragte sie misstrauisch. Paige Holden trat normalerweise erst um acht ihren Dienst an. Was ebenfalls ein Grund dafür war, weshalb Olivia früher gekommen war.

»Aufpassen, dass du den anderen noch was von Jasper übrig lässt«, gab Paige trocken zurück.

Olivia löste sich von dem Sandsack, der nach jeder gescheiterten Beziehung den Namen von Paiges jeweiligem Ex trug. »Also diesmal Jasper?«, fragte sie. Olivia hatte längst aufgegeben, sich jeden der zahlreichen Freunde zu merken, denen Paige während ihrer

fünfzehnjährigen Freundschaft den Laufpass gegeben hatte. »Was hat Jasper getan?«

»Hat mich mit der Rechnung sitzenlassen, als er zum allerletzten Mal während des Dinners zu einem Klienten davongeeilt ist.«

Olivia konnte immer wieder nur staunen, wie dumm sich eigentlich kluge Frauen benahmen, wenn es um Männer ging. *Was wohl für alle Anwesenden gilt.* »Rinderfilet und eine Hundert-Dollar-Flasche Rotwein?«

»So ungefähr.« Paige zuckte mit den Schultern. »Wo wir gerade beim Essen sind – wann hast du das letzte Mal etwas zu dir genommen, du Hungerhaken?«

Olivia warf ihr einen giftigen Blick zu. »Gestern Abend.«

»Und was gab's?«, hakte Paige nach.

Olivia schloss die Augen und flehte innerlich um Geduld. »Salat.«

Paige holte einen Power-Riegel aus ihrer Tasche. »Du brauchst Proteine, auch wenn's kein Fleisch ist.«

Olivia nahm den Riegel in dem Wissen, dass er nach Pappe schmecken würde. Seit der Grube schmeckte alles nach Pappe. Fleisch war besonders schwer verdaulich, und allein der Gedanke daran brachte die Erinnerungen zurück. Gewebe, das vom Knochen fiel. Sie schüttelte den Kopf, um ihn freizubekommen.

»Was tust du hier?«, fragte Olivia wieder.

»Ein kleiner Vogel hat mir zugezwitschert, dass du hier bist und Jasper die Füllung herausprügeln willst.«

Olivia warf einen Blick über die Schulter zu dem Muskelmann hinter der Theke, der sie verstohlen beobachtete. Er tappt senkte Rudy den Blick und musterte interessiert ein Anmeldeformular. »Elender Verräter«, murmelte Olivia.

»Ich ziehe es vor, ihn als vertrauliche Quelle zu bezeichnen«, sagte Paige, dann schnupperte sie an ihr. »Du riechst wie ein Kamin. Was war heute Nacht los?«

»Brandstiftung. Zwei Tote«, sagte Olivia, um nicht mehr zu verraten, als auch die Presse wusste.

Aber Paige kannte sie schon zu lange. »Und du musstest die Familien benachrichtigen.«

»Nur eine. Bisher jedenfalls.«

Paige verzog das Gesicht. »Der andere ist nicht identifiziert?«

»Eine Sie.« Olivia schluckte, als sie das blasse Gesicht des Mädchens vor sich sah. »Noch ein Kind.«

Paige drückte ihren Arm. »Das tut mir leid, Liebes.«

»Ja, mir auch.« Sie räusperte sich. »Ich habe nachher keine Zeit mehr zum Training, daher dachte ich, ich komme jetzt kurz vorbei. Ich hätte dich noch angerufen.«

»Ich rufe dich an. Jaspers berühmte letzte Worte.« Paige deutete auf die Geräte. »Du bist bereits aufgewärmt, also können wir loslegen.«

Olivia zögerte. »Du musst nicht bleiben.«

»Ich weiß. Aber wenn ich es nicht tue, gehst du mir nur wieder aus dem Weg, wie du es schon seit Monaten versuchst. Los, ran an die Beinpresse, Detective.«

Schmollend gehorchte Olivia und warf Rudy im Vorbeigehen einen düsteren Blick zu. »Verräter.«

»Lass ihn in Frieden«, murmelte Paige. »Er macht sich bloß Sorgen um dich. Wie ich.«

Olivia ließ sich auf der Maschine nieder. »Bringen wir es hinter uns.«

Paige machte keine persönliche Bemerkung mehr, sondern zählte einfach nur die Wiederholungen. Ohne nachzudenken, gingen sie ihr Programm durch, wie sie es schon Hunderte Male zuvor getan hatten. Erst als sie fast am Ende der Übungen waren, fing Olivias Fassade an zu bröckeln. »Sie hatte uns schon erwartet.« Olivia lag auf dem Rücken und blickte zur gefliesten Decke hoch.

Paige hockte neben der Bank. »Wer?«, fragte sie, ohne überrascht zu wirken.

»Die Witwe.« Olivia nannte niemals Namen, und Paige fragte nicht nach. »Die Tochter hat durch die Nachrichten von dem Brand erfahren und gewusst, dass ihr Vater Schicht hatte. Sie ist zu ihrer Mutter gefahren, um mit ihr auf uns zu warten – wir, die Überbringer der freudigen Nachrichten.« Ihre Stimme troff vor Sarkasmus. »Er war mal Cop gewesen.«

»Oh, nein.«

»Ja. Fünfundzwanzig Jahre lang, dann pensioniert. Nie ist etwas passiert. Dann arbeitet er als Wachmann und wird erschossen. Und mir fällt nichts anderes ein, als ›Mein aufrichtiges Beileid‹ zu sagen.«

»Was sollst du denn sonst sagen?«, gab Paige zurück.

»Keine Ahnung. Aber ich habe keine Lust mehr, diesen Quatsch von mir zu geben.«

»Du bist vor allem todmüde. Dein Chef hat dir Urlaub angeboten.

Warum nimmst du ihn nicht?«

Urlaub. Na klar. »Ich hab's ja versucht«, fauchte Olivia. »Aber es war zu still. Ich sah immer nur ...«

»... die Leichen in der Grube«, beendete Paige für sie den Satz.

Olivia setzte sich auf und funkelte Paige an. »Und dann taucht auch noch er auf!« Was sie schon die ganze Zeit hatte sagen wollen, sich aber nicht getraut hatte.

Paiges schwarze Augenbrauen wanderten überrascht aufwärts. »Wer jetzt?«

»Na, dieser Kerl. Von Mias Hochzeit.«

Paige blinzelte. Sie war die Einzige, die die Geschichte kannte, und auch nur, weil sie sie ihrer Margarita-besäuselten Freundin mühsam aus der Nase gezogen hatte. »Du meinst den von der Hochzeit deiner Schwester? Ist nicht wahr! Das ist doch zwei Jahre her und war in Chicago. Er ist nach all dieser Zeit einfach hier aufgetaucht? So ein Blödmann!«

Olivia richtete den Blick wieder gen Decke. Sie hatte Paige in letzter Zeit nicht mehr auf den neusten Stand gebracht. »Zweieinhalb Jahre, um genau zu sein, und er wohnt jetzt in der Stadt. Er ist vor sieben Monaten hergezogen.«

»Vor sieben Monaten ist ja ziemlich viel passiert«, stellte Paige fest.

»Und warum ist er hergezogen?«

»Eine Freundin von ihm wohnt hier. Du hast sie kennengelernt. Eve.«

»Die Eve, die du vor dem Kerl mit der Grube gerettet hast? Die Pause ist vorbei. Einen Satz hast du noch. Los.«

Olivia verzog das Gesicht, während sie sich abmühte. Der Kerl mit der Grube hatte Dutzende von Menschen ermordet, hauptsächlich Frauen. Eve wäre um Haaresbreite Opfer Nummer sechsunddreißig geworden.

»Ein anderer Cop hat Eve gerettet, nicht ich. Ich bin erst hinzugekommen, als die Morde schon geschehen waren, aber noch rechtzeitig, um aufzuräumen.«

Paige seufzte. »Zwei noch. Einen, und fertig. Was ist jetzt mit dem Kerl von der Hochzeit?«

»Wollte eigentlich nur Eve besuchen und hat sich schließlich hier ein Haus gekauft. Hat sie mir erzählt. Er selbst hat nichts von sich hören lassen.«

Paige zog eine Grimasse. »Kein Wort? Und hat der Kerl von der Hochzeit auch einen Namen?«

Olivia wurde die Kehle eng, und sie schluckte. »David.«

»Und was macht David, der Kerl von der Hochzeit, so?«

»Er ist ein gottverdammter Feuerwehrmann.« Aus dem Augenwinkel sah sie, wie Paiges schwarze Augen flackerten. »Was?«, fragte Olivia ungeduldig.

»Und er hat heute das Feuer gelöscht, zu dem du wegen des Mordes gerufen wurdest. Verdammter Zufall. Er ist also hier in Minneapolis, und das schon seit Monaten? Ohne dass er, na ja, dich vielleicht mal angerufen hat?«

»Genau. Kein einziges Mal.« Und das tat weh. Sehr.

»Schwein.«

»Ich weiß, okay? Nur, dass ...«, Olivia schloss die Augen. *Sei wenigstens dir gegenüber ehrlich*, »... er eigentlich ein netter Kerl ist. Er mag Trickfilme und Hunde und liebt seine Mama. Er kann kochen und Autos reparieren. Wir lesen dieselben Bücher, hören dieselbe Musik und wollten in dieselben Traumländer reisen. Er hat ehrenamtlich für Frauenhäuser gearbeitet, handwerklich ausgeholfen, alles Mögliche repariert, Dächer instand gehalten und so weiter. Und er kann Karate. Wie du.«

»Oh. Ernsthaft?«

»Ja, er hat den braunen Gürtel und trainiert für den schwarzen. Und er hat einen Karatekurs für Kinder im YMCA in Chicago gegeben.

Umsonst. Ich habe zuerst gedacht, dass er mir etwas vorlügen würde, weil niemand so perfekt sein kann, aber Mia hatte mir schon vorher von ihm vorgeschwärmt.«

»Wow.« Paige wirkte wie benommen. »Aber ich dachte, du hättest ihn bloß einmal getroffen.«

»Zweimal eigentlich. Das erste Mal bei Mias Hochzeitsprobe. Es war Frühling, und ich war wohl mehr als bereit für ein Techtelmecht. Ein Wochenendflirt – wow, wie klischeehaft.«

Paige runzelte beim verächtlichen Klang ihrer Stimme die Stirn. »Liv, du

bist ein paar Wochen vor dieser Hochzeit von dem Arschloch von deinem Verlobten sitzengelassen worden. Ich würde ihm immer noch zu gern mal ordentlich eine scheuern wegen dem, was er damals gemacht hat. Haut einfach zu seiner Ex ab, diesem billigen Flittchen.«

»Ich weiß«, sagte Olivia trocken. »Ich war dabei.« Paiges Punchingball hatte eine lange Zeit danach Doug geheißt.

»Und dann findest du keine Woche später heraus, dass der Vater, den du niemals kennengelernt hast, gestorben ist. Und dass du zufällig zwei Halbschwestern hast.«

»Bulle und Knasti«, sagte Olivia mit warmer Stimme. »Mia und Kelsey zu begegnen war das einzig Gute, das aus dieser Sache entstanden ist.« Paiges Stirn glättete sich wieder ein wenig. »Ich sage ja nur, dass du in dem Winter ziemlich viel durchgemacht hast. Sich von einem netten, hübschen Mr. Perfect verführen zu lassen, wäre wahrscheinlich jeder passiert. Er hat deine Schwäche ausgenutzt.«

Olivia zuckte mit den Schultern. »Wahrscheinlich. An dem Tag, als das Essen für die Probe stattfand, stand ich ziemlich neben mir. Ich kam zu spät, und ich hatte gerade zum ersten Mal Kelsey besucht.«

»Im Gefängnis«, murmelte Paige.

Wo Olivias Halbschwester seit acht Jahren wegen bewaffneten Raubüberfalls einsaß. »Ja. Das Gefängnis liegt etwa eine Stunde von Chicago entfernt, und ich hatte es vorher noch nicht geschafft, dort vorbeizufahren. Die Begegnung mit meiner Schwester, die da hinter Panzerglas saß, hatte mich ziemlich aufgewühlt, und ich kam zu spät zur Kirche und rannte auf diesen albern hohen Absätzen die Treppe hinauf. Und dann sah ich ihn dort sitzen.«

»Diesen David.«

»Ja.« Olivia schloss die Augen. »Es war, als hätte mich der Schlag getroffen. Ich war wie hypnotisiert. Er sieht aus wie ... einfach wow. Er ist wirklich schön, Paige. Und dann diese Schultern. Und der restliche Körper ... Einfach unvergesslich. Noch während ich ihn anglotzte, trat ich auf einen Stein und stolperte. Und fiel ihm direkt in den Schoß. Und ich war so hingerissen, dass es mir nicht einmal peinlich war.«

»Ich weiß nicht, ob ich dich jemals hingerissen erlebt habe«, sagte Paige ernst.

»War ich auch noch nie. Weder von Doug noch von irgendjemand

anderem. Jedenfalls schrammte ich mir das Knie auf, und er verarztete mich.« Ihre Lippen verzogen sich verbittert. »Ich war hin und weg. Bis heute kann ich nur staunen, wie ich die Probe und das Abendessen überstanden habe. Die anderen Frauen sahen mich an, als würden sie mir am liebsten die Augen auskratzen, weil er an meiner Seite blieb. Und wir redeten. Redeten die ganze Nacht.

»Wusste er von Doug?«

»Meine Güte, nein! Ich wollte nicht so jämmerlich rüberkommen. Nein, ich habe es niemandem gesagt. Nicht einmal Mia. Und ehrlich gesagt war Doug die letzte Person, an die ich dachte, als ich mit David am Tisch saß. Er hat mich die ganze Zeit angesehen. Ich fühlte mich irgendwie ... wichtig. Das klingt wahrscheinlich ziemlich blöd.«

»Das klingt ziemlich normal.« Paige betrachtete sie mitfühlend.

»Ich glaube, ich wollte gerade in dem Moment jemandem wichtig sein, verstehst du?«

Paige nahm ihre Hand und drückte sie. »O ja, Liebes. Und ob ich das verstehe.«

Olivias Augen brannten, aber sie kämpfte gegen die Tränen an. »Aber es war ja nicht nur schlecht. Ich konnte mit ihm über Kelsey sprechen. Er kannte Mia schon lange und wusste auch von unserem Vater, von seiner Brutalität. Es war so traurig, Kelsey im Gefängnis zu sehen, obwohl ich ja weiß, dass sie ein Verbrechen begangen hat. David schlug mir vor, mich ehrenamtlich für jugendliche Ausreißer einzusetzen. Um ein wenig dazu beizutragen, dass sie nicht wie Kelsey enden.«

»Das tust du ja auch. Und diese Arbeit ist wichtig. Du kannst etwas bewirken, Liv.«

»Danke. Tja, wie ich schon sagte, es war ja nicht nur schlecht. Und das Essen war wirklich toll. Erst der Abend der Hochzeit ging daneben.«

»Nachdem er erst einmal sehr gut lief«, sagte Paige und zog bedeutungsvoll eine Braue hoch, woraufhin Olivia seufzte.

»Ich wünschte, er wäre mir nie begegnet, denn ich kann mir nicht vorstellen, dass es jemals wieder so gut sein kann.«

»Aber ich dachte, ihr habt nicht ...«

»Es ist nicht so weit gekommen.« Wieder seufzte sie. »Aber auf Basis dessen, was passiert ist, gehe ich davon aus, dass das Äußerste mir den Verstand geraubt hätte.«

Paige schwieg einen Moment. »Vielleicht hat er dich einfach belogen mit all seinem ehrenamtlichen Kram. Vielleicht ist er einfach nur ein Riesenmistkerl.«

»Schön wär's. Aber seit er hier ist, tut er in seiner Freizeit nur Wohltätiges. Er erledigt im Auftrag von *Habitat for Humanity* in hiesigen Schutzhäusern alle möglichen Reparaturarbeiten. Eve erzählt mir ständig, was er tut. Er ist eindeutig ihr Held. Und sie hat recht, der Mann ist ein netter Kerl. Er ... er steht einfach nur nicht auf mich.«
Da. Nun war es heraus. *Eigentlich müsste ich mich jetzt besser fühlen.* So war es aber leider nicht.

»Liv, ist dir mal in den Sinn gekommen, dass er vielleicht auf dich wartet? Darauf, dass du den ersten Schritt machst?«

Sie schnaubte. »In meinen Träumen, klar.«

»Liv?« Paige wartete, bis Olivia sie ansah. »Wenn ich ein Kerl wäre und wir uns unter solchen Umständen getrennt hätten, wie du sie mir beschrieben hast ...«

»Aber nur, nachdem du mich betrunken gemacht hast«, warf Olivia ein.

»Hättest du es mir denn andernfalls erzählt? Natürlich musste ich dich betrunken machen. Aber was ich sagen wollte: Wenn ich der Kerl von der Hochzeit wäre und es so gewesen ist, wie du sagst, dann würde ich darauf warten, dass du auf mich zukommst.«

Olivia dachte an die leichte Kinnbewegung, die David Hunter gemacht hatte, bevor sie gefahren war: Als wollte er sie herausfordern. Aber sie erinnerte sich auch noch lebhaft an jene Nacht. Und an den einen Namen, den er gesagt hatte, umso lebhafter. »Nein.«

»Und wieso nicht?«, fragte Paige. »Was kann dir im schlimmsten Fall passieren?«

»Dasselbe, was letztes Mal passiert ist«, sagte Olivia finster, und ihr Körper begann plötzlich an Stellen zu pulsieren, die nichts mit ihrem Training zu tun hatten.

»Und warum wäre das ein Nachteil? Du hast ewig nichts mehr mit einem Mann gehabt. Du stehst so stark unter Druck, dass du über kurz oder lang zusammenbrichst. Was ist denn so schlimm an einem kleinen Abenteuer? Er hat dich also ausgenutzt, ja? Na schön, dann nutz auch du ihn aus. Was soll schon passieren?«

Olivia setzte sich auf und rieb sich den Nacken mit einem Handtuch

trocken. *Dass ich wie du werde. Dass ich nachher so viele Ex-Beziehungen habe, dass ich eine Liste brauche, um nicht den Überblick zu verlieren.* Aber natürlich sagte sie nichts dergleichen. Paige war ihre Freundin. »Ich denke drüber nach«, gab sie stattdessen zurück. »Los, machen wir ein paar Dehnübungen. Ich muss noch ein bisschen schlafen, bevor unser Morgenmeeting stattfindet.«

Montag, 20. September, 7.10 Uhr

»Woah.« Jeff Zoellner stand im Erdgeschoss des Neubaus und blickte durch das Loch in der Decke bis hinauf in den dritten Stock. »Den Sturz hättest du garantiert in den Knochen gespürt.«

Grimmig blickte David ebenfalls hinauf, dann hinunter in den Keller. Auch hier hatte sich das Feuer durch den Boden gefressen. »Sieht so aus, als sei ich dir etwas schuldig.«

»Ach, keine Sorge. Mir fällt schon was ein.« Jeff setzte sich wieder in Bewegung und klopfte mit dem Griff seiner Axt auf der Suche nach Schwachstellen den Boden ab. David tat dasselbe mit seinem Halligan-Tool, einer Art Brecheisen, und gemeinsam bewegten sie sich auf den rückwärtigen Teil des Gebäudes zu. In jeder Etage gab es sechs Wohnungen, aber die Wohnungen auf dieser Seite hatten am meisten Schaden genommen. »Ich denke, ab hier ist der Boden begehbar«, sagte Jeff. »Wir können Barlow reinlassen.«

Micah wartete im Türrahmen. Er trug Helm und schwere Stiefel, war aber ansonsten wie ein Detective gekleidet. Der Zipfel seiner gelben Krawatte ragte aus der Jackettasche hervor. In der einen Hand hielt er eine Kamera, in der anderen eine Lampe. Er hatte sich vorsichtig bewegt und nur die Stellen betreten, die David und Jeff als sicher erklärt hatten. Und er hatte kein Wort mehr zum Thema Olivia gesagt, wofür David ihm dankbar war. Hier drin lauerten noch zu viele Gefahren, als dass er es sich leisten konnte, über etwas anderes nachzudenken als seinen Job. Was er sich jedes Mal gesagt hatte, wenn er sich wieder einmal dabei ertappt hatte, wie er an sie dachte. Er fragte sich, wieso Micah Barlow glaubte, Olivia ginge ihn etwas an und ob die beiden etwas miteinander gehabt hatten. Was er sich nicht vorstellen wollte. David verzog das Gesicht. Zu spät. Natürlich hatte er das Bild jetzt im Kopf.

Falls Micah und Olivia etwas miteinander gehabt hatten, dann schien es zumindest vorbei zu sein. David hatte sie gut genug im Auge behalten,

um das zu wissen. Aber was, wenn es jemand anderen gab? *Dann lasse ich sie eben in Frieden.*

Und was, wenn es zwar niemanden gibt, sie dich aber einfach nicht will?
In Anbetracht der Tatsachen war das die wahrscheinlichere Erklärung.

»Wohin darf ich treten?«, rief Micah vom Türrahmen aus.

»Der Boden ist fest, gibt aber etwa einen halben Meter von dem Loch entfernt nach.«

Micah kam näher, blickte auf, dann wieder hinab, genau wie David es getan hatte. »Verdammt. Da haben Sie aber Glück gehabt.«

»Ja, schon verstanden«, gab David zurück. »Hier drüben war das, was Sie sehen wollten. Der Kleber für das Dämmmaterial wurde hier ausgekippt.« David deutete auf die Zickzacklinie, die von der Tür bis zum Loch und bis in die hinteren Zimmer führte. »Dasselbe Muster haben wir im ersten Stock gefunden. Ich denke, eine Spur reichte von der Tür bis hier, wo sie sich mit einer zweiten von den entlegenen Wänden traf.«

»Scheint logisch«, bemerkte Micah, der filmte. »Wahrscheinlich wurden die Kanister hier, wo der Boden nachgegeben hat, fallen gelassen. Hier hätte das Feuer dann heißer gebrannt. Der Manager sagt, die Teppichrollen hätten hier gelegen, und zwar auf jeder Etage an derselben Stelle. Mit Wasser vollgesogen wären die Rollen allein schwer genug gewesen, um von oben durch die Decken zu krachen. Und als der Boden hier unten auch noch zusammenbrach, sind alle Teppiche in den Keller gefallen.«

Einen Augenblick lang glaubte David, Micah würde sich an den Rand des Lochs wagen und dort filmen, aber er blieb in der sicheren Zone stehen. Aus dem Augenwinkel sah er, wie Jeff, der offenbar eine Warnung hatte hervorstoßen wollen, den Mund wieder schloss. Es hatte nicht vieler Einsätze mit Jeff bedurft, um David klarzumachen, dass sein Partner in Gegenwart von Cops sehr gereizt reagierte.

»Nachdem sie den Kleber ausgekippt hatten, warfen sie die Kanister zur Seite.« Er zeigte mit dem Halligan auf die entsprechende Stelle, während Micah unablässig filmte. »Zwei Kanister hier, oben zwei weitere, ungefähr am gleichen Platz. Mit dem, den wir am Eingang gefunden haben, sind es insgesamt fünf. Einer pro Etage wäre schon zu viel gewesen. Wir haben es hier mit Amateuren zu tun.«

»Ja, damit haben Sie wohl recht.« Micah nahm die Kamera vom Auge.

»Sonst noch etwas?«

»Wir arbeiten uns nach draußen«, sagte Jeff, setzte sich wieder in Bewegung und klopfte den Boden ab.

David tat es ihm nach, hielt aber an, als sein Halligan auf etwas Weiches stieß und er das Knistern von verkohltem Papier hörte. »Schau mal.«

Jeff seufzte. »Als du das das letzte Mal gesagt hast, musste ich dich vor dem Sturz in die Tiefe retten.«

Aber David war schon in die Hocke gegangen und beleuchtete seinen Fund mit der Lampe. »Ein Rucksack. Oder was davon übrig ist.«

»Wir schaffen ihn ins Labor«, sagte Micah. »Vielleicht finden die Kollegen ja etwas Brauchbares.«

Jeff stieß den Rucksack behutsam an, woraufhin er an der Seite auseinanderfiel. »Na, dann viel Glück damit. David, was zum Teufel starrst du da so an?«

David hatte sich noch weiter heruntergebeugt und leuchtete mit der Lampe einen schwarzen Klumpen an, der ein Stück aus der Asche herausragte. »Keine Ahnung. Eine Art Etui, in der Hitze verzerrt und aufgegangen. Was immer darin war, ist zusammengeschmolzen.« Rosafarbenes Plastik ragte aus dem Klumpen hervor.

»Ich mache ein paar Aufnahmen für die Mordkommission.« Micah seufzte ungeduldig. »Mist. Ich komme zu spät zum morgendlichen Meeting.« Er schoss ein paar Fotos mit der Kamera. »Die CSU wird alles einsammeln. Wir können im Labor herausfinden, was es gewesen ist.

Wir sehen uns später. Fassen Sie nichts an.«

»Wir sind ja nicht blöd«, murrte Jeff, als Micah weg war.

»Er aber auch nicht«, sagte David geistesabwesend, ohne den Blick von der Hülle mit dem geschmolzenen Inhalt zu nehmen.

»Er ist ein Cop«, stellte Jeff verächtlich fest, »und jeder von denen tut, als sei er Feuerwehrmann. Diese Schwachköpfe. Wenn wir nicht wären, würden die doch regelmäßig verschmoren. Wenn ich schon sehe, wie die ohne richtige Ausrüstung und mit falschen Löschsubstanzen angetrabt kommen. Die Polizei, dein Freund und Helfer, aber keine Ahnung, mit was für einem Feuer sie's überhaupt zu tun haben!«

David ließ ihn zetern, da Jeff seine Schimpftirade ohnehin abkürzen würde, auch wenn man ihm antwortete. Vermutlich steckte eine

Geschichte dahinter, und eines Tages würde Jeff sie ihm schon erzählen. Geschichte. David blickte auf das verschmorte Etui, als eine lang vergessene Erinnerung in ihm aufstieg. Er war ein kleiner Junge gewesen und hatte bei seiner Großmutter auf dem Schoß gesessen. Sie hatte ihm eine Geschichte zu erzählen versucht, aber das Ding hinter ihrem Ohr hatte ihn viel mehr interessiert. Er hatte danach gegriffen, doch sie hatte seine kleinen Hände sanft weggedrückt. »Nein, David«, hatte sie gesagt. »Nicht anfassen. Das ist kein Spielzeug.«

»Wir hätten Barlow sagen sollen, dass er uns etwas zu essen mitbringen soll«, meinte Jeff mit einem Seufzen. »Ich bin völlig ausgehungert. Komm, lass uns Pause machen und nachsehen, was noch im Truck ist. Hey. Dave! Kommst du?«

»Ich weiß, was das rosafarbene Plastikding einmal war«, sagte David.

»Lass mich raten«, sagte Jeff. »Okay, gib mir einen Tipp.«

Es war ein Spiel, das ihnen manchmal half, wenn sie in den abgebrannten Überbleibseln anderer Leute herumstochern mussten. »Es pfeift, wenn es eine Rückkoppelung gibt.« David richtete sich auf, um zu sehen, ob er Micah noch erwischen konnte, aber durch das geplatzte Fenster sah er die Rücklichter der Polizeifahrzeuge durch das Tor davonfahren.

Hinter sich hörte er Jeffs tiefes Seufzen und wusste, dass er zwei und zwei zusammengezählt hatte. »Verdammt, David. Das Mädel hatte keine Chance, was?«

»Sieht nicht so aus. Ich gehe raus und rufe Micah auf dem Handy an. Das wird er bestimmt Olivia sagen wollen.«

»Olivia?«, fragte Jeff mit erwachter Neugier in der Stimme. »Du meinst Detective Sutherland? Die war heiß. Und sie hat dich beobachtet.«

»Lass es gut sein«, erwiderte David scharf. »Und frag nicht. Ich mein's ernst.«

Obwohl sich Jeff selten eine Gelegenheit entgehen ließ, jemanden aufzuziehen, wusste er, wann ein Rückzug angemessen war. »Reg dich ab, Kumpel. Lass uns hier verschwinden, ich brauche was zu essen.«

Montag, 20. September, 8.00 Uhr

»Einen wunderschönen Montag.« Captain Bruce Abbott stellte eine Plastikdose mit Keksen auf den runden Besprechungstisch in seinem Büro. »Mit besten Grüßen von Lorna.«

Olivia beäugte die Dose misstrauisch. »Lorna backt wieder?« Abbott ließ sich auf dem Stuhl hinter seinem Schreibtisch nieder. »Ihr Vertrauenslehrer hat gesagt, dass er die schlechte Note vom letzten Jahr streicht, wenn sie den Kurs wiederholt und bessere Zensuren schafft.« Micki nahm den Deckel von der Dose. »So schlimm kann's ja nicht sein.«

»Aber manche Menschen sollten nicht backen dürfen«, murmelte Kane. »Okay, verstanden.« Micki warf Olivia einen verschlagenen Blick zu. »Soll Barlow sie probieren. Wenn sie scheußlich schmecken, hat er's wenigstens verdient.« Sie sah rasch zu Abbott hinüber. »'tschuldigung.« Abbotts Mundwinkel zuckten unter seinem Schnurrbart. »Schon gut.« Dann blickte er mit bedeutungsvollem Blick auf die zwei leeren Stühle. »Apropos. Wo bleiben Barlow und Gilles?«

»Ian kommt nicht«, sagte Olivia. »Er war gerade im Begriff mit der Autopsie des Mädchens anzufangen, als ich eben in der Gerichtsmedizin vorbeigeschaut habe.«

Kane betrachtete sie eingehend. »Wann hast du denn in der Gerichtsmedizin vorbeigeschaut?«, fragte er, obwohl sehr deutlich war, dass er eigentlich fragen wollte: *Wieso bist du nicht nach Hause gefahren, um ein bisschen zu schlafen, was dir gutgetan hätte?*

»Auf dem Weg hierher. Ich wollte mir ein Foto des Mädchens besorgen.« Was nicht gänzlich gelogen war. Nach dem Training war sie tatsächlich nach Hause gefahren, hatte aber nicht schlafen können, also hatte sie getan, was sie immer tat – gearbeitet. »Wo Barlow ist, weiß ich allerdings nicht. Ich habe ihm gesagt, dass das Treffen um acht stattfindet.«

»Ich bin ja schon da.« Barlow kam hereingestürmt und ließ sich auf einen Stuhl fallen. Augenblicklich wichen alle ein Stück vor ihm zurück. »Entschuldigung«, murmelte er. »Ich komme direkt vom Tatort und hatte noch keine Chance zu duschen.«

»Ja, man merkt's«, sagte Micki, lächelte dann aber freundlich. »Hier, nimm einen Keks.«

Neben Olivia hustete Kane, um ein Lachen zu überspielen.

»Danke. Ich hatte auch noch keine Zeit zum Frühstück.« Barlow nahm sich eine Handvoll, und Olivia verspürte plötzlich den Anflug eines schlechten Gewissens.

»Ich würde erst mal einen davon probieren«, sagte sie, und er verengte die Augen.

»Hast du die gebacken?«, fragte er misstrauisch. »Willst du mich etwa vergiften?«

Sie verdrehte die Augen. *Sollte er doch leiden.* »Da wir jetzt alle hier sind, können wir ja anfangen.« Sie wollte gerade Abbotts Tür schließen, als er die Hand hob.

»Lassen Sie sie offen«, sagte er. »Dr. Donahue kommt auch noch.«

Olivias Nacken verspannte sich. Donahue war die Abteilungspsychologin. Diejenige, die ihr auch nach drei verordneten Terminen nicht helfen können. Sie ließ sich wieder auf den Stuhl fallen. *Na, toll.*

»Ich will ein Profil des Brandstifters«, fuhr Abbott fort, und Olivia spürte seinen Blick auf sich ruhen. Eigentlich spürte sie die Blicke aller, sogar Barlows. *Blöder Mistkerl.* »Donahue hat Zeit und Erfahrung mit Brandstiftern. Und da ist sie auch schon.«

Die Psychiaterin betrat den Raum. Sie trug ein blaues Kostüm, das aussah, als habe man es ihr auf den Leib geschneidert. »Guten Morgen«, sagte sie. »Tut mir leid, dass ich Sie habe warten lassen.«

»Dr. Donahue«, sagte Abbott, während sie sich setzte. »Kennen Sie alle Anwesenden?«

»Alle außer Ihnen.« Sie lächelte Barlow an. »Ich bin Jessie Donahue.«

»Micah Barlow, Brandursachenermittler. Nehmen Sie keinen von den Keksen«, fügte er trocken hinzu.

Donahues verwirrte Miene hätte Olivia unter anderen Umständen ein Grinsen entlockt, aber allein die Anwesenheit der Frau versetzte sie in gereizte Stimmung. Sie schüttelte das Unbehagen ab. »Legen wir los, okay? Mick, was wissen wir? Können Sie uns schon etwas zur Identität des Mädchens sagen?«

»Bislang nichts. In unserer Datenbank sind keine Fingerabdrücke von ihr, also hat sie keine Vorstrafen, zumindest keine Akte, auf die wir Zugriff hätten. Von der Datenbank für vermisste Kinder hat sich noch niemand zurückgemeldet, aber das wird in Kürze geschehen. Keine Rundmeldung, im Moment wissen wir also nichts.«

»Ich habe das Foto aus dem Leichenschauhaus an die Florida Highway Patrol geschickt«, sagte Olivia. »Ich hoffe, dass die Abziehbildchen auf

den Nägeln etwas bringen, auch wenn unsere Unbekannte in keiner Datenbank erfasst worden ist. Was ist mit dem Gel?»

»Die Ergebnisse bekomme ich erst um die Mittagszeit«, gab Micki zurück, »aber über die Kugel kann ich schon etwas sagen. Wir wollten sie so lassen, wie die Feuerwehr sie gefunden hat, bis wir wissen, woraus das Gel besteht, also haben wir fotografiert, was sich unter dem Zeug befand. Das hier habe ich bekommen, kurz bevor ich heraufgekommen bin.« Sie legte ein Foto auf den Tisch.

Die Kugel war ein gläserner Globus, die Kontinente waren in das Glas eingraviert.

»Sieht aus wie ein Briefbeschwerer«, sagte Olivia zögernd, obwohl ihr Verstand bereits Globus, Welt und Brandstiftung miteinander verband und ein ungutes Gefühl in ihrer Magengrube hervorrief.

Neben ihr fluchte Micah Barlow leise, nahm das Foto und starrte darauf.

»Nein. Es ist ein Markenzeichen, eine Art Logo. Und zwar eines, das seit ungefähr zehn Jahren nicht mehr eingesetzt worden ist.«

»Zwölf«, berichtete Micki. »Ich habe nach dem Stichwort Glasglobus plus Brandstiftung recherchiert.«

Barlow rieb sich müde mit der Hand über die Augen. »Und dabei sind Sie auf SPOT gestoßen: *Societus Patronus Orbis Terra*.«

»Die Gemeinschaft der Erdenschützer«, murmelte Dr. Donahue.

Olivia lehnte sich zurück. Das ungute Gefühl hatte sich soeben verschlimmert. »Ökoterroristen? Oh, Mann!«

»Die die lateinische Grammatik nicht beherrschen«, sagte Donahue zu sich selbst, doch dann betrachtete sie die Gesichter am Tisch.

»Interessanter Aspekt für das Profil.«

»Mal abgesehen von der Grammatik«, sagte Abbott. »Mit wem haben wir es hier zu tun?«

»Mit einer Gruppe Umweltaktivisten, von der wir dachten, dass sie sich aufgelöst hätte«, erwiderte Barlow. »Sie waren vor allem Anfang der Neunziger aktiv. SPOT operierte über das führungslose Widerstandsmodell: kleine Zellen, die anscheinend weder Verbindungen untereinander hatten noch einem übergeordneten ›Chef‹ gehorchten. Sie prangerten die kommerzielle Ausbeutung von natürlichen Lebensräumen an, Lebensräume wie das Feuchtbiotop, an dessen Rand der Wohnkomplex gebaut worden ist.«

Abbott beugte sich vor und stützte das Kinn auf seine ineinandergeschobenen Finger. »Wie sind sie vorgegangen?«

»Eigentlich schlau«, antwortete Barlow. »Sie setzten elektronische Zünder ein, um das jeweilige Objekt in Brand zu setzen, und ließen stets einen Glasglobus zurück, allerdings war der nie mit Gel beschmiert. Meistens war er in feuerfestem Material eingeschlagen, gern in Reststücken aus der Schutzausrüstung von Berufsfeuerwehrlenten.«

»Das heißt, sie wollten, dass man den Globus findet«, murmelte Olivia.

»Und zwar intakt.«

»Ganz genau«, gab Barlow zurück und runzelte die Stirn. »Nur hatten sie die Angewohnheit, immer – und zwar wirklich immer – wenige Minuten nach Eintreffen der Feuerwehr Kontakt mit den Nachrichtensendern aufzunehmen.«

»Das ist in diesem Fall nicht geschehen«, stellte Kane fest. »Warum nicht?«

Barlow schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Es waren auch nie Waffen im Spiel.«

»War das eine vorausschauend geplante Tat?«, fragte Olivia.

»Teilweise. Zum Beispiel die Kameras auszuschalten und die Sprinkleranlage abzdrehen. Jemand hat nachgedacht. Auch sich den Dienstplan und die Route der Wachleute anzusehen und die Tatsache, dass alle Feuerschutztüren offen standen, deuten darauf hin. Wenn das Mädchen über das Treppenhaus zu entkommen versucht hätte, hätten Hitze und Qualm sie daran gehindert. In anderen Bereichen waren die Täter wiederum unglaublich dumm. Der Teppichkleber ist beispielsweise hochgradig entflammbar. Das Feuer wird sich rasend schnell ausgebreitet haben, und eigentlich ist es ein Wunder, dass sie es lebend hinausgeschafft haben. Der Modus Operandi von gestern Nacht passt nicht zu ihrer üblichen Vorgehensweise.«

»Was genau willst du damit sagen?«, fragte Olivia. »Dass sie unter neuem Management wiedereröffnet haben?«

Barlow hob die Schultern. »Vielleicht. Könnte aber ebenso gut nur Fassade sein: Jemand weiß von SPOT und nimmt die Gemeinschaft als Deckmantel für das eigentliche Motiv.«

»Könnte aber auch genauso gut Wunschdenken sein, und wir haben es tatsächlich mit Ökoterroristen zu tun«, schaltete sich Kane ein.

»Was bedeutet, dass wir das FBI benachrichtigen müssen.«

Olivia presste die Kiefer aufeinander. »Ich habe Henry Weems' Witwe sagen müssen, dass er nie mehr wieder nach Hause kommen wird.

Weems war MPD, also einer von uns. Wer immer ihn erschossen hat, gehört uns.«

»Dem stimme ich zu«, sagte Abbott. »Im Augenblick sollten wir aber wenigstens bei den Feds nachfragen, ob es zu dieser Gruppe etwas Neues gibt. Wenn das Öko-Spinner sind, will ich nicht um einen Kopf kürzer gemacht werden, weil ich vermeintlich wichtige Informationen zurückgehalten habe. Sollten diese SPOT-Kerle sich allerdings bekennen, *müssen* wir die Feds ins Boot holen. Keine Diskussion.«

Er hatte ja recht, Olivia wusste es, und sie wusste auch, dass sie sich viel zu emotional verhielt. »Keine Diskussion, versprochen. Im Übrigen wiegen die Unterschiede schwerer als die Gemeinsamkeiten.«

Barlow runzelte noch immer die Stirn. »Nicht unbedingt. Es gibt noch eine Parallele. Beim letzten Brand vor zwölf Jahren starb eine Frau.

Niemand hätte sich in dem Gebäude aufhalten dürfen, aber die Frau hatte Überstunden gemacht und war an ihrem Schreibtisch eingeschlafen.

Nach diesem Ereignis tauchte die Gruppe ab. Man nahm an, dass die Leute getrennte Wege gingen.«

»Das war SPOT?«, fragte Abbott. »Ich kann mich an den Brand noch erinnern.«

»Das ist allerdings eine beunruhigende Übereinstimmung«, bemerkte Jess Donahue. Falls die Täter wussten, dass sich das Mädchen gestern Nacht im Gebäude aufgehalten hat, und trotzdem das Feuer gelegt haben ... dann haben wir es hier mit einem ganz anderen Fall zu tun.«

»Also müssen wir erst die Täter fassen, dann finden wir auch heraus, was sie wussten«, sagte Abbott und wandte sich an Barlow: »Führungslose Widerstandsgruppen haben oft einen symbolischen Anführer. War das bei SPOT auch so?«

»Ja, aber ich fürchte, ich bin jetzt zu müde, um auf den Namen zu kommen.«

»Preston Moss«, half Micki aus. »Ich habe einige Artikel über ihn ausgedruckt. Moss wuchs hier in den Twin Cities auf, lehrte aber in den Neunzigern an einem Privatcollege in Oregon. Er hat einige Bücher zum Schutz der Wälder veröffentlicht, und obwohl er anfangs noch recht

gemäßigt schrieb, wurde er mit der Zeit radikaler. Man sagt, er sei der Gründer von SPOT – übrigens noch grammatikalisch korrekt, Dr. Donahue. Es waren Anhänger, die den Namen verhunzten, als sie eigene Gruppen im Nordwesten und Osten bis nach Wisconsin bildeten. Moss kehrte später nach Minnesota zurück. Das Marschland hier war sein Thema, und man geht davon aus, dass er an dem letzten Brand maßgeblich beteiligt war. Doch nach dem Tod der Frau tauchte er unter und ward nicht mehr gesehen.«

Barlow lächelte, wenn auch müde. »Sie haben Ihre Hausaufgaben gemacht. Habe ich noch irgendetwas vergessen?«

»Nein, ansonsten haben Sie alles Wichtige erwähnt«, sagte Micki freundlich. »Ihr Gedächtnis funktioniert einwandfrei.«

»Aber wieso erinnern Sie sich überhaupt, Sergeant?«, fragte Donahue.

»Diese SPOT-Gruppe war aktiv, bevor Sie Ihren Dienst angetreten haben.«

Olivia warf der Psychologin einen raschen Blick zu. Beeindruckend. Und beunruhigend. Barlow selbst schien allerdings zu entgehen, dass Donahue nicht nur offenbar schon vorher von seiner Teilnahme an diesem Fall gewusst, sondern sich auch noch die Mühe gemacht hatte, sich seine Personalakte anzusehen, denn er antwortete, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Während meiner Ausbildung hielten immer wieder Gastredner vom FBI und ATF Vorträge. Einer der Typen vom FBI war Preston Moss schon seit Jahren auf den Fersen. Er war so eine Art weißer Wal für ihn, wenn Sie wissen, was ich meine. Schien mir ein wenig zu verbissen in dieser Hinsicht, aber vielleicht wusste er mehr, als in den Akten zu finden war. Er heißt Special Agent Angus Crawford, und damals war er bei der Außenstelle von Minneapolis.«

»Ich rufe ihn an«, sagte Abbott. »Barlow, haben Sie genug Unterstützung? Oder sollen wir die Feds dazuholen?«

»Im Augenblick bin ich zufrieden. Die Feuerwehr von Minneapolis untersucht den Tatort, und die Leute dort unterstützen mich, wo sie können.« Er warf Olivia einen raschen Seitenblick zu. »Der Bursche, der das Mädchen gefunden hat – David Hunter. Er hat ein gutes Auge.«

Olivia spürte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg. *Das Auge ist nicht das Einzige, das bei David Hunter gut ist*, dachte sie, als ihr das

Gespräch mit Paige wieder einfiel. *Konzentriere dich*. Sie blickte Barlow direkt an. »Ihr habt also noch etwas gefunden?«, fragte sie und war froh, dass ihre Stimme professionell und kühl klang.

»Hunter und Zell haben im Schutt im Parterre einen Rucksack entdeckt – kurz bevor ich herkam. Der Rucksack war zum größten Teil verbrannt. Möglicherweise ist er mit der Decke im dritten Stock abwärtsgekracht, bevor unten die Flammen niedergebrannt waren. Einige Gegenstände waren herausgefallen und in der Hitze verschmort.« Er zog eine Kamera hervor, schaltete sie ein und reichte sie an Olivia weiter, so dass sie aufs Display sehen konnte. »Ich hatte noch keine Zeit, die Fotos auszudrucken. Das hier haben wir ein paar Schritte entfernt gefunden.« Auf dem Bildschirm war ein schwarzes Kästchen zu sehen, das aussah, als gehörte eine Brille hinein, aber offensichtlich war dem nicht so. Was genau darin lag, konnte Olivia allerdings nicht erkennen. »Was ist das?« »Eine Hörhilfe«, sagte Barlow. »Hunter hat den Gegenstand als solche identifiziert. Das da ist das Teil, das im Ohr steckt. Ich nehme an, dass das Gerät dem Mädchen gehört hat.«

»Falls ja, dann würde dies unsere Suche stark einengen.« Olivia legte das Foto des toten Mädchens auf den Tisch. »Sie hatte Gel an den Händen, und Hunter sagte, er habe die Kugel in der Nähe der Stelle gefunden, an der sie gelegen hat. Sie hat also die Kugel in der Hand gehabt. Vielleicht sogar dort plziert. Vielleicht gehörte sie zu den Brandstiftern und ist versehentlich vom Feuer eingeschlossen worden.«

»Diese Möglichkeit müssen wir in Betracht ziehen«, sagte Abbott. »Und wenn sie zu einer Gruppe gehört hat, dann mag sie uns zu den Tätern führen, sobald wir sie identifiziert haben.«

»Man könnte sie auch gezwungen haben, sich zu beteiligen«, sagte Kane und zeigte auf den Arm des Mädchens. »Diese Verletzungen deuten darauf hin, dass jemand ziemlich grob mit ihr umgesprungen ist.«

»Oder aber sie war nur zufällig dort, hat die Kugel gefunden und aufgehoben«, fügte Olivia hinzu. »In welchem Fall wir uns wieder ganz am Anfang befinden.«

»Haben Sie in dem Rucksack etwas gefunden, das uns bei der Identifizierung helfen kann?«, wollte Micki wissen.

Barlow schüttelte den Kopf. »Nein. Der Inhalt war fast vollkommen verbrannt. Ich habe ihn Ihren Leuten übergeben. Wir haben auch

verkohltes Papier gefunden, Bücher. Das Wasser hat die Seiten zusätzlich stark beschädigt, aber vielleicht schafft das Labor es, etwas zu rekonstruieren.«

»Können wir jetzt ins Gebäude hinein?«, fragte Kane, aber Barlow schüttelte den Kopf.

»Noch nicht. Wir müssen noch den vierten und fünften Stock überprüfen, aber der Schaden, den der unter Hunter zusammengebrochene Boden verursacht hat, zieht sich durch alle Stockwerke darunter. Hätte sich Hunter nicht im letzten Moment halten können, wäre er bis in den Keller gestürzt. Der Drehleiterwagen steht allerdings noch am Tatort. Captain Casey sagte mir, Hunter oder Zell könnten Sie mit dem Korb hinauffahren, so dass Sie durch die Fenster sehen können. Außerdem habe ich gefilmt, während wir durch den Schutt gegangen sind. Ich lade das Video auf meinen Rechner und maile Ihnen die Daten.«

Olivia konnte den eisigen Schauer, der sie durchfuhr, als sie an Davids Absturz dachte, nicht unterdrücken. Immerhin gelang es ihr, die Mischung aus Furcht und Vorfreude niederzukämpfen, die sie bei dem Gedanken an sie und David in dem engen Korb überkam. Sie würde ihren Job erledigen, er genauso. »Wir nehmen die Videos, wenn das im Augenblick alles ist, was uns zur Verfügung steht, aber ich will den Tatort selbst sehen. Also bleibt uns wohl nur der Korb. Wir sollten losfahren, bevor die Feuerwehrleute wieder abgezogen werden. Die dürften doch jetzt schon fast acht Stunden dort sein.«

»Und werden bestimmt noch mindestens zwei weitere Stunden bleiben«, sagte Barlow. »Sie müssen sich also nicht beeilen.« Er zog einen verrußten Umschlag aus seiner Brusttasche und reichte ihn Kane. »Sie hatten nach einer Personalliste von Rankin & Sons gefragt. Ich habe eine Kopie für Sie machen lassen.«

»Danke. Dann fangen wir mit der Überprüfung der Mitarbeiter an. Irgendjemand, auf den wir unser besonderes Augenmerk richten sollten?«

»Irgendjemand, der zufällig Einblick in den Schichtplan der Wachleute und das Steuerungsprogramm der Überwachungskameras hat?«, fragte Micki sarkastisch. »Dann könnt ihr euch alle ansehen, das ist eine Sache für Anfänger.«

Olivia verzog das Gesicht. »So leicht hast du dich also in deren System einschleichen können?«

Micki verdrehte die Augen. »Schleichen war nicht nötig. Rankins IT-Experte hat die Tür sperrangelweit offen stehen lassen. Ich werde mir den Kerl mal zur Brust nehmen. Falls er es nicht selbst war, ist er der unfähigste Techniker, der uns je über den Weg gelaufen ist.«

»Also hätte jeder die Kameras ausschalten können«, bemerkte Kane düster.

»Tut mir leid«, gab Micki zurück. »Ich hätte euch gern positivere Neuigkeiten geboten. Wir versuchen jetzt zurückzuverfolgen, woher der Befehl, die Kameras zu deaktivieren, gekommen ist. Das dauert allerdings ein bisschen. Wie Barlow schon sagte – in dieser Hinsicht haben die Täter sehr gut geplant.«

Dr. Donahue lehnte sich etwas zurück. »Sergeant Barlow, könnte das Feuer denn von einer Einzelperson gelegt worden sein?«

Barlow zögerte. »Vielleicht. Falls es sich wirklich um eine Aktion von SPOT handelt, waren vermutlich zwischen zwei und vier Leute beteiligt. Falls es eine Auftragstat gewesen ist, käme eine Einzelperson in Frage, denn mit genauer Planung hätte man diese Tat schon allein begehen können.«

»Wir haben also ein bis vier Personen, die sich zwar in Computernetzwerken auskennen, ihre Hausaufgaben im Fach Brandstiftung aber nicht besonders gut gemacht haben«, hielt Donahue fest. »Mindestens eine dieser Personen ist in der Lage, einen Menschen kaltblütig zu erschießen. Es wurde mindestens eine Waffe mitgeführt, so dass man offenbar auf eine gewisse Gewaltanwendung vorbereitet war – auch wenn es sich hier nur um Selbstschutz gehandelt hat. Sind Warnschüsse abgegeben worden?«

»Nein«, sagte Micki. »Wir haben die Patrone gefunden, die Weems getötet hat – Hohlspitzgeschoss, Kaliber 38 –, aber nichts, was auf weitere Schüsse hindeutet. Wir werden im Tageslicht noch einmal suchen.«

Donahue nickte. »Im Augenblick nehmen wir also an, dass es keinen Warnschuss gegeben hat. Wo ist Weems getroffen worden?«

»Direkt ins Herz«, sagte Kane grimmig, und Donahue hob die Brauen.

»Interessant. Sicherer wäre der Schädel gewesen, Weems hätte

schließlich auch eine Schutzweste tragen können. Ein Schuss ins Herz ist persönlicherer Natur.«

»Weems repräsentierte die Obrigkeit, auch wenn der oder die Täter nicht wussten, dass er früher Polizist gewesen ist«, gab Olivia zu bedenken.

»Solche Gruppen bestehen doch meistens aus Anarchisten. Es wäre nicht ungewöhnlich, wenn sie tatsächlich etwas gegen Weems gehabt hätten.«

»Aber *dass* sie ihn erschossen haben, ist anscheinend ungewöhnlich.«

Donahue schrieb etwas in ihr Notizbuch. »Ich werde noch einmal intensiv zu SPOT recherchieren. Vielleicht hat ja jemand schon damals in den Neunzigern ein Profil erstellt.«

»Wir versuchen weiter, etwas über das Mädchen herauszufinden. Ian will sich melden, sobald er mit der Autopsie fertig ist. Bis dahin überprüfen wir Rankins Personal.«

»Und ich rufe Special Agent Crawford bei der FBI-Außenstelle an«, sagte Abbott. »Wir werden die Glaskugel so lange wie möglich aus der Presse heraushalten. Können wir uns darauf verlassen, dass dieser Feuerwehrmann den Mund hält?«

»Ja«, sagte Olivia. Zu schnell, wie sie dachte, als sich alle Augenpaare auf sie richteten. Sie zuckte mit den Schultern. »Er ist ein alter Freund der Familie, der Reportern keine besondere Sympathie entgegenbringt. Er wird nichts ausplaudern.«

Abbott nickte. »Schön. Barlow, Sie sagen Bescheid, wenn Sie Unterstützung brauchen. Ich habe noch ein paar Leute, die ich, falls nötig, von anderen Fällen abziehen kann. Wir treffen uns um fünf wieder.«

4. Kapitel

Montag, 20. September, 8.55 Uhr

Eric kannte die Nachrichten, die im Dreißig-Minuten-Takt kamen, auswendig. *Was soll ich bloß tun?*

Du wirst brav hier sitzen bleiben und warten, wie man es dir gesagt hat.

Wie er es schon seit fünf Stunden tat. In den Nachrichten hatte es seit der Enthüllung, dass das zweite Opfer an Schusswunden gestorben war, nichts Neues mehr gegeben. Also saß er nur da, lauschte dem immer gleichen Bericht und starrte auf sein Handy. Auf dass eine weitere SMS von seinem »Meister« käme. *Dreckschwein.*

Und wenn er mich tagelang warten lässt? Irgendwann musste er seine Wohnung verlassen und wieder zum College gehen. Oder vielleicht auch etwas essen. Obwohl allein der Gedanke an Nahrungsaufnahme in ihm einen Würgereiz auslöste.

Wir haben das Mädchen getötet. Aber nicht den Wachmann. Was bedeutete, dass es ein anderer getan haben musste. Und da blieb nur der Erpresser. Er war es gewesen. Er hatte den Wachmann erschossen. Aber wer würde das schon glauben? Der Kerl, von dem die SMS stammte, hatte sie gefilmt. Gefilmt, Herrgott noch mal!

Wie haben wir nur so dumm sein können? Woher hat er überhaupt gewusst, was wir vorhatten? Seit Stunden zermarterte er sich schon das Gehirn und versuchte herauszufinden, wann der Kerl sie zusammen gesehen haben konnte, wann sie über ihren Plan gesprochen hatten. Aber ihm wollte einfach nichts einfallen. Nur, dass einer von ihnen geplaudert hatte.

Er schloss die Augen. Die volle Stunde. Zeit für eine weitere Wiederholung des immer gleichen Berichts über die nächtliche Brandstiftung. Er begann die Worte des Sprechers mitzumurmeln und fuhr kerzengerade auf, als die Stimme sagte: »Wie uns soeben mitgeteilt wurde, gibt es neue Erkenntnisse.«

Der Bildschirm war nun zweigeteilt. Auf der rechten Seite war der Sprecher zu sehen, auf der Linken ein Foto des Wachmanns. In Polizeiuniform. Erics Mund war plötzlich staubtrocken, und er starrte auf

die Polizeimarke des Mannes, als der Moderator auf der anderen Bildschirmhälfte wieder zu sprechen begann.

»Die Polizei von Minneapolis hat die Identität des Wachmanns bestätigt, der gestern Nacht bei dem Brand getötet wurde. Das Opfer heißt Henry Weems, der vergangenes Jahr nach fünfundzwanzig Jahren Dienst bei der hiesigen Polizei in den Ruhestand gegangen war, wie seine Tochter Brenda Weems offiziell mitteilte.«

Das Bild wechselte zu Brenda Weems, die auf der Treppe zu einem bescheidenen Häuschen stand und die Arme fest vor der Brust verschränkt hatte. Das Gesicht war tränenüberströmt.

»Mein Vater war ein guter Polizist und ein guter Ehemann und Vater. Er und ein zweites Opfer sind gestern Nacht ermordet worden. Ich weiß, dass die Polizei alles tun wird, um den Mörder zu finden – nicht, weil mein Vater selbst ein Polizist war, sondern weil er zu dieser Gemeinde gehörte. Meine Mutter und ich bitten Sie alle um Zurückhaltung, damit wir in Ruhe trauern können. Vielen Dank.«

Das Bild kehrte zum Nachrichtensprecher zurück, und Eric fühlte sich wie betäubt.

Ein Polizist war tot. *Und wir sind es auch.* Die Polizei würde nicht eher Ruhe geben, bis sie sie gefunden hatten.

Das hatte auch Joel gestern Nacht gesagt, als sie noch geglaubt hatten, dass das tote Mädchen ihr größtes Problem war. Abrupt stand Eric auf. Er musste Joel aufsuchen, bevor dieser die Neuigkeiten erfuhr, denn es ließ sich nicht vorhersagen, wie er reagieren würde. Vielleicht brach er zusammen und plapperte alles aus.

Und dann wandern wir alle in den Knast. O nein – das wird nicht passieren.

Er wandte sich zum Gehen, als sein Handy auf dem Tisch surrte. Einen Moment lang sah er es nur an, dann nahm er es so vorsichtig zur Hand, als sei es giftig. Seine Schultern sackten nach vorn. Keine SMS. Ein Anruf von Albert.

»Hast du die Nachrichten gesehen? Ich habe ihn nicht getötet. Ich habe ihm nur einen Schlag verpasst. Jemand hat ihn erschossen. Aber wer?«

»Ich ... ich weiß es nicht«, antwortete Eric tonlos.

»Er war ein Bulle. Wenn Joel, das Weichei, es jemandem erzählt, sind wir erledigt!«

Er dachte an das Video. Die SMS. *Du hast ja keine Ahnung, wie erledigt wir schon sind.* »Ich weiß.« Eric traf eine Entscheidung. »Wir müssen Joel am Reden hindern.« Und er musste den anderen Kerl davon abhalten, das Video zu zeigen, das sie alle vernichten würde. »Tu ihm aber nicht weh, okay?«

Alberts Stimme klang unheimlich ruhig. »Wir werden nie wieder darüber sprechen.«

Eric sog die Luft ein. Er wusste, dass er Joel zum Tod verurteilte. »Nein. Nie wieder.« Er klappte das Telefon zu und war nicht überrascht, als sich mit einem Surren eine Nachricht ankündigte.

ecke 11. straße und nicollet. setz dich auf die bank an der bushaltestelle. am sitz klebt ein briefumschlag. komm allein. sags niemandem. ja oder nein?

Mit einem Mal vollkommen gelassen, gab Eric *ja* ein. Er ging ins Schlafzimmer und nahm die Plastiktüte, in die er seine verqualmten Kleider gesteckt hatte. Die Putzfrau durfte sie nicht finden. Er würde sie draußen in einen Müllcontainer stecken.

Dann schob er die Hand hinter den Videostapel auf seinem Bücherregal und tastete nach seiner Pistole. Er überprüfte, ob das Magazin voll war, und schob es mit der Handkante zurück. Falls der Erpresser sich tatsächlich blicken ließ, würde er bereit sein.

Er lachte innerlich, als er das Prepaid-Handy zuklappte. Dann hob er den Blick zum Fernseher, der an der Wand angebracht war, und setzte eine angemessen ernste Miene auf. Der Bericht endete mit den Nachrichten, die schon bekannt gewesen waren, aber die ersten paar Minuten hatten ihm den Tag versüßt.

Der Wachmann war ein verdammter Bulle gewesen! Das wurde ja immer besser! Oder schlimmer, wenn man zu Erics Truppe gehörte. Ein ermordeter Wachmann war eine Sache, aber ein ermordeter Ex-Bulle im Ruhestand? Der reine Wahnsinn.

Er hätte gern gewusst, ob Eric es den anderen gesagt hatte. Hätte gern gewusst, wie Eric versuchen würde, sich gegen ihn zu wehren. Aber es spielte eigentlich keine Rolle. *Ich halte die Karten in der Hand. Wie immer.*

»Entschuldigung.«

Er löste den Blick vom Fernseher und wandte sich der nächsten Kundin zu, die ein wenig ungeduldig wirkte. »Tut mir leid«, sagte er ernst. »Es ist nur wegen dieses Brands. Diese armen Menschen. Ein Officer!« Die Kundin seufzte. »Ja, es ist wirklich schlimm. Wenn man heutzutage das Haus verlässt, begibt man sich gleich in Lebensgefahr.« »Allerdings!« Er zog ein mitfühlendes Gesicht. »Was kann ich heute für Sie tun?«

Montag, 20. September, 9.20 Uhr

Olivia faltete sauberlich das Papier zusammen, in das ihr Sandwich eingewickelt gewesen war, und schluckte den letzten Bissen hinunter. Ohne ein Wort zu sagen, nahm Kane seine Hand gerade lang genug vom Lenkrad, um ihr den großen Kaffeebecher zu reichen, der zwischen ihnen im Halter gewartet hatte.

»Danke«, sagte sie, »aber du weißt, dass ich auch hätte fahren können. Ich war eigentlich dran.«

Er bedachte sie mit seinem »Red keinen Quatsch«-Blick. »Ich habe geschlafen, du nicht.«

»Ich hab's ja versucht«, erwiderte sie ruhig. »Wirklich. Ich war sogar vorher im Studio und habe mein ganzes Training durchgezogen, damit ich auch wirklich müde bin. Dann war ich mit dem Hund eine Runde joggen, habe heiß geduscht und mir sogar noch eine Tasse von dem Kräutertee gemacht, von dem du immer schwärmst – der, ganz nebenbei gesagt, absolut grässlich schmeckt. Aber nichts hat geholfen. Also habe ich Mojo bei Brie abgeliefert und bin wieder reingekommen. Und du hättest es nicht anders gemacht.«

»Kann sein«, gab er widerstrebend zu. »Nur muss ich wenigstens keinen Hund zum Hundesitter bringen.«

Olivias Freundin, Brie Franconi, besaß eine Hundeschule, erlaubte aber auch Polizisten, ihre Hunde bei ihr unterzubringen, wenn sie wussten, dass die Schichten lang werden würden. Olivia war es egal, wie Brie diesen Dienst nannte, sie war einfach nur dankbar dafür.

»Mojo kann dort mit anderen Hunden spielen, während ich arbeite, und ich muss kein schlechtes Gewissen haben. Es tut mir gut, ihn zur Gesellschaft zu haben«, fügte sie fast ein wenig sehnsüchtig hinzu. Sie hatte sich den Hund zugelegt, nachdem ihr Ex, Doug, sie verlassen hatte. »Manchmal ist es mir einfach zu still im Haus.«

Kane warf ihr einen Blick zu. »Es kann nicht leicht gewesen sein, Barlow zu begegnen.«

Sie zuckte mit den Schultern. David zu begegnen war weit schlimmer gewesen. »Micah hat seine Wahl schon vor langer Zeit getroffen, und dass er sich auf Dougs Seite geschlagen hat, hat mir wahrscheinlich nur genutzt. Es ist besser, frühzeitig herauszufinden, dass jemand einen eigentlich gar nicht will.« Sie nippte an ihrem Kaffee. Dass er so stark war, tat ihr gut. »Ich habe über das Mädchen nachgedacht. Wenn sie mit den Tätern gemeinsame Sache gemacht hat, ist natürlich klar, warum sie dort war.«

»Richtig. Aber falls nicht und sie sich einfach nur zu einem ungünstigen Zeitpunkt im Gebäude aufgehalten hat, dann müssen wir uns fragen, was sie hergeführt hat.«

»Wenn sie nicht von hier stammt – woher konnte sie von dem Neubau wissen? Von der Straße aus ist er nicht zu sehen.«

»Wohl aber von verschiedenen Stellen des Seeufers«, sagte Kane.

»Stimmt.« Sie nahm ein Blatt Papier aus dem Handschuhfach vor sich.

»Ich habe eine Karte des Sees ausgedruckt, an dem hauptsächlich kleine Privathäuser stehen. Viele Sommerhäuschen.«

»Gut. Dann zeigen wir den Leuten das Foto von dem Mädchen und fragen, ob jemand gestern Nacht etwas Ungewöhnliches bemerkt hat. Durch den Zaun ist wahrscheinlich nicht viel zu sehen, aber vielleicht haben wir ja Glück. Wir dürfen nicht außer Acht lassen, dass es sich auch um einen Insider-Job handeln kann.«

»Ich habe mir heute Morgen Informationen über Rankin & Sons besorgt, weil ich hoffte, dass sie vielleicht kurz vor dem Bankrott stehen. Jedenfalls hätte uns das ein schön eindeutiges Motiv verschafft.«

»Aber der Laden ist liquide?«

»Zumindest war er es vorgestern Nacht. Ein großer Teil der Ufergrundstücke ist von einer Firma namens KRB aufgekauft worden, die insgesamt sechs Wohnkomplexe an dem See errichten wollen. Es soll eine Wohnsiedlung vom Reißbrett werden, und Rankin hat den Auftrag für die sogenannte Phase eins bekommen, den Bau der Luxuswohnungen. In Phase zwei sollen zwei weitere Häuser entstehen, die für die obere Mittelschicht gedacht sind. Baubeginn ist im Frühling.« Sie betrachtete die Karte genauer. »Dafür werden einige der

Holzhäuschen weichen müssen.«

»Das könnte natürlich einige erzürnen«, sagt Kane.

»Aber genug, um gleich einen Brand zu legen?«

»Möglich. Erkundigen wir uns, ob irgendwelche Hausbesitzer gegen das Bauprojekt protestiert haben. Ist Rankin auch Bauherr der nächsten Phase?«

»Möglich«, gab Olivia zurück. »In dem Zeitungsartikel, den ich gelesen habe, stand, dass KRB erst sehen wollte, wie Rankin mit dem Budget umging.«

»Barlow hat doch gesagt, dass sie wegen Budgetüberschreitungen einen Sicherheitsmann entlassen haben.«

»Ja, ich weiß. Also hat Rankin vielleicht in der Klemme gesessen. Je nachdem, wie schlimm es für sie aussah, erschien Brandstiftung ihnen vielleicht als gute Lösung. Wie auch immer. In der dritten Bauphase sollen Häuser für Rentner und eine Anlage für betreutes Wohnen entstehen. Später sind Geschäfte und ein Ärztehaus geplant, alles, was zu einer Wohnsiedlung dieser Kategorie gehört. Das Feuer gestern Nacht hat das erste Gebäude vernichtet, also muss man wohl davon ausgehen, dass der gesamte Zeitplan nun hinfällig ist.«

»Wer steckt hinter KRB?«

»Darum wollte ich mich gerade kümmern, als das Leichenschauhaus angerufen hat. Ich habe alles, was ich bisher gefunden habe, an Faye weitergeleitet und sie gebeten, für mich weiterzuforschen.« Abbotts Assistentin war ein Recherche-Genie. »Den Bauleiter habe ich allerdings noch durchs System laufen lassen. Quietschsauber.«

»Besitzt der Bauleiter eine Waffe?«

»Zumindest hat er keine Lizenz dafür. Micki hat gestern Nacht seine Hand auf Schmauchspuren untersucht. Er hat keine Waffe abgefeuert – oder er war schlau genug, Handschuhe zu tragen.«

»Wir müssen uns seine Finanzen und die von KRB ansehen. Sobald wir hier fertig sind, beantragen wir die richterlichen Durchsuchungsbeschlüsse.«

»Es sei denn, SPOT bekennt sich zu der Tat, und wir schalten das FBI ein.«

Kane zuckte mit den Schultern. »Ich habe schon öfter mit den Feds zusammengearbeitet, so schlimm ist es nicht. Hör auf, dir Sorgen zu

machen, sonst kriegst du Falten.«

»Ich habe schon Falten«, murkte Olivia. Einunddreißig Jahre, und der Verfall setzte bereits ein.

Er streckte die Hand aus. »Ich hätte gern noch ein Sandwich.«

Mit finsterer Miene griff sie in die Tüte auf dem Platz zwischen ihnen.

»Du isst den Feuerwehrleuten ja alles weg.« Sie drückte ihm ein Sandwich in die Hand. »Das war dein letztes.«

Sie hatten auf ihrem Weg aus der Stadt hinaus am Bistro haltgemacht, in dem hauptsächlich Cops, Studenten und Professoren verkehrten. Sie war an der Reihe gewesen, das Frühstück zu besorgen, also hatte sie Kanes Lieblingssandwich – Ei und Pastrami auf Roggenbrot – bestellt und dann aus einem Impuls heraus zwölf weitere Sandwiches für die Feuerwehrleute. Als der Manager des Bistros gehört hatte, für wen die Sandwiches gedacht waren, hatte er dazu eine Kanne Kaffee spendiert.

»Es sind doch noch zehn da«, sagte Kane. »Wie viel soll dein Sahneschnittchen von Feuerwehrmann denn essen?«

Olivias Wangen begannen zu glühen. »Kane«, warnte sie.

Er schien unbeeindruckt. »Wir sind fast da. Du solltest etwas gegen die Ringe unter deinen Augen tun. Hast du keinen Puder dabei?«

Sie sog die Luft ein. »Kane«, wiederholte sie noch drohender.

Sie hielten an einer roten Ampel, und er beugte sich rüber, holte ihre Handtasche aus dem Handschuhfach und ließ sie ihr in den Schoß fallen.

»Ein wenig Lippenstift kann auch nicht schaden.«

Die Ampel sprang wieder auf Grün, und er fuhr ohne ein weiteres Wort an. Wütend klappte sie die Sonnenblende herunter und sah in den Spiegel. Und zuckte zusammen. »Ach du Schande.«

»Nicht wahr.«

Sie bedachte ihn mit einem giftigen Blick. »Immerhin sitzen meine Haare okay.«

Er zuckte mit den Schultern. »Wenn du das so sehen möchtest.«

Ihr langes Haar war straff aus dem Gesicht gekämmt und zu einem Knoten aufgesteckt und ließ ihr müdes Gesicht umso erschöpfter wirken. Sie seufzte. »Manchmal kann ich dich wirklich nicht ausstehen.«

»Doch, kannst du.« Er warf ihr einen Seitenblick zu. »So wie ihn übrigens. Du hättest mal dein Gesicht sehen sollen, Liv«, fügte er hinzu, als sie den Mund zum Protest öffnete. »Als Barlow erzählte, dass Hunter

fast drei Stockwerke tief gefallen wäre, bist du weiß wie ein Gespenst geworden.«

»Ich bin immer weiß wie ein Gespenst. Ich werde eben einfach nicht braun.« Aber sie klappte die Puderdose auf und fuhr sich hastig mit dem Schwämmchen über die Haut. Müde und hohläugig an den Tatort zu kommen wurde nur durch eine Ankunft am Tatort übertroffen, während der sie sich noch schminkte. Auch sie hatte ihren Stolz.

Kane reichte ihr seinen Kamm. »Weg mit dem Dutt, Liebes. Flechte dir einen Zopf, wenn es sein muss, aber weg mit dem Dutt. Damit siehst du aus« – er tat, als überliefe ihn ein Schaudern – »wie eine Bibliothekarin.« Sie lachte, wie er es bezweckt hatte, und er grinste. Kanes Frau war pensionierte Bibliothekarin, und Kane liebte sie über alles. »Dafür kassierst du von Jennie einen Tritt in den Hintern.«

»Nicht, wenn ich ihr verrate, dass du gelacht hast. Jetzt beeil dich. Wir sind gleich da.«

Montag, 20. September, 9.45 Uhr

Eric fand die Bank und den gefütterten Umschlag, der darunter klebte. Er beugte sich vor, als wollte er seinen Schuh zubinden, nahm den Umschlag an sich und steckte ihn in die Innentasche seiner Jacke. Dabei berührte er den kalten Stahl seiner Pistole. Mit pochendem Herzen lehnte er sich zurück. Er hatte das Gefühl, als würde ihn alle Welt beobachten, als würde jeder wissen, dass er eine Waffe bei sich hatte.

Aber niemand sah zu ihm hinüber. Alle waren mit sich selbst beschäftigt, während er auf einer Bank saß, eine Pistole in der Tasche hatte und Päckchen abholte, als sei er irgendein James Bond für Arme.

Ich bin Student der Ingenieurwissenschaften, einer der besten auf diesem College. Ich bin einer der Guten. Das kann doch alles gar nicht wahr sein. Aber doch war es so. Er ging die sechs Blocks zu seinem Wagen zurück und stieg ein.

Dort starrte er einen Moment lang den Umschlag an, dann riss er ihn auf und ließ ein Handy und einen MP3-Player mit einem Zwei-Inch-Display und zwei Ohrstöpsel in seinen Schoß fallen. Ein brüchiges Lachen entrang sich seiner Kehle. Wahrscheinlich ertönte gleich eine Stimme, die ihm sagte, dass sich das Band in zehn Sekunden selbst zerstörte. Nur war es leider nicht lustig. Es war ein Alptraum. Wer immer der Kerl war, er hatte ein Video, das sie alle vernichten konnte. Nun sah Eric,

dass auf der Rückseite des MP3-Players mit Nagellack eine rote Eins, auf dem Handy eine Zwei gemalt worden war.

Obwohl er sich unglaublich blöd vorkam, steckte er sich die Stöpsel in die Ohren und schaltete den Player ein. Augenblicklich plärrte die Titelmusik von *Mission Impossible* in seinen Ohren. Er presste die Zähne aufeinander, doch dann krampfte sich sein Magen zusammen, als das Video des Feuers erneut einsetzte. Wut quoll in ihm auf. Am liebsten hätte er den MP3-Player aus dem Fenster geworfen, aber natürlich tat er das nicht, und Sekunden später erklang eine elektronisch veränderte Stimme. Er hätte nicht sagen können, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte.

»Du hast meine Anweisungen befolgt. Sehr gut. Nun ist es an der Zeit für deinen ersten Test. Wenn du ihn bestehst, bleibst du weiterhin in meiner Gunst. Wenn du dich weigerst oder versagst, geht dieses Video an die Polizei und die Presse, und du wirst den Rest deines Lebens in einer kleinen Zelle verbringen. Freu dich auf die groben Kerle, die dich sehr sexy finden werden.«

Man sah ein Gefängnis, dann ein Foto eines Mannes, der vergewaltigt wurde. Ein scharfer Schmerz schoss Eric in den Nacken, und er bemerkte erst jetzt, dass er die Zähne so fest aufeinandergebissen hatte, dass er es in den Knochen spürte.

»Das ist dein Zielobjekt.« Ein weiteres Foto, und Eric stieß den Atem aus und schluckte die bittere Galle, die in seiner Kehle aufgestiegen war. Was er sah, schien eine Art Fabrik zu sein. »Die Adresse ist als SMS auf deinem Handy eingegangen. Du wirst deine drei Kumpane mitnehmen und diese Nacht dort Feuer legen. Sorg dafür, dass kein Stein mehr auf dem anderen steht.«

Und endlich verstand Eric. Der Erpresser wollte kein Geld. Das hier war schlimmer. Dumpf starrte er auf den Schirm, aber es kam nichts mehr.

»Der Besitzer hat einen Wachhund«, fuhr die Stimme fort. »Verfahr mit diesem Auftrag, wie du magst. Wenn du deinen Gefährten die Wahrheit sagen willst, dann tu es. Falls du fürchtest, dass sie deinen Anweisungen nicht folgen werden, erzähl ihnen, was immer du willst, aber wisse eins: Sollte einer sich nicht beteiligen, wird das Video veröffentlicht, und ihr alle geht ins Gefängnis.«

Die Stimme hatte kein einziges Mal geschwankt, kein Anzeichen von

Gefühl.

»Falls sich euch jemand in den Weg stellt, tötet ihn. Falls es so scheint, als sei das Zielobjekt gewarnt worden, oder falls vor der Tat unerwartet etwas aus dem Inventar entwendet wird, wird das Video veröffentlicht. Sobald ihr fertig seid, macht ihr mit der Handykamera Fotos, um eure Arbeit zu dokumentieren. Schick mir die Bilder an die angegebene Nummer. Dann bekommst du weitere Anweisungen. Viel Glück, Eric, und wenn man euch erwischt« – nun erklang ein Lachen, ein selbstherrliches, kaltes, hämisches Lachen –, »dann wird alle Welt erfahren, was ihr getan habt.«

Die Fabrik verblasste und wurde durch ein Standbild des Films ersetzt, der vergangene Nacht entstanden war. Und es war genau das Bild, das ihn seitdem verfolgte: Das Mädchen, das die Hände ans Glas drückte und den Mund zu jenem entsetzlichen Schrei aufriss, der sogar in seiner Vorstellung vollkommen stumm war.

Die Aufnahme war zu Ende, der Bildschirm wurde schwarz. Eric klappte das Handy auf und sah, dass eine SMS eingegangen war. Es handelte sich, wie erwartet, um eine Adresse. Was mochte der »Besitzer« dieses Betriebs wohl getan haben, um sich den Zorn des Erpressers zuzuziehen? Und was in aller Welt sollte er nur tun?

Nun, zunächst würde er wohl seinen Mathekurs besuchen müssen. Seinem üblichen Tagesablauf nachgehen. Und er musste nachdenken. Unbedingt. Es musste einen Ausweg geben. Es *musste* einfach einen geben.

Er startete seinen Wagen und legte den Gang ein, als sein Prepaid-Handy zirpte und ihn zusammenschrecken ließ. Er brauchte eine Sekunde, um sich zu konzentrieren. Und genug Mut zu sammeln.

Er klappte es auf. Wieder eine SMS. *ja oder nein?*

Hastig blickte er sich um. Hatte der Kerl ihn beobachtet? Er suchte mit Blicken Fenster der umliegenden Häuser und Autos ab, musterte Menschen, die an Straßenecken standen. Es konnte jeder von ihnen sein. Panik stieg in ihm auf und schnürte ihm die Kehle zu. Es konnte jeder von ihnen sein.

Wer bist du?, gab er ein.
der unsichtbare.

Ein paar Sekunden verstrichen, dann ein weiteres Zirpen. *ja oder nein?*

Daneben stand ein Link, und noch bevor Eric ihn anklickte, wusste er schon, was er sehen würde. Das Gesicht im Fenster. Die Brust wurde ihm so eng, dass er glaubte, nicht mehr atmen zu können. *Ja*, schrieb er. »Du Schwein«, murmelte er. Wieder zirpte das Telefon. *kluge Wahl. ich freue mich auf deine bilder heute nacht.*

Eric klappte das Handy zu und starrte es an. Woher hatte der Mistkerl gewusst, dass er sich das Filmchen auf dem MP3-Player bereits angesehen und die SMS gelesen hatte? Entweder hatte er ihn aus nächster Nähe beobachtet, oder das Handy war verwanzt. Eric sah sich in seinem Auto um. *Oder er hat etwas in den Wagen eingebaut und beobachtet mich jetzt irgendwo auf einem Monitor.*

Es musste eine Möglichkeit geben, diesen Kerl aufzustöbern. *Aber was, wenn nicht? Oder wenn nicht bis heute Abend?*

Dann musst du wohl tun, was er von dir will. »Nein«, sagte Eric laut.

Doch als er sich in den Verkehr einfädelte, überlegte er bereits, wie sich der Brand heute Abend organisieren ließe. Nur vorsichtshalber.

Montag, 20. September, 9.55 Uhr

Da ist sie. David, der gerade einen Schlauch aufrollte, hielt inne, als er sah, wie Kanes Ford durch das Tor des Bauzauns fuhr. Sein Herz begann zu pochen, und sein Magen hüpfte, als sei er wieder dreizehn und wollte zum ersten Mal ein Mädchen zum Schulball einladen.

Der Gedanke versetzte ihm einen Stich. *Wir wissen ja, wie so etwas ausgeht*, dachte er voller Bitterkeit. Nicht einmal nach fast zwanzig Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit hatte er ausreichend gebüßt, und er war sich ziemlich sicher, dass auch sein ganzes Leben dazu nicht ausreichte. Aber er konnte eben nur alles geben und hoffen, dass es genügte. Und dafür sorgen, dass er es beim nächsten Mal besser und richtig machen würde.

»Da ist sie«, sagte Jeff und schleifte die letzten Zentimeter der Leitung zum Löschfahrzeug. Die letzte Stunde hatten sie aufgeräumt und zusammengepackt, und alle paar Minuten hatte David zum Tor geblickt und gehofft. Jetzt war sie da.

Jeffs Grinsen sagte ihm, dass jeder Versuch, unbeteiligt zu tun, ins Leere laufen würde. »Ich seh's«, gab er zurück und fürchtete fast, dass seine Stimme zu kieksen anfangen würde wie damals mit dreizehn. Zum Glück geschah das nicht.

Er beobachtete, wie Olivia aus dem Wagen stieg. Ihr Haar glänzte golden in der Morgensonne. Sie drehte sich um, um etwas vom Vordersitz zu holen, und als sie sich bückte, bot sie ihm einen ungehinderten Blick auf ihr sehr hübsch gerundetes Hinterteil. Scharf sog er die Luft ein und blickte hastig weg. Wieder tauchten vage Erinnerungen in seinem Bewusstsein auf und neckten ihn.

Er wusste, wie sie sich anfühlte. Wie gut, wie nahezu perfekt diese weichen Rundungen in seine Hände passten. Er hätte es nicht wissen dürfen, aber er tat es. Und er wollte es wieder erleben. Er unterdrückte den Schauer, stieß kontrolliert den Atem aus und zwang das Verlangen nieder. *Wer's glaubt ...*

»Da muss ich dir zustimmen«, murmelte Jeff anerkennend. »Sehr hübsch.«

David presste die Zähne zusammen, um Jeff nicht anzufahren. Mit täuschend ruhiger Stimme sagte er: »Kayla würde dir die Augen ausstechen.«

Jeffs Grinsen wurde noch breiter. »Ach, sie darf gar nichts sagen. Ich habe sie schon dabei ertappt, wie sie dir auf den Hintern gestarrt hat.« David verdrehte die Augen. »Barlow hat angerufen und die Detectives angekündigt. Sie wollen den dritten Stock sehen. Hilf mir mit dem Schlauch hier, damit wir verschwinden können.«

Aber Jeff blickte immer noch zu dem Wagen der Detectives hinüber. »Hey, deine Lady hat was zu essen mitgebracht! Aus dem Bistro – das gute Zeug. Komm, Dave, mach Pause. Du willst es doch eigentlich auch.«

Schon ging er davon, und David richtete sich auf und sah, wie Olivia die Autotür mit einem Fußtritt ins Schloss fallen ließ. *Deine Lady*. Das war sie nicht. Aber sie hätte es sein können, wenn die Dinge anders gelaufen wären. *Hätte ich nur nicht ... was auch immer*. Aber nun war sie wieder hier. *Klar, das ist ihr Job, du Idiot*.

Dennoch. Sie hatte etwas zu essen mitgebracht, und das war schließlich ein gutes Zeichen. *Das ist genau die Chance, auf die du gewartet hast. Verschenk sie nicht wie beim letzten Mal*.

Das hatte er beim letzten Mal ganz offensichtlich getan, obwohl die Erinnerung daran noch vager war als an alles andere. Er straffte die Schultern und setzte sich in Bewegung. David hatte nur wenige Schritte

getan, als sie ihn entdeckte. Sie blieb reglos stehen, umklammerte die Tüte mit der einen, eine Thermoskanne mit der anderen Hand und sah ihn direkt an. Drei harte Schläge seines Herzens lang atmete er nicht. Und dann hatte Jeff sie schon erreicht, und sie wandte den Blick von ihm ab. Jeff nahm ihr die Tüte aus der Hand. »In der Kanne hier ist Kaffee«, hörte er sie sagen, als er näher kam.

Jeff schob sich schon das erste Sandwich hinein. »Schinken, Eier und Käse. Gott, ich dachte schon, ich kippe gleich um. Mann, vielen Dank. Nimm dir was, Dave, es ist genug da.«

»Es ist genug da«, sagte auch sie, und ihr Blick war überall, nur nicht bei ihm. David fühlte sich plötzlich so frustriert wie ein Erwachsener, der gezwungen ist, sich auf einer Party mit lauter Highschool-Teenies aufzuhalten.

»Gibt es was Neues von dem Mädchen?«, fragte er, und endlich begegnete sie seinem Blick. Ihre Augen waren rund, so blau wie der Himmel und blickten sehr, sehr ernst.

»Noch nicht. Aber das Hörgerät sollte unsere Suche beträchtlich einengen, also danke dafür.«

»Barlow sagte, ihr wolltet euch die dritte Etage ansehen. Ich kann euch von außen mit dem Korb hochfahren, denn über die Treppe hinaufzugelangen ist noch zu unsicher, vor allem ohne Schutzstiefel.« Sie nickte. »Okay, verstanden. Ist in dem Korb Platz für Kane und mich?«

Nun trat Kane zu ihnen. Er hielt eine kleine schwarze Tasche in der Hand. »Ich und in dem Korb in die Luft fahren? Wohl kaum. Du steigst ein. Hier ist die Kamera. Und mein Fernglas.«

Sie nahm die Gegenstände, die er ihr in die Hand drückte. »Du kommst nicht mit? Wieso nicht?«

Kane versuchte, verlegen auszusehen. »Ich und Höhen ... das geht eben nicht.«

Olivia warf ihm einen sarkastischen Blick zu. »Memme«, murmelte sie, dann sah sie zu David auf. »Na, dann los. Willst du erst etwas essen?« Er glaubte kaum, dass er nun noch etwas zu sich nehmen konnte. »Nein danke. Zell, komm. Du musst in den Truck, das Ding steuern.«

»Ich kann auch mit ihr hochfahren. Oder eher nicht«, fügte er hinzu, als David die Augen verengte. Grinsend wischte er sich die Hände an dem

Tuch ab, das er immer in der Tasche hatte, und reichte die Tüte an ihren Captain weiter, der gerade zu ihnen trat. »Lassen Sie mir eins über.« Casey lächelte Olivia an. »Danke, Detective. Das ist wirklich nett von Ihnen.«

»Gern geschehen. Ich dachte mir, dass Sie alle enormen Hunger haben müssen, wenn Sie die ganze Nacht hier waren. Wir werden Sie auch nicht länger aufhalten, als nötig ist.« Sie sah sich um. »Wo ist Sergeant Barlow?«

»Er sagte, er müsse einige Berichte schreiben und würde heute Nachmittag wiederkommen«, antwortete Casey. »Zwei Leute von der Abteilung Brandstiftung sind drin und rastern jede Etage, bevor sie zu suchen beginnen.«

Die Männer würden systematisch die Asche durchsieben und jeden Zentimeter Boden absuchen, wie David wusste. Wenn es etwas gab, das auf den Täter hindeutete, dann würden sie es finden. »Und er meinte, wir sollten euch zeigen, was wir ihm gezeigt haben. Ins Erdgeschoss sieht man recht gut durch das Fenster dort.«

David führte Olivia und Kane hinüber. »Dieses Fenster bestand aus normalem Glas und ist wahrscheinlich innerhalb weniger Minuten geplatzt. Den Rucksack und das Hörgerät haben wir hinter dem Loch dort gefunden.« Er beugte sich vor, so dass seine Wange nur Zentimeter von ihrer Schläfe entfernt war, und deutete in den Raum. »Da. Wo die CSU die Markierung hinterlassen hat.«

»Aha«, murmelte sie. Ihre Schultern versteiften sich, aber sie rückte nicht ab, und das musste ein gutes Zeichen sein. »Hat die CSU die Sachen schon mitgenommen?«

»Vor ungefähr einer Stunde.« Er hätte sich wieder aufrichten müssen. Unbedingt sogar. Er musste nach Qualm und Schweiß stinken. Aber ihr Haar duftete nach Geißblatt, genau wie er es in Erinnerung hatte, und er brauchte einfach noch ein, zwei Sekunden von ihrem Duft, bevor er sich davon lösen konnte.

Kane hatte sich über ihre andere Seite gebeugt und den Kopf durchs Fenster gesteckt. Nun stieß er einen Pfiff aus. »Das ist aber ein verdammt großes Loch, Hunter.«

»Was Sie nicht sagen«, erwiderte David.

Olivia zog konzentriert die Brauen zusammen, als sie versuchte, an den

verbliebenen Wänden vorbeizusehen. »Dieses Gel, das die Kugel überzogen hat ... habt ihr davon auch etwas hier unten gefunden?«

»Nein«, sagte David. »Aber ich habe danach gesucht. Allerdings ist dieser Bereich ein einziges Chaos. Das Gel kann sich mit Asche vermischt haben, das Wasser schiebt alles zusammen. Falls etwas zu finden ist, werden die Jungs von der Brandursachenermittlung es aufspüren. Das Gel war zäher als Knetgummi.«

Sie blickte zu ihm auf. »Du musst das mit der Kugel und dem Gel unbedingt für dich behalten. Es ist wichtig. Wer weiß noch davon?«

»Nur Zell und ich«, sagte er. »Und Barlow. Und der Captain.«

»Und Carrie und Gabe«, fügte Jeff hinter ihnen hinzu und zuckte mit den Schultern, als Olivia ihn mit einem vorwurfsvollen Blick bedachte. »Ich wusste ja nicht, dass es geheim ist, und David hat zu gut gefangen, um nicht damit anzugeben.«

»Carrie und Gabe gehören zu unserem Team«, erklärte David, als sie ihren vorwurfsvollen Blick von Jeff auf ihn richtete. »Sie können Geheimnisse für sich behalten.«

»Das kann ich auch«, sagte Jeff nun betreten. »Zumindest wenn ich weiß, dass es sich um ein Geheimnis handelt.«

»Können wir mit Carrie und Gabe reden?«, fragte Kane. »Wir müssen sicherstellen, dass sie den Mund halten.«

»Sicher«, sagte Casey. »Sie gehen die Leitung ab. Ich rufe sie zum Löschwagen zurück.«

»Ich rede mit den anderen Feuerwehrleuten«, sagte Kane zu Olivia.

»Während du im Korb aufwärtsfährst. Viel Spaß.«

Der Blick, den sie Kane zuwarf, war nicht mehr als vorwurfsvoll zu bezeichnen, dachte David. Sie war eindeutig gereizt und offenbar wieder nicht besonders glücklich, ihn zu sehen. Das allerdings verhiess nichts Gutes.

David stieg vorn auf den Feuerwehrwagen, wo die Plattform ruhte, und ließ den Korb bis auf zwei Fuß über den Boden herunter, wo sie wartete. Ihre Miene war ausdruckslos, aber sie tappte ungeduldig mit der Fußspitze auf den Boden. Er streckte die Hand aus, und nach einem winzigen Zögern nahm sie sie, ohne ihn anzusehen.

Er zog sie hinein und hielt ihre Hand fest, bis sie sicher stand. »Du musst dich anschnallen«, sagte er. Schweigend hob sie die Arme, damit er ihr

den Haltegurt um die schmale Taille legen konnte. David mühte sich, nicht ungeschickt mit den Verschlüssen zu hantieren. Er überprüfte, ob der Gurt vorschriftsmäßig geschlossen war, dann richtete er sich wieder auf, und obwohl er den Blick nach unten gerichtet hatte, war er sich bewusst, dass Jeff breit grinste und Kane ihn genau beobachtete. »Der sitzt.«

»Okay«, sagte sie ein wenig atemlos. »Dann leg mal los.«

Nur allzu gern, dachte er, fragt sich nur, in welcher Hinsicht. Er war sich nicht sicher, wann es geschehen würde oder wie er es anstellen sollte, aber seine vagen Erinnerungen waren noch eindeutig genug, um ihm die Gewissheit zu verschaffen, dass er sie wiederhaben musste. »Hast du Höhenangst?«

»Nein«, sagte sie. Sie konzentrierte sich auf die Gebäudewand, während er die Hebel bediente und der Korb sich in Bewegung setzte. Nach zwei, drei Metern sah sie ihn überrascht an. »Ich dachte, es würde holperig werden.«

»Nein, es läuft ziemlich geschmeidig.« Sie waren nun allein, nur sie zwei in dem engen Korb, und einen Augenblick lang stellte er sich vor, wie es wohl wäre, sich hinter sie zu stellen, mit den Händen links und rechts von ihr die Reling zu umklammern und sich an sie zu drücken. Sie zu spüren. Aber natürlich konnte er das nicht tun, also gab er sich damit zufrieden, neben ihr zu stehen und ihren Duft nach Geißblatt einzuatmen. Es gab so vieles, das er sie fragen wollte. *Was läuft zwischen dir und Barlow? Gibt es jemand anderen?* Und die Eine-Million-Dollar-Frage: *Warum hast du mein Bett verlassen?* Aber im Augenblick war nicht der richtige Zeitpunkt, also stellte er die einzige nicht persönliche Frage, die ihm einfiel. »Welche Bedeutung hat die Kugel, die ich gefunden habe?« Einen Moment lang glaubte er, dass sie nicht antworten würde. Dann seufzte sie. »Wahrscheinlich googelst du es sowieso, wenn du nach Hause kommst.«

»Noch vorher«, gab er zurück. »Ich habe meinen Laptop auf der Feuerwache gelassen.«

»Du darfst niemandem etwas davon erzählen, nicht einmal deinem Partner.«

»Zell?« David war selbst erstaunt, dass er lächelte. »Er ist ein prima Kerl, hat allerdings wirklich Schwierigkeiten, etwas für sich zu behalten.

Ich sag's ihm nicht. Ich schwör's«, meinte er und legte sich zwei verschränkte Finger aufs Herz.

Ihr Blick war zu seiner bloßen Hand gewandert und blieb dort eine Sekunde zu lange hängen. Als sie ihm wieder ins Gesicht sah, hatte sich die Röte ihrer Wangen etwas vertieft. »Ökologisch motivierte

Brandstiftung«, sagte sie, und ihre Worte waren wie eine kalte Dusche.

»Die Kugel ist ein Globus. Vor ungefähr zwölf Jahren hat eine Truppe Umweltaktivisten ähnliche Glaskugeln bei Bränden zurückgelassen.«

»Oh, verdammt«, sagte er leise. »Aber der Wachmann wurde erschossen. Direkt ins Herz. Das ist untypisch für solche Gruppen.«

»Richtig. Aber ausgerechnet diese Gruppe hat vor zwölf Jahren aus Versehen jemanden getötet.«

Er dachte an das Mädchen, an ihr wachsweißes Gesicht. Ihren Versuch zu entkommen. »Wie gestern Nacht.«

»Vielleicht. Aber das Mädchen hatte die Kugel. Im Augenblick müssen wir sie noch zu den Verdächtigen zählen.«

Er schüttelte den Kopf. »Für Brandstiftung war sie nicht richtig gekleidet. Sie hat nicht einmal Schuhe getragen. Barlow hat den Sniffer über sie gehalten. Nichts. Kein Kohlenwasserstoff an ihren Händen.«

Sie sah ihn prüfend an. »Aber sie hatte die Kugel. Wir müssen zumindest herausfinden, wieso.«

»Haben diese Radikalen sich schon bekannt?«

»Noch nicht, vor zwölf Jahren haben sie das immer sofort getan.«

»Vielleicht haben sie diesmal wegen der zwei Toten darauf verzichtet«, sagte er brüsk, und ihr Blick wurde sanfter.

»Das kann sein. Wir werden wahrscheinlich das FBI hinzuziehen müssen. Und sie werden auch mit dir reden wollen. Nur um dich vorzuwarnen.«

»Danke.« Sie waren zum dritten Stock aufgestiegen, und er hielt den Korb an. »Hier habe ich sie gefunden.«

Sie beugte sich vor und kniff die Augen zusammen. »Ich kann keine Handabdrücke sehen.«

David schaltete den Scheinwerfer an und richtete ihn auf das Fenster.

»Jetzt?«

Sie blickte angestrengt zum Fenster, schüttelte aber schließlich den Kopf. »Nein.«

Danke, flüsterte er im Geist, trat hinter sie und legte ihr beide Hände auf die Schultern. Er senkte den Kopf, bis sein Kinn ihren Scheitel streifte, und richtete ihren Blickwinkel aus, bis er den Schimmer sehen konnte.

»Da«, murmelte er. »Kannst du es jetzt sehen?«

Sie versteifte sich unter seinen Händen, und als sie bebend die Luft einsog, wurde ihm bewusst, dass sie eine Weile nicht geatmet hatte. Was allerdings durchaus etwas Gutes verhiess.

»Das hast du erkennen können?«, fragte sie. Ihre Stimme klang plötzlich heiser, und ein Prickeln durchfuhr ihn. Sie räusperte sich, und als sie wieder sprach, klang sie barsch. Dennoch hatte er ihrer Stimme anhören können, dass sie es auch gemerkt hatte. Und das reichte ihm. Darauf hatte er gewartet. »Barlow hat recht gehabt«, fuhr sie nüchtern fort. »Du hast wirklich gute Augen.«

In das Prickeln mischte sich ein Hauch Stolz. »Im Dunkeln war es leichter zu erkennen.«

Sie beugte sich vor, und er ließ sie los und trat wieder an ihre Seite.

»Kannst du uns näher heranbringen?«, fragte sie und zeigte auf das Fenster. »Zu dieser Stelle dort?«

Er manövrierte den Korb nur wenige Zentimeter vor die Stelle. »Nah genug?«

Sie sah zu ihm auf und lächelte. »Das war jetzt aber pure Angeberei.«

Bevor ihm eine Antwort einfiel, holte sie die Kamera aus der Tasche um ihren Hals. »Wir müssen das Fenster ins Labor schaffen«, sagte sie, während sie knipste.

Nun war er es, der näher herangehen musste, bis er sah, was sie entdeckt hatte: Eine winzige Kerbe in der schlagresistenten Scheibe und hauchfeine Linien, die strahlenförmig davon abgingen. »Das hast du gesehen?«

»Auch ich habe gute Augen«, erwiderte sie leichthin. »Außerdem wusste ich, wonach ich suchen musste.«

»Und wonach?«

»Dass sie keine Schuhe getragen hat, hat mich zum Nachdenken gebracht. Wenn sie zu den Brandstiftern gehört hätte, hätte sie etwas Bequemes angehabt, Schuhe, mit denen man schnell abhauen kann. Baseballstiefel. Wenigstens Sportschuhe. Aber sie hat keine Schuhe getragen *und* die Kugel in der Hand gehabt. Warum? Sie war ungefähr

eins fünfundsechzig, so groß wie ich also.« Sie umklammerte die Kamera fest mit einer Hand und tat, als wollte sie sie gegen das Fenster schmettern. »Die Kerbe befindet sich an genau der richtigen Stelle.« Jetzt verstand er. »Sie hat versucht, die Glaskugel in das Fenster zu werfen. Es gab noch keine Möbel, keine Stühle, nichts, mit dem sie die Scheibe hätte zerstören können. Mein Gott. Das arme Ding.«

»Ja«, gab sie zurück. »Barlow sagte, der oder die Täter hätten den Kleber im Erdgeschoss und im ersten Stock ausgekippt.«

»Ich kann dir das Muster zeigen, wenn du willst.«

»Auf dem Weg nach unten, ja.« Sie verschränkte die Arme und betrachtete stirnrunzelnd das Fenster. Die Kamera baumelte von ihrem Handgelenk. »Aber wenn die Täter nur die ersten beiden Stockwerke betreten haben, und sie hier oben im dritten war, wie ist sie dann an die verdamnte Glaskugel gekommen?«

»Wir glauben, dass sie den Kleber zwar auf zwei Etagen verteilt, das Feuer aber nur unten gelegt haben. Auf diese Weise konnten sie noch rechtzeitig hinausgelangen. Hätten sie gleichzeitig beide Stockwerke in Brand gesetzt, hätte das Feuer sich vielleicht zu schnell ausgebreitet.«

»Ist schon klar, wie sie hinein- und herausgekommen sind?«

»Nicht, dass ich wüsste. Da musst du Barlow fragen.« Er dachte nach.

»Wir sind gestern Nacht fünf Minuten nach dem Anruf hier eingetroffen. Wir mussten das Tor aufbrechen, das hat uns noch einmal zwei Minuten gekostet. Zu dem Zeitpunkt stand das Feuer in den ersten beiden Etagen bereits im Vollbrand, und wir konnten durch keine der Türen gehen, also haben wir versucht, den Brand von außen einzudämmen. Das war auch der Grund, warum ich im Korb war.«

Sie betrachtete noch immer das Fenster. Ihre Miene war nachdenklich.

»Okay. Und?«

»Die Brandschutztüren unten und in der ersten Etage standen offen. Der Rauch war also ins Treppenhaus gedrungen. Wenn sie in einer unteren Etage gewesen ist ...«, er dachte an das Hörgerät, »... und wenn sie sie nicht hat kommen hören ...«

»Vielleicht war sie eingeschlafen. Ist vom Rauch aufgewacht, wollte nach unten laufen, stellte aber fest, dass sie nicht weiterkam.« Wieder wandte sie sich zu ihm um. »Hätte sie es schaffen können, aus dem Treppenhaus in den Flur zu gelangen?«

»Möglich. Aber es wäre extrem heiß gewesen.«

»So heiß, dass man es ihren Füßen hätte ansehen können?«

Er dachte an die Fußsohlen des Mädchens. »Ja.«

Sie nickte, und er konnte förmlich sehen, wie es in ihrem Kopf ratterte.

»Sie muss in Panik geraten sein«, murmelte sie. »Konnte nicht mehr klar denken. Der Rauch raubt ihr den Atem. Vielleicht lässt sie sich auf die Knie sinken, gerät unter den Qualm. Und dann findet sie irgendwie die Kugel.«

»Sie kann nichts sehen«, fuhr David fort, und sein Magen füllte sich mit Säure, als er daran dachte, wie groß die Angst des Mädchens gewesen sein musste. »Innerhalb weniger Minuten sind die unteren Etagen und das Treppenhaus voller Qualm. Vielleicht ist sie gegen die Kugel gestoßen, hat sich gebückt, sie aufgehoben ...«

Sie zog die blonden Brauen hoch. »Könnte es nicht sein, dass die Täter die Kugel benutzt haben, um die Feuertür offen zu halten?«

Er hatte ihre rasche Auffassungsgabe bereits bewundert, als sie sich zum ersten Mal begegnet waren. Daran konnte er sich noch deutlich erinnern.

»Möglich. Sie nimmt die Kugel also, kommt aber nicht weiter, weil es zu heiß ist. Der Qualm ist zu dicht. Sie weicht zurück, Richtung Treppenhaus.«

»Und läuft hinauf in den dritten Stock. Dort brennt es noch nicht. Die Kugel hat sie immer noch in der Hand. Man klammert sich an alles Mögliche, wenn man sich fürchtet. Sie kommt ans Fenster, versucht, es einzuwerfen.«

»Sie hätte die Kugel bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag dagegen schmettern können, ohne dass das Glas geborsten wäre«, sagte David.

»Aber ich bezweifle, dass sie es mehr als zwei-, dreimal probieren konnte. Sie dürfte bereits einiges von dem Qualm aus dem Treppenhaus in ihren Lungen gehabt haben ... falls wir mit unserer Theorie richtig liegen.«

»Wo hast du die Kugel noch gleich gefunden?«

»Etwa einen halben Meter entfernt von ihren Fingerspitzen. Sie lag auf dem Bauch, die Arme ausgestreckt.«

»Und wie lag ihr Körper zur Wand?«

»In einem Winkel von dreißig, vierzig Grad vielleicht.«

»Sie hat versucht, mit der Kugel die Scheibe einzuschlagen, aber es hat

nicht funktioniert. Sie muss verzweifelt gewesen sein.« Sie betrachtete das Glas genauer. »Sie hat mit den flachen Händen dagegen geschlagen, dann mit den Fäusten gehämmert.«

»Wahrscheinlich war es andersherum«, erwiderte er ruhig. »Ihre Hände lagen flach am Glas, als sie zu Boden sank. Man kann es nicht sehr gut erkennen, aber die Abdrücke zeigen, dass sie mit den Handflächen über die Scheibe gerutscht ist.«

»Das arme Ding.« Sie schwieg einen Moment, während er ihr Profil musterte. Es war lange her, dass er ihr so nah gewesen ist ... zweieinhalb Jahre, wenn er die paar Minuten nicht mitzählte, die sie neben seinem Krankenhausbett gesessen hatte, nachdem er im vergangenen Februar in Evies altem Mazda eine Böschung heruntergerollt war. Doch konnte er das Mal nicht mitzählen, weil sein Auge so zugeschwollen gewesen war, dass sie nicht mehr als ein verschwommenes Bild gewesen war, aber er hatte durch den Geruch von Geißblatt sofort gewusst, dass sie es war. Plötzlich richtete sie ihren Blick, diese blauen, eindringlichen Augen, auf ihn. »Das ist wirklich ein riesiges Loch«, sagte sie. »Ich ... bin froh, dass dir nichts passiert ist.«

Etwas schien sein Herz zusammenzudrücken, und er wusste nicht, was er erwidern sollte, aber bevor er die passenden Worte fand, ließ sie den Blick über den See schweifen. »Wie hoch kann man mit dem Korb fahren?«

Er räusperte sich. »Hundert Fuß. Wir sind jetzt ungefähr bei fünfzig.«

»Kannst du mich ganz hoch hinaufbringen?«

Lieber Gott. Versuchen wollte er es in jedem Fall. *Konzentriere dich, Hunter. Verdirb nicht auch noch diese Sache.* »Ja.« Das Wort kam barsch heraus, aber sie schien es nicht zu bemerken. »Wieso?«

»Wir hatten uns gefragt, woher das Mädchen von diesem Gebäude hier wusste. Sie war wahrscheinlich nicht von hier. Von der Straße aus kann man die Baustelle nicht sehen, aber vom See aus schon.«

Er fuhr den Korb weiter hoch, bis sie über das Dach hinaus waren.

»Wonach suchst du?«

»Weiß noch nicht.« Sie nahm die Kamera hoch, blickte durch den Sucher und fotografierte mit dem Zoom. »Ein Trampelpfad durch die Bäume, ein verstecktes Boot, etwas, das darauf hindeutet, wie sie hergekommen ist. Wir sollten wohl jemanden losschicken, der sich den

Boden rund um den See ansieht.«

»Ihr könntet es mit Hunden versuchen.«

Sie senkte die Kamera und sah zu ihm auf. »Um ihre Spur zurückzuverfolgen?« Ihre Augen begannen zu leuchten. »Das könnte funktionieren.« Dann fuhr sie leicht zusammen. »Mein Handy. Kannst du das mal für mich halten?«

Sie reichte ihm die schwarze Tasche mit dem Fernglas und holte ihr Handy hervor. »Sutherland.«

Das Lächeln verschwand, während sie zuhörte. »Wir sind in dreißig Minuten da.«

»Probleme?«, fragte er, als sie aufgelegt hatte.

»Die Gerichtsmedizin. Es betrifft das Mädchen. Man hat etwas gefunden. Kannst du mich runterfahren?«

»Klar.« Er betätigte die Hebel und überlegte angestrengt, was er als Nächstes tun sollte. »Olivia.«

Sie erstarrte, und er bemerkte, dass er sie zum ersten Mal an diesem Morgen beim Namen genannt hatte. »Ja?«, fragte sie, den Blick auf den See gerichtet.

Sieh mich an. Gib mir etwas. Bitte.

Er beobachtete, wie sie tief Luft holte und sich zu sammeln schien. Dann wandte sie den Kopf, nur den Kopf, und begegnete seinem Blick. »Ja?«, fragte sie wieder.

»Ich ...« *Sag's schon.* Aber die Jahre vergeblichen Wartens auf die falsche Frau machten es ihm verdammt schwer, die Frau anzusprechen, die vielleicht die richtige war. »Wir müssen reden«, brachte er schließlich hervor. »Aber nicht hier, wo jeder zuhören kann.«

Sie starrte ihn stumm an, und nach einer Weile, die ihm wie eine Ewigkeit erschien, nickte sie. »Ich ruf dich an. Wenn ich nachher Pause machen kann. Wann ist deine Schicht zu Ende?«

Erleichterung durchströmte ihn. Wenigstens hatte sie nicht nein gesagt.

Also konnte es nicht so schlimm gewesen sein, was immer er getan hatte, oder? »Seit ungefähr zwei Stunden. Ich mache bereits Überstunden.«

Der Korb hatte den Boden erreicht, und sie löste den Gurt selbst und sah sich nach Kane um, der ein paar Meter abseits stand und sich mit dem Captain unterhielt. »Kane. Ian hat angerufen. Wir sollen ins Leichenschauhaus kommen. Halbe Stunde.« Sie sprang anmutig aus dem

Korb. »Danke für die schöne Aussicht. Ich melde mich.«

David, der noch immer im Korb stand, sah ihr nach, wie sie, gefolgt von Kane, zu ihrem Wagen ging. Sie drehte sich kein einziges Mal um. Erst als das Auto durch das Haupttor gefahren war, wurde ihm bewusst, dass sie das Fernglas nicht zurückgefordert hatte.

Er steckte es ein. Das war weit besser gelaufen, als er erwartet hatte.

5. Kapitel

Montag, 20. September, 10.55 Uhr

Haben Sie eine Frage, Mr. Marsh?«

Eric blickte auf und sah mit Erstaunen, dass sich der Seminarraum geleert hatte und sein Professor abwartend vor ihm stand. »Nein, Sir. Tut mir leid.«

»Mr. Marsh. Wenn Sie schlafen, schnarchen Sie. Wenn Sie wach sind, nehmen Sie teil. Sie haben heute weder das eine noch das andere getan, und Sie sind eine Viertelstunde zu spät gekommen. Stimmt etwas nicht?«

»Eine Mädchengeschichte«, sagte er hastig und täuschte Verlegenheit vor. »Ich werde mir die Mitschrift von jemandem besorgen.«

»Na gut. Kommen Sie am Mittwoch pünktlich zum Kurs.«

»Natürlich.« Eric floh aus dem Raum und ließ sich draußen gegen die Wand sinken. Falls jemand misstrauisch werden und nachfragen würde, würde der Professor sagen: *Ja, er wirkte durcheinander, geistesabwesend.* »Na, großartig«, murmelte er betreten.

Er musste den anderen reinen Wein einschenken. Das hier betraf sie alle. Sollten sie ein weiteres Haus abfackeln? Sollte er ihnen von dem Video erzählen? Joel würde ausrasten. Nicht auszudenken, was der Spinner tun würde.

Albert, dachte er, würde nicht überrascht sein. Albert wusste, dass jemand dort gewesen war, dass jemand anderes den Wachmann ermordet hatte. Denn *sie* hatten es nicht getan.

Nur würde ihnen das niemand glauben. »Wir sind so was von erledigt«, flüsterte er, dann zog er, noch immer gegen die Wand gelehnt, sein Handy hervor. Das des Erpressers steckte auf stumm geschaltet in seiner Hosentasche. Es kam nicht in Frage, dass der Mistkerl ihn während einer Vorlesung ansimste.

Treffen um zwölf vor der Bibliothek, schrieb er, dann gab er die Adressen von Albert, Joel und Mary ein. Doch bevor er die SMS abschicken konnte, vibrierte das Telefon. Mary. »Was ist?«

»O Gott.« Ihre Stimme klang zittrig. Verängstigt. »Weißt du schon das

mit Joel?«

Seine Furcht verstärkte sich. Hatte Joel doch etwas gesagt? *Verdammt!*

»Was denn?«

Sie schniefte, und erst jetzt begriff er, dass sie weinte. »Er ist nicht zum Seminar gekommen.«

Eric stieß erleichtert den Atem aus. *Ist das alles?* Mary übertrieb es mal wieder – wie üblich. Eric hatte sie von Anfang an nicht dabei haben wollen, aber Joel hatte darauf bestanden. Diese Frau machte Eric nervös und gereizt. Er hatte noch nie verstanden, warum Joel mit ihr zusammen war. Vielleicht war sie toll im Bett. »Wahrscheinlich hat er sich in seinem Zimmer verkrochen.«

»Nein. Er ist tot.« Ihre Stimme brach. »Joel ist tot.«

Eric spürte, wie alle Luft aus seinen Lungen strömte. *Wow. Albert ist schnell!* »Was ist passiert?«, fragte er.

»Er wollte zum College fahren, ist von der Straße abgekommen und gegen einen Baum gekracht. Er ist durch die Windschutzscheibe geflogen. Und verblutet.«

»O Gott.« Er hatte Albert eingeschärft, es schmerzlos zu machen, das jedoch hörte sich an, als hätte es höllisch weh getan! Aber nun war es geschehen, und auch damit würde er leben müssen.

Lieber Schuldgefühle als ein Leben hinter Gittern.

Das bedeutete allerdings auch, dass Joel heute Abend nicht mehr zur Verfügung stand. Sie mussten alle dabei sein, sonst würde das Video veröffentlicht werden. *Ich hätte es Albert sagen müssen. Wir hätten Joel gebraucht.*

Vielleicht würde sich der Erpresser mit einer Entschuldigung zufriedengeben. *Ich bitte, Joel von jeglichen erzwungenen Brandstiftungen zu entschuldigen, da er zwischenzeitlich verstorben ist.* Eric schloss die Augen. Das konnte doch einfach nicht wahr sein.

»Von wem weißt du das?«, fragte er plötzlich.

»Seine Schwester hat mich angerufen. Seine Eltern ... sie haben nichts von uns gewusst. Joel meinte, sie würden unsere Beziehung nicht gutheißen. Aber seine Schwester wusste es und hat mir sofort Bescheid gesagt. Du darfst den Fischers nichts sagen, sonst kriegt seine Schwester Ärger.«

Joels Eltern waren orthodoxe Juden, Mary irisch-katholisch. Dass die

Eltern eine solche Beziehung nicht billigten, war kein Wunder. Dass Joel sie geheim gehalten hatte, konnte Eric auch nicht überraschen. Er kannte Joel schon seit dem Kindergarten. *Ich sollte auch um ihn weinen*, dachte er. *Ich sollte traurig sein*. Aber er fühlte nur Angst. Diese ganze bescheuerte Sache war Joels Idee gewesen. Also war er in gewisser Hinsicht selbst schuld.

»Wir müssen uns treffen. Wir drei. Vor der Bücherei. Um zwölf Uhr.«

»Ich kann nicht«, sagte sie leise. »Ich habe ein Seminar.«

»Dann schwänze es«, fuhr er sie an. »Das hier ist wichtig.« Er legte auf. Er musste Entscheidungen treffen. Schwierige Entscheidungen. Sollte er das Lagerhaus eines Wildfremden abfackeln oder riskieren, in den Knast zu gehen? Sollte er den anderen etwas sagen?

Sie konnten abhauen. Das Land verlassen. Sie konnten in weniger als drei Stunden in Kanada sein und von da aus ... Er hatte keine Ahnung, wohin man gehen musste, wenn man vor den Bullen fliehen wollte. *In irgendein Land, das kein Auslieferungsabkommen mit den USA hat*. Er brauchte Geld. Einen neuen Pass. Er brauchte mehr Zeit. Aber er hatte nur dreizehn Stunden.

Vielleicht würde der Erpresser nicht ernst machen. Andererseits ...

warum nicht? Er hatte nichts zu verlieren. *Aber ich. Ich verliere alles*.

Eric schob die Hand in seine Hosentasche und holte das Prepaid-Handy hervor, um noch einmal die Adresse des Lagerhauses zu überprüfen, obwohl er sie längst auswendig kannte.

Wem gehörte es? Waren das gute oder schlechte Leute? Vielleicht hatte der Besitzer etwas Schreckliches getan. Etwas so Schreckliches, dass es ein Dienst an der Gemeinschaft war, sein Lagerhaus niederzubrennen.

Wem willst du was vormachen? Ich muss Zeit schinden. Und das Lager in Brand zu setzen würde ihm die Zeit verschaffen. Solange nicht noch ein Mensch zu Schaden kam, ging es doch nur um Materielles.

Materielles konnte man ersetzen. Dazu gab es Versicherungen.

Hatte er das gestern nicht auch gesagt? Gestern, als sie noch Umweltaktivisten gewesen waren? Gott. Wie hatte alles nur so schief laufen können?

Darüber durfte er jetzt nicht nachdenken. Nun brauchte er Informationen über die Person, deren Warenhaus morgen früh nur noch Schutt und Asche sein würde. Er musste Albert und Mary davon überzeugen, dass

sie das Richtige taten. Er musste sich Zeit erkaufen.

Montag, 20. September, 10.55 Uhr

Olivia hatte sich wieder gefasst, als Kane und sie das Leichenschauhaus betraten, aber Davids Worte klangen noch in ihrem Kopf nach. *Wir müssen reden.* Und worüber? Wieso er sich sieben Monate versteckt hatte? Oder würde er das gute alte Klischee hervorholen: *Weißt du, Olivia, es liegt nicht an dir, sondern an mir?*

Sie hatte Haltung bewahrt. Ihm in dem Korb so nah zu sein, war Traum und Alptraum zugleich, und doch war sie nicht dahingeschmolzen, nicht einmal dann, als er seine Hände auf ihre Schultern gelegt und ihr ins Ohr geflüstert hatte. Und dabei hatte er ihren Namen gesagt! Heiser und sexy. Dem Mann strömte Sex aus jeder Pore. So gesehen, hatte sie sich wacker geschlagen.

»Liv?« Kane betrachtete sie amüsiert. »Entweder du verbannst den Kerl jetzt aus deinen Gedanken oder du gehst nach Hause und nimmst eine kalte Dusche. Sonst bringst du mich noch auf die Idee, mir eine sehr lange Mittagspause mit meiner Frau zu gönnen.«

Ihre Wangen begannen zu glühen. »Tut mir leid.«

Er tätschelte ihre Schulter. »Frag Ian mal, ob du ins Kühlhaus darfst. Soll helfen.«

»Wer muss ins Kühlhaus?« Gerichtsmediziner Ian Gilles kam aus seinem Büro.

»Niemand«, sagte Olivia fest. »Also – was hast du für uns?«

»Einen Treffer«, antwortete Ian. »Kommt mit und seht es euch an.« Er führte sie zu einer Lichttafel, an der Röntgenaufnahmen eines Schädels hingen.

Olivias Herz begann schneller zu klopfen. Direkt hinter dem Ohr befand sich deutlich erkennbar ein grabsteinförmiger Fleck. Ein erstes Puzzleteil fügte sich an die richtige Stelle ein. »Ist es das, für das ich es halte?«

Ian sah enttäuscht aus. »Kommt drauf an, für was du es hältst.«

Olivia wandte sich an Kane. »David Hunter und sein Partner haben doch kein Hörgerät gefunden. Zumindest nicht wirklich. Unser Mädchen trug ein Cochlea-Implantat. Was David gefunden hat, war ein Prozessor.«

»Was für ein Prozessor?«, wollte Kane wissen.

»Mit diesem ... Apparat kann man ...« Olivia suchte nach den passenden Worten. »Er verwandelt Geräusche in ... Ian, erklär's du

ihm.«

Ian hob den Kopf, seine Enttäuschung schwand zusehends. »Der Prozessor wird hinter dem Ohr getragen und wandelt Laute in elektrische Signale um. Die Signale werden dann in das Implantat weitergeleitet.« Er tippte sich hinter das Ohr. »Das Implantat umgeht das normale Hörsystem und stimuliert den Hörnerv. Eine ziemlich tolle Sache. Woher weißt du davon, Liv?«

»Eine Freundin von mir hat so eines. Du kennst sie, Kane. Wir haben vorhin noch über sie gesprochen. Brie Franconi.«

»Die Frau mit dem Hundehort?«

»Sie war früher auch bei der Polizei, hat aber ihr Hörvermögen verloren und musste den Dienst quittieren. Sie hat ihr Implantat vor zwei Jahren bekommen.« Sie wandte sich Ian zu. »Das heißt doch, dass das Gerät eine Seriennummer hat, stimmt's? Denn der Prozessor war so eingeschmolzen, dass er praktisch nicht mehr zu identifizieren ist.«

»Hier ist sie.« Ian reichte ihr einen Zettel mit Namen des Herstellers und der Seriennummer. »Ich wollte eine richtig große Show aus dieser Nummer machen. Toll, danke.«

Olivia strich ihm über den Arm. »Das tut mir echt leid. Aber es ist wirklich großartig. Danke!«

»Gern geschehen. Hey, nicht weglaufen«, sagte er, als sie sich zum Gehen wandten. »Ich habe noch mehr für euch.«

Sie folgten ihm in den Autopsiesaal. Wenn die Leichen erst einmal hier lagen, fand sie die Situation nicht mehr ganz so belastend wie draußen – sie hatte dann genügend Zeit gehabt, über ihre Panik hinwegzukommen. Die Leiche des Mädchens lag auf dem Tisch, vom Hals bis zu den Knien mit einem Tuch bedeckt. Man hatte ihr den Ruß aus den Haaren gewaschen, das Gesicht wirkte unter dem grellen Kunstlicht geisterhaft weiß.

»Noch so jung«, murmelte Kane.

»Um die sechzehn«, sagt Ian. »Todesursache Rauchvergiftung. Londo sagt, er hat euch schon die Spuren gezeigt, die nach einem Trauma nach Gewaltanwendung aussehen. Die Röntgenaufnahmen zeigen Frakturen im rechten Arm und Schäden an der linken Hand. Sie hatte außerdem etwas getrunken. Blutalkohol null Komma neun. Kurz vor dem Brand hat sie Tacos gegessen.«

»Falls sie nicht zu Hause gegessen hat, können wir vielleicht ihre letzten Stunden rekonstruieren«, sagte Olivia.

»Oder die ihres Partners«, fügte Ian hinzu. »Sie hatte Geschlechtsverkehr kurz vor ihrem Tod. Etwa eine Stunde vorher, vielleicht sogar weniger.« Olivia runzelte die Stirn. »Es war also noch jemand bei ihr? Und hat mit ihr geschlafen?«

»Ich gehe also davon aus, dass ihr keine weitere Leiche gefunden habt«, bemerkte Ian.

»Noch nicht, aber in den unteren beiden Geschossen herrscht noch immer ein einziges Chaos«, sagte Kane, dann verzog er das Gesicht.

»Und der Wachmann?«

Ian schüttelte den Kopf, und sowohl Kane als auch Olivia atmeten erleichtert auf. »Falsche Blutgruppe. Außerdem hat Weems sich vor zehn Jahren sterilisieren lassen. War in der Akte vermerkt. Der Partner des Mädchens hat kein Kondom benutzt, und die Spermienanzahl war sehr hoch.

»Puh«, sagte Olivia. »Das hätte ich Mrs. Weems wirklich ungern auch noch zugemutet.«

»Andererseits«, gab Kane zu bedenken, »suchen wir jetzt nach einer zweiten Leiche oder ...«

»Ihr Partner ist entkommen.« Olivias Adrenalinpiegel stieg an. »Falls er hinausgelangt ist, kann es sein, dass wir einen Augenzeugen haben!«

»Als sie gestürzt ist, hat sie sich die Knie aufgeschlagen.« Ian zog das Tuch ein Stück weg, um ihnen die Knie des Mädchens zu zeigen.

»Außerdem hat sie eine leichte Verstauchung am Fußknöchel. Vielleicht ist sie gefallen und so von der anderen Person getrennt worden.«

»David meint, der Qualm sei so dicht gewesen, dass sie nichts gesehen haben kann. Hören konnte sie auch nichts, wenn sie den Prozessor nicht getragen hat. Dass sie und ihr Partner getrennt wurden, ergibt Sinn.«

»Könnte es sein, dass der Kerl, mit dem sie geschlafen hat, auch der Brandstifter ist?«, fragte Kane. »Dass er sie vielleicht gegen ihren Willen dort festgehalten hat und wollte, dass sie im Feuer umkommt?«

Ian hob die Schultern. »Möglich ist alles. Aber das Opfer hatte keine vaginalen Verletzungen, so dass nichts auf erzwungenen Sex hinweist. Der erste Urintest ergab auch keines der üblichen Mittel, die jemanden willenlos machen, und ihr Blutalkohol war auch nicht hoch genug. Es

kann natürlich immer noch sein, dass die Blutprobe andere Ergebnisse bringt. Die bekomme ich aber erst morgen früh.«

»Und was weißt du über den Kerl, mit dem sie geschlafen hat?«

»Hellhäutig, dunkelhaarig. Er hat Schamhaare auf ihr hinterlassen. Falls sie noch zusammen waren, als das Feuer ausbrach, dürfte er durch den Qualm zumindest eine leichte Rauchvergiftung haben. Wie leicht oder schwer sie ist, hängt davon ab, wie lange er dem Rauch ausgesetzt war. Ihr solltet in den Krankenhäusern nachfragen, ob sich jemand mit Flüssigkeit in der Lunge gemeldet hat. So etwas tritt manchmal nach Rauchvergiftungen auf.«

»Abgesehen davon, dass derjenige vermutlich ziemlich erschüttert ist«, sagte Olivia.

»*Falls* er überhaupt noch lebt«, entgegnete Kane. »Wenn er in den Flammen umgekommen ist, sind die Feuerwehrleute vielleicht über seine Überreste marschiert, ohne es überhaupt zu merken.«

»Was ist mit dem Wachmann? Sag mir, dass er nüchtern war«, bat Olivia.

»Stocknüchtern. Blutalkohol bei null, Urin toxfrei. Ich kümmere mich nach dem Mittagessen um ihn.«

»Ist er das?«, fragte Olivia und deutete auf eine andere, mit einem Tuch bedeckte Gestalt auf einer fahrbaren Trage, die an einer Wand stand.

»Nein. Das ist das Opfer eines Autounfalls, das man heute Morgen reingebracht hat. Der Junge war nicht angeschnallt. Von seinem Gesicht ist nicht mehr viel übrig, nachdem er durch die Windschutzscheibe geflogen ist. Keine Sorge. Euer Bursche ist zuerst dran«, setzte Ian hinzu, als Olivia schon ansetzen wollte. »Ich melde mich, wenn ich etwas Neues weiß.«

Olivia hielt den Zettel mit der Seriennummer des Implantats hoch.

»Danke, wirklich. Jetzt wissen wir bald, wer sie ist.«

Montag, 20. September, 11.30 Uhr

David wusste, dass er eigentlich müde sein müsste, aber er war es nicht. Ein feines Prickeln überzog seine Haut, und diese Energie hatte nichts mit dem Adrenalinschub zu tun, der durch einen Einsatz hervorgerufen wurde. Nein, diesmal war es das Gefühl, dass etwas Einschneidendes passieren würde.

Etwas, das sein Leben verändern konnte. Wenn er seine Karten richtig

ausspielte, bekam er vielleicht etwas, was er noch nie gehabt, sich aber immer gewünscht hatte. Etwas, was er wahrscheinlich noch immer nicht verdiente.

Ein echtes eigenes Zuhause. *Meine eigene Familie*. Frau und Kinder ... das, was die Menschen, an denen er hing, alle nacheinander gefunden hatten. Im Lauf der Jahre war er zum ewigen fünften Rad am Wagen geworden. Der Einzige, der noch immer Single war. Der letzte Einsame. Er war zu lange in Chicago geblieben, nur um zusehen zu müssen, wie die Frau, von der er vier Jahre lang geträumt hatte, jemand anderen heiratete und eine Familie gründete. Er hatte versucht, eine Frau zu finden, die die Lücke schließen könnte, doch es hatte keine gegeben, der dies auch nur annähernd gelungen wäre.

Bis zu jenem Abend im April vor zweieinhalb Jahren, als ihm Olivia bei der Probe zur Hochzeit ihrer Schwester in die Arme gestolpert war. *Und du musstest die Sache natürlich völlig verbocken*. Nun, heute Abend würde er die Chance bekommen, wiedergutzumachen, weswegen sie damals abgehauen war. Er würde kein zweites Mal Mist bauen.

Er schloss die Tür zu seinem Wohnhaus auf. Die Wände im Flur stehen als Nächstes auf der Liste der zu streichenden Flächen, dachte er, als er sich umsah, wie er es jedes Mal tat, wenn er hereinkam. Aber jedes Mal sah das Haus ein wenig besser aus. Es bedurfte nur noch ein bisschen Politur, wie seine Mutter sagen würde.

Er hatte das alte Gebäude vor sieben Monaten aus einer Art Laune heraus gekauft. Seine alte Freundin Evie hatte hier gewohnt, bevor sie ihr ganz persönliches Glück gefunden hatte, und das hatte sie wahrhaftig verdient. Sieben Monate zuvor hatte sie ihn gebeten, die Löcher im Dach zu reparieren. Er hatte es getan und beschlossen, gleich ganz hierzubleiben. Das hatte mehrere Gründe gehabt. Der wichtigste war gewesen, dass ihm die Brust eng geworden war, als Olivia damals in sein Krankenzimmer gekommen war, nachdem ihn ein psychopathischer Mörder von der Straße gedrängt hatte. Er hatte sie zwei Jahre nicht mehr gesehen und sich fast selbst davon überzeugt, dass er die Nacht mit ihr nur geträumt hatte.

Doch als er zum ersten Mal wieder den Duft von Geißblatt gerochen hatte, war ihm klar gewesen, dass es doch geschehen war.

Also hatte er beschlossen, zu bleiben und noch einmal anzufangen. Sich

etwas aufzubauen, das ihm gehörte. In den vergangenen sieben Monaten hatte er das Haus nicht nur ein bisschen auf Vordermann gebracht, sondern die Wohnungen in Schmuckstücke verwandelt, die moderne Städter nur allzu gern kaufen würden – was sein Plan gewesen war. Kaufen, reparieren, verkaufen, weiterziehen. Er betrachtete die Namen, die säuberlich auf die antiken Eichenbriefkästen geprägt waren, und musste grinsen.

Es hatte nicht ganz so funktioniert, wie er es sich gedacht hatte, aber er musste feststellen, dass das tatsächliche Resultat ihm noch besser gefiel. Er trabte die drei Stockwerke zu seinem Loft hinauf und dachte an das Küchenfliesenprojekt, das er unvollendet zurückgelassen hatte. Er bekam verflucht viel erledigt, während er auf Olivias Anruf wartete. Und er musste sich beschäftigen, sonst würde er durchdrehen.

»David?« Eine verhaltene Stimme, die mehr nach einem Kind klang als nach einer Mutter. Dummerweise war Lacey beides.

Er blickte über das Geländer hinab in den ersten Stock, wo eine junge Frau mit einem Baby im Arm stand. »Hey, Lace. Was gibt's?«

»Der Kühlschrank ist nicht kalt. Ich weiß, du kommst gerade von der Schicht, und ich hätte auch gar nichts gesagt, aber Mrs. Edwards meint, dass du es wissen solltest. Tut mir leid.«

»Nein, schon okay.« Er ging wieder eine Etage hinunter und betrat eine Wohnung, die er noch nicht vollständig renoviert hatte, die jedoch bewohnbar war. Spielzeug lag auf dem Boden herum, und Kisten mit Babykost stapelten sich an der Wand entlang, aber der Raum war sauber, auch wenn er im Augenblick schwach nach Babyerbrochenem roch.

Mrs. Edwards achtete streng darauf, dass die jungen Mütter ihre Pflichten erledigten, aber nicht einmal Mrs. Edwards konnte Babys am Aufstoßen hindern.

David öffnete den Kühlschrank und seufzte. Er war hinüber. »Deine Lebensmittel werden verderben.«

Lacey zog den Kopf ein. »Kannst du das reparieren?«

»Nein. Der Kühlschrank ist schrottreif. Ich habe einen anderen auf Lager, aber ich wollte zuerst den Boden fliesen. Ich kann den neuen Kühlschrank bis morgen herschaffen, aber bis dahin solltest du deine Sachen oben bei mir verstauen. Wo ist Mrs. Edwards?«

»Elly musste zum Arzt, und da Tiffany noch keinen Führerschein hat,

musste Mrs. Edwards sie fahren.« Lacey seufzte dramatisch. »Tiffany ist wieder durch die Fahrprüfung gefallen.«

David verzog das Gesicht. »Schon wieder? Und was ist mit Elly?«

»Nichts. Nur die übliche Baby-Vorsorge-Untersuchung. Und Impfungen.«

»Gut.« Er streckte die Hände aus, und ohne zu zögern gab sie ihm das Baby. Er liebte Laceys kleinen Sohn. »Hast du den Job im Martino's bekommen?«

Lacey lächelte. »Ja. Ich muss abends arbeiten, aber das Trinkgeld ist gut, und mir bleibt noch genug Zeit, um die Schule nachzuholen. Danke, dass du für mich ein gutes Wort eingelegt hast.«

Das Baby, das die Stimmung der Mutter spürte, gluckste und brachte David zum Grinsen. Das Kind hatte ein ansteckendes Lachen, und wie immer vermisste er sofort seine eigenen Nichten und Neffen. Er küsste den Kleinen auf die pralle Wange und gab ihn Lacey zurück.

»Gern geschehen.« Martino's war ein italienisches Restaurant, das von der Familie eines Feuerwehrmanns seiner Wache geführt wurde.

»Jedenfalls wird man dich dort gut behandeln. Ich nehme die verderblichen Lebensmittel mit hinauf und lege sie in meinen Kühlschrank. Falls ich wegmuss, hat Mrs. Edwards einen Schlüssel.«
Sobald Olivia anruft, bin ich weg.

Ein paar Minuten später stand er vor seiner Wohnungstür und kämpfte mit den Einkaufstüten, während er gleichzeitig versuchte, den Schlüssel ins Schloss zu stecken. Er lehnte sich gegen die Tür, und als sie von allein aufging und er fast vornüberfiel, sah er als Erstes eine Frau mit einer Kaffeetasse in der Hand. Einen Moment lang starrte er sie nur an, dann erschien ein breites Grinsen auf seinem Gesicht.

»Ma?«

Mit einem Klappern stellte sie die Kaffeetasse ab und kam mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu. »Du hast mir gefehlt«, flüsterte sie, als sie ihn fest in die Arme zog.

»Du mir auch«, antwortete er, während sie sich von ihm losmachte und ihre Augenwinkel betupfte.

»Lass dich anschauen«, sagte sie, also ließ er die Einkaufstüten auf den Tisch fallen und breitete gehorsam die Arme aus. Sie musterte ihn von Kopf bis Fuß und nickte zufrieden.

»Was machst du hier, Ma?«, fragte er. »Ich freue mich sehr, dass du hier bist, aber ich habe dich erst in zwei Wochen erwartet. Ich wollte dich anrufen, wenn ich mit den Böden fertig bin.«

Seine Mutter hatte ein gutes Auge für Farben und wollte ihm furchtbar gern bei der Innenausstattung des Hauses helfen. Er hatte ihr versprochen, dass sie Teppiche, Vorhänge und Möbel und all die Kleinigkeiten aussuchen durfte, die schon das Haus, in dem er aufgewachsen war, zu einem Heim gemacht hatten.

»Grace ist jetzt in der Vorschule«, erklärte sie. »Mein letztes Enkelchen wird groß, und ich habe plötzlich die Morgen zur freien Verfügung. Also bin ich hergekommen.«

»Warum hast du denn nicht angerufen? Dann hätte ich dich vom Flughafen abgeholt!«

Sie sah ihn strafend an. »Ich bin mit dem Auto gefahren. Selbst. Ich bin nicht so alt, wie du glaubst.«

»Das ist sie wirklich nicht«, tönte es aus der Küche, und David wandte sich überrascht um. Das war die Stimme seines Mieters aus dem Erdgeschoss, doch es fehlte der dazugehörige Körper.

»Glenn? Was machen Sie in meiner Wohnung?«

»David«, tadelte seine Mutter. »Mr. Redman hat einen Schlüssel. Er hat mich reingelassen.«

»Ich bin ja nicht sauer, weil er hier ist, sondern, weil er da unten hockt.« Er kam um die Küchentheke herum, wo Glenn Redman dahinter auf dem Boden saß und penibel Bodenfliese an Bodenfliese legte. Das Licht der nackten Glühbirne brachte seinen kahlen Schädel zum Glänzen. »Geht's Ihnen gut?«

Redman sah ihn indigniert an. »Natürlich. Ich weiß schon, was ich mir zutrauen kann.«

»Berühmte letzte Worte«, sagte David ebenso vorwurfsvoll. Dann betrachtete er die Arbeit des alten Mannes. Die Fliesen waren zu einem geometrischen Muster gelegt worden. »Nicht schlecht.«

»Sogar verdammt gut, Junge.« Redman schnaubte. »Besser als das, was du gemacht hast. Gib's zu.«

»Okay. Ich geb's zu. Danke.«

»War das so schwer?« Redman streckte ihm eine Hand entgegen, und David zog ihn auf die Füße und hielt ihn fest, bis er sicher stand. Er hatte

eine langwierige Chemotherapie hinter sich, und die Prognose war gut, doch er hatte noch lange nicht wieder zu seiner alten Kraft zurückgefunden, die er gehabt hatte, als David ihn vor sieben Monaten auf der Feuerwache kennengelernt hatte. Das war nur wenige Wochen, bevor die Ärzte Glenns Tumor entdeckt hatten, und einen Monat danach war Glenn Davids erster zahlender Mieter geworden. »Zahlend« war allerdings ein relativer Begriff.

Redman besaß ein Haus, das jedoch zu weit vom Krankenhaus entfernt war, während Davids Wohnhaus günstig lag. Also hatten sie ein Abkommen getroffen: Für die Dauer der Behandlung wohnte Redman hier, und David durfte sein Haus nutzen, das an einem fischreichen See lag. Beide waren sehr zufrieden mit dem Arrangement.

»Nein, das war überhaupt nicht schwer. Ich mag Fliesenlegen nicht«, sagte David und wandte sich an seine Mutter. »Glaub nichts von dem, was er sagt, Ma. Er lügt wie gedruckt.«

Sie sah in die Einkaufstüten. »Warum hast du Babyflaschen da drin?« Redman streckte ihm auffordernd die Hand hin. Er sah sehr zufrieden aus. »Den Zehner, bitte.«

Missmutig zog David seine Brieftasche hervor und drückte dem Älteren einen Schein in die Hand. »Sparen Sie sich die hämische Freude. – Glenn hat mit mir gewettet, dass der Kühlschrank in 2 a keine Woche mehr durchhält. Ich hatte gehofft, er schafft es noch, bis ich mit dem Fliesen fertig bin.«

Sie schob ihn behutsam aus dem Weg und räumte den Inhalt der Tüten in den Kühlschrank. »Wie mir scheint, gibt es in 2 a Babys.«

»Ein ständiges Hin und Her«, brummelte Glenn. »Mrs. Edwards nimmt ledige Mütter auf.«

»Er spielt mit den Babys, wenn er glaubt, dass niemand zusieht«, sagt David.

»Du hast ein ziemlich volles Haus«, sagte seine Mutter. »Ich war ganz überrascht, die vielen Namen unten an der Tür zu sehen. Ich war nicht davon ausgegangen, dass hier schon jemand wohnt.«

David zuckte mit den Schultern. »So war es auch gar nicht geplant. Aber es wurde Platz gebraucht, und ich hatte genug davon, also konnte ich irgendwie nicht nein sagen.«

»Der Junge ist ein elendes Weichei«, murrte Glenn.

Seine Mutter lächelte. »Wo kann ich schlafen, Junge? Du hast nicht gerade viele Möbel.«

Nur ein nagelneues Bett. Da er wirklich, wirklich gehofft hatte, dass Olivia sich melden würde. »Ich wollte dir die Möbelauswahl überlassen. Aber du kannst mein Bett haben. Ich habe noch eine Luftmatratze und ...«

»David? Bist du da?« Von der Tür her ertönte eine Stimme, die David selten so aufgewühlt gehört hatte. Gleich darauf betrat eine hochgewachsene Schönheit mit rabenschwarzem Haar seine Küche und betrachtete die Anwesenden mit leicht verengten Augen. »Ich muss mit dir reden. Und zwar jetzt – bitte.«

Seine Mutter warf Glenn einen fragenden Blick zu, dieser hob bloß die Schultern. »Noch nie gesehen«, meinte er dann.

»Mom, das ist Paige Holden. Paige, meine Mutter und Glenn Redman. Paige ist vom Dojo und normalerweise sehr höflich.« Er sah sie stirnrunzelnd an. »Wieso bist du es dieses Mal nicht?«

Paige holte tief Luft. »Freut mich, Sie kennenzulernen, und entschuldigen Sie bitte, dass ich hier einfach so reinplatze. Ich wusste nicht, dass David Besuch hat.«

Seine Mutter musterte sie fasziniert. »Es ist mir immer ein Vergnügen, eine Freundin meines Sohnes kennenzulernen.«

»Und genau das ist sie, Mom – *eine* Freundin«, warf David ein, bevor seine Mutter die falschen Schlüsse zog. »Paige und ich sind außerdem Sparringspartner. Sie tritt mir jeden Dienstag und Donnerstag in den Hintern, sofern ich nicht im Dienst bin.«

»Sie haben also auch den Schwarzen Gürtel?«, fragte seine Mutter, und Paige nickte.

»Ja, Ma'am. David hilft mir in einem Selbstverteidigungskurs, den ich gebe. Er ist unser *uke*.«

»Sozusagen der Angreifer«, erklärte David. »Anschließend dürfen ihre Schüler mir in den Hintern treten.«

Paige zog die Brauen hoch. »Man bringt dem *uke* normalerweise großes Vertrauen entgegen«, sagte sie mit Nachdruck. »Schließlich muss man sich blind auf ihn verlassen können. Und man erwartet *Aufrichtigkeit*.«

»Aha«, sagte seine Mutter. »Ganz offensichtlich zielen Ihre Bemerkungen auf etwas Bestimmtes ab. Glenn und ich werden also die

Lebensmittel einräumen, so dass ihr zwei euch unterhalten könnt.«

»Danke.« Verwirrt winkte David Paige in ein leeres Zimmer und zog die Tür zu. »Was ist los, Paige – was soll das?«

Sie stemmte beide Fäuste in ihre Hüften. »Du hast mich benutzt. Du Mistkerl!«

»Und wie habe ich dich benutzt?«

»Olivia ist heute Morgen zum Training gekommen. Richtig früh, um nicht das Risiko einzugehen, mir zu begegnen.«

David verzog das Gesicht. »Es ist schon ein Weilchen her, dass sie trainieren war.«

»Wie du sehr gut weißt, weil du dir regelmäßig ansiehst, wer sich eingetragen hat und wer nicht. Das hat mir Rudy erzählt. Und er hat mir auch gesagt, dass du dich nach Olivia erkundigt hast und er dir erzählt hat, dass wir gut befreundet sind.«

»Rudy ist ein elender Verräter«, murmelte David, und ihre Lippen zuckten.

»Genau dasselbe hat Olivia heute Morgen auch gesagt, weil Rudy mir verraten hat, dass sie gekommen ist.« Ihre Miene verfinsterte sich.

»Verdammt und zugenäht – du *kennst* sie! Und das meine ich sogar im biblischen Sinn! Du wusstest, dass ich mit ihr befreundet bin, und hast das einfach für dich behalten. Bist du in meinen Kampfkurs gekommen, um dich an sie ranzumachen?«

Im biblischen Sinn. Wenn er sich auf seine vage Erinnerung verließ, mochte das durchaus der Wahrheit entsprechen. »Es ist nicht so, wie du denkst.« Er seufzte. »Ich habe Olivia auf einer Hochzeit kennengelernt.«

»Das weiß ich. Die Hochzeit ihrer Schwester Mia vor zweieinhalb Jahren. Nach der sich das biblische Kennenlernen vollzogen hat.« Ihre Stimme wurde lauter. »Nach der du sie nie wieder angerufen hast.«

»Scht«, zischte er. »Meine Mutter hat Ohren wie eine verdamnte Fledermaus. Ich habe Olivia bei der Hochzeitsprobe kennengelernt. Ich saß draußen vor der Kirche auf der Treppe und wollte nicht reingehen.« Misstrauisch runzelte sie die Stirn. »Und warum nicht?«

»Weil mir jede Hochzeit klarmacht, dass ich allein nach Hause gehe.« Paige gab ein verächtliches Schnauben von sich. »Willst du mir etwa weismachen, dass du Schwierigkeiten hast, eine Frau zu finden? Du? Mr. Perfect, der immer nett zu anderen ist? Ich bitte dich.«

Er lachte humorlos. »Guck dich doch an. Du siehst klasse aus. Du bist lieb. Normalerweise. Hast du denn eine feste Beziehung?«

Ihre Schultern sackten ein wenig nach unten. »Okay, eins zu null für dich. Aber ich bin ja auch beziehungsgestört.«

»Tja, da bist du wohl nicht die Einzige«, sagte er verbittert. »Wir alle haben so unsere Vergangenheit.«

Sie schwieg einen Moment lang. »Wohl wahr. Also – warum hast du dich an mich gehängt? Wieso ausgerechnet ich?«

»Evie war bei dir im Selbstverteidigungskurs, wie du dich ja wohl erinnerst, und sie hat mir gesagt, dass du gut bist. Ich habe ein paarmal zugesehen, und es hat mir gefallen. Ich hatte keine Ahnung, dass du Olivia kennst, jedenfalls zu Anfang nicht.«

»Olivia hat Evie meinen Kurs empfohlen«, sagte sie nachdenklich, und er konnte sehen, dass sie ihm glaubte. »Wir haben also einen gemeinsamen Bekanntenkreis. Aber trotzdem bist du irgendwann zum Schnüffler geworden. Wieso?«

»Einmal sah ich durch Zufall Olivias Namen auf der Eintragsliste. Das hat mich überrascht, also habe ich bei Rudy nachgefragt. Er hat mir gesagt, dass sie regelmäßig kommt und mit dir befreundet ist. Also habe ich die Dinge einfach mal laufen lassen. Ich habe immer wieder ein Auge auf die Liste geworfen und Rudy gebeten, mich auf dem Laufenden zu halten.«

Sie zog die Brauen hoch. »Er ist wirklich ein Mistkerl.«

»Ich ziehe den Ausdruck ›vertrauliche Quelle‹ vor«, sagte er, und wieder zuckten ihre Lippen. »Was ist?«

»Das habe ich Liv heute Morgen auch gesagt. Du hast sie also auf der Hochzeit kennengelernt, dich prima mit ihr verstanden, ihr zwei habt euch ein bisschen zwischen den Laken gewälzt, und dann rufst du nicht einmal an? Was bist du bloß für einer?«

»Sie ist gegangen«, protestierte David. »Als ich aufwachte, war sie weg. Keine Nachricht, kein gar nichts. Und ich habe versucht anzurufen, aber die Nummer, die ich im Online-Telefonbuch gefunden habe, stimmte nicht mehr.«

»Sie ist zu dem Zeitpunkt umgezogen. Aber du hättest ja ihre Schwester fragen können.«

David dachte an Olivias Schwester Mia, eine der wenigen, die wussten,

wie sehr es ihn nach einer anderen verlangt hatte. »Das war ... nicht ganz einfach.«

»Hast du etwa auch mit Mia geschlafen?« Ihre Stimme stieg zu einem Kreischen an.

»Verdammt noch mal«, zischte er, »sei doch still. Ich habe nicht mit Mia geschlafen. Vielleicht habe ich das nicht einmal mit Olivia getan. Was immer zwischen uns geschehen ist – es ist unsere Sache. Ich hatte gehofft, dass sie mich anruft, und als sie das nicht tat, nahm ich an, dass sie bereute, was immer geschehen war.«

»Was sie tut, wie sie behauptet.«

David zog die Brauen hoch. »Und tut sie es?«

»Das wirst du sie schon selbst fragen müssen. Warum bist du nach Minneapolis gezogen? Ich will die Wahrheit hören.«

Er seufzte. »Evie brauchte Hilfe mit ihrem Dach. Ich hatte gerade nach ... nach einem Zeichen oder so etwas Ausschau gehalten – ich weiß es auch nicht. Ich fahre zu Evie, sie wird angegriffen, dann werde ich von einem Irren von der Straße abgedrängt, und Olivia ist der Detective, der diesen Fall aufklären soll.«

»Wenn das kein Zeichen ist«, sagte Paige.

»Eben. Ich hätte Chicago schon viel eher verlassen sollen. Es gab da eine Frau, Dana ...«

Ihre Mundwinkel zogen sich herab. »Gestorben?«

»Nein. Sie hat jemand anderen geheiratet.« Er hatte geglaubt, dass er niemals drüber hinwegkommen würde.

Sie seufzte mitfühlend. »Das kenne ich. Und?«

»Und nichts. Dana war glücklich mit diesem anderen. Sie weiß nichts von meinen Gefühlen für sie, und sie hatte niemals dieselben für mich. Also habe ich mich ferngehalten. Allerdings nicht fern genug. Unsere Familien hängen einfach zu eng zusammen. Geburtstage, Jahrestage, Feiern. Ich begegne ihr ständig.«

»Dana ... den Namen habe ich schon gehört. Sie war auch auf der Hochzeit, oder?«

»Sie war Mias Trauzeugin. Ich war nur froh, dass ich Mias Zukünftigen nicht gut genug kannte, um sein Trauzeuge zu sein.«

»Das wäre wirklich blöd gewesen.«

Paige neigte zur Untertreibung. »Allerdings«, fuhr er fort. »Ich hatte

schon eine Weile überlegt, mit welchem Argument ich Chicago verlassen konnte, aber ich hatte dort meine Arbeit, meine Familie. Evie gab mir den nötigen Schubs, um den Schritt zu wagen.« Sie hatte ihm vorgeworfen, er würde sich verstecken, indem er sich immer nur um andere kümmerte, und sie hatte recht gehabt.

»Du bist also nach zwei Jahren hergekommen. Und warum hast du Liv sieben Monate lang nicht angerufen?«

»Weil Olivia aus dieser Horrorgrube Leichen ausbuddelte und Familien benachrichtigen musste. Evie hat mir erzählt, dass Olivia sich immer weiter zurückzog, also beobachtete ich sie ein paar Wochen. Ich wollte warten, bis es ihr wieder besserging. Ich wollte zu ihr gehen, an ihre Tür klopfen und ...«, er holte tief Luft, »... da weitermachen, wo wir damals aufgehört hatten. Aber sie sah immer schlimmer aus, und irgendwie gab es nie den richtigen Zeitpunkt. Hör zu, Evie hat ihr erzählt, dass ich das Haus hier gekauft habe. Ich dachte, wenn sie sich nicht bei mir meldet, dann will sie wohl nicht dort weitermachen, wo wir damals aufgehört haben. Also habe ich gewartet. Im Warten habe ich Übung.«

»Sieben Monate? Nicht einmal du wartest sieben Monate.« Paige schüttelte den Kopf. »Jetzt sag mir endlich die Wahrheit!«

Er schloss die Augen. Er war sich nicht sicher, ob er mit der Wahrheit umgehen konnte. »Die Wahrheit ist, dass ich mich nicht besonders gut an diese eine Nacht erinnern kann.«

»Na, sicher. Du erinnerst dich an alles, was du jemals gesehen oder gelesen hast. Du hast ein fotografisches Gedächtnis. Und da willst du dich an diese Nacht nicht erinnern können?«

»Ich hatte zu viel getrunken auf dem Empfang. Ich betrinke mich nie. Niemals.« Eine Erinnerung durchfuhr ihn. Seit jener Nacht vor fast zwanzig Jahren war er nicht mehr betrunken gewesen. Seit jener Nacht, die so viele Leben ruiniert hatte. Eine Nacht, für die er seitdem büßte, doch auch gute Taten konnten die Toten nicht wieder zum Leben erwecken. »Ich habe keine Ahnung, warum Olivia am nächsten Morgen verschwunden ist. Ich habe keine Ahnung, was ich gemacht habe.«

»Darf ich dir einen Rat geben?«, sagte sie leise.

Er schlug die Augen wieder auf und sah, dass sie ihn anblickte. »Von mir aus.«

»Olivia verkräftet, was immer es ist, was dich von innen auffrisst. Sag

ihr die Wahrheit. Lass sie entscheiden, ob ihr da weitermachen könnt, wo ihr aufgehört habt. David, du kannst nicht für andere entscheiden. Weil du sie schützen wolltest, hast du das Gegenteil bewirkt. Du hast sie gekränkt.«

»Das wollte ich nicht. Sie hat aber gesagt, dass sie mit mir reden will.«

»Gut. Dann sieh zu, dass du es jetzt richtig machst.« Sie beugte sich vor und küsste ihn auf die Wange. »Viel Glück, David. Und vertraue dir selbst.«

Er schüttelte den Kopf. »Kann ich nicht. Das ist zu wichtig.«

»Dir bleibt nichts anderes übrig. Wir sehen uns morgen im Studio. Und keine Sorge.« Sie fuhr sich mit einer spöttischen Geste über den Mund.

»Ich schweige wie ein Grab. Ich muss jetzt wieder los. Die Mittagspause ist vorbei.«

6. Kapitel

Montag, 20. September, 12.15 Uhr

Du bist total durchgeknallt!« Albert hielt die Hände hoch und wich zurück. »Nie und nimmer!«

Mary saß vor der Bücherei im Gras, ihre Augen waren rotgerändert.

»Eric, Joel ist tot. Wie kannst du so etwas auch nur andeuten?«

Joels Tod hatte ihm tatsächlich das Argument geliefert, mit dem er die anderen überzeugen konnte. *Nur dieses eine Mal*, dachte er. *Morgen hauen wir ab.*

Und wann erzählst du ihnen von dem Video, damit sie wissen, dass wir abhauen müssen?

Später. Wenn wir die Sache hier erledigt haben.

Das Lager gehörte einem Kerl namens Tomlinson, der Sanitärartikel verkaufte. Er musste etwas Schlimmes getan haben, um Opfer eines Erpressers und Brandstifters zu sein.

»Albert, hör auf, wie ein Tiger im Käfig herumzurennen. Die Leute gucken schon.« Eric setzte sich neben Mary und tätschelte ihre Hand.

»Sieh mal, Tomlinsons Lager war das nächste auf Joels Liste.« Was gelogen war, aber zum Glück nicht mehr von Joel abgestritten werden konnte.

»Er verkauft Armaturen und so ein Zeug. Was soll er denn mit dem Sumpfgebiet zu schaffen haben?«, fragte Mary. »Joel hat den Namen Tomlinson kein einziges Mal erwähnt.«

»Mir gegenüber schon, sogar oft.« Die Lüge ging Eric geschmeidig über die Lippen. »Tomlinson ist ein Investor von KRB. Einer der größten sogar.« Auch das stimmte nicht, aber er ging nicht davon aus, dass Mary oder Albert auf die Idee kommen würden, diese Angabe zu überprüfen.

»Wenn KRB mit dem Projekt weitermacht, geht das nur mit dem Geld dieses Kerls.«

»Du bist total durchgeknallt«, wiederholte Albert murmelnd. »Nach gestern Nacht noch so eine Aktion?«

»Es ist genau der richtige Zeitpunkt«, sagte Eric. »Seht es mal so: Wer weiß, was Joel seinen Eltern erzählt hat? Oder ob sie nicht längst etwas

ahnen? Er kommt nach Hause, ist aufgebracht, hat vorher immer von dem Feuchtbiotop erzählt, dann brennt es dort. Ihr habt geduscht, aber *seine* Klamotten haben immer noch nach Rauch gerochen. Die Fischers sind ja nicht dumm. Sie haben wahrscheinlich den Verdacht, dass Joel etwas mit dem Brand zu tun hat. Wenn wir jetzt einen zweiten Brand legen, gehen sie davon aus, dass Joel es doch nicht gewesen ist.«

»Sie werden dich verdächtigen«, sagte Albert kalt. »Du warst sein Freund.«

Und was für ein toller Freund. *Ich habe Albert gesagt, dass er ihn töten soll.* »Nein, werden sie nicht«, gab er zurück. »Mr. Fischer hat immer gesagt, ich hätte keine Phantasie. Keine Leidenschaft. Ich bin bloß einer, der mit trockenen Zahlen jongliert. Er fand das immer total lustig und meinte, ich täte seinem Joel gut, weil ich wahrscheinlich der Einzige war, der ihn davon abhalten konnte, sich Hals über Kopf in irgendwelche unausgegorenen Ideen zu verrennen.«

»Wie ... wie konnte das nur passieren?«, brachte Mary hervor. »Joel war aufgeregt, als ich ihn gestern nach Hause gefahren habe, aber er war nicht ... ihr wisst schon.«

»Nein. Was?«, fragte Albert.

»Selbstmordgefährdet«, sagte sie. »Die Straße war trocken, es war hellichter Tag. Er muss absichtlich von der Straße gerast sein. Wenn ich geahnt hätte, dass er sich etwas antun wollte, wäre ich bei ihm geblieben.«

Eric wagte es nicht, Albert anzusehen. »Es war ein Unfall, genau wie bei dem Mädchen. Keiner von uns wollte, dass dem Mädchen etwas geschieht. Es war ein Unfall.«

Mary schlug die Hände vors Gesicht. »Ich will keine Nachrichten sehen. Überhaupt, ich will ihren Namen nicht wissen. Ich versuche die ganze Zeit, sie zu vergessen, aber immerzu sehe ich sie schreien.«

Ein Schauer rann Eric über den Rücken. Auch ihn verließ das Bild nicht. Aber es hatte einen Vorteil, dass Mary keine Nachrichten sah. So wusste sie auch nichts von dem Wachmann. »Mary, hör zu. Denk doch mal daran, was Joel angetrieben hat. Dich angetrieben hat. Dieses Feuchtgebiet. Unsere Erde. Wir wollten doch ein Stück dieser Welt bewahren.« Seine Stimme triff vor Aufrichtigkeit. Und es kam ihm vor, als würde er daran ersticken. Gestern noch hatte er jedes Wort davon

geglaubt. Heute wollte er nur noch, dass es vorbei war. »Wir haben sie aufgehalten, aber nur kurzfristig. Mit Tomlinsons Geld bauen sie weiter. Noch größer vielleicht. Und dann war alles, was wir bisher getan haben, umsonst, und Joels Tod auch. Willst du das wirklich?«

Mary schüttelte den Kopf. »Nein«, flüsterte sie.

»Er hätte das hier gewollt«, murmelte Eric. »Und das weißt du. Das sind wir ihm schuldig.«

Sie blieb einen Moment lang still sitzen. »Was sollen wir tun?«, fragte sie schließlich leise.

Eric hätte am liebsten erleichtert den Atem ausgestoßen, beherrschte sich aber. »Wir treffen uns auf dem Parkplatz, genau wie gestern. Tomlinson hat einen Wachhund. Wir müssen präpariertes Fleisch geben – nur, damit er schläft, Mary«, fügte er beruhigend hinzu, als sie zusammenzuckte.

»Ich habe zwar ein Muskelrelaxans zu Hause, aber das ist schon lange abgelaufen.«

»Ich habe Schlaftabletten«, murmelte sie. »Nur, um ihn schlafen zu lassen.«

»Nichts anderes«, versicherte Eric ihr.

Sie richtete sich etwas auf. »Joel wird morgen beerdigt.«

Eric zog die Brauen hoch. »Morgen schon? Ach ja. Irgendeine Regel der Orthodoxen, richtig?«

»Innerhalb von vierundzwanzig Stunden muss die Beerdigung stattfinden. Ich möchte hingehen, aber wenn ich allein komme, rasten seine Eltern bestimmt aus. Du gehst doch auch hin, nicht wahr? Nimmst du mich mit?«

Falls ich noch im Land bin. »Natürlich. Jetzt ruh dich aus. Und sieh keine Nachrichten.«

Er blickte ihr einen Moment lang nach, dann wandte er sich Albert zu.

»Bist du dabei?«

Albert blickte stur geradeaus. »Was hat er in der Hand?«

»Was hat wer?«

Ein Muskel zuckte in Alberts fest zusammengepresstem Kiefer. »Der Typ, der den Wachmann erschossen hat. Er hat uns gesehen. Er ist doch derjenige, der uns zwingt, heute Nacht den Brand zu legen, stimmt's?« Sein Akzent trat deutlich hervor, wie immer, wenn es emotional wurde, und normalerweise zog Eric ihn deswegen gern auf. Heute jedoch nicht.

»Eine andere Erklärung für diesen albernen Quatsch gibt es nicht. Also? Was hat er gegen uns in der Hand?«

Was sollte Eric schon sagen? »Ein Video. Da ist alles drauf.

Nahaufnahmen von uns, das Mädchen am Fenster. Du, der Joel eins überzieht, wir, wie wir ihn wegschleifen.«

»Das heißt, wir sind jetzt seine Handlanger?«, fragte Albert verbittert.

»Oder wir hauen ab.«

»Und wohin? Die Welt ist klein.«

Eric versuchte ein Lächeln, das gründlich misslang. »Nach Frankreich? Sie liefern nicht aus, wenn die Gefahr besteht, dass jemand zum Tod verurteilt wird. Und du kannst die Sprache.«

Albert lächelte nicht. »Wir sind hier in Minnesota. Da wandert man lebenslänglich hinter Gitter.« Er wandte den Kopf, und schien Eric mit seinen Blicken erdolchen zu wollen. »Wann wolltest du mir das erzählen, *mon ami*?« Der höhnische Unterton der eigentlich freundschaftlichen Anrede war unverkennbar.

»Heute Abend. Wenn wir den Job erledigt hätten. Ich brauchte Zeit. Wenn ihr euch geweigert hättet, hätte er das Video veröffentlicht, und ich hätte in der Falle gesessen.«

»Ich, ich, ich«, murmelte Albert. »Du hast eine Menge auf dich genommen. Wie wär's, wenn du mir die Chance gelassen hättest zu entscheiden?«

»Und was hättest du anders gemacht, Albert?«

Einen Moment lang sagte Albert nichts. Als er sprach, war seine Stimme kalt. »Jedenfalls hätte ich es dir nicht verschwiegen. Ich werde nicht weglaufen. Dieser Kerl – wie nimmt er Kontakt mit dir auf?«

Eric zog Handy und MP3-Player aus seiner Tasche. »Er hat mir eine SMS auf mein Handy geschickt und mir erklärt, wo ich das hier finde.«

»Tomlinson ist kein KRB-Investor.«

»Nein.«

»Das war keine Frage, Eric. Hältst du mich wirklich für so blöd, dass du meinst, ich würde das nicht selbst überprüfen? Bevor ich deinem Brandstifterplan zugestimmt habe, wollte ich mich vergewissern, dass dir wirklich nichts passiert. Ich habe nachgesehen, wer die Investoren des Bauprojekts sind, um sicher sein zu können, dass die Firma deines Vaters nicht dabei ist. Dass du in deinem Hass nicht die Hand beißt, die

dich füttert.«

»Und dich auch, nicht wahr?«, entgegnete Eric bitter.

Alberts Miene blieb ungerührt. »Hast du dich denn nicht gefragt, warum ich überhaupt mitmache?«

Eric schüttelte den Kopf. Wollte er das wirklich wissen? »Ich dachte, du glaubst an die Sache.«

»Einen See zu retten?« Er schnaubte verächtlich. »Ich glaube an deine Zukunft. Ich dachte, du müsstest nur diese ... diese Besessenheit aus deinem Kopf kriegen, dann könntest du dich wieder auf andere Dinge konzentrieren. Ich wollte nur, dass dir nichts passiert.« Er klang vorwurfsvoll. »Also habe ich getan, was ich für nötig hielt.«

»Tut mir leid«, sagte Eric leise. »Ich habe nicht nachgedacht.«

»Nein, hast du wirklich nicht. Dafür denke ich jetzt. Erzähl mir alles, was du weißt. Wie müssen herausfinden, wer dieser Erpresser ist.«

»Und dann?«

Albert hob die Schultern. »Bringen wir ihn um. Einer mehr oder weniger spielt nun auch keine Rolle mehr.«

Eric atmete ein und nickte. »Und dann?«

»Und dann gehe ich. Such dir ein anderes Spielzeug. Ich jedenfalls mag nicht mehr.«

Montag, 20. September, 12.45 Uhr

Abbott lehnte an Olivias Tisch, als sie den Hörer auflegte. »Und?«, fragte er. »Haben wir Glück mit der Seriennummer?«

»Das Mädchen heißt Tracey Mullen«, sagte Olivia und schob die Büste auf ihrem Tisch ein Stück zur Seite, so dass Abbott den Fedora nicht hinunterstieß. »Sie war sechzehn. Der Vater lebt in Council Bluffs, Iowa, ihre Mutter in Gainesville, Florida.«

»Sie hatten also recht wegen der Gators«, bemerkte Abbott und deutete mit dem Kopf auf Kane, der den Hörer zwischen Ohr und Schulter eingeklemmt hatte und ungeduldig mit den Fingern auf die Tischplatte trommelte. »Was ist denn mit ihm los?«

»Kane telefoniert gerade mit Tracey Mullens Vater in Iowa. Er ist taub, und sie kommunizieren über ein Schreibtelefon. Kane spricht, der Vermittler beim Relay Service tippt es ein, Mr. Mullen schreibt zurück, und der Operator liest es Kane vor. Es ist etwas langatmig.«

»Und was hat Tracey Mullen nach Minneapolis geführt?«, wollte Abbott

wissen.

»Wir wissen es noch nicht. Ich habe mit der Mutter in Florida gesprochen, die das Sorgerecht hat und hören kann. Ihre Tochter hat angeblich darum gebettelt, zum Vater ziehen zu dürfen und in Iowa eine Gehörlosenschule zu besuchen. Zwei Tage vor Labor Day hat sie Tracey in ein Flugzeug gesetzt. Sie dachte, Tracey sei bei ihrem Vater, ihr Vater dachte, Tracey sei bei ihrer Mutter. Es ist nicht klar, warum Tracey weggelaufen ist, aber seit Labor Day hat niemand sie mehr gesehen. Sie hat aber beiden gestern Morgen noch eine SMS geschickt und sie im Glauben gelassen, dass sie beim jeweils anderen Elternteil sei.«

»Hat einer der beiden eine Andeutung gemacht, dass der jeweils andere Elternteil gewalttätig sei?«

»Die Mutter hat nichts dergleichen gesagt, aber sie und ihr Ex scheinen nicht besonders häufig zu kommunizieren. Der Informationsaustausch lief größtenteils über Tracey. Wir haben die blauen Flecken und die Fraktur im Arm aber noch nicht erwähnt. Wir müssen erst noch mit Lehrern und Sozialarbeitern sowohl in Iowa als auch in Florida sprechen und nachfragen, ob es etwas gab, das Verdacht erregt hätte. Das Ganze wird eine Weile dauern.«

»Wie hörte sich die Mutter an?«

Olivia zuckte mit den Schultern. »Am Boden zerstört. Fassungslos. Wütend. Sie und ihr jetziger Mann wollen mit dem ersten Flug, den sie kriegen können, herkommen.«

Kane legte auf und stieß erschöpft die Luft aus. »Puh, das müsste doch auch einfacher gehen! Der Vater macht sich auf den Weg. Er sollte am Abend hier sein. Er schien sehr aufgebracht, weil die Mutter Tracey ›rausgeworfen‹ hat, aber da das Gespräch über den Operator lief, lassen sich Stimmungen schwer einschätzen.«

»Die Mutter behauptet, Tracey hätte darum gebettelt, bei ihrem Vater wohnen zu dürfen.«

»Ihr Vater meinte, Tracey hätte zwar Florida verabscheut, aber nie den Wunsch geäußert, zu ihm zu ziehen. Es wird spannend werden, die beiden miteinander zu konfrontieren. Ich bestelle uns einen Übersetzer, der die Gebärdensprache kann.

»Und der Bursche, mit dem sie Geschlechtsverkehr hatte?«, fragte Abbott.

»Die Mutter sagt, Tracey hätte keinen Freund gehabt, sie hätte sich auf die Schule konzentriert«, sagte Olivia. »Ob das nun stimmt, ob Mom es gern so gehabt hätte oder ob Mom nur schrecklich naiv ist, wird sich noch herausstellen.«

»Und Dad sagt, Tracey hätte keinen Freund, weil ihre Mutter sie gezwungen hat, auf eine reguläre Highschool in Gainesville zu gehen, und sie dort isoliert war«, erklärte Kane.

Abbott seufzte. »Ich rufe Jess Donahue an. Ich schätze, für diese Familie brauchen wir die Meinung einer psychologisch geschulten Person. Hatte das Mädchen nicht ein Implantat, mit dem es hören konnte?«

»Die Mutter hat gesagt, das Implantat hätte nicht den erwünschten Erfolg gehabt«, sagte Olivia. »Tracey bekam es erst mit zehn Jahren eingesetzt, da war die Mutter schon wieder verheiratet. Der neue Partner hat die OP bezahlt. Aber es klappte nicht gut. Nicht jeder kommt damit zurecht.«

Abbott strich sich nachdenklich über den buschigen Schnurrbart. »Noch mehr interessiert mich im Moment das männliche Wesen, mit dem sie vor dem Brand zusammen war. Konzentrieren wir uns erst einmal auf ihn.«

»Am besten fahren wir zum See zurück«, schlug Olivia vor. »Vielleicht hat sie ja jemand dort gesehen.«

»Hat sich was in Bezug auf das FBI ergeben?«, wollte Kane wissen.

»Ich habe Special Agent Crawford zu erreichen versucht, aber bisher war er nicht in seinem Büro. Dann habe ich es mit seinem Chef versucht und schließlich eine Nachricht hinterlassen.« Abbott erhob sich, als im gleichen Moment Micki aus dem Fahrstuhl stürmte.

»Ich versuche schon seit einer Stunde, euch zu erreichen.«

»Wir haben das Mädchen identifiziert«, sagte Olivia. »Und mit seiner Familie gesprochen. Was hast du für uns?«

»Ich habe das Gel identifiziert.« Micki zog sich einen Stuhl heran und ließ sich darauffallen. »Natriumpolyacrylat.«

»Und jetzt das Ganze bitte auf Deutsch«, sagte Kane.

»Windelfüllung«, sagte Micki und lachte leise, als alle sie anstarrten.

»Gewöhnlich Super-Absorber genannt oder auch kurz SAP. Wie die Kristalle in Babywindeln, die die Flüssigkeit aufsaugen.«

Olivia spürte die ersten Anzeichen abgrundtiefer Müdigkeit. »Warum?«

»Warum die Glaskugel damit überziehen?«, fragt Micki. »Tja, das Zeug

ist außerdem ein Brandhemmer.«

»Saugt Pipi auf und löscht Feuer. Kann es auch Krebs heilen?«, fragte Kane.

»Schlaukopf«, sagte Micki. »Jedenfalls habe ich nirgendwo etwas darüber finden können, dass Brandstifter Glaskugeln mit Windelgel überziehen. SPOT nahm meistens Reste von zerrissener Schutzkleidung, um den Globus vor der großen Hitze zu bewahren.«

»SPOT ist es also nicht«, schloss Kane.

»Vielleicht doch«, gab Micki zurück. »Zwar wurden die dünnen Windeln auch zu den besten Zeiten von SPOT bereits gut verkauft, aber von den brandhemmenden Eigenschaften des Gels wusste man noch nichts.«

»Kannst du diese besondere Art von Gel zurückverfolgen?«, fragte Olivia.

»Nein«, sagte Micki. »Deswegen wollte ich ja mit euch sprechen. Das Zeug ist genauso leicht zu erstehen wie eine Packung Windeln – also völlig problemlos! Außerdem ist es viel billiger als Feuerwehrklamotten.«

»Ach, was für großartige Nachrichten Sie uns immer bringen«, sagte Abbott beißend, und sie zuckte mit den Schultern.

»Tut mir auch leid. Ich fahre jetzt zurück zum Tatort. Wir suchen gerade das Gebiet ab und helfen der Abteilung Brandstiftung, die noch drinnen beschäftigt ist.«

»Und wir klappern mit Traceys Bild die Häuser um den See ab«, sagte Olivia. »Um fünf hier, richtig?«

Montag, 20. September, 13.00 Uhr

Er sah auf seinen Laptop, der unter der Theke verborgen war. Durch das Telefon, das er Eric gegeben hatte, konnte er ihn durch die ganze Stadt verfolgen. Eric war in Bewegung, aber nicht auf der Flucht. Er war bei einem Metzger gewesen. Wahrscheinlich hatte er ein dickes Steak gekauft, um damit Tomlinsons Wachhund zu betäuben.

Dass sie nicht paranoid genug gewesen waren, um ihre kleine Besprechung außerhalb der Reichweite des verwanzten Handys abzuhalten, enttäuschte ihn. Er hatte Eric für schlauer gehalten. Aber im Augenblick hatte der Bursche Angst und schien nicht an das Naheliegende zu denken.

Dass Joel tot war, hatte ihn ein wenig erschreckt. Er hätte gern gewusst, ob Joel sich wirklich selbst getötet hatte oder ob die drei bereits begannen, sich gegenseitig auszuschalten. Er tippte auf Albert.

Und nun wollen sie mich umbringen. Er musste zugeben, dass Albert ihn positiv überrascht hatte. So viel Grips hatte er dem Kerl gar nicht zugetraut. Natürlich würde sein Plan nicht funktionieren, aber er war immerhin besser als Erics. Nach Frankreich fliehen. *Vollidiot.*

Dennoch gehorchten sie ihm, was Tomlinsons Lager betraf, womit sie schlauer waren als Tomlinson.

Zwischen einzelnen Kunden tippte er rasch einen Befehl ein und rief Erics Bankkonto auf. Eric hatte aus dem Automaten einer Filiale seiner Bank in der Nähe der Uni einen Tausender abgehoben. Zumindest war er clever genug, Geld von seiner normalen Bank abzuheben und in Beträgen, die kein Misstrauen erregen würden. Eric hob immer einen Tausender ab, und anfangs war er neugierig gewesen, was das reiche Bübchen wohl mit so viel Geld machte.

Und dann hatte er Albert zu überprüfen begonnen und alles verstanden. Albert konnte leicht behaupten, er habe die Nase voll von Eric, aber nie und nimmer würde ein Habenichts wie er auf so viel Geld verzichten. Er überprüfte das Handy, das er für Barney Tomlinson aktiviert hatte. Seine Nachricht an Tomlinson war einfach gewesen: *zahl oder bezahl dafür.*

Tomlinson war eines der wenigen Ziele gewesen, die er falsch eingeschätzt hatte. Er hatte Barney für einen klugen Mann gehalten, aber nachdem seine Forderungen ignoriert worden waren, musste er seine Meinung ändern. Anscheinend hatte Barney nicht geglaubt, dass er seine Drohungen wahrmachen würde, seiner Frau von den Affären zu berichten. Barney Tomlinson hatte in den vergangenen Jahren ein bescheidenes Vermögen angehäuft, und laut seinen Informationen hatte seine Frau keinen Ehevertrag abgeschlossen.

Dieses Mal hatte Tomlinson geantwortet. *Meine Frau weiß es schon, sie will sich scheiden lassen. Was soll mir denn noch passieren?*

Er lächelte. *Oh, verdammt viel,* dachte er. *Dir kann noch so viel passieren.* Zwar war er seit vielen Jahren daran gewöhnt, als Person übersehen zu werden, und hatte diese Tatsache voll ausgenutzt. Aber in einem Gespräch sozusagen unter vier Augen ignoriert zu werden ...

nein, das war extrem unhöflich.

Hätte Tomlinson einfach gezahlt, als er darum gebeten worden war, hätte er den größten Teil seines Vermögens behalten dürfen. Zumindest anfangs noch. Nun würde Mrs. Tomlinson nicht nur durch die Scheidung ihren Anteil bekommen, sie würde *alles* bekommen. Die Versicherung würde für den Verlust des Lagers aufkommen. Mit den zehn Millionen aus der Lebensversicherung würde sie bis an ihr Lebensende ausgesorgt haben.

Ich persönlich kriege keinen Cent. Was ihm gar nichts ausmachte.

Stattdessen bekam er a) die Befriedigung zu wissen, dass Tomlinson in großer Angst sterben würde, während Mrs. Tomlinson zuletzt lachte, b) eine kleine Überzeugungshilfe für zukünftige Zielobjekte, die ihn zu ignorieren versuchten, und c) ein sehr, sehr schönes Druckmittel für Eric, Albert und ganz und gar nicht zuletzt für die süße Mary. Und das machte ihm ganz bestimmt noch weniger aus.

Montag, 20. September, 14.10 Uhr

Phoebe Hunter lehnte im Türrahmen zur Küche von Davids Wohnung und sah zu, wie ihr Sohn das Fliesenmuster, das sein Nachbar angefangen hatte, beendete. Irgendwann hatte Glenn endlich zugegeben, dass er erschöpft war, und sie mit David allein gelassen. »Nicht schlecht«, sagte sie.

David sah lächelnd auf. »Glenn hat ja das meiste gemacht.«

»Und das sehr gut.«

»Ja. Ich versuche immer, ihm klarzumachen, dass er sich ausruhen muss, aber er ist einfach gern beschäftigt.«

»Das ist mir aufgefallen«, stellte sie trocken fest. »Er hat höchstens eine Minute mit mir am Tisch gesessen, bevor er aufsprang und etwas von einer Stelle gemurmelt hat, die du auf dem Küchenboden frei gelassen hast.«

»Eine volle Minute? Für ihn ist das viel. Ich habe immer wieder gesagt, dass ich noch nicht weiß, was für ein Muster ich will, und er hat dauernd gemault, warum es auch so ›extravagante Fliesen‹ sein müssten. Und dabei wollte er selbst das Muster aussuchen. Dickschädel«, fügte er warmherzig hinzu.

»Ja, auch das ist mir aufgefallen. Aber er mag dich.«

»Ich ihn auch.« Er schenkte ihnen beiden Kaffee nach, und sie setzten

sich an den Tisch. »Ich habe ihn an meinem ersten Tag auf der Feuerwache kennengelernt. Er ist einer der Rentner, die einfach nicht von ihrem Job lassen können.«

»Ja, ich hab's bemerkt. Er hat mehr über die Feuerwache gesprochen als alles andere. Aber er hat auch von dir erzählt. Von deinen Mietern und wie du dich um sie kümmerst. Dass du die Babys in 2 a nachts in den Schlaf wiegst, damit die Frauen und Mrs. Edwards sich ausruhen können. Wie du die Katze der Gorski-Schwestern jedes Mal rettest, wenn sie wieder auf einen Baum geklettert ist. Dass du dafür sorgst, dass Glenn immer alles hat, was er braucht, wenn er wieder zur Chemo muss.«

David rutschte verlegen auf dem Stuhl herum. »Schon gut, Ma. Das würde jeder machen. Erzähl doch mal – wie läuft's so zu Hause?«

David wechselte immer das Thema, wenn sie über seine guten Taten reden wollte. Aber da sie der Grund waren, warum sie hergekommen war, würde sie ausnahmsweise nicht zulassen, dass er sich herauswand.

»Ach, alles beim Alten.« Aber natürlich erzählte sie ihm doch detailliert, was es Neues von seinen Geschwistern, Nichten und Neffen gab.

Während sie sprach, musterte er sie eingehend – im Grunde genommen so, wie er den Boden betrachtet hatte. Er war der praktisch veranlagte Sohn, der technische Spielzeuge und Gerätschaften liebte. Er hatte immer gern etwas auseinander- und wieder zusammengebaut, und oft waren die Dinge nachher besser in Schuss als zuvor. Es hätte ihm sicher gutgetan, dachte sie, wenn ihm Ähnliches mit seinem eigenen Leben gelungen wäre. »Warum siehst du mich so an? Habe ich eine neue Falte?«

Er grinste, und sie erkannte einen Schimmer seines Vaters in seinen Augen. Ihr Mann war ein verdammt gutaussehender Mann gewesen, und ihre Söhne gerieten nach ihm, vor allem David. »Du siehst genauso aus wie immer«, sagte er. »Ich musste nur gerade daran denken, dass du den ganzen Weg von Chicago hierher gefahren bist. Das war ziemlich gewagt, Ma.«

»Du tust geradezu, als sei ich alt«, schnaubte sie.

»Nein, Ma'am, nur mit stark eingeschränktem Orientierungsvermögen gesegnet.«

Da das der Wahrheit entsprach, ließ sie es durchgehen. »Hier sieht es

langsam richtig hübsch aus. Ich hatte auf mehr Möbel gehofft, aber man sieht, dass du beschäftigt gewesen bist.«

»Danke. Ich habe Fenster eingebaut, die Rahmen erneuert, neue Armaturen installiert. Die Böden in eins und zwei müssen noch gemacht werden, aber du kannst gern schon anfangen, nach Farb- und Teppichmustern zu sehen, wenn du magst.«

Sie nickte und nippte an ihrem Kaffee. »Wo wir gerade von Böden sprechen – man munkelt, du hättest heute Morgen ein kleines Abenteuer bestanden.« Sie sagte es ruhig, doch ihr Puls war noch immer nicht wieder ganz auf normales Tempo zurückgekehrt. »Aber wie es aussieht, bist du unverletzt.«

Er verdrehte die Augen. »Wer hat es Glenn erzählt?«

»Jemand namens Raz, der es von einem gewissen Gabe hat, der es von einem gewissen Zell gehört hat.«

»Dann gehe ich davon aus, dass die Geschichte nicht einmal mehr annähernd der Wahrheit entsprochen hat, als sie bei Glenn angekommen ist«, sagte er.

»Wahrscheinlich«, stimmte sie zu. Er verbarg etwas. So etwas spürte sie. Von all ihren Kindern war David der Direkteste, aber er war vor allem der Komplizierteste. Und der Unglücklichste.

»Was hat Glenn dir denn erzählt?«, fragte er beiläufig.

»Dass du in dem abgebrannten Haus, das man seit heute Morgen in den Nachrichten sieht, nach Opfern gesucht hast, als der Fußboden unter dir weggesackt ist und du fast drei Etagen abwärtsgekracht bist.« Und es schauderte sie noch immer bei dem Gedanken. »Und dass du irgendeine Kugel aufgefangen hast, bevor diese in das große schwarze Loch geplumpst ist.«

Er runzelte die Stirn. »Ich hatte gehofft, dass die Geschichte sich weit weniger nah an der Wahrheit orientiert hätte.« Er rieb sich den Nacken.

»Diese Kugel soll geheim gehalten werden. Du darfst es niemandem sagen, okay?«

»Ich kann den Mund halten. Ich würde mir eher Sorgen um deine Freunde machen.«

»Womit du leider recht hast. Ich muss die Detectives anrufen.« Er nahm sein Handy und wählte die Nummer aus dem Kopf, dann hielt er den Atem an, während er auf das Tuten lauschte.

Sie hörte eine Frauenstimme, bevor er den Hörer richtig ans Ohr presste.
»Sutherland.«

Sie senkte den Blick auf ihre Kaffeetasse und lauschte schamlos.

»Sutherland« war ein Name, den sie kannte. Sie hatte Olivia auf Mias Hochzeit kennengelernt. Mias Halbschwester schien eine nette junge Frau zu sein, ein bisschen traurig, aber gut erzogen. Und hübsch. Und hatte offensichtlich mehr mit ihrem Sohn zu schaffen, als sie es gedacht hätte. Paiges Stimme war laut gewesen.

»Hi, David Hunter hier. Ich wollte dich nur vorwarnen, dass die Neuigkeit mit der Glaskugel bereits die Runde macht.« Durch die gesenkten Lider sah Phoebe, dass er eine Grimasse schnitt. Mias kleine Schwester war anscheinend nicht sehr glücklich darüber.

»Selbst meine Mama weiß es«, sagte er nun trocken. »Sie ist zu Besuch gekommen und hat es von einem ehemaligen Feuerwehrmann gehört, der es wiederum über die Gerüchteküche mitbekommen hat. Was soll ich jetzt tun?« Er lauschte einen Moment, dann warf er ihr einen besorgten Blick zu und wandte sich ab. »Und wann, denkst du, bist du hier?«, murmelte er.

Phoebe hielt den Kopf gesenkt, doch ihre Brauen hoben sich. Olivia wollte herkommen?

Plötzlich stand David auf und verließ die Wohnung, und Phoebe fragte sich, ob er sich bewusst war, dass die Tür nicht richtig zugegangen war. »Meine Mutter ist hier«, hörte sie ihn sagen, »aber ich weiß, wo wir uns treffen können. Ich schicke dir die Adresse per SMS.«

Eine Pause entstand, dann seine erstaunte Frage. »Ihr habt sie identifiziert? Schon?« Wieder Schweigen und: »Sag ihrem Vater, dass es mir furchtbar leidtut. Wir haben es versucht.«

Phoebe seufzte. Glenn hatte ihr erzählt, dass David ein Mädchen aus dem Feuer geholt hatte, doch es war bereits tot gewesen. Dieses Ereignis würde David nicht loslassen. Immer wieder würde er darüber nachdenken und überlegen, ob er das Mädchen hätte retten können. Ob er etwas anders hätte machen, die Sache wieder in Ordnung hätte bringen können. Denn das war es, was David am liebsten tat: Dinge wieder ins Lot bringen. Andere retten.

Es war an der Zeit, dass ihr Sohn sich selbst rettete. Und wenn er es nicht konnte ... *dann tue ich es!*

David drückte das Gespräch weg, griff nach dem Türknauf und stöhnte innerlich, als er feststellte, dass die Tür nicht zugefallen war. *Das muss ich unbedingt in Ordnung bringen*, dachte er. Wahrscheinlich hatte seine Mutter jedes Wort mitgehört.

Sie blickte auf, als er zurückkam. »Und – wie geht's Olivia?«

Er unterdrückte den Seufzer. »Wegen der Toten bei dem Brand heute Morgen wurde die Abteilung Gewaltverbrechen hinzugezogen. Olivia hat den Fall bekommen.«

»Und ihr trefft euch heute Abend.« Sie hob die Hand, als er zu protestieren begann. »Ich frage nur, weil ich auch bei Evie bleiben kann, wenn du mich hier nicht willst.«

Er sank auf den Stuhl neben sie. »Ma.«

»Ich kann Geheimnisse bewahren, mein Lieber«, sagte sie sanft. »Sogar die, die du mir nicht sagst.«

Die Richtung, die das Gespräch nahm, gefiel ihm gar nicht. »Welche Geheimnisse habe ich dir denn nicht gesagt?«

Sie lehnte sich zurück, verschränkte die Arme vor dem Körper und musterte ihn. Er kannte diesen Blick. So hatte sie ihn früher immer angesehen, wenn er als Kind in Schwierigkeiten geraten war, und er wusste, dass das, was jetzt kommen würde, nicht einfach werden würde.

»Nun, zum Beispiel, dass du dich auf den ersten Blick in Dana Dupinsky verliebt hattest.«

Er sah zur Seite und spürte, wie er rot wurde. »Das wusstest du?«

»Ja. Du hast sie geliebt, aber sie hat in dir immer nur einen lieben Bruderersatz gesehen. Ich weiß, dass du alles gegeben hast, um ihre Arbeit mit den Frauen, die vor häuslicher Gewalt geflohen sind, zu unterstützen, und ich weiß, dass es dir das Herz gebrochen hat, als sie jemand anderen geheiratet hat.«

Er schloss müde die Augen. »Wer wusste es noch?«

»Die, die es selbst gesehen haben. Max und Caroline.« Sein großer Bruder und seine Frau. Dana hatte Caroline vor einigen Jahren geholfen, als sie vor ihrem brutalen Mann geflohen war. Dafür allein würde sie immer Teil seiner Familie sein. »Die Zwillinge«, fügte sie hinzu. In ihrer Familie hießen Peter und Cathy immer noch »die Zwillinge«, obwohl sie bereits fünfundvierzig waren.

Er öffnete ein Auge. »Elizabeth auch?«, fragte er.

»Natürlich. Deine kleine Schwester kriegt sehr viel mehr mit, als wir es für möglich halten. Wir haben alle gehofft, dass du jemand anderen findest und endlich glücklich wirst. Aber das ist nicht passiert, und wir wussten nicht, was wir tun sollten, also haben wir den Mund gehalten. War das falsch?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Es gab ja nichts, was ihr hättet tun können, Ma.«

»Ja, ich weiß. Als Mutter fühlt man sich entsetzlich hilflos, wenn man tatenlos zusehen muss, wie die Kinder leiden. Als du angekündigt hast, dass du umziehen wirst, hat mich das nicht gewundert. Mir war klar, dass du unbedingt wegmusstest. Ich dachte, du hättest dir Minneapolis ausgesucht, weil Evie und Tom hier sind.«

Davids alte Freundin Evie hatte ebenfalls Chicago verlassen, um ihren Dämonen zu entkommen, und Tom, Carolines Sohn, war hier an der Universität ein Basketballstar. »Das stimmt auch«, sagte er, und das tat es zum Teil wirklich. »Ich sehe sie allerdings nicht oft. Sie haben beide viel zu tun. Und Noah passt ja jetzt auf Evie auf.«

Seine Mutter lächelte. »Und das ist auch gut so. Nun ... aber dass du und Olivia eine, ähm ... biblische Begegnung nach Mias Hochzeit hattet, dass wusste ich nicht, bis deine Freundin Paige es dir auf den Kopf zugesagt hat.« Sie zog die Brauen hoch. »Denn ich habe Ohren wie eine Fledermaus.«

Sein Gesicht glühte, als er die Augen verdrehte. »Ma!«

»David«, imitierte sie seinen Tonfall. »Ich muss lauschen, du sagst mir ja nichts. Dank Paige verstehe ich das Rätsel, das mein Sohn ist, ein wenig besser.«

»Ich bin kein Rätsel. Wie auch immer, du scheinst dir ja alles denken zu können.«

Sie schüttelte den Kopf. »Eigentlich nicht. Es gibt ein Stückchen David, das ich noch nie wirklich verstanden habe. Ich bewundere es, liebe es, gebe damit an, aber ich habe es nie verstanden.«

Er ertappte sich dabei, dass er trotzig das Kinn hob. »Und das ist?«

»Was dich dazu treibt, anderen zu helfen. Du hast dich von einem starrsinnigen, dickköpfigen, narzisstischen Teenie, der sich allein für sich selbst interessierte, in einen Mann verwandelt, der sozialer ist als

jeder andere. Und das praktisch über Nacht.«

David beherrschte seine Mimik, da er wusste, dass sie ihn genau beobachtete. *Gott bewahre, dass du es je verstehen wirst*, dachte er, als die Bilder aus der Vergangenheit an die Oberfläche quollen.

Zerschmetterte Körper. Und so viel Blut. Es war achtzehn Jahre her, und doch zog es ihm immer noch die Kehle zu, wenn er an Megan dachte, die sich über den Körper ihres kleinen Bruders beugte und ihn mit ihrem letzten Atemzug zu beschützen versuchte.

Er war ein starrsinniger, dickköpfiger, narzisstischer Teenie gewesen, der sich nur für sich selbst interessierte. Und ihr Blut klebte an seinen Händen.

Als er bemerkte, dass er auf seine Hände starrte, blickte er auf. Seine Mutter beobachtete ihn besorgt. Er zwang sich zu einem Lächeln. »Kein echtes Mysterium. Dad ist gestorben, und du und Max brauchtet Hilfe bei seiner Therapie, damit er wieder laufen lernt.« Der Autounfall hatte seinen Vater getötet und seinen Bruder gelähmt und war ein weiterer, sehr prägender Moment seines Lebens gewesen. Seinem Bruder zu helfen war seine Rettung gewesen, eine Möglichkeit, sich aus dem Abgrund zu ziehen, in den er gestürzt war. Nach Megan. Und danach war der Dienst an der Gemeinschaft ... notwendig geworden. »Ich musste einfach erwachsen werden.«

»Und das bist du auch«, sagte sie, und ihr Blick war noch immer durchdringend. »Ich weiß, wie gut Max deine Hilfe getan hat. Du bist nach nuDC -g g -0(g)Snd si4(ih)-4(B4(b)-4(is)-2le)- bt f sii(we(e)-1.15 0uDC lg

Ich war in der Zeit nach dem Tod deines Vaters so mit mir beschäftigt ... und du warst so stark, so zuverlässig. Ich habe einfach nicht gesehen, dass du ebenfalls gelitten hast. Auch das tut mir leid.«

Er hob den Blick und begegnete ihrem. Ihr tat es leid? Sie hatte nichts Böses getan. *Aber ich.* Er räusperte sich und hoffte, dass seine Stimme fest klingen würde. »Warum sollen wir ausgerechnet jetzt darüber reden?«

Sie lehnte sich wieder zurück. »Weil ich schon lange darüber nachdenke und dich schon so oft danach fragen wollte. Irgendwie war aber nie der richtige Zeitpunkt, also ließ ich es sein. Ich erwarte nicht, dass du das verstehst.«

Er dachte daran, wie oft er das Gespräch mit Olivia aufgeschoben hatte. »Mehr, als du denkst.«

Sie beugte sich vor und legte eine Hand auf seine. »Seit Jahren sehe ich zu, wie du dich und das, was du kannst, für andere einsetzt. Großartig. Aber ich sehe auch, wie einsam du bist, und das bricht mir das Herz. Dennoch bist du ein erwachsener Mann, also habe ich mich zurückgehalten.«

»Und jetzt?«

»Jetzt ... jetzt sah es so aus, als würdest du endlich anfangen zu leben. Also bin ich in der Hoffnung hier, dass du langsam zur Ruhe kommst. Stattdessen finde ich eine leere Wohnung vor und einen Sohn, der immer noch jede wache Minute damit verbringt, anderen Menschen unter die Arme zu greifen.«

David presste die Kiefer zusammen und sah zur Seite. »Daran ist nichts falsch.«

»Nicht, wenn es aus den richtigen Gründen geschieht. Ich bin mir aber nicht sicher, ob es bei dir so ist. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, du tust Buße.«

Er begegnete hilflos ihrem Blick. Er fühlte sich elend. Zu gern hätte er alles abgestritten, aber er konnte nicht.

Ihr stiegen die Tränen in die Augen. »Das dachte ich mir. Manchmal, wenn du dich unbeobachtet fühlst, hast du einen merkwürdigen Ausdruck in den Augen. Als würdest du die Last der ganzen Welt auf den Schultern tragen. Warum?«

Seine Brust war plötzlich zu eng. Aber sie wartete auf eine Antwort. *Ich*

kann ihr die Wahrheit nicht sagen. Nicht alles. Also kratzte er genug davon zusammen, um den Schmerz in ihren Augen zu vertreiben. »Ich habe ihn gesehen. Den Tatort.«

Verwirrt blinzelte sie, und die Tränen rannen ihr über die Wangen.

»Was?«

»Ich war bei einem Freund gewesen. Ihr anderen wart an dem Morgen bei der Messe. Ich sah die Polizeiwagen vor Megans Haus und rannte hin. Und da sah ich sie. Sie waren alle tot.«

Seine Mutter erbleichte. »Lieber Gott! Megan und ihre Mutter waren doch ...«

Er nickte. »Totgeschlagen worden, ja.«

Sie starrte ihn wie vom Donner gerührt an. »Aber wieso hast du nie etwas gesagt?«

Weil ich mich schämte. Immer noch schäme. Und weil ich nicht will, dass du jemals erfährst, was ich getan habe.

Er zuckte mit den Schultern. »Wahrscheinlich der Schock. Ich war achtzehn, Ma. Jungs in diesem Alter werden bei solchen Dingen nicht emotional.« Was eine knallharte Lüge war. Er war verdammt emotional geworden. Er hatte beinahe den Verstand verloren. »Aber ich konnte es nie vergessen. Und ich musste etwas unternehmen, um solche Dinge in Zukunft zu verhindern. Ich kann den Frauen selbst nicht helfen, wohl aber den Schutzhäusern.«

Seine Mutter blinzelte wieder und rang sichtlich um Fassung. »David, ich wünschte, du hättest mir damals etwas gesagt. Ich mag mir kaum ausmalen, was du gesehen hast. Wir hätten dir Hilfe geholt. Einen Therapeuten besorgt.«

»Ma – ich war achtzehn! Ich wäre niemals in eine Therapie gegangen.« Verdammt, er hatte es nicht einmal dem Priester gebeichtet. »Hör jetzt auf, dir die Schuld zu geben.«

Sie nickte verunsichert. »Tja, das erklärt allerdings eine Menge.« Dann richtete sie den Blick wieder auf ihn. »Du weißt, dass ich dich immer liebe, egal, was du getan hast.«

Und er begriff. Sie wusste, dass er noch immer log. »Ja, weiß ich.«

Sie nahm seine Hände und umklammerte sie. »Ich bin stolz auf dich.

Vergiss das nie.« Dann lehnte sie sich abrupt zurück. »Und jetzt zu der Frage, wo ich übernachten kann.«

»Hier«, sagte er fest. »Du bleibst hier. Du musst dir die Wohnungen ansehen, ein Gefühl für die Farben bekommen.«

»Das wäre sicher praktisch. Ich gehe Teppiche einkaufen. Und wenn du heute Abend wegwillst, solltest du noch ein wenig schlafen.«

»Fahr vorsichtig, Ma.« Er küsste sie auf die Wange. »Ich freu mich, dass du hier bist. Und ich habe dich auch sehr lieb.«

Er sah ihr hinterher, als sie ging, dann sank er zurück gegen die Stuhllehne und schloss erschöpft die Augen. Doch er wusste, dass er nicht würde schlafen können. Die Gedanken kreisten in seinem Kopf, sein Magen brannte. So wie immer, wenn er sich an diesen Tag erinnerte. Heute war es schlimmer denn je, da er seine Mutter angelogen hatte.

Müde erhob er sich. Er hatte noch Zeit, den Boden in 2 a fertigzumachen. Er konnte den neuen Kühlschrank für die Mädchen ins Wohnzimmer stellen, bis die Fliesen gelegt waren. Doch zuerst würde er Olivia eine SMS mit der Adresse von Glenns Angelhütte schicken. Dort war es still, so dass sie reden konnten.

Das hätte ich längst tun sollen. Ich war ein Feigling. Und wahrscheinlich würde es spätestens heute Abend ein Geheimnis weniger in seinem Leben geben.

Zumindest werde ich dann endlich genau wissen, was ich in der gemeinsamen Nacht mit Olivia Sutherland getan habe.

7. Kapitel

Montag, 20. September, 14.25 Uhr

Olivia sah stirnrunzelnd auf das Display, auf dem Davids SMS erschienen war. Die Adresse war eine ländliche Gegend zwanzig Minuten von der City entfernt. Warum dort?

»Was ist los?«, fragte Kane.

»Ach, nichts.« Sie steckte das Telefon ein und betrachtete wieder die Karte des Sees. »So, jetzt haben wir alle Häuser mit Blick auf den Neubau abgeklappert. Niemand hat Tracey Mullen gesehen.«

»Oder keiner will es zugeben. Da drüben auf der Baustelle passiert gerade etwas. Gib mir bitte mal das Fernglas.«

Olivia klopfte ihre Taschen ab, dann stöhnte sie. »Mist, ich habe es nicht hier. Ich hab's heute Morgen David gegeben und vergessen, es mir zurückzuholen. Ich werde heute Abend daran denken.«

Er wollte etwas sagen, überlegte es sich aber anders. »Ich glaube, der Hund ist da«, bemerkte er stattdessen.

Olivia kniff die Augen zusammen, um aus dieser Entfernung den See besser überblicken zu können.

»Meinst du, es ist der Hund der Brandursachenermittlung oder der SAR-Hund?«

Sie hatten Barlow mitgeteilt, dass das Mädchen kurz vor ihrem Tod mit einem Mann zusammen gewesen sein musste. Er hatte bereits einen Suchhund angefordert, wollte aber auch nach einem Search-and-Rescue-Team fragen.

»Da wir ja kein Fernglas haben, sollten wir rüberfahren und nachsehen«, meinte Kane.

Als sie an der Baustelle ankamen, war das Rettungsteam zum Einsatz bereit. Ein Schäferhund stand neben seiner Besitzerin, deren langes rotes Haar ihr wie eine Flamme bis zum Rücken fiel. Olivia kannte nur eine Frau mit einer solchen Haarfarbe.

»Barlow hat Brie herbestellt«, sagte sie zufrieden. »Ich war mir nicht sicher, ob er es tun würde.«

»Das ist deine Hundesitter-Freundin?«, fragte Kane überrascht.

»Ja. Sie bildet Such- und Rettungshunde aus.« Sie beschleunigte ihre Schritte. »Barlow, Brie und ich haben im selben Jahr unseren Abschluss gemacht. Eine Zeitlang waren wir eng befreundet.« Sie drei plus Barlows bestem Freund, um es genau zu sagen. »Barlow und Brie waren ein Paar. Sogar verlobt.«

»Die beiden auch?«, hakte Kane vorsichtig nach. Er bezog sich nur selten auf ihre längst aufgelöste Verlobung und nannte Doug niemals beim Namen, was ihr nur recht war.

»Auch die beiden«, bestätigte sie. »Bei ihnen klappte es auch nicht. Aber Barlow weiß, dass Brie gut ist. Sie war im Such- und Rettungsdienst, bevor sie ausscheiden musste. Ihr Dad ist Arzt.«

»Tier- oder Menschenarzt?«

»Beides. Er kümmert sich um die Tiere, die bei ihr zur Ausbildung und in der Tagesbetreuung sind. Mojo liebt ihn, obwohl er ab und zu Spritzen von ihm bekommt.« Sie winkte. »Brie!«

Brie Franconi winkte zurück. »Bewegung, Leute. Karli verpasst sonst seine Soaps.«

Kane und Olivia gingen hinüber, und Olivia stellte sie einander vor. Brie nahm Kanes Hand und lächelte herzlich. »Von Ihnen habe ich schon viel gehört«, sagte sie. »Wie schön, Sie endlich kennenzulernen.«

»Ebenso«, sagte Kane. »Ich habe auch schon viel von Ihnen gehört. Vor allem heute.«

»Unser weibliches Opfer hatte ein Cochlea-Implantat«, erklärt Olivia ihr. Brie zog ihr hellen Brauen hoch. »Das ist ja interessant.« Sie sprach sehr deutlich, weil sie erst als Erwachsene ertaubt war, doch auch, weil sie aufgrund des Implantats hören konnte. Zwar nicht so gut wie zuvor, doch gut genug, um in der Welt, die sie sich nach Verlassen der Polizei aufgebaut hatte, zurechtzukommen.

Es hatte Brie schwer getroffen, ihre Marke abgeben zu müssen. Olivia konnte sich kaum vorstellen, wie es für sie gewesen sein musste. Aber sie war für sie da gewesen, genau wie Paige, die über Olivia damals zu Akademiezeiten zu ihrem Freundeskreis gestoßen war. *Ich kann mich glücklich schätzen*, dachte Olivia, als sie an den Morgen im Sportstudio dachte, *denn ich habe wirklich gute Freunde*. Sie drei hatten einander durch einige harte Zeiten geholfen. Und dann fiel ihr wieder David Hunter ein. Wenn es heute Abend schiefging, war sie wahrscheinlich

diejenige, die die zwei mal wieder brauchte.

»So konnten wir sie identifizieren«, sagte Kane. »Über die Seriennummer auf dem Gerät. Ausgesprochen praktisch.«

»Gut zu wissen«, murmelte Brie. »Nur für den Fall, dass man meine Leiche findet und ich keinen Ausweis dabei habe.«

Kane schnitt eine Grimasse. »Entschuldigung. Ich wollte nicht ...« Olivia stieß ihr den Ellbogen in die Seite. »Sie nimmt dich auf den Arm, Kane. Brie, lass ihn in Frieden.«

Bries braune Augen funkelten. »Sorry, Detective, ich konnte nicht widerstehen.« Dann trat Barlow zu ihnen, und Bries Miene wurde ausdruckslos. Vor Fremden benahmen sich die beiden stets ausgesprochen professionell, aber Olivia wusste, dass Brie Micah Barlow kaum noch positive Gefühle entgegenbrachte. »Sergeant Barlow sagt, es könnte noch ein weiteres Opfer in den Trümmern sein«, meinte Brie nun.

»Vielleicht. Wir sind nicht sicher, ob der Mann dem Brand entkommen ist. Falls ja, brauchen wir ihn als Augenzeugen«, sagte Kane. »Falls nicht, müssen wir seine Überreste identifizieren.«

»Aber wenn er es hinaus geschafft hat und wir herausfinden können, woher das Mädchen gekommen ist«, folgerte Brie, »dann können wir auch den Augenzeugen aufspüren.«

»Ganz genau.« Olivia wandte sich an Barlow. »Habt ihr ihre Kleider aus dem Leichenschauhaus geholt?«

Barlow zeigte ihr eine Klarsichttüte. »Können wir vorher nach den Überresten des nicht identifizierten Mannes suchen? Einer unserer Ermittler ist drinnen, Brie. Er kann dich führen.« Sein Lächeln wirkte verkniffen. »Nicht dass du oder Karli durch ein Loch im Boden plumpst.«

»Danke«, sagte Brie und fasste ihr leuchtendes Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen. Dann nahm sie die Leine kürzer. »Komm, Karli, auf geht's.«

Sie und der Hund setzten sich in Bewegung, und Kane zog die Brauen hoch. »Karli?«

»Ja.« Olivia grinste. »Nach der Maus in *Cinderella*. Er ist ein ausgebildeter Leichenspür-, Such- und Rettungshund und hat so viele Zusatzqualifikationen, dass die Liste lang werden würde.«

Kane seufzte. »Und sie ist auch süchtig nach Trickfilmen? Sag mal, was gab es in der Akademie-Mensa eigentlich zu trinken, als ihr den Abschluss gemacht habt?«

»Zeichentrickfilme können durchaus als ein brillanter Spiegel der Gesellschaft verstanden werden«, erwiderte Olivia mit gespielter Herablassung. Sie wusste, dass Kane sie nur necken wollte – größtenteils jedenfalls. »Und manchmal«, fügte sie leise hinzu, »sind sie einfach nur eine Flucht aus dem Alltag.«

»Das würde ich unterschreiben«, sagte er ebenso leise.

Manche Frauen stürzten sich auf Eiscreme. Wenn Olivia gestresst war, konnten ein paar Folgen *Roadrunner* sie meistens wieder aufmuntern. Das Pech des Kojoten hatte etwas, was sie immer wieder zum Lachen brachte.

In den vergangenen sieben Monaten hatten sie viele Roadrunner-Episoden gesehen. In der Zeit, in der sie die Familien der Opfer, die sie in der Kalkgrube gefunden hatten, benachrichtigen musste, war es zur Gewohnheit geworden: nach Hause kommen, mit Mojo Gassi gehen, die »Best of Roadrunner«-DVD einschieben und dann auf der Couch sitzen und glotzen, bis ihr die Augen zufielen.

Der Killer hatte die Führerscheine als Souvenirs zurückbehalten, so dass die Identifizierung der Opfer relativ einfach gewesen war. Der Mörder hatte jahrzehntelang unentdeckt seine Greuelthaten begangen.

Manchmal waren die Familien umgezogen. Aber sich darauf zu konzentrieren, die Angehörigen wiederzufinden, hatte Olivia daran gehindert, sich auf das Grauen zu konzentrieren, als ein Opfer nach dem nächsten aus der Grube hervorkam. Auch jetzt liefen die Bilder manchmal noch wie eine Diashow in ihrem Kopf ab. Knochen, Knochen und noch mehr Knochen.

Dabei waren die Knochen gar nicht das Schlimmste gewesen, sondern die obersten Leichen, die sie aus der Grube gezogen hatten. Ungelöschter Kalk konnte menschliche Körper innerhalb von wenigen Tagen zersetzen. Doch am Ende hatte der Mörder zu oft zugeschlagen, und das hatte den Prozess verlangsamt.

Sie schloss die Augen, als die Erinnerung an das faulende Fleisch zurückkam. Muskeln und Gewebe hatten sich einfach ... vom Knochen gelöst, sobald eine Leiche bewegt worden war.

Falls es in dem ausgebrannten Gebäude eine Leiche gab, dann konnte nicht mehr viel davon übrig sein. Und sie würde aussehen wie ... *wie die anderen*. Die Furcht kehrte in einer beißenden Woge zurück, und mit ihr kam das Bedürfnis, davonzulaufen. Aber sie tat es nicht, sondern zwang sich, dagegen anzugehen. Es würde besser werden. Irgendwann bestimmt.

Sie fragte sich oft, wie Kane zurechtkam, aber er sprach das Thema nie an, und sie fragte nicht nach. Er hatte nur seinen Job erledigt. *Wie ich. Man macht es eben.*

»Wir wissen jetzt, wo die Brandstifter hinausgelangt sind, erklärte Barlow. »Der Spürhund hat Brandbeschleuniger an der Tür dort gefunden.« Er zeigte zu einer Treppenhaustür auf derselben Seite des Hauses, auf der auch David die Handabdrücke des Mädchens gesehen hatte.

»Habt ihr Fußspuren gefunden?«, fragte Olivia, aber Barlow schüttelte den Kopf.

»Nur Schmierflecken. Die Täter sind in den Teppichkleber getreten und haben ihn durch den Raum getragen. Dabei hat sich Schmutz angesammelt, so dass die Abdrücke nicht scharf umrissen sind. Kein Profil, nicht einmal eine Chance, die Schuhgröße zu schätzen, obwohl es so aussieht, als ob es zwei verschiedene Personen gewesen sind.«

»Und wenn wir ihre Schuhe fänden?«, fragte Kane.

»Müsste man Spuren des Brandbeschleunigers und des Klebers finden«, gab Barlow zurück. »Falls noch Asche oder Staub daran haftet, können wir die Zusammensetzung mit der von hier vergleichen und belegen, dass der Besitzer der Schuhe hier war. Der Hund hat die Spur über den Bauhof bis zu dem Loch im Zaun verfolgt.« Er zeigte auf einen der Schnitte im Zaun, von denen Micki gesprochen hatte. Dieser war der Straße am nächsten.

»Sie sind also auf die Straße geflohen«, sagte Kane nachdenklich. »Nicht zum See. Henry Weems' Mörder stand zwischen seinem Opfer und dem See.«

»Ja, das glaube ich auch. Der Hundeführer hat das Tier einmal ums Haus gehen lassen und es auch zu der Stelle gebracht, wo Henry Weems erschossen worden ist. Dort gab es nirgendwo die Spur von Brandbeschleuniger. Der Schütze kann über den See entkommen, aber

ebenso zurück zum Haus gelaufen sein, um sich mit den anderen zu treffen.«

»Das heißt, wer immer Henry erschossen hat«, folgerte Olivia, »ist entweder nicht in den Kleber getreten oder war niemals im Gebäude.«

»Vielleicht hat er Henry erschossen und ist dann ins Haus gegangen und hat den Brand gelegt.«

»Falls sich bei Weems keine Anzeichen von Rauchvergiftung finden, ist das eine Möglichkeit«, sagte Barlow.

»Ian will die Autopsie heute Nachmittag vornehmen«, sagte Olivia.

»Wenn Weems getötet wurde, nachdem der Brand gelegt wurde, und sich drinnen zwei Täter aufhielten, dann haben wir es mindestens mit drei Personen zu tun. Die Frage ist – hatten Tracey und ihr Sexpartner etwas mit diesen dreien zu tun?«

»Und lebt besagter Sexpartner noch?«, fügte Barlow hinzu.

»Und wenn die Brandstifter durch diese Seitentür hinausgekommen sind«, fuhr Kane fort, »sind sie dann auch dort hineingekommen? Und wie ist Tracey Mullen reingekommen?«

»Das Schloss an der Seitentür ist nicht manipuliert worden«, sagte Barlow, »aber das soll nichts heißen. Auf einer Baustelle werden Türen häufig offen gelassen.«

»Aber das wäre doch etwas gewesen, was der Wachmann überprüfen müsste, oder?«, fragte Olivia.

»Die Tür lag auf seiner Strecke. Der erste Halt war die Kamerakonsole im Baucontainer, danach hätte er alle Türen von außen abgehen müssen, dann einmal das komplette Gelände. Aber Weems ist niedergeschlagen worden, als er aus der Hintertür kam. Er hatte gar keine Chance.«

Olivia sah Kane an. »Wir müssen ihn genau überprüfen.«

Kane nickte. »Ja, ich weiß. Wir können nicht ausschließen, dass er von dem Plan gewusst hat und sie ihn getötet haben, damit er den Mund hält. Zuerst schauen wir uns seine Konten an. Diskret natürlich.«

»Klar, wir müssen der Familie nicht noch mehr Kummer bereiten, sofern es nicht zwingend nötig ist«, murmelte Barlow. »Habt ihr Weems' Tochter in den Nachrichten gesehen?«

In seinen Augen sah Olivia das Mitgefühl, das sie von früher kannte. *Nur als ich ihn brauchte, hat er den arroganten Mistkerl rausgekehrt.* »Nein. Was hat sie gesagt?«

Einen bittersüßen Moment lang war es wie früher, als sie noch Freunde gewesen waren. »Sie hat betont, wie sehr sie uns vertrauen würde.« Er begegnete ihrem Blick und hielt ihn fest. »In Anbetracht der Tatsache, dass sie gerade ihren Vater verloren hat, war sie bewundernswert stark. Ich möchte nichts tun, was wir nachher ... bereuen müssen.«

Olivia nickte. Sie hatte ihren eigenen Vater an demselben Abend verloren, an dem auch ihre Freundschaft mit Micah Barlow in sich zusammengefallen war. *Weil er ein arroganter, selbstherrlicher Mistkerl gewesen war.* Hatten seine Worte gerade eben etwa der Ansatz einer Entschuldigung sein sollen? Abwarten ...

»Wir passen auf«, sagte sie. »Wir wollen ihn ja nur als ... Komplizen ausschließen.«

Sie konnte sehen, dass er die unterschwellige Bedeutung ihres Satzes verstanden hatte – so wie sie die seine.

»In Ordnung.« Barlow sah weg. »Es wird eine Weile dauern, bis Bries Hund das ganze Gebäude abgelaufen ist. Ich habe die Personalakten der Leute, die sich bei Rankin & Sons um dieses Projekt gekümmert haben, im Auto. Wir könnten sie durchgehen, während wir warten. Vielleicht fällt uns ja irgendetwas auf.«

Montag, 20. September, 14.40 Uhr

»Danke, dass Sie gekommen sind, Mrs. Dent«, sagte Mr. Oaks, der Direktor, in Gebärdensprache zu Austins Mutter, dann warf er Austin einen mahnenden Blick zu. Sie waren alle drei gehörlos, und die Gebärden kamen rasch, bei seiner Mutter vor allem wütend. »Deine Mutter ist weit gefahren.«

»Drei Stunden«, bedeutete sie. »Aber es handelt sich um einen Irrtum. Austin raucht nicht.«

»Aber die Wohnheim-Aufsicht hat heute Morgen Rauch gerochen«, gab Oaks zurück, »nachdem der Rauchalarm aufzuleuchten begonnen hat. Als wir in Austins Zimmer kamen, saß Austin mit brennender Zigarette da.«

Das Gesicht seiner Mutter wurde blass. »Austin! Wieso? Sag mir, wieso?«

Weil ich Tracey zu dieser Baustelle mitgenommen habe. Ich wollte doch auf sie aufpassen. Jetzt ist sie tot. Und ich bin schuld daran. Das Treppenhaus war voller Rauch gewesen. Sie war hinter mir. Ich weiß,

dass sie direkt hinter mir war. Er hatte es nach draußen geschafft, Tracey nicht.

»Entschuldige«, gebärdete Austin. Aber Tracey war für immer gegangen, und das hier würde sie nicht zurückbringen.

Oaks runzelte die Stirn. »Austin ist für fünf Tage suspendiert. Er darf nächsten Montag zurückkehren.«

Austin schloss die Augen. Er verabscheute es, seine Mutter anzulügen. Aber wenn er ihr die Wahrheit sagte ... Er sah noch den Mann mit dem Boot vor sich. Er hatte den Wachmann erschossen. Falls er erfuhr, dass Austin ihn gesehen hatte ...

Seit der vergangenen Nacht war Austin mehrmals kurz davor gewesen, die Wahrheit zu sagen. Als der Schock über Traceys Tod abgeebbt war, hatte er sich an das Gesicht des Wachmanns erinnert, als die Kugel in ihn eindrang. Und an die weißen Zähne des Schützen, die im Mondlicht geschimmert hatten, als er lächelte.

Und an jede Einzelheit des Gesichts, als der Mann die Skimaske abnahm.

Der Mann würde versuchen, auch ihn umzubringen, wenn er erfuhr, dass man ihn gesehen hatte.

Was soll ich nur tun?

Seine Mutter stand auf. »Hol deinen Rucksack«, bedeutete sie ihm.

Der Rucksack. Er hatte ihn zurückgelassen. Im Feuer. Bücher und Hefte waren darin gewesen. Traceys Sachen. *Mein Hörgerät.* Er konnte nur hoffen, dass das Feuer alles vernichtet hatte. Niemand sonst durfte wissen, dass er dort gewesen war. Aber er brauchte die Hörhilfe. Seine Mutter hatte nicht genug Geld, um eine neue zu kaufen, und eine Versicherung hatten sie schon lange nicht mehr. *Was soll ich bloß tun?* Aber im Moment konnte er nichts tun.

Er stand auf. »Verloren«, gab er sich absichtlich unbekümmert.

Seine Mutter sah ihn nur an. Resigniert. *Nicht schon wieder.* Er wusste, dass sie es am liebsten hinausgeschrien hätte. Doch sie schüttelte nur müde den Kopf. »Fahren wir nach Hause.«

Montag, 20. September, 15.25 Uhr

Brie hielt an Barlows Wagen an, wo er, Olivia und Kane sich gerade die Personalakten ansahen. »Er muss entkommen sein«, sagte sie. »Wir haben im Haus keinerlei menschliche Überreste gefunden.«

»Dann haben wir zumindest einen Zeugen«, sagte Olivia. Das war mehr, als die Unterlagen der Angestellten bisher erbracht hatten. Darin befanden sich einige Leistungsbeurteilungen und die Ergebnisse von ein oder zwei Drogentests. Nichts, was irgendwie auffällig gewesen wäre. Also war die Neuigkeit, dass Traceys Partner nicht mit ihr zusammen umgekommen war, die beste Nachricht des bisherigen Tages.

Barlow reichte Brie die Tüte, in der sich Traceys Kleidung befand.

»Können wir der Spur des Mädchens folgen?«, fragte er.

»Selbstverständlich«, gab Brie kühl zurück.

Olivia legte die Akte, die sie gerade durchgeblättert hatte, in den Karton in Barlows Wagen zurück. »Darf ich zusehen?«

Brie lächelte sie an. »Selbstverständlich«, erwiderte sie, sehr viel herzlicher.

Kane warf seine Akte ebenfalls in den Karton. »Ich komme auch mit.«

Brie holte Traceys T-Shirt aus der Tüte und ließ den Hund daran schnüffeln. »Karli, an die Arbeit.« Der Hund senkte die Schnauze zu Boden, und die beiden setzten sich in Bewegung.

Olivia und Kane folgten, Barlow mit der Kamera in der Hand ein paar Schritte hinter ihnen. Karli führte sie zur anderen Seite des Gebäudes, wo man Weems' Leiche gefunden hatte. Er nahm Witterung auf, lief durch die Bäume und hielt am Maschendrahtzaun an. Hier befand sich einer der drei Schnitte, die die CSU gefunden hatte.

»Wir können weitergehen«, sagte Brie.

»Das sollten wir auch«, sagte Barlow. »Ich möchte gern wissen, auf welchem Weg sie hergekommen ist. Von hier aus kommt man nämlich nicht zum Anleger. Zu viele dornige Büsche.«

Brie nickte. »Kannst du den Zaun auseinanderziehen, Liv, damit wir durchkommen?«

Olivia tat es, Karli und Brie quetschten sich hindurch, und die anderen folgten erneut. Einige Male verlor der Hund die Spur, doch Brie ließ ihn erneut am T-Shirt schnüffeln. Schließlich stoppte der Hund und setzte sich abrupt.

Sie befanden sich an einem Uferstück. Im Schlamm war eine tiefe Kerbe zu sehen, die bis zum Wasser ging.

Kane ging in die Hocke, um die Spur zu untersuchen. »Sie hatten ein Boot. Klein. Etwas breiter als ein Kanu. Ein kleines Ruderboot

wahrscheinlich.«

»Wer hier angelegt hat, muss die Stelle gekannt haben«, sagte Olivia.

»Du hattest recht, Micah, hier ist fast alles mit dornigem Gestrüpp zugewachsen. Das hier ist außer dem Anleger das einzige Uferstück in der Nähe des Gebäudekomplexes, an dem man festmachen kann.«

»Tracey war ja nicht von hier«, überlegte Kane laut. »Aber wahrscheinlich der Bursche, mit dem sie hergekommen ist.«

»Vielleicht hat er bloß irgendwann einmal einige Zeit in einem der Ferienhäuschen hier verbracht.« Olivia blickte über den See. »Aber nehmen wir im Augenblick an, dass Traceys Liebhaber tatsächlich ortsansässig war. Wenn wir ihn nicht finden können, sollten wir uns bei den Mietern oder Besitzern der Häuser am Ufer erkundigen.«

Brie starrte noch immer auf den Schlamm. »Er hat das Boot ins Wasser stoßen müssen, aber ich sehe nirgendwo Fußabdrücke. Der Kiel des Bootes hat eine Kerbe hinterlassen, und wir müssten auch Schuhabdrücke sehen. Nun, es sei denn ...«, sie drückte Olivia die Hundeleine in die Hand und umkreiste sie in einem weiten Bogen, »... er ist hier entlanggegangen.« Vorsichtig schob sie die Zweige des Dickichts zur Seite. »Treffer. Ein Abdruck.«

Kane kam zu ihr und sah ihr über die Schulter. »Größe zehn, denke ich. Nett.«

Das einzelne Wort aus Kanes Mund war höchstes Lob. Brie blickte sich um. »Seht ihr den Pfad, die niedergetrampelten Zweige und Blätter ungefähr drei Meter weiter als die Stelle, an die er eigentlich wollte?«

»Er hatte Angst«, bemerkte Olivia leise. »Vor dem Feuer. Wusste er, dass Tracey es nicht geschafft hatte?«

»Oh.« Barlow senkte die Kamera und starrte Bries Profil an. »Jetzt weiß ich, wie wir die Suche einschränken können.« Er trat an Bries Seite und beugte sich mit Blick auf ihr Ohr ein wenig vor.

Brie versteifte sich, wich zurück und sah ihn gereizt an. »Was?«

Barlow richtete sich wieder auf und wandte sich an Olivia.

»Cochlea-Prozessoren werden hinter dem Ohr getragen, nicht im Ohr«, sagte er. »Wie konnte ich das vergessen?«

Olivia runzelte die Stirn. Und verstand endlich. »Oh. Herrje. Du hast recht. Dabei habe ich doch so oft gesehen, wie du den Prozessor an deine Ohrmuschel hängst, Brie ... Ich kann auch nicht fassen, dass ich das

vergessen habe!« Sie blickte zu Kane auf. »Bries Prozessor wird durch einen Bügel gehalten, der hier sitzt«, erklärte sie und zeigte auf die oberste Stelle der Ohrmuschel. »Nicht vergleichbar mit dem rosafarbenen Stöpsel, den David im Schutt gefunden hat.«

»Die werden für Hörhilfen benutzt, nicht aber bei Implantaten«, sagte Brie. »Ihr habt ein Im-Ohr-Gerät gefunden?«

»Ja, in der Asche«, sagte Barlow. »Es war noch gut erkennbar.«

»Und es kann nicht sein, dass sie sowohl ein Implantat als auch Hörgerät getragen hat?«, wollte Kane wissen.

»Möglich ist es«, antwortete Brie, die nun ebenfalls verstand. »Es gibt Leute, die beides verwenden, was von der Art der Hörschädigung abhängt. Wie war es bei dem Opfer?«

»Laut ihrer Mutter war Tracey gänzlich gehörlos, aber ihr Vater war angeblich gegen ein Cochlea-Implantat. Sie haben es mit Hörhilfen versucht, aber es hat nichts gebracht.«

»Der Vater ist auch gehörlos, oder?«, fragte Brie. »Die Diskussion, ob Kinder ein Implantat tragen sollen, wird nicht mehr ganz so hitzig geführt, aber immerhin. Viele Gehörlose betrachten ihre Taubheit keinesfalls als zu behebenden Mangel. Sie wollen ihre Kultur und Sprache bewahren und betrachteten Implantate als Bedrohung.«

»Ja, so kam es mir auch vor, als ich mit ihm sprach«, sagte Kane, »und das, obwohl der Vermittler dazwischengeschaltet war. Er war wütend auf seine Frau. Natürlich trauerte er auch um seine Tochter, und es war schwer, über das Telefon Nuancen auszumachen.«

Bries Mund verzog sich wehmütig. »Mit Übung wird es leichter. Nehmen Sie sich beim nächsten Mal wenn möglich einen Bildtelefon-Vermittler. Falls der Vater ein solches Videophon hat, kann er mit dem Operator in Gebärdensprache kommunizieren und muss nicht erst alles eintippen. Der Übersetzer sieht das Gesicht und kann auch etwas von den Emotionen übermitteln. Ich kann Ihnen gern mehr Informationen dazu geben.«

»Das wäre in der Tat angenehm«, sagte Kane.

»Könnten wir bitte zu dem Hörgerät zurückkommen?«, fragte Barlow ungeduldig. »Gehörte es nun dem Mädchen oder nicht?«

»Falls sie wirklich komplett gehörlos war«, begann Brie, »und das Ding nicht vor dem Einsetzen des Implantats getragen hat, dann wohl eher

nicht. Aber lass dir das lieber bestätigen.«

»Und wenn ihr das Gerät nicht gehörte, dann vielleicht auch nicht der Rucksack, den wir gefunden haben«, bemerkte Kane. »Sondern demjenigen, mit dem sie vor dem Brand geschlafen hat.«

»Wir wissen von den Haaren, die wir auf Traceys Körper gefunden haben, dass er hellhäutig ist und dunkles Haar hat«, sagte Olivia. »Er lebt also wahrscheinlich in der Gegend und ist taub oder schwerhörig.«

Brie nickte. »Und wenn er in ihrem Alter ist, haben wir es noch einfacher, denn dann ginge er noch zur Schule und das Bezirksamt hätte Unterlagen zu seiner Behinderung.«

»Wo können wir am besten anfangen?«, fragte Olivia.

»Ich würde es zunächst bei der Gehörlosenschule versuchen.« Brie sah auf die Uhr. »Es ist schon nach Schulschluss, aber ein paar Schüler leben im Wohnheim, ihr könntet also dort nachfragen. Ich würde euch empfehlen, über den Direktor zu gehen. Er heißt Oaks und ist sehr hilfsbereit.«

»Waren Sie auf der Schule?«, fragte Kane. »Ich dachte, Sie hätten Ihr Hörvermögen erst als Erwachsene verloren.«

»Ja, das stimmt, und daher war ich auch nicht zum Lernen auf der Schule. Aber ich nehme an dem berufsbildenden Programm teil und gebe Unterricht in tiermedizinischer Assistenz. Wenn die Kids ihren Abschluss machen, haben sie dadurch schon bestimmte Qualifikationen.«

»Sie kennen die Schüler also«, stellte Kane fest.

»Einige von ihnen. Man kann auch Kochen, Mechanik oder Agrarwirtschaft belegen. Viele Jugendliche glauben, sie wollten Tierärzte werden, schwenken aber rasch um, wenn sie Zwinger sauber machen müssen. Die meisten wählen dann Kochkurse.« Brie grinste.

»Kommen da wohl besser mit dem zurecht, was am Ende rauskommt.« Kane lachte leise. »Könnten Sie uns helfen, wenn wir mit den Kindern sprechen wollen?«

Brie zögerte. »Ich bin nicht besonders gut in Gebärdensprache. Holen Sie sich lieber einen Dolmetscher und versuchen Sie es allein. Es ist möglich, dass die männliche Person, die Sie suchen, nicht von hier stammt oder bereits einen Abschluss gemacht hat, aber in der Gehörlosengemeinde kennt praktisch jeder jeden. Und man beschützt

sich untereinander.«

»So ähnlich wie bei den Cops«, sagte Kane.

»Genau.« Brie wandte sich mit fragend hochgezogenen Brauen an Barlow. »Sonst noch was, Sergeant?«

»Nein«, gab er genauso steif zurück. »Danke. Dir und deinem Hund.«

»Gern geschehen. Ruf mich doch mal wieder an, Liv. Dann schnappen wir uns Paige und gehen im Sal's einen trinken.« Sie nahm Olivia die Hundeleine aus der Hand und sah sie vielsagend an. »Wie in alten Zeiten.«

Wie in alten Zeiten. Vor dem Kerl mit der Leichengrube. Bevor ich angefangen habe, meinen Freundinnen aus dem Weg zu gehen.

»Versprochen.«

»Ich habe Zeugen«, warnte Brie. »Komm, Karli, wir gehen nach Hause.« Olivia wandte sich zu Barlow um, der grimmig wirkte. Und so müde aussah, wie sie sich fühlte. Vorhin hatte er ihr einen Olivenzweig hingehalten ... nun ja, keinen echten Zweig, eher einen gerupften Stengel. Dennoch. »Es war gut, dass du Brie angerufen hast. Ich weiß, dass es dir nicht leichtgefallen ist.«

Sein Lächeln wirkte gepresst. »Ich wollte es eigentlich auch gar nicht, aber die ersten vier SAR-Teams, die ich angerufen habe, hatten keine Zeit.« Er stieß den Atem aus. »Wie wollt ihr jetzt vorgehen?«

»Wir suchen zunächst Traceys Partner«, sagte Kane. »Machen Sie mit dem Personal weiter. Vielleicht wirkt ja einer der Angestellten irgendwie verdächtig.«

»Oder ist hörgeschädigt«, fügte Olivia hinzu. »Es kann doch auch sein, dass der Kerl, mit dem Tracey zusammen war, für Rankin & Sons arbeitet. Vielleicht hat er ihr erlaubt, sich hier zu verstecken. Vielleicht hat er einen Schlüssel gehabt. Wer weiß?«

»Guter Punkt«, sagte Barlow. »Und das FBI? Hat Abbott schon von Agent Crawford gehört?«

»Falls ja, hätte er sich bestimmt schon gemeldet«, meinte Olivia. »Was machen wir jetzt mit dem Schuhabdruck Größe 10?«

»Ich rufe die CSU an, damit sie davon und von der Kerbe, die der Kiel hinterlassen hat, einen Gipsabdruck macht.«

»Und uns bleibt gerade noch genug Zeit, bei Ian vorbeizuschauen, bevor wir uns um fünf mit den anderen treffen«, sagte Kane. »Er müsste jetzt

mit Weems' Autopsie fertig sein.«

Es war kurz vor vier. Zum Leichenschauhaus, dann ins Büro zum Fünf-Uhr-Treffen, dann wieder zurück zum Leichenschauhaus, um Traceys Vater bei der offiziellen Identifizierung beizustehen, dann ... Zu David, der in einer Hütte an einem anderen See, eine halbe Stunde von hier entfernt, auf sie warten würde. Warum dort? *Weil er dort weitermachen will, wo wir aufgehört haben.*

Was verdammt verlockend war, sowohl für ihr angeschlagenes Ego als auch für ihre vernachlässigte Libido. Dennoch konnte sie sich leider noch allzu gut an den Namen erinnern, den er in der gemeinsamen Nacht gestöhnt hat. *Meiner war es definitiv nicht.* Wenn er wirklich eine Neuauflage dieser Nacht wollte, wusste sie keinesfalls, wie sie reagieren würde.

Tja, Mädels, du hast ungefähr zwei Stunden Zeit, um es dir zu überlegen.

Montag, 20. September, 16.35 Uhr

»Kann ich Ihnen noch etwas bringen?«, fragte er die Lady an der Theke, während er aus dem Augenwinkel den restlichen Laden beobachtete. Sie schaute mit einem verträumten Lächeln von ihrem BlackBerry auf. In ihrer Hand lag ein Zwanziger. »Nein danke, das reicht. Einen schönen Tag noch.«

»Ihnen auch. Buh-bye.«

Er sah der Frau nach und hatte nicht den geringsten Zweifel daran, was das Lächeln in ihr Gesicht gezaubert hat oder wohin sie unterwegs war. Ob ihr Mann wusste, dass sie ihn betrog, dass auf ihrem Handy viele Nachrichten eingingen, in denen ihr Liebhaber ihr seine unsterbliche Liebe beteuerte, die er ihr jeden Montag im Motel um die Ecke bewies? Ihren E-Mail-Account zu knacken, war ein Kinderspiel gewesen. Jedes Mal, wenn sie in der Warteschlange stand, sah sie auf ihr Handy, wie drei Viertel der Kunden es taten. Jeder schien heutzutage ein Smartphone zu haben, die Verlockung des Internets war zu groß, um ihr in der ungenutzten Wartezeit nicht nachzugeben.

Was sie nicht ahnten, war, dass jeder, der sich in das frei zugängliche Netz einloggte, das er zur Verfügung stellte, einen kleinen Trojaner bekam, der sich ihre Passwörter, ihre Kontaktliste und alles andere, was sie auf ihrem Handy oder Laptop gespeichert hatten, verschaffte. Er hatte sich schon bei einigen Stammkunden eingeloggt und seinen

Nutzen daraus gezogen. Meine Güte, was Leute für E-Mails schickten. Und abspeicherten! Da konnte man ja rot werden! Und natürlich war das wunderbares Erpressermaterial. *Du betrügst deine Frau? Schäm dich. Aber wenn du mich bezahlst, muss es nie jemand erfahren.* Es war so unglaublich einfach.

Er hatte nur einige von Erics E-Mails abfangen müssen, um festzustellen, dass er auf eine Goldmine gestoßen war. Eric und Joel hatten sich vorher schon über das Bauprojekt am See ausgetauscht. Eric war ihm nicht wie jemand vorgekommen, der sich für solche Dinge engagierte, aber die Mails hatten ihm sehr deutlich gemacht, wie Joel ihn umgarnt hatte. Joel war ein enthusiastischer Gutmensch, wusste aber auch, welche Knöpfe er bei Eric drücken musste. *Ein einziges Mal in deinem Leben, hatte er geschrieben, solltest du etwas wagen. In der ersten Liga mitspielen. Etwas bewirken. Mein Vater meint, du bist ein Langweiler, der immer auf Nummer sicher geht. Willst du so leben? Willst du wirklich so werden wie unsere Väter?*

Die beide stinkreich waren.

Schade, dass Joel über ein Gewissen verfügte. Er hätte ein großartiger Verkäufer werden können. Eric dagegen hatte wenig Phantasie, dafür aber Verstand. Wenn man ihm einmal die Richtung wies, dann marschierte er unbeirrt voran, und ihm hatte die Idee gefallen, einmal in seinem Leben den Helden zu spielen.

Eric war zum Anführer der Truppe geworden, und der Plan hatte rasch Gestalt angenommen. Er hatte Albert rekrutiert, seinen Liebhaber, der sich wahrscheinlich nicht nur aus selbstlosen Gründen auf die Idee eingelassen hatte. Joel hingegen hatte seine Freundin ins Spiel gebracht, deren Name ihn hatte erstarren lassen. Mary. Einen Namen, den er schon eine Weile nicht mehr gehört hatte. Den er auch sein ganzes Leben nicht mehr hätte hören wollen.

Er hätte sie vielleicht für immer und ewig in Ruhe gelassen, wenn sie bei ihrem kleinen Job geblieben wäre und ihre belanglosen Kurse belegt hätte. Aber sie hatte nicht stillgehalten. Sie hatte Joel kennengelernt und war in dieses sich herrlich katastrophal entwickelnde Abenteuer hineingezogen worden. Sobald er ihren Namen in Joels E-Mail gelesen hatte, hatte er gewusst, dass das hier über reine Erpressung hinausging. Hier handelte es sich um Rache.

Und dass das Mädchen am Fenster gestorben war, machte die Belohnung noch süßer.

Dummerweise war der Tod des Mädchens zumindest heute schlecht fürs Geschäft. Zwar klingelte die Kasse fast unaufhörlich, aber der Brand und der Tod des Mädchens dominierten die »Privatgespräche«. Die Leute erzählten die irrsten Sachen in der Öffentlichkeit, weil sie dem Irrglauben aufgesessen waren, dass niemand sie hörte, niemand auf sie achtete.

Aber ich achte immer auf alles. Deswegen werde ich reich. Gelassen zog er die Fernbedienung aus der Tasche. Mit der kreisförmigen Daumensteuerung und dem Ohrstöpsel sah sie genauso aus wie ein iPod. Aber es handelte sich nicht um etwas so Triviales, obwohl auch er gern Musik hörte – nur eben nicht während der Arbeit. Während er das Rädchen drehte, ging er alle Hot Spots durch. Er hatte den ganzen Raum verwandt und konnte mit seiner praktischen Fernbedienung jedem beliebigen Gespräch zuhören. Es war wie ein Zoom zum Hören, ein unerlässliches Werkzeug für jeden Erpresser und auf eBay ein echtes Schnäppchen.

Die meisten Anregungen bekam er, indem er lauschte. Anschließend hackte er sich in die betreffenden E-Mail-Konten ein, um an das wahre Produkt zu gelangen – die schriftlichen Beweise, die seine Zielobjekte dazu brachten, immer wieder zu zahlen. Denn anders als Barney Tomlinson zahlten die meisten seiner Opfer.

Doch genau wie bei Tomlinson, nahm er sich ihrer an, wenn sie nicht zahlten. Und zwar endgültig.

Seine Schicht würde bald vorbei sein, und dann konnte er sich um Tomlinson kümmern. Und eine Stelle suchen, von der aus er die Vier-minus-Eins vom College in Aktion beobachten konnte. Er beugte sich vor, um seinen Laptop zuzuklappen, und fuhr erschreckt zusammen, als es in seiner Tasche vibrierte. Es war Eric, wie er sah, als er das richtige Handy gefunden hatte. Er klappte es auf und las den Text.

Joel ist tot, wir sind nur zu dritt. Job wird pünktlich erledigt.

Eric nahm ihn also beim Wort und fürchtete nun, dass das Video veröffentlicht wurde, wenn nicht alle vier auftauchten. Der Junge hatte Angst. Das war schön. Bis zum folgenden Tag würde er schier außer sich vor Angst sein, und das war noch schöner. Doch im Augenblick wollte er

noch ein wenig mit ihm spielen, die Furcht noch etwas schüren.
woher weiß ich, dass du nicht lügst? beweise es.

8. Kapitel

Montag, 20. September, 16.40 Uhr

Eric sollte beweisen, dass Joel tot war. Er warf Albert einen Blick zu, der sich auf der Karte die Straße ansah, an der sich Tomlinsons Lager befand. Er hätte von ihm einen Beweis fordern können, aber sie hatten abgemacht, nicht darüber zu sprechen. Im Übrigen war Albert noch immer sauer auf ihn.

Eric musste unwillkürlich wieder an die alberne »Entschuldigung« denken, die ihm heute Morgen eingefallen war. *Ich bitte, Joel von jeglichen erpressten Brandstiftungen zu entschuldigen. Leider ist er zwischenzeitlich verstorben.* Er loggte sich auf die Website des lokalen Nachrichtensenders ein. Vorhin hatte in der Meldung gestanden, dass es sich bei dem »Unfallopfer« um einen Studenten der Universität von Minneapolis handelte. Mit etwas Glück gab es nun detailliertere Angaben.

Und tatsächlich beschrieb der Folgeartikel das Opfer als Joel Fischer, zwanzig Jahre alt. *Zwanzig. Er hatte sein ganzes Leben noch vor sich gehabt.* Sie alle hätten es noch vor sich gehabt. *Wenn wir nicht auf Joels verdamnten Plan eingegangen wären.* Schnell schrieb er eine SMS mit der URL des Zeitungsartikels zurück.

Da ist der Beweis.

Er wartete, dann las er die Antwort.

mein beileid.

Oh, na klar. Eric warf das Handy aufs Sofa. »Wie läuft's?«

Albert blickte auf und sah ihn kalt an. »Du machst deinen Part, ich meinen.«

Sie hatten sich die Aufgaben geteilt, Mary aber so wenig wie möglich in die Planungsphase einbezogen. Wenigstens über eine Sache waren sie sich einig: Sie trauten Mary nicht hundertprozentig. Sie würden sie heute Abend erst abholen, wenn es an der Zeit war, damit sie keine Gelegenheit bekam, etwas zu verraten.

Davor war es anders gewesen. Davor hatten sie zu viert hier in Erics Wohnzimmer gesessen und waren immer wieder alle Einzelheiten

durchgegangen. Eric hatte sich auf den Server der Baufirma gehackt und alles in Erfahrung gebracht, was sie wissen mussten: Grundrisse, den Rundgang des Wachmanns, den Terminplan, der ihnen gesagt hatte, dass der Kleber ab einem bestimmten Zeitpunkt in den ersten drei Etagen deponiert werden würde.

Was haben wir uns bloß gedacht? Aber sie hatten gar nicht gedacht. Sie waren besessen von ihrer Idee gewesen.

Heute Abend würde sich Eric um den Hund kümmern, das Alarm- und Kamerasystem außer Kraft setzen und sie hineinbringen. Albert würde Gas und Streichhölzer besorgen und mit Marys Hilfe das Feuer legen. Eine Überprüfung im Vorbeifahren hatte ergeben, dass es nur einfache Kameras gab. Sie würden Skimasken tragen.

Und wenn man sie erwischte? *Na, wennschon!* Was sollte diese Brandstiftung ihrer Verurteilung wohl noch hinzufügen? Lebenslänglich plus ein paar Jahre. *Wow!* Wenn man sie jedoch nicht erwischte, hatten sie ein wenig Zeit gewonnen. Sie würden diesen verdammten Erpresser hervorlocken und töten, und zwar schnell. Nur so würden sie jemals wieder aus dieser Situation herauskommen.

»Es ist fast fünf Uhr«, sagte Albert. »Tomlinsons Lager wird bald zugemacht.«

»Dann rufe ich jetzt besser an.« Mit dem Handy des Erpressers wählte Eric das Geschäft an, und eine Frau meldete sich. »Hi«, sagte er. »Ich heiße John Davis und arbeite für Airtight Security. Wir stellen Überwachungssysteme her.«

»Wenn Sie mir Ihre Nummer geben, kann unser Geschäftsführer Sie zurückrufen«, erwiderte die Frau gelangweilt. »Ich bin nicht autorisiert, Verkaufsgespräche zu führen.«

Schlampe. »Wir haben im Augenblick ein Sonderangebot. Wir installieren die Kameras, richten Ihnen dann umsonst einen Drahtlosrouter ein und speichern alles auf unserem Server hier.«

»Wir haben bereits ein System, und es funktioniert ganz prima. Altmodisches Video, einmal pro Monat wird die Kassette gewechselt. Es gibt keinen Grund, was Neumodisches einzubauen. Hören Sie zu, Jüngelchen, entweder Sie geben mir die Nummer, oder ich lege wieder auf.«

»Moment«, platzte Eric hervor. »Bitte legen Sie nicht auf. Sie sind mein

erster Anruf. Mein erster Auftrag. Ich brauche das Geld fürs College, wirklich. Lassen Sie mich wenigstens das Verkaufsgespräch üben, ja? Bitte!«

Sie seufzte dramatisch. »Oh, na gut. Gott, muss ich blöd sein.«

»Danke. Sind Sie sicher, dass Ihr System wirklich noch gut läuft? Haben Sie in letzter Zeit die Videos überprüft? Extreme Temperaturen können die Sensoren beschädigen.«

»Das Aufnahmegerät befindet sich innen. Da gibt es keine extremen Temperaturen.«

Verdammt. Er hatte auf ein Außengerät gehofft. »Ja, das denken Sie. Aber wenn sich das Gerät neben einem Ladeport oder einer Außentür befindet, dann wird mehrmals am Tag Väterchen Frost reingelassen.«

»Väterchen Frost? Das Ding befindet sich nicht in der Nähe einer Außentür, sondern im Sicherungsschrank direkt neben dem Klo. Hören Sie, so wird das nichts mit Ihrer Karriere. Wenn Sie nicht an Ihrer Taktik arbeiten, werden Sie arm sterben.«

Sie legte auf, und Eric stieß erleichtert den Atem aus. »Wir finden das Aufnahmeband im Sicherungsschrank neben dem WC. Wir können es einfach mitnehmen und brauchen uns nicht zu überlegen, wie wir die Kameras ausschalten. Trotzdem sollten wir für alle Fälle Masken tragen.«

Albert hatte noch immer nicht aufgesehen. »Was ist mit dem Alarm?«

»Er hat einen Hund. Ich wette, dass seine Alarmanlage nicht besonders modern ist.«

Albert presste die Kiefer zusammen. »Wetten bringt uns nichts. Nur Sicherheit.«

Eric wünschte sich, dass sie sich wieder hätten vertragen können, aber er wusste nicht, wie er es anstellen sollte. Schließlich richtete er den Blick wieder auf seinen Laptop. Er hatte schon den ganzen Nachmittag versucht, in Tomlinsons System reinzukommen. »Ich gebe alles.«

Montag, 20. September, 17.00 Uhr

David betrachtete sein Gesicht im Badezimmerspiegel. Die Fliesen in 2a zu legen hatte nicht so lange gedauert wie geplant, und da er voller nervöser Energie steckte, hatte er auch noch 2b gefliest. Nun war er geduscht und trug ein gutes Hemd und eine Hose, die zu seinem Anzug gehörte. Er hatte sogar eine Krawatte ausgewählt.

Er verabscheute dieses Gefühl. Diese Unsicherheit, nicht zu wissen, ob er vielleicht ein Schwein gewesen war. Scheußlich, nicht Bescheid zu wissen. Nun, zumindest das würde bald vorüber sein.

Er blickte nicht oft in den Spiegel. Meistens rasierte er sich beim Duschen. Lange Zeit nach Megans Tod hatte er sich gezwungen, in den Spiegel zu sehen. Hatte sich gezwungen, sich mit dem Mann, der er war, auseinanderzusetzen, anstatt sich als der zu fühlen, den andere in ihm sahen.

Die Leute sahen, was sie sehen wollten, das wusste er. Oberflächlich betrachtet war er gutaussehend. Was sollte er schon sagen? Es war so, und leugnen war Unfug. Frauen starrten ihm hinterher, manche drehten sich sogar öfter als einmal nach ihm um. Manchmal schmeichelte es ihm sogar.

Aber in den meisten Fällen war es nur lästig. Nette Frauen glaubten, entweder dass er ein Weiberheld war oder dass sie sowieso keine Chance hatten. Es hatte nur wenige gegeben, die sich die Mühe gemacht hatten, hinter die Fassade zu blicken, um herauszufinden, wer er wirklich war. Zu welchem Menschen er sich gemacht hatte.

»Wer bist du?«, murmelte er. Aber er hatte keine vernünftige Antwort darauf.

Er wanderte durch seine Wohnung, die bis auf die absolut nötigsten Möbelstücke, die er aus Chicago mitgebracht hatte, leer war. Ein Tisch, ein paar Stühle mit hohen Rückenlehnen, ein Sessel vor seinem Fernseher. Und das Bett, das er direkt nach dem Einzug gekauft hatte. Ein großes Bett. Hoffentlich für einen neuen Anfang. *Bitte.*

Er konnte sich zwar einreden, dass er sich nicht zu sorgen brauchte, aber es würde nichts nützen. Da er etwas tun musste, bei dem er wieder ins Schwitzen kam, nahm er seinen Laptop und ließ sich in den Sessel fallen. Er hatte den ganzen Tag über immer wieder über die gläserne Kugel nachgedacht. David glaubte an das Schicksal, an eine göttliche Vorsehung. Dass die Kugel ihm so mühelos in den Handschuh gefallen war, konnte kein Zufall gewesen sein.

Vor seinem geistigen Auge sah er das wächserne Gesicht des Mädchens, dessen weitaufgerissene Augen ihn angestarrt hatten. In wenigen Stunden würde ihr Vater sie identifizieren müssen. Ihr Leben war vorbei. So früh schon.

So wie Megans Leben damals. Schon lange hatte er nicht mehr so oft an Megan gedacht wie heute. Nichts konnte sie zurückbringen, genauso wenig wie etwas das Mädchen aus dem abgebrannten Haus zurückbringen konnte. Eine Verschwendung. Eine elende, sinnlose Verschwendung.

Megan hatte sterben müssen, weil ein mieser, egoistischer Kerl Macht über diejenigen hatte ausüben wollen, die schwächer gewesen waren als er. Das Opfer heute war gestorben, weil ein paar Radikale die Umwelt schützen wollten. Denn bei aller Leidenschaft für die gute Sache, bei aller vorgegebenen Selbstlosigkeit waren Aktivisten doch auch nichts anderes als egoistische Mistkerle. Das schien Standard zu sein.

Ob die Täter gewusst hatten, dass das Mädchen im Haus war? Er hoffte nicht. Dennoch wünschte er sich, dass Olivia diese Typen schnell erwischte. Er gönnte ihnen eine lange Zeit im Gefängnis.

Die Kugel, die in seine Hand gerollt war, war so etwas wie ihr Markenzeichen. Er tippte *Glaskugel*, *Brandstiftung* und *Umweltschutz* in die Suchmaschine ein und lehnte sich zurück.

Er las einen Artikel über die Gruppe, die sich SPOT nannte, dann noch einen. Er entdeckte den Bericht über den Tod einer unschuldigen Frau, die vor zwölf Jahren bei dem letzten Brand, zu dem SPOT sich bekannt hatte, umgekommen war, und ihm wurde kalt ums Herz. Nein, sie hatten sicher nicht gewusst, dass sich das Mädchen in dem Haus aufgehalten hatte. Doch dann dachte er an den Wachmann, dem man ins Herz geschossen hatte. Das war kein Versehen gewesen. Die Brandstifter waren keine Idealisten. Sie waren Mörder.

David fand einen Link zu einer Person, die vielleicht nicht als Anführer, doch als geistiger Vater galt: Preston Moss. Er war Philosophieprofessor gewesen, aber man hatte seit zwölf Jahren nichts mehr von ihm gehört. Bevor er von der Bildfläche verschwunden war, hatte er ziemlich viel geschrieben, und seine Texte waren auf einer Website zusammengefasst worden. Während David las, konnte er beinahe die Stimme des Mannes hören.

»David? Bist du hier, Junge?«

David riss den Kopf hoch und blinzelte, um seine Augen und seinen Verstand auf die Eingangstür auszurichten. Glenn Redman steckte den Kopf herein. »David?«

»Ja, Glenn, ich bin hier. Kommen Sie rein.«

Glenn tat es stirnrunzelnd. »Ich habe dreimal geklopft. Ich habe den Wagen draußen gesehen, ich wusste also, dass du hier bist. Alles in Ordnung? Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen.«

Davids Gedanken waren noch mit den aufwühlenden Texten beschäftigt, die er gelesen hatte. Aufwühlend und beängstigend, und der Aufruf zur Gewalt, sollten die Brände nicht fruchten, war kaum verschleiert. David rieb sich unwillkürlich über die Brust. Sein Herz hämmerte noch immer zu fest.

»Ich habe gelesen«, sagte er geistesabwesend, dann blinzelte er wieder.

»Was kann ich für Sie tun?«

Die Falten auf Glenns Stirn vertieften sich. »Eher umgekehrt. Du hast mir einen Zettel an die Tür geklebt.« Er zog ihn aus der Tasche, und endlich kehrte David wieder voll in die Gegenwart zurück.

»Ach ja, genau. Ich habe vorhin geklopft, aber Sie hatten sich wahrscheinlich hingelegt.« Er stellte den Laptop auf die Armlehne, stand auf, holte einen Stuhl aus der Küche und bedeutete Glenn, sich in den Sessel zu setzen. »Ich wollte mit Ihnen über das reden, was Sie heute Morgen meiner Mutter erzählt haben.«

Glenn verengte die Augen. »Was genau?«

Sein Tonfall machte David augenblicklich misstrauisch. »Dass ich in dem Haus die Kugel gefangen habe.«

»Ach das.« Glenns Stirnfalten glätteten sich ein wenig. Was mochte Glenn seiner Mutter sonst noch erzählt haben? »Erstklassig gefangen.«

»Ja. Und es hat sich herausgestellt, dass das Ding wichtig ist. Die Polizei will nicht, dass wir es weitererzählen.«

»Wem weitererzählen?«

»Na ja, auf keinen Fall der Presse, aber am besten auch sonst niemandem. Sie wissen schon – versiegelte Lippen und so weiter.«

»Meinetwegen.« Der ältere Mann betrachtete ihn. »Du siehst richtig sauber geschrubbt aus. Und die Kleidung! Gehst du aus?«

Davids Wangen erröteten. Er hatte gehofft, dass es nicht gar so offensichtlich sein würde. »Jep.« Er erwiderte den Blick. »Sie sehen aber selbst ganz schön schick aus.«

»Tja, nun, ich dachte, deine Mama hat vielleicht Lust, sich ein bisschen die Stadt anzusehen, aber wenn ihr beide schon etwas vorhabt ...«

David war sich nicht sicher, ob er lachen oder finster dreinblicken sollte.

»Sie haben ein Auge auf meine Mutter geworfen?«

»Nein!«, erwiderte Glenn inbrünstig. Fast schon empört. »Ich dachte nur, sie möchte vielleicht ... ach, egal.« Er versuchte, sich aus dem Sessel zu hieven, aber David winkte ihn ab.

»Bleiben Sie sitzen. Ich gehe nicht mit meiner Mutter aus. Sie erledigt gerade Einkäufe.«

»Sie lassen sie den ersten Abend allein?«

»Nicht lange.« Er wollte lieber nicht auf reichlich Zeit mit Olivia hoffen.

»Wohin wollten Sie mit ihr gehen?«

Verlegen zuckte Glenn mit den Schultern. »Zu Dooley's vielleicht. Da gibt's leckere Chicken Wings.«

David schüttelte den Kopf. »Sie wollen meine Mutter wohl kaum in ein Lokal mit großbusigen Kellnerinnen schleppen. Im Übrigen haben Sie sich umgezogen und sogar rasiert. Das erfordert etwas Besonderes.«

»Als könnte ich mir etwas Besonderes leisten«, murrte Glenn. David schüttelte erneut den Kopf und schwieg, bis Glenn frustriert den Atem ausstieß. »Bei Martino's gibt es Tischdecken.«

David lachte leise über sein Unbehagen. »Das wird ihr gefallen. Und vielleicht trifft ihr ja Lacey aus 2a. Martino hat sie eingestellt. Sie mögen meine Mom also?«

Glenns Wangen färbten sich dunkler. »Sie ist eine nette Lady. Lass gut sein, Junge.«

»Ich will ja nur sagen, dass sie ewig schon nicht mehr aus war.« Was der Wahrheit entsprach, wie er erst jetzt erkannte. »Seit dem Tod meines Vaters nicht mehr.«

»Vor wie vielen Jahren ist er gestorben?«

»Ich war achtzehn, also vor achtzehn Jahren. Sie war immer so stark und hat sich nie beschwert. Und sie war immer für uns da. Ich glaube, ich habe nie ernsthaft darüber nachgedacht, dass sie ... auch mal wieder richtig ausgehen wollen könnte.«

»Es ist nur das Martino's«, sagte Glenn mit übertriebener Geduld. »Ich hatte nicht vor, sie zu heiraten.«

David's Blick wurde verschlagen. »Sie ist verdammt hübsch, meine Mama.«

»Muss ich mich erst aus diesem Sessel heraushieven, Hunter?«

»Als könnten Sie das – ohne eine Winde. Seien Sie einfach nett zu ihr, okay? Sie ist ein sehr lieber Mensch.«

»Das habe ich auf den ersten Blick gemerkt.« Glenn räusperte sich.

»Und wo soll's heute Abend hingehen?«

Nun war es an David, auf seinem Platz hin und her zu rutschen. »In Ihre Hütte.«

»In dem Aufzug? Du hast ja sogar deine Schuhe poliert.«

»Ich muss mit jemandem über etwas reden, das schon eine Weile her ist.«

»Wie heißt sie?«

Er seufzte. »Olivia.«

Glenns Brauen schossen aufwärts. »Die, mit der du geschlafen hast und mit deren Schwester du geschlafen hast? Ja, ja, ich habe auch Ohren wie eine Fledermaus, nur damit du's weißt.«

David schloss die Augen. »Ich habe mit keiner von beiden geschlafen. Glaube ich.«

»Glaubst du? *Glaubst* du?«

»Das habe ich gerade gesagt, ja.« Und er hatte schon zu viel gesagt.

»Wie spät ist es überhaupt?«

Glenn blickte auf den Laptopbildschirm. »Zehn vor sechs.« Er blinzelte, dann blickte er mit verengten Augen wieder auf den Schirm. »Wieso informierst du dich über Preston Moss?«

David beugte sich vor. »Sie kennen ihn?«

»Nicht persönlich. Aber ich erinnere mich gut an ihn. Die Truppe hinterließ immer einen gläsernen Globus am Tatort.« Er nickte bedächtig. »Die Kugel, die du heute gefunden hast. Glaubt die Polizei, dass Moss wieder da ist?«

»Sie weiß es nicht«, gab David zurück. »Aber es soll nichts davon in den Nachrichten erscheinen.«

»Ich verstehe. Der Kerl war schlimm, David. Er hat sich zwar immer aufrichtig gegeben, aber am Ende war er doch nur ein mieser Verbrecher.«

»Wieso? Was ist passiert?«

Glenn klappte den Laptop zu. »Es wird immer nur von der Frau gesprochen, die in dem Gebäude eingeschlafen war und nicht mehr hinauskonnte. Wie sie verbrannt ist. Aber niemand spricht von den

Feuerwehrleuten, die bei dem Versuch, den Brand zu bekämpfen, zu Schaden kamen. Das Gebäude ging in die Luft, und das Feuer griff auf die benachbarten Häuser über. Wir hatten Glück, dass es uns trotz allem relativ schnell gelungen ist, es einzudämmen.«

»Wer ist denn zu Schaden gekommen?«, fragte David und sah Kummer in Glenns Augen aufblitzen.

»Zwei junge Burschen. Einer ist bis heute gezeichnet. Der andere ist vierzig Jahre alt und zieht einen Sauerstofftank hinter sich her, als hätte er fünfzig Jahre Kette geraucht. Sie waren im Gebäude gefangen, und die Luft ging ihnen aus. Beide sind beinahe gestorben. Damals, als es geschah, war es eine dramatische Sensationsmeldung, aber jetzt ist es bloß noch eine Fußnote der Geschichte. Die arme Frau ist ebenfalls gestorben, und das tat uns allen sehr leid. Aber wir hatten zwei gute Leute verloren. Und Preston Moss tauchte einfach ab. Mieser Feigling.«

»Ein mieser Feigling, der die Massen aufrütteln kann.«

»Ja, das konnte er wirklich. Ich kann kaum glauben, dass er wieder da ist.«

»Vielleicht ist er das auch nicht. Aber es ist wichtig, dass Sie nichts sagen. Kein Wort, Glenn.«

Glenn schürzte die Lippen. »Okay.«

Die Außentür unten fiel zu. »David?«

David sprang auf die Füße und blickte das Treppenhaus hinunter und zum Eingang, wo seine Mutter mit beiden Armen voller Tüten stand.

»Ich komme, Ma.« Er warf einen Blick über die Schulter. »Und Sie zeigen sich nur von Ihrer besten Seite, klar? Das ist meine Ma.« Er trabte die Treppe hinunter und nahm ihr die Tüten ab. »Hast du für eine ganze Armee eingekauft?«

»Nur für dich. Und Glenn.« Sie kam hinter ihm die Treppe hinauf. »Und die neuen Mütter in 2a.«

»Die Gorski-Schwestern in 1b haben einen Garten angelegt. Ich habe den ganzen Sommer Tomaten von ihnen bekommen.«

»Dann auch für sie. Aber wolltest du nicht heute Abend weggehen?« Seine Eingangstür hatte sich geschlossen, so dass er sie mit der Hüfte wieder aufstieß. »Jep. Aber Glenn liebt italienisches Essen, nicht wahr, Glenn?«

Sie lächelte, als sie den älteren Mann sah. »Meine Carbonara ist

phantastisch. Sie werden sie lieben.«

David schüttelte den Kopf, und Glenn räusperte sich. »In der Küche hier können Sie nicht kochen. Der Boden ist doch gerade erst frisch verfließt. Aber wir könnten ins Martino's gehen.«

David stellte die Tüten auf den Tisch und drückte seiner Mutter einen Kuss auf die Wange. »Da gibt es sogar Tischdecken«, sagte er und schnappte sich seinen Laptop. »Sei um elf wieder zu Hause. Brauchst du ein bisschen Taschengeld, falls der alte Ziegenbock frech werden sollte?«

Sie schlug lachend nach ihm und errötete. »Verschwinde, aber schnell.«

Montag, 20. September, 18.10 Uhr

Abbotts Nachmittagskonferenz hatte hauptsächlich in einer Wiederholung all dessen bestanden, was Olivia bereits wusste. Die einzige neue Information war, dass Ian Rauch in Weems' Lungen entdeckt hatte, wenn auch nicht besonders viel, was darauf hinwies, dass Weems sich nicht im Gebäude aufgehalten hatte, als der Brand gelegt worden war. Nun wussten sie jedenfalls, dass der Mörder ihn nicht erst erschossen und dann den Brand gelegt hatte.

Was bedeutete, dass sie es mit mindestens drei Brandstiftern zu tun hatten. Barlow hatte die Angestellten der Baufirma überprüfen lassen. Sechs hatten Vorstrafen, aber keiner wegen Brandstiftung, und acht von zehn schienen am Rand einer Privatinsolvenz zu stehen.

So viel zum Thema: den Kreis der Verdächtigen einschränken. Barlow hatte um Hilfe gebeten, und Abbott hatte versprochen, Noah Webster hinzuzuziehen. Das freute Olivia sehr. Noah war ein verdammt guter Ermittler und ein sehr angenehmer Kollege.

Abbott berichtete, dass Special Agent Crawford vom FBI endlich zurückgerufen habe. Crawford sei im Augenblick im Norden, würde aber morgen früh um acht wieder in seinem Büro sein. Crawford sei ziemlich aufgeregt gewesen, als er von der Glaskugel gehört hatte.

Nun saß Olivia neben Kane in Ians Büro im Leichenschauhaus. Tracey Mullens Vater war angekommen, ihr Dolmetscher für Gebärdensprache aber nicht. Sie mussten mit der Identifizierung warten, bis sie problemlos mit Traceys Vater kommunizieren konnten.

»Wer ist dran?«, fragte Kane.

»Du. Ich habe es Mrs. Weems gesagt, bei den Mullens waren wir es

beide. Also übernimmst du hier die Führung.«

»Ich hatte es befürchtet«, sagte Kane mürrisch. »Was hast du heute Abend vor?«

»Ich hole das Fernglas«, erwiderte sie trocken, und Kane zog die Brauen hoch.

»Gut«, war jedoch alles, was er sagte, und Olivia war froh darüber.

»Ich habe übrigens mit Mr. Oaks von der Gehörlosenschule gesprochen«, sagte sie. »Anscheinend hat er mit einem dieser Bildtelefone telefoniert, von denen Brie uns erzählt hat, denn die Unterhaltung ging recht flott. Oaks hat gesagt, dass er uns gern behilflich ist, die Kinder zu befragen, aber aus dem Stegreif ist ihm niemand eingefallen, auf den wir besonderes Augenmerk legen sollten.«

»Es wäre möglich, dass Traceys Freund nicht mehr zur Schule geht«, gab Kane zu bedenken.

»Sicher, aber irgendwo müssen wir ja anfangen.«

»Genau wie mit dem Versuch, Tracey in Florida zu finden, weil sie Abziehbilder der Gators auf den Fingernägeln hatte«, sagte Kane. »Das war übrigens gute Arbeit.«

Sie grinste. »Du willst mir nur schmeicheln, damit ich mit Traceys Vater spreche, stimmt's?«

»Hat's geklappt?«

»Nein.« Sie erhoben sich beide, als eine Frau an Ians Bürotür klopfte.

»Hi, ich bin Val Lehigh. Ich suche Detective Kane.«

»Der bin ich«, sagte Kane. »Sind Sie die Dolmetscherin?«

Sie hatte ein paar graue Strähnen im Haar, war kräftig gebaut und ganz in Schwarz gekleidet. »Ja. Haben Sie schon einmal mit einem Dolmetscher gearbeitet?«

»Ja«, sagte Olivia.

»Ich auch, aber es ist lange her«, fügte Kane hinzu.

»Gut, dann erkläre ich Ihnen rasch noch einmal die Prinzipien. Ich bin in amtlicher Funktion hier und unterliege der Schweigepflicht. Nichts von dem, was ich sehe oder höre, wird außerhalb dieses Raumes wiederholt. Ich werde alles aussprechen, was der Gehörlose mir zeigt, selbst wenn es sich nur um einen Kommentar für mich handelt. Außerdem werde ich ihm alles übersetzen, was Sie sagen, auch wenn Sie beide nur untereinander sprechen. Haben Sie Fragen?«

»Ja«, sagte Olivia. »Waren Sie schon einmal bei der offiziellen Identifizierung einer Leiche dabei?«

»Ja. Und es war nicht schön, aber wir können uns genauso wenig wie Sie aussuchen, wo wir eingesetzt werden.«

»Tracey Mullens Leichnam ist in sehr gutem Zustand«, sagte Olivia und sah, wie ein wenig Anspannung aus ihrer Haltung wich. »Ganz abgesehen davon, dass sie mit sechzehn schon tot ist.«

Mr. Mullen sprang auf die Füße, sobald sie zu dritt das Wartezimmer betraten. Sein Gesicht wirkte hager, die Augen waren rot vom Weinen. Seine Gebärden waren hektisch, aber Val ließ sich nicht beirren.

»Ich bin John Mullen. Ich möchte meine Tochter sehen. Wo ist sie?«

»Ich bin Detective Kane, und das ist meine Partnerin, Detective Sutherland«, sagte Kane, blickte aus dem Augenwinkel zur Dolmetscherin hinüber, richtete seine Aufmerksamkeit dann aber wieder auf den trauernden Vater. »Mein aufrichtiges Beileid.«

»Was ist passiert?«, fragte er. »Was ist meinem Kind zugestoßen?«

»Sie befand sich in einem Apartment, als der Wohnkomplex in Brand geriet«, sagte Kane. »Warum sie dort war, wissen wir noch nicht sicher. Sie kam nicht mehr rechtzeitig ins Freie und hat es nicht überlebt.«

»Sie ist nicht verbrannt«, fügte Olivia hinzu, und Mullens Schultern sackten erleichtert nach vorn, sofern man unter solchen Bedingungen von Erleichterung sprechen konnte. »Sie ist an Rauchvergiftung gestorben.«

»Zum Zeitpunkt des Todes war sie allein«, sagte Kane nun, »aber davor nicht. Wir haben uns gefragt, ob Sie vielleicht etwas von einem Freund wissen, jemandem, der hier in der Gegend lebt.«

Die Verblüffung verlangsamte seine Gebärden. »Nein, da war niemand. Sie lebte in Florida. Sie hätte gesund und munter in Florida sein müssen. Mit wem war sie zusammen?«

»Das versuchen wir gerade herauszufinden, Sir«, sagte Kane. »Können Sie uns sagen, ob Ihre Tochter zusätzlich zu dem Cochlea-Implantat ein Hörgerät trug?«

Noch immer verwirrt, schüttelte er den Kopf.

Dann gehörte das Gerät also vermutlich dem Mann, mit dem sie zusammen gewesen war. »Wann haben Sie Ihre Tochter zum letzten Mal gesehen?«

»Diesen Sommer, vier Wochen lang. Ich ...«, er ballte die Fäuste, entspannte sie aber wieder, um weiter zu gebärden, »... ich hatte sie jedes zweite Weihnachten, Thanksgiving, die Frühjahrsferien und sechs Wochen im Sommer.«

»Aber dieses Mal blieb sie nur vier Wochen?«, fragte Kane.

Er zögerte. »Zwei Wochen war sie in einem Sommerlager.«

Okay. »Welches Lager, Sir?«, hakte Olivia nach.

»Camp Longfellow in Maryland.« Er verlor die Fassung und begann verzweifelt zu schluchzen. »Bitte! Bitte lassen Sie mich zu meiner Tochter.«

Kane warf Olivia einen Blick zu, und sie nickte. Im Augenblick hatte sie keine weiteren Fragen mehr. Sie würden sich im Camp Longfellow erkundigen, sobald sie das hier hinter sich gebracht hatten. Olivia berührte Mullens Schulter und führte ihn in den Raum, der für Familienangehörige vorgesehen war. Im oberen rechten Winkel des Zimmers leuchtete ein grünes Licht, das signalisierte, dass die Gerichtsmedizin auf der anderen Seite bereit war.

Kane zog den Vorhang zurück, und es dauerte nur wenige Sekunden, bis Mr. Mullen wie betäubt nickte. Dann schloss er die Augen, umklammerte seinen Oberkörper und wiegte sich weinend vor und zurück. Er wirkte so einsam.

Kane zog den Vorhang wieder zu, während Olivia schluckte. Bei den Opfern aus der Grube hatte es keine Identifizierung durch die Angehörigen gegeben. Es war nicht genug übrig gewesen, und sie hatten sie anhand der DNA identifizieren müssen. Nun erkannte sie, dass das der einzige Vorteil dieses scheußlichen Alptraums gewesen war: Wenigstens hatte sie nicht den hilflosen Kummer der Familien miterleben müssen, die durch eine kalte Scheibe Abschied von ihren geliebten Menschen nehmen mussten.

Sie berührte Mr. Mullen sanft am Arm, wie sie es zu tun gelernt hatte, wenn Brie ihren Prozessor nicht trug. Er rang sichtlich um Fassung, dann begegnete er ihrem Blick.

»Es tut mir leid«, signalisierte sie. Es war eine der wenigen Gebärden, die sie konnte, eine geballte Faust, die man sich über das Herz rieb, als wolle man Schmerz lindern. Dann deutete sie auf Val. »Ich habe eine Nachricht des Feuerwehrmannes, der sie aus dem Haus geholt hat. Er

schickt Ihnen sein Beileid. Sie hätten versucht, sie zu retten, aber es sei zu spät gewesen.«

»Wann ist die Feuerwehr eingetroffen?«, fragte Mr. Mullen mit erhobenem Kinn. Man hätte es als Trotz missdeuten können, doch Olivia kannte diese Reaktion nur allzu gut. Trauernde Eltern verspürten Wut und mussten jemandem die Schuld geben. Das war menschlich.

»Fünf Minuten nach dem Anruf«, sagte sie. »Die Rechtsmedizin glaubt, dass sie bereits tot war, noch bevor der Notruf bei der Feuerwehrezentrale einging. Der Mann, der sie herausgeholt hat, hat dafür sein Leben riskiert.« Olivia dachte unwillkürlich an das klaffende Loch im Boden des dritten Stocks. Wäre David nur ein paar Schritte weitergelaufen, nachdem er durchs Fenster eingestiegen war ... Sie mochte gar nicht daran denken. »Alle Beteiligten haben getan, was sie konnten.«

»Danke. Wann kann ich sie mit nach Hause nehmen?«

Als sie die Frage hörte, hätte sie am liebsten laut geseufzt. Sie hasste es, wenn Kinder gestorben waren, aber es wurde stets komplizierter, wenn die Eltern getrennt waren und sich das Sorgerecht teilten.

»Ihre Frau kommt morgen«, sprang Kane ein. »Dann können Sie sich über die Formalitäten einigen.«

Mullens Gesicht wurde hart wie Stein. »Ich verstehe.« Er wandte sich um und verließ, am ganzen Körper zitternd, den Raum, doch ob es am Zorn lag oder am Kummer, hätte sie nicht sagen können. Wahrscheinlich beides zugleich.

»Könnten Sie auch morgen kommen?«, fragte Olivia die Dolmetscherin.

»Wir möchten den Eltern noch ein paar Fragen stellen, während sie sich im gleichen Raum aufhalten.«

»Sie können mich anfordern«, antwortete Val. »Ich sage in meinem Büro Bescheid.«

»Vielleicht bräuchten wir Sie den ganzen Vormittag«, sagte Olivia, als ihr die Gehörlosenschule einfiel. »Wir hätten ein paar Verhöre zu erledigen.«

»Ich schaue in meinen Terminkalender, okay?« Val seufzte tief. »Wenn Sie nichts dagegen haben, würde ich jetzt gern gehen.«

Olivia kannte das Bedürfnis. Das Leichenschauhaus war auch nicht gerade ihr Lieblingsplatz.

Nachdem sowohl Mr. Mullen als auch die Dolmetscherin gegangen

waren, wandte Olivia sich an Kane. »Sie war also in einem Ferienlager.«
»Und er hat gezögert, bevor er es uns gesagt hat«, setzte Kane hinzu.

»Was ist dieses Camp Longfellow?«

»Finden wir es heraus.« Sie betraten Ians Büro, als dieser gerade aus dem Kühlraum zurückkehrte, in den er Tracey gerollt hatte. »Ian, dürfen wir kurz deinen Computer benutzen?«

»Na, klar«, sagte Ian. »Worum geht's?«

Olivia setzte sich auf den Stuhl an seinem Arbeitstisch. »Tracey Mullen war diesen Sommer in einem Camp.«

Ian nickte. »Wo sie einen Jungen kennengelernt hat, von dem ihre Eltern nichts wussten.«

»Oh, was Eltern von ihren Kindern alles nicht wissen«, murmelte Kane.

»Ich glaube, ich habe meiner Mutter viele, viele graue Haare beschert«, bemerkte Olivia reuevoll, während sie die Ergebnisse ihrer Suche nach Camp Longfellow durchsah. »Da ist es. Ein Sommerlager für taube Highschool-Schüler. Aber wieso hat Mullen gezögert, uns das zu sagen?«

»Vielleicht wusste Mrs. Mullen nicht, dass er seine Tochter dorthin geschickt hat«, schlug Kane vor. »Es hörte sich an, als hätten sie, was die Erziehung betrifft, nicht gerade am gleichen Strang gezogen. Ian, auf wann würdest du die Frakturen und die Verletzung an der Hand datieren, die du bei ihr gefunden hast?«

»Auf irgendwann in den letzten drei Monaten, schätze ich.«

Olivia seufzte. »Also kann es Dad, Mom, Moms neuer Mann, jemand aus dem Camp oder irgendjemand, den Tracey auf dem Weg nach Minneapolis kennengelernt hat, gewesen sein. Mit der Information finden wir nicht heraus, wer sie geschlagen hat. Und wir finden auch unseren Augenzeugen nicht. Ich bin gespannt auf morgen.«

Und auf heute Abend. Der Tag war vorbei. Angst und Erwartung bebten gleichermaßen in ihrem Inneren. *Los, steh auf und geh. Wenigstens weißt du dann Bescheid.*

Ian räusperte sich. »Obwohl ich weiß, dass ihr mein Leichenschauhaus liebt, werde ich euch jetzt vor die Tür setzen. Ich habe noch eine Autopsie durchzuführen, bevor ich nach Hause gehen kann. Also raus mit euch.«

Verlegen kam Olivia auf die Füße. »Entschuldigung.«

Kane wartete, bis sie am Ausgang waren, bevor er wieder sprach. »Ich will mein Fernglas wiederhaben«, sagte er freundlich. »Nur für den Fall, dass du auf die Idee kommst, Hunter abzusagen.«

Ihr stieg das Blut in die Wangen. »Hatte ich gar nicht vor. Eigentlich.«

»Hör mal, ich weiß nicht, was da zwischen euch läuft, und ich muss es auch nicht wissen. Aber wenn du reden willst ...«

Gerührt tätschelte sie seine Schulter. »Schon gut, aber danke.« Sie war fast bei ihrem Wagen angekommen, als er quer über den Parkplatz brüllte: »Vergiss den Lippenstift nicht.«

Das entlockte ihr ein Lächeln.

9. Kapitel

Montag, 20. September, 20.30 Uhr

David stand am Ende von Glenns Anleger, presste die Kiefer zusammen und warf mit hektischen Bewegungen die Angel aus. Er wusste, dass er, wütend, wie er war, niemals etwas fangen würde, aber das interessierte ihn nicht im Geringsten.

Olivia war nicht gekommen. Hatte weder angerufen noch eine SMS geschickt. Nichts.

Vielleicht rächte sie sich auf diese Weise an ihm. Und dann hatte er es wahrscheinlich auch verdient.

Der Rücken seines Hemds war feucht von Schweiß, obwohl es frisch geworden war. Er kremelte die Ärmel hoch, streifte die Schuhe ab und stand barfüßig auf dem Anleger, während er erneut die Angel nach dem Zander auswarf, den er sowieso nicht fangen würde.

Doch plötzlich ruckten seine Schultern nach vorn. Einer hatte angebissen, und zwar ein verdammt großer. Er begann die Schnur einzuholen, als er das tiefe Brummen eines herankommenden Fahrzeugs hörte. Weiter und weiter holte er den Fisch zu sich heran, während er lauschte und sich fragte, ob auch dieses Auto vorbeifahren würde, wie alle anderen zuvor.

Aber das tat es nicht. Es hielt mit laufendem Motor vor der Hütte. Minuten verstrichen und immer noch lief der Motor. *Mach die Kiste aus, Olivia.* Unwillkürlich hatte er den Atem angehalten und stieß ihn nun aus, als das Motorengeräusch verstummte. In der Stille der Nacht fiel eine Autotür zu.

Zwei sehr lange Minuten später hörte er das sanfte Klacken der Hintertür und stieß erneut den Atem aus. Seine Hände fuhren damit fort, den Fisch einzuholen, als er das Knirschen trockener Blätter hörte und endlich den Duft nach Geißblatt wahrnahm. *Sie ist da.*

»Ich dachte, du kommst nicht mehr«, sagte er, ohne sich umzudrehen.

»Wenn ich sage, ich komme, dann tue ich das auch«, gab sie leise zurück.

Endlich drehte er sich um und sah in das Gesicht, das vom ersten

Augenblick an seine Phantasie beflügelt hatte. Aber es waren vor allem ihre Augen gewesen, die ihn an jenem ersten Abend für sich eingenommen hatten. Und sie faszinierten ihn immer noch. Rund und blau, manchmal blickten sie scharf und klug, dann wieder warmherzig und verständnisvoll. Und er hatte sie auch voller Glut und Lust gesehen, als Olivia auf seinem Kissen gelegen und zu ihm aufgeblickt hatte. Er schluckte.

»Ich freue mich, dass du da bist«, sagte er leise, und ihre Mundwinkel wanderten aufwärts, obwohl es noch kein echtes Lächeln war. Sein Blick senkte sich zu ihrer Kehle, und er sah ihren Puls klopfen. Aus Nervosität, hoffte er. Nicht aus Angst. *Bitte lass sie keine Angst haben.*

»Tut mir leid, dass ich so spät komme. Ich musste meinen Hund holen und mich ein wenig frisch machen.«

Nun betrachtete er das Kleid, das sie trug. Er kannte es. Von ihrer ersten Begegnung bei Mias Hochzeitsprobe. Von dem Abend und der Nacht, in der sie zusammen gesessen und über Gott und die Welt geredet hatten, bis es zu dämmern begann. Unwillkürlich fragte er sich, ob sie das Kleid absichtlich ausgesucht hatte oder es sich einfach nur um ein Lieblingsstück handelte.

Es war blau wie ihre Augen und aus einem halbtransparenten Material gemacht, das sich mit jedem Windstoß verführerisch an ihre Kurven schmiegte. Sie trug das Haar offen, wie er es am liebsten hatte, und er hätte es gern berührt, aber seine Hände waren schmutzig, und so umklammerte er die Angelrute und die Kurbel, als hinge sein Leben davon ab.

Er sah betreten an sich herab. »Das hätte ich eigentlich auch. Mich frisch gemacht, meine ich, entschuldige.«

»Meine Schuld. Ich hätte anrufen müssen. Mir ist die Zeit davongelaufen. Das passiert mir leider öfter.«

Er starrte sie einen weiteren Moment lang an, während er sich fragte, wie er die Frage stellen sollte, die ihm seit zweieinhalb Jahren auf dem Herzen lag. *Warum bist du gegangen? Was habe ich getan?* »Ich habe einen Fisch am Haken. Er sitzt sehr fest, der Haken. Wenn ich die Schnur durchtrenne ...«

»Leidet er. Also hol ihn ein. Es ist schön hier draußen am See. Wer wohnt hier?«

Er kurbelte wieder weiter, jetzt ungeduldig. Er wollte sich endlich die Hände waschen, damit er sie berühren konnte. »Ein Freund, der in meinem Haus wohnt. Das Haus, das ich renoviere.«

»Ich wusste nicht, dass du bereits vermietet hast.«

»So war es auch nicht geplant. Aber es gibt immer jemanden, der ein Dach überm Kopf braucht, und inzwischen ist das Haus zur Hälfte bewohnt.«

Etwas veränderte ihren Blick, und er wünschte, er hätte es zu deuten gewusst. »Das war aber nett von dir.«

»So wie deine Arbeit mit den Ausreißerkindern. Damals in Chicago hast du gesagt, dass du etwas tun wolltest, um Jugendlichen, wie deine Schwester damals eine war, eine Chance zu geben, bevor sie ihr Leben ruinierten. Viele Leute reden nur davon, sich einzusetzen, Olivia. Du tust es. Du bist fast jedes Wochenende in dem Schutzhaus für Jugendliche gewesen.« Nicht einmal in den Wochen, in denen sie die Toten aus der Grube hatte holen müssen, hatte sie sich davor gedrückt. Das hatte David zutiefst beeindruckt.

Sie riss plötzlich die Augen auf. »Moment mal. Woher weißt du, was ich in meiner Freizeit mache?«

»Ich ... ich habe darauf geachtet. Seit ich hierhergezogen bin.«

Nun verengten sich ihre Augen zu Schlitzern. »Du hast mich etwa beobachtet?«

Er konzentrierte sich auf das Kurbeln. *Jep.* »Sozusagen.«

»Sozusagen? Was ist denn das für eine Antwort?« Sie stemmte die Hände in die Hüften. Ihre sehr wohlgerundeten Hüften. Und ihre blauen Augen blitzten gefährlich.

»Keine besonders gute, tut mir leid«, sagte er.

Sie schürzte die Lippen und fixierte die Angelschnur. »Hast du vielleicht noch eine bessere?«

»Ich glaube schon, aber es fällt mir im Moment schwer, mich zu konzentrieren.«

Sie schnaubte. »Na, dann beeil dich. Was hast du überhaupt damit vor?«

Er nahm an, dass sie den Fisch meinte. »Kommt drauf an. Magst du Fisch?«

»Kommt drauf an. Wer schuppt ihn?«

Seine Lippen zuckten bei ihrem mürrischen Tonfall. »Ich.«

»Dann mag ich Fisch. Ich habe eben zufällig den gedeckten Tisch im Haus entdeckt. Ist der Fisch für heute Abend?«

Er war bei einem Haushaltswarengeschäft vorbeigefahren, hatte Tischdecke, Kerzen und schlichtes, weißes Porzellan gekauft – nichts Tolles, aber besser als Glenns gesprungene Teller – und hatte Glenns zerschrammten Holztisch in etwas halbwegs Präsentables verwandelt. Alles natürlich nur für den Fall, dass die Dinge ganz gut liefen.

»Kommt drauf an. Ich habe auch Steaks mariniert. Ich wusste nicht, ob du heute eine Gelegenheit zum Essen gehabt hast.«

Sie schien sich ein wenig zu entspannen. »Ich stehe nicht so auf Steaks, aber Fisch hört sich großartig an, und ich hatte wirklich noch nichts zu essen heute Abend. Also danke.«

Nun hatte er den Fisch fast rangeholt, und er senkte die Angel und kurbelte rascher. »Hat der Vater das Mädchen offiziell identifiziert?«

»Ja. Sie hieß Tracey Mullen. Wir haben keine Ahnung, was sie in dem Gebäude zu tun gehabt hat, aber wie es aussieht, hat sie ihre Mutter gegen den Vater ausgespielt. Beide dachten, die Tochter sei bei dem anderen.«

»Geschieden?«

»Ja. Die Mutter kommt morgen. Das wird kein besonderer Spaß. Ich habe dem Vater dein Beileid ausgerichtet.« Sie zögerte. »Und ihm gesagt, dass du dein Leben riskiert hast, um seine Tochter zu retten. Er sagt danke.«

»Ich habe den ganzen Nachmittag an ihn denken müssen. Und an dich, die es ihm sagen musste.« Der Fisch war nun dicht bei ihnen. »Geh ein Stück zurück. Der Bursche kommt jetzt raus.« Sie wich hastig zurück. Er zog mit einem Ruck, und der Zander landete auf dem Anleger, wo er heftig zappelte. »Dicker Brocken.« Er blickte auf und sah ihre Miene.

»Soll ich ihn zurückwerfen?«

»Ist das sehr albern, wenn ich ja sage?«

Er begegnete ihrem Blick. »Gar nicht«, meinte er ernst, und sie entspannte sich. »Der Kerl hat schon so lange hier gelebt, dass es eine Schande wäre, ihn jetzt zu töten.« Er zog die Handschuhe an, nahm den Haken aus dem Fischmaul, senkte den Fisch ins Wasser, und hielt ihn so lange fest, bis er genügend Kraft gesammelt hatte, um davonzuschwimmen. »Meistens mache ich es ohnehin so. Schließlich

kann man nur eine begrenzte Anzahl von Fischen essen. Gehen wir rein. Ich wasche mich rasch, dann können wir reden.«

»Kriege ich dann bessere Antworten?«

»Ja.« Und er hoffte, dass auch er Antworten bekommen würde.

Antworten, mit denen er leben konnte.

Montag, 20. September, 20.45 Uhr

Barney Tomlinson saß am Tisch seines Büros in seinem Lagerhaus und starrte dumpf auf die Einnahmen- und Verlustrechnung auf seinem Bildschirm. Blind tastete er nach dem Glas auf dem Tisch, sah, dass es leer war, und suchte nach der Flasche, die in einer Schublade lag.

Auch leer. Mit einem erstickten Fluch warf er die Flasche quer durch den Raum, wo sie, ohne Schaden anzurichten, von der Wand abprallte.

Billiger Schnaps in billigen Plastikflaschen.

Das war also aus seinem Leben geworden. *Ich bin ruiniert.*

Seine Frau streckte ihre Finger nach dem Geld aus. An diesem Streit würde ein Anwalt richtig viel verdienen ... *an meinem Geld.* Er ließ den Kopf in die Hände sinken. »Mein gottverdammtes Geld.«

Ich hoffe, die kleine Hure ist die Hälfte deiner Kohle wert gewesen, hatte seine Schlampe von Frau gehöhnt – und vermutlich würde sie das bekommen, was sie forderte: die Hälfte seines Geldes nämlich. Sein eigener Anwalt schien keine großen Hoffnungen zu hegen. Wenn Fotos gemacht worden waren ...

iese verfluchten Fotos. *Er* hatte sie geschickt. Dieses Schwein von Erpresser. *Der mein Leben ruiniert hat.* Er blickte zwischen den Fingern hindurch auf das Bild, das ihr Anwalt seinem Anwalt geschickt hatte.

Barney konnte sich noch an die Nacht erinnern. Der Sex war gut gewesen. Nicht berauschend, aber gut. Doch vor allem hatte Shondra ihm zugehört. Hatte ihm das Gefühl gegeben, wichtig zu sein. Und ... jung.

Doch nun, da sein Geld weg war, war auch Shondra weg. Die Schlampe von seiner Frau hatte sich auch darüber köstlich amüsiert. Er wünschte, sie wären tot. Shondra *und* seine Schlampe von Frau. Er hatte es von allen Seiten betrachtet, hatte sich alles Mögliche ausgedacht, aber es würde immer darauf hinauslaufen, dass er der Hauptverdächtige wäre. Nun, wenigstens konnte er über die Hälfte von dem verfügen, was geblieben war, sobald sich der Staub wieder etwas gelegt hatte.

»Entschuldigung.«

Barney blickte auf und zog die Brauen zusammen. Ein Mann stand im Türrahmen, die Hände in die Taschen geschoben. Er kam ihm vage bekannt vor, aber er hatte keine Ahnung, wo er ihn hinstellen sollte.

»Hausieren ist hier verboten«, sagte Barney. »Gehen Sie.« Er wollte aufstehen, fiel jedoch auf seinen Stuhl zurück, als der Mann beiläufig eine große Pistole aus der Tasche zog. Jetzt sah er auch, dass er schwarze Handschuhe trug. Barneys Herzschlag beschleunigte sich. Seine Augen schossen hin und her, entdeckten das Telefon am Rand des Tisches. Zu weit entfernt.

Und niemand war im Haus. Seine Angestellten waren bereits nach Hause gegangen. Niemand würde ihn schreien hören.

»W-wir haben kein Bargeld hier«, stammelte Barney. »A-ber Sie können meine Uhr haben.« Er begann, sie abzunehmen, aber der andere hob nur die Waffe an.

»Ich will deine Uhr nicht, Barney«, sagte der Mann freundlich. Er kam um den Tisch herum und drückte Barney die Mündung der Pistole gegen den Hinterkopf.

»Wer sind Sie?«, fragte Barney, aber dann wusste er es schon. »Du! Du hast die Fotos gemacht! Du hast mich erpresst!«

»Nun ja, genau genommen war es versuchte Erpressung. Du hast ja nicht gezahlt.«

»Was willst du? Ich habe kein Geld mehr. Du hast mich ruiniert.«

»Nein, Barney. *Du* hast dich ruiniert. Du hast deinen Schwanz dorthin gesteckt, wo er nicht hingehört, und nun trägst du die Folgen deiner Tat.« Der Mann klang tatsächlich vergnügt. »Buh-bye.«

Buh-bye. Das hatte er schon einmal gehört. Jetzt wusste er, woher er den Kerl kannte. »Du bist ...«

Er wich von Tomlinsons Gestalt zurück, die nun mit dem Gesicht auf dem Tisch lag. Oder mit dem, was von seinem Gesicht noch übrig war. Er durchsuchte Barneys Taschen, fand Schlüssel, seinen BlackBerry und das Prepaid-Handy, das er ihm zugespielt hatte. Er steckte Schlüssel und BlackBerry ein und ging um den Tisch herum, wobei er sorgsam darauf bedacht war, nicht in Hirnmasse zu treten. An der Tür blieb er stehen und schoss mit dem Handy ein Foto, das er sich ansah, um

sicherzugehen, dass es auch wirklich etwas geworden war.

O ja, das war es. Barney war im Zentrum des Bilds, und das Blut kontrastierte sehr schön mit den weißen Papieren, die überall auf dem Tisch verstreut lagen. Es würde bei dem nächsten Schwachkopf, der ihn zu ignorieren versuchte, sicher gute Überzeugungsarbeit leisten. Und bei den Vier-minus-Eins vom College, sollten sie auf die Idee kommen zu kneifen.

Er hoffte, dass die Cops die Patrone finden würden, die Barneys Schädeldecke durchschlagen hatte, damit sie sie mit dem toten Ex-Cop, der Wachmann geworden war, in Verbindung brachten. Dadurch konnte er die Schlinge um Erics Hals noch ein wenig enger ziehen.

Er schloss die Tür zu Barneys Büro, streifte sich die Skimaske über und verließ das Gebäude auf demselben Weg, den er gekommen war. Wegen der Kameras machte er sich nicht allzu viele Sorgen. Aus den Gesprächen zwischen Albert und Eric, die er mitgehört hatte, schloss er, dass die beiden sich um das Problem kümmern würden. Das einzige Video, das heute Abend Bedeutung hatte, würde das sein, das er drehte. Auf dem Weg hinaus schloss er den Hundezwinger auf, so wie Tomlinson es jeden Abend machte, bevor er ging. Der Hund konnte Tomlinson nicht ausstehen. Es war Tomlinsons Geschäftsführer, der das Tier fütterte und morgens wieder in den Zwinger sperrte, wo es den ganzen Tag auf und ab lief. Er hoffte, dass Eric und Albert das Tier nicht umzubringen gedachten. Der Hund war ein Prachtexemplar.

Er schloss das Tor zum Hinterhof und zog an dem Strick, der an der Tür zum Hundezwinger befestigt war, genau wie Tomlinson es immer machte. Der Hund stürmte mit einem wilden Knurren heraus und sprang mit gefletschten Zähnen gegen den Zaun. Ja, er war wirklich ein Prachtexemplar.

Buh-bye, dachte er, als er in Barneys Wagen stieg und davonfuhr. Er würde ihn ein paar Blocks entfernt abstellen und sein eigenes Fahrzeug holen. Auf diese Art würden Eric & Co. nicht auf die Idee kommen, dass etwas nicht stimmen konnte – dass Barneys Leiche im Büro lag, zum Beispiel. Sie würden das Feuer legen und sich damit unwiderruflich in seine Hände begeben.

Montag, 20. September, 20.57 Uhr

»Ich bin drin.« Eric hing über seinen Laptop gebeugt und starrte auf die

Daten von Tomlinsons Firmenserver.

»Wurde auch Zeit«, war alles, was Albert sagte, der den Fernsehbildschirm fixierte. Er sah Nachrichten, um herauszufinden, auf welchem Stand die Polizei bei der Ermittlung zu dem Brand der vergangenen Nacht war.

Eric ließ Alberts mürrische Bemerkung an sich abprallen. Er konnte sich im Augenblick nicht um ihr gestörtes Verhältnis kümmern, sondern musste herausfinden, wie sie die Alarmanlage umgehen konnten, sonst gab es ohnehin bald kein Verhältnis mehr. Es hatte länger gedauert als gedacht, in Tomlinsons Server einzudringen, aber er war nervös und konnte nicht klar denken, was die Verzögerung zum größten Teil erklärte.

Er öffnete einen Ordner mit dem Titel »Wartung« und nickte. »Das Alarmsystem ist schon ziemlich alt. Aus dem, was ich hier lese, hat man es vor zehn Jahren installiert.«

Alberts Kiefer pressten sich zusammen. »Modell und Alter sind mir völlig egal. Kannst du das Ding ausschalten, ja oder nein?«

»Klar. Kein Problem. Ich muss nur ...«

Albert hielt abwehrend die Hand hoch. »Scht. Es ist neun.«

Auf dem Bildschirm erschien ein Nachrichtensprecher, der ernst in die Kamera blickte. »Guten Abend. Die Polizei hat das Opfer identifiziert, das gestern in dem Gebäudebrand am See umgekommen ist. Das Mädchen hieß Tracey Mullen und war erst sechzehn Jahre alt.« Der Bildschirm teilte sich und zeigte neben dem Sprecher das Foto eines hübschen Mädchens mit großen braunen Augen.

Eric's Magen drehte sich um, und er war froh, dass er seit Stunden nichts mehr gegessen hatte. Tracey Mullen. Er blickte auf den Bildschirm, doch was er sah, war das Gesicht, das sich an die Scheibe presste, der zum stummen Schrei aufgerissene Mund. Neben ihm war Albert erstarrt, und Eric fragte sich, ob das Schuldgefühl wohl Albert genauso auffraß wie ihn.

Nun wechselte das Bild, und man sah eine Frau mit leuchtend rotem, langem Haar, die eine Jacke mit den aufgedruckten Buchstaben SAR trug und einen Schäferhund an der Leine hielt. Frau und Hund betraten das ausgebrannte Gebäude, während drei andere Personen zusahen: eine blonde Frau, ein dunkelhaariger Mann und ein großer Bursche mit einem

Filzhut. Hat Squad, dachte Eric. Das Hutkommando. Der Kerl mit dem Hut war ein Mordermittler.

»Am Nachmittag hatte ein Leichenspürhund den Tatort nach menschlichen Überresten abgesucht«, hörte man den Sprecher sagen.

»Zum Glück wurden keine weiteren Toten gefunden.«

Eric stieß erleichtert die Luft aus. Wenigstens hatten sie nicht noch jemanden umgebracht. Das mit dem Mädchen war eine Tragödie, aber sie hätte einfach nicht dort sein dürfen.

Nun wechselte das Bild abrupt und zeigte eine graue, körnige Aufnahme.

»News 8 wurde diese Aufnahme einer Handykamera von einem zufälligen Beobachter zugespielt. Sie zeigt den Suchhund, der die Ermittler nach der Suche im Gebäude um das Haus herum und zu diesem Uferstreifen am See führte. Polizeichef Bruce Abbott gab keinen Kommentar zur Relevanz dieser Spur im Hinblick auf die laufenden Untersuchungen.«

Auf dem Bildschirm erschien wieder der Nachrichtensprecher. »Weitere Nachrichten. Bei einem Autounfall am frühen Morgen starb der Jurastudent Joel Fischer. Sein Wagen war auf dem Weg zur Universität von der Straße abgekommen. Der Unfall forderte keine weiteren Opfer. Das Begräbnis findet morgen Nachmittag statt ...«

»Der Hund hat die Stelle entdeckt, an der der Erpresser abgehauen ist, nachdem er den Wachmann abgeknallt hat«, sagte Albert kalt.

»Dennoch kreiden sie es uns an«, gab Eric mit Furcht in der Stimme zurück.

»Von uns wissen sie nichts. Noch nicht. Wir müssen dafür sorgen, dass es auch so bleibt.«

Montag, 20. September, 21.02 Uhr

Olivia rieb sich über die Oberarme. Die Geste entsprang teils einem Frösteln, teil Nervosität. Am meisten der Nervosität, wie sie zugeben musste. Der Wohnraum der Hütte, in der sie stand, wurde von einem großen Holztisch dominiert, der mit einem weißen Tischtuch, Kerzen und weißem Porzellan gedeckt war. Der Mann wusste, wie man eine schöne Tafel herrichtete. Und er wollte für sie kochen.

Und was dann? Nichts, sagte sie sich bestimmt. Nichts, bevor ich nicht ein paar Antworten bekommen habe.

Er hatte »auf sie geachtet«. *Mich beobachtet.*

Aus dem Augenwinkel erhaschte sie den Blick auf etwas Weißes und wandte den Kopf. Er hatte sein Hemd aus dem Bad in einen Wäschekorb geworfen. Was bedeutete, dass er nun halb nackt war. Olivia sog die Luft ein. Ihr war nicht länger kalt. Ihr war ganz und gar nicht mehr kalt. Sie wusste, wie er halbnackt aussah.

Sie wusste auch, wie er ganz nackt aussah. Darin lag ja das Problem. Das Wasser begann zu rauschen, und Olivias Füße setzten sich in Bewegung, als führten sie ein Eigenleben, und hielten vor der offenen Badezimmertür an.

Er wusch sich im Waschbecken, den Kopf zum Hahn hinabgebeugt. Er trug noch seine Hose, was gut war, wie sie sich sagte. Andernfalls wäre ihre Entschlossenheit auf eine harte Probe gestellt worden. *Ich muss Antworten haben, bevor ...* Na ja, vorher halt.

Sie lehnte sich unbemerkt gegen den Türrahmen und sah ihm einfach nur zu. Eigentlich sah er sogar noch besser aus als damals, kräftiger, die Muskeln definierter ... besser eben, was total unfair war. Dennoch fiel es ihr im Augenblick schwer, sich zu beklagen.

Das dunkle Haar in seinem Nacken war feucht und lockte sich ein wenig, und es juckte sie in den Finger, ihn dort zu berühren, doch sie blieb stumm stehen, wo sie war. Er hatte sie noch immer nicht gesehen, doch nun griff er nach dem Rasierer, hob den Blick und erstarrte, als er sie im Spiegel hinter sich sah. Als sie sich nicht rührte, begann er sich zu rasieren und begegnete ihrem Blick jedes Mal, wenn er die Klinge abspülte.

Es hatte etwas Intimes, einem Mann beim Rasieren zuzusehen, fand sie. Sie hatte Doug stets zugesehen, und sie vermisste die Intimität. Ja, sie vermisste auch den Sex, doch die Intimität noch viel mehr. Das Gefühl, zu jemandem zu gehören, und jemanden zu haben, der zu ihr – und nur zu ihr – gehörte. Sie hatte einmal geglaubt, Doug sei derjenige gewesen, doch sie hatte auf die harte Tour lernen müssen, dass dem nicht so war. Sie sog bebend die Luft ein, um sich innerlich zu wappnen. Auch er war es nicht. David Hunter würde niemals zu ihr gehören, das wusste sie. Fragte sich nur, ob er es auch wusste.

Und während sie zusah, wie sich seine Muskeln bewegten, begegneten sich ihre Blicke, und mit einem Mal wurde ihr heiß. War die Exklusivität, zu jemandem zu gehören, wirklich so bedeutend? Nur allzu

bald war er fertig mit der Rasur, doch statt sich umzudrehen, betrachtete er sie weiterhin im Spiegel.

»Warum hast du mich im Auge behalten?«, fragte sie heiser.

Sie sah, wie sich sein Kehlkopf bewegte, als er schlucken musste. »Ich wollte mich vergewissern, dass es dir gutging. Du hast an diesem schlimmen Fall gearbeitet, ständig mit den Leichen aus der Grube zu tun gehabt. Du warst blass und wirktest zu Tode erschöpft. Evie sagte, du würdest nicht schlafen. Nicht mehr essen. Ich habe mir Sorgen gemacht.«

Sie hob das Kinn. »Warum hast du mich dann nicht angerufen?«
Endlich drehte er sich um, und plötzlich wirkte der Raum sehr viel kleiner, die Luft sehr viel dünner. Sein silbergrauer Blick war durchdringend und doch unsicher.

»Also?«, hakte sie nach und hatte nur eine Sekunde, sich mental darauf einzustellen, als er mit wenigen Schritten bei ihr war und seine Finger in ihr Haar schob.

»Tut mir leid, aber ich muss es wissen«, sagte er rau, und dann konnte sie nicht mehr atmen. Sein Mund lag auf ihrem, und es war genau so, wie sie es in Erinnerung hatte. Heiß und notwendig. All die Gründe, warum es dumm war, ihn zu küssen, lösten sich in Nichts auf, und sie stellte sich auf die Zehenspitzen, legte ihm die Hände flach auf die nackte Brust und spürte glatte Haut und harte Muskeln. *Meins. Jetzt und hier – alles meins.* Dann schlang sie die Arme um seinen Hals, zog ihn an sich und schmiegte sich gegen ihn.

Ein Laut entrang sich seiner Kehle, heiser und verlangend. Eine Hand griff in ihr Haar, die andere fuhr ungeduldig über ihren Rücken abwärts, während er den Kuss vertiefte, und ihr fiel wieder ein, wie es sich angefühlt hatte. Sein Mund auf ihr, seine Hände auf ihr, Herrgott, der Mann hatte so erstaunliche Hände. *Fass mich an.* Sie hätte es am liebsten herausgeschrien, aber sie bekam nicht genug Luft. Das Kleid strich über die Rückseite ihrer Beine, als er eine Handvoll Stoff packte und zusammenknüllte. Visionen von ihm, wie er ihr das Kleid über den Kopf zerrte, blitzten vor ihrem geistigen Auge auf. Lockten sie.

Wie beim letzten Mal.

Abrupt ließ er von ihr ab, und seine Brust hob und senkte sich heftig, während sie seinen Atem heiß und schnell an ihrem Haar spürte. Doch

obwohl sich sein Griff lockerte, ließ er sie nicht los. Eine Hand umfasste ihren Hinterkopf und zog ihre Wange an seine Brust, die andere lag auf ihrem Kreuz, als wollte er verhindern, dass sie floh.

Genau wie beim letzten Mal.

Sie ließ sich wieder auf die Fersen herab, und ihre Hände glitten an seiner Haut abwärts, bis sie an seinem Rücken zur Ruhe kamen. Und sie hielt ihn umarmt, weil sie musste. Würde sie versuchen, sich loszumachen, würde er sie gehen lassen, aber sie tat es nicht. Konnte es nicht. Er legte seine Wange auf ihren Scheitel.

»Es war also echt«, murmelte er, und ihr jagte ein Schauer über den Rücken. »Ich habe es mir nicht bloß eingebildet.«

Sie dachte daran, wie sie ihn verlassen hatte, wie er leise schnarchend auf seinem Bett gelegen hatte. Er hatte viel zu viel Champagner getrunken auf Mias Hochzeit, während sie hundert Prozent nüchtern gewesen war. Noch viele Monate danach hatte sie sich gefragt, an was er sich wohl erinnerte. Ob er wusste, was sie getan hatten. Was er gesagt hatte.

»Kommt drauf an«, sagte sie zögernd, »was du glaubst, dir eingebildet zu haben.«

»Ich erinnere mich an den Freitag«, gab er zurück. »Ganz genau an den Freitag. An den Samstag nicht so gut.« Freitag war die Hochzeitsprobe gewesen. Das erste Mal, dass sie ihm begegnet war. Am Samstag die Hochzeit selbst, und Samstagnacht ... tja, wegen dieser Samstagnacht war sie nun hier.

Seine Finger kreisten sanft über ihr Kopfhaut, und ihr fielen automatisch die Augen zu. »Ich habe auf der Treppe zur Kirche gesessen«, murmelte er, »und mich gefürchtet, hineinzugehen.«

»Wieder eine Hochzeit, von der du allein nach Hause gehen würdest«, sagte sie leise.

Seine Finger verharrten. »Das habe ich dir erzählt?«

»Am Samstagabend, direkt nach dem Empfang. Nach dem einen oder anderen Glas Champagner hast du mir ... ziemlich viel erzählt. Und ich konnte es nicht glauben. Konnte nicht verstehen, wie ein Mann mit deinem Aussehen allein sein kann.«

»Das ist nur das Äußere, Olivia.«

Sie lehnte sich zurück, um ihn anzusehen, um das Gesicht zu betrachten,

bei dessen Anblick alle Frauen weiche Knie bekamen. Seine grauen Augen wirkten traurig. Er war einsam.

Sie strich ihm mit den Fingerspitzen über den Kiefer, spürte ihn zucken und erkannte, wie angespannt er stets war. »Es war nicht nur dein Äußeres. Ich dachte die ganze Zeit, dass du wenigstens blöd sein müsstest, arrogant, dumm, irgendwas. Ich habe Schwächen gesucht, aber keine gefunden.«

»Ich habe genug, glaub mir.«

Sie legte den Kopf wieder an seine Brust. »Keine, die ich sehen kann«, flüsterte sie.

Seine Finger nahmen die Massage wieder auf, und sie spürte, wie sie dahinschmolz. »Du hast zu dem Probedinner dieses Kleid getragen. Ich kann nur hoffen, dass das ein gutes Zeichen ist.«

»Und ich hatte mich gefragt, ob du dich erinnerst.«

»Wie ich schon sagte. Was den Freitag angeht, erinnere ich mich an alles. Ich saß auf der Treppe, und du bist mir fast in den Schoß gefallen.«

Sie fühlte sich bemüßigt, sich zu verteidigen. »Ich bin gestolpert, bin mit dem Absatz auf einen Stein getreten.«

»Ein Grund mehr, euch Frauen für hohe Absätze dankbar zu sein«, murmelte er. »Ich habe mich nicht beschwert, oder etwa doch?«

»Nein.« Er war lieb und witzig gewesen, hatte ihr einen Arm um die Taille geschlungen, in den Seiteneingang der Kirche geholfen, sie dort auf einen Stuhl gesetzt und ihr aufgeschlagenes Knie verarztet, während sie mit wild hämmerndem Herzen in sein Gesicht gestarrt hatte. Und es war weit mehr als »nur das Äußere« gewesen. Sie war wie hypnotisiert gewesen. »Du hast mir ein Kinderpflaster mit der kleinen Meerjungfrau aufs Knie geklebt.«

»Ja. Meine Nichte Grace hatte sich an dem Nachmittag Ellbogen und Knie aufgeschürft.« Auch jetzt noch klang er leicht verlegen, und wieder bezauberte er sie damit. »Ich hatte das Pflaster noch in meiner Tasche.«

»Das sagtest du.« Er hatte aufgesehen und sie angegrinst, und in dem Augenblick war es um sie geschehen gewesen. Er hätte weder klug noch höflich noch rücksichtsvoll sein müssen, aber das war außerdem noch hinzugekommen, und so hatte Olivia sich nicht wehren können. Der Mann war perfekt gewesen. »Ein schöner Freitag war das.« Perfekt eben. »Ja. Ich wollte nicht, dass er zu Ende geht.« Sie beide hatten das nicht

gewollt. Nach dem Dinner waren sie bei Moe's gelandet, einem Restaurant, das Freunden von ihm gehörte, und sie hatten Kaffee getrunken und Pie gegessen und geredet, bis die Besitzer um sie herum gefegt und schließlich das Licht ausgeschaltet hatten. »Ich glaube, ich bin noch nie geblieben, bis man mich rausgeworfen hat.«

»Als Moe erfuhr, dass ich hierherziehe, hat er mir aufgetragen, dich zu grüßen.« Eine lange, lange Weile sagte er nichts mehr, hielt sie nur fest, doch dann seufzte er. »Das tue ich hiermit. Und ich hätte es schon vor Monaten tun sollen.«

Sie rückte von ihm ab, sah ihm in die Augen, und ihr Blick verhärtete sich. »Und warum hast du es nicht getan? Warum bist du überhaupt hierhergezogen?«

Er blinzelte nicht. »Wegen des folgenden Abends. Wegen Samstagnacht.« Er hielt inne und sah sie an, ohne mit der Wimper zu zucken, und Olivia wurde rot. »Es gibt einiges, an das ich mich nicht mehr erinnern kann, aber ich erinnere mich an genug.«

Sie hob ihr Kinn. »Und das wäre?«

Sein Blick veränderte sich. »Wie du dich angefühlt hast, als wir getanzt haben. Wie tief dein Brautjungfernkleid ausgeschnitten war.« Er nahm die Hand nach vorn und zeichnete mit dem Finger die Konturen des BHs unter dem dünnen Kleid nach, und es war, als strömte pure Elektrizität durch ihren Körper. »Dass ich wissen wollte, wie du ohne das Kleid aussiehst.«

Er senkte den Kopf und strich ihr mit den Lippen über die Schulter, während seine Finger sanft auf ihren Brüsten liegen blieben. »Aber ich weiß es«, flüsterte er. »Ich weiß, wie du darunter aussiehst. Ich sollte es nicht wissen, aber ich weiß es trotzdem, nicht wahr?«

Sie zitterte jetzt. *Halte ihn auf.* Aber sie konnte nicht. Wollte einfach nicht. »Ja.« Es war kaum hörbar, aber als er scharf Luft holte, wusste sie, dass er es mitbekommen hatte. *Berühre mich*, wollte sie ihn anflehen, aber wieder schien sie nicht genug Luft in den Lungen zu haben.

Abrupt nahm er beide Hände herunter und legte sie ihr aufs Hinterteil. Ihr erleichtertes Wimmern wurde durch seine Lippen gedämpft, die sich erneut auf ihre legten, und er küsste sie heiß und verlangend, bis er sich mit einem Schauer von ihr löste.

»Gott. Ich weiß noch genau, wie du dich anfühlst«, murmelte er und

knetete ihre Pobacken. Sie stellte sich auf Zehenspitzen und presste sich gegen ihn. Er war bereits hart.

Sie wusste, wie es sich anfühlte, sich gegen die harte Schwellung zu schmiegen, und sie wollte es wieder spüren, und zwar jetzt. Sie stieß einen frustrierten Laut aus, und endlich hob er sie hoch, drückte sie gegen den Türrahmen und drängte seinen harten Körper zwischen ihre Schenkel.

Das war noch nicht genug. Genau wie beim letzten Mal. Sie bewegte sich an ihm und hörte, wie er fluchte, dann spürte sie seine Hände auf ihren bloßen Beinen.

Zögernd hauchte er Küsse auf ihren Hals, dann aufwärts bis zu ihrem Ohr. »Ich weiß noch, wie du schmeckst, Olivia«, flüsterte er heiser, und ein Stöhnen kam von ihren Lippen. Fest rieb er sich zwischen ihren Beinen, und ihr Kopf fiel zurück gegen den Türrahmen, als sie die Erinnerungen zuließ. *Ja*. Danach hatte sie sich gesehnt, all die vielen Monate. All die Monate, die er sich nicht gemeldet hatte. »Nicht wahr?«, flüsterte er. »Nicht wahr?« Seine Küsse wurden drängender. »Weiß ich, wie du schmeckst?«

Sie nickte, jeden Muskel angespannt.

»Und ich weiß, wie du klingst, wenn du kommst.«

»Ja.« Das Wort klang fast wie ein Schluchzen.

»Und dann ...« Er atmete schwer, grub seine Finger in ihre Oberschenkel und drängte sie weiter auseinander, schmiegte sich dazwischen, und er wäre in ihr gewesen, wären da nicht noch ein paar Schichten Kleidung gewesen. Sie begegnete seinen Stößen, presste sich fester gegen ihn, war schon kurz davor, und das nur von ein paar Hüftbewegungen und geflüsterten Worten.

Sie schluckte. »Was dann?«, brachte sie heiser hervor.

»Dein Mund ... Ich kann deinen Mund noch auf mir spüren. Heiß und nass.« Er schauderte. »Ich war mir nicht sicher, ob ich es geträumt habe. Sag mir, dass es kein Traum war.«

»Es war keiner.« Die Erinnerung durchfuhr sie, und sie riss den Kopf zurück. *Lass es sein!* »Warum?«, brachte sie barsch hervor. »Warum hast du nie angerufen? Wenn du dich so gut erinnerst, wieso hast du dich dann so lange von mir ferngehalten?«

Er hielt inne. »Am nächsten Morgen erwachte ich mit einem höllischen

Kater. Allein. Die letzte wirklich klare Erinnerung war die, wie ich Champagner beim Empfang getrunken hatte. Und mit dir getanzt hatte. Und dann wachte ich in meinem Bett auf.« Er schluckte. »Nackt. Ich hatte keine Ahnung, wie ich nach Hause gekommen war. Was Wirklichkeit war und was ich mir zusammengeträumt hatte. Doch dann roch ich deinen Duft auf meinem Kissen.« Er vergrub sein Gesicht in ihrem Haar. »Und wusste, dass du da gewesen warst. Aber du warst ohne eine Verabschiedung, ohne eine Nachricht gegangen.«

Er hob den Kopf, und sie schlug die Augen auf. Sein Blick war eindringlich. Sie sah Verwirrung, auch Kränkung. Und noch etwas, was sie nicht definieren konnte.

»Warum?«, fragte er drängend. »Sag mir, warum du gegangen bist.«

»Lass mich runter.«

Zögernd gehorchte er. Ihre Knie waren schwach, aber ihre Füße standen fest auf dem Boden, wo sie sie auch unbedingt hätte lassen sollen. Sie wollte zur Seite blicken, zwang sich jedoch, ihn weiterhin anzusehen.

»Als ich ... als ich gekommen bin, was habe ich da gesagt?«

Er zog erstaunt die Brauen zusammen. »Meinen Namen. Wieso?« Seine Augen verengten sich noch weiter, als sie nicht antwortete. »Wieso? Was habe *ich* denn gesagt?«

Sie sog bebend die Luft ein. Vor David Hunter hatte sie sich noch nie in ihrem Leben auf einen One-Night-Stand eingelassen, obwohl er es vermutlich nicht glauben würde. Und nur selten hatte sie *das* getan, nicht einmal mit Männern, die sie schon seit Jahren kannte, aber – Herrgott. Sie musste unter einer Art Bann gestanden haben, denn ihn nicht in den Mund zu nehmen, wäre ihr niemals in den Sinn gekommen. Sein Körper hatte sich aufgebäumt, und er war so verdammt schön anzusehen gewesen. Dann hatte er den Kopf zurückgeworfen, hatte die Zähne zusammengebissen und ... das eine Wort herausgepresst, das alles gesagt hatte.

Erst jetzt bemerkte sie, dass auch sie gerade die Zähne zusammenbiss.

»Dana«, brachte sie hervor. *Die beste Freundin meiner Schwester*. Die mit jemand anderem verheiratet war.

Der Blick aus seinen grauen Augen verschloss sich sofort und war nicht mehr zu deuten. »Und?«

Olivia blieb der Mund offen stehen. »*Und?* Mehr hast du nicht dazu zu

sagen?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, das habe ich nicht so gemeint.«

Und? Als hätte es nichts zu bedeuten. Als hätte ich ihm nichts bedeutet.

»Lass mich gehen.«

»Olivia. Warte!«

Sie stieß ihn gegen die Schultern. »Nein! Lass mich jetzt gehen!« Sie wand sich, und das Kleid fiel ihr wieder über die Beine. Er streckte den Arm nach ihr aus, aber sie schlug ihn weg.

»Olivia, warte doch.«

Ein Schluchzen stieg in ihrer Kehle auf, und sie wollte verdammt sein, wenn sie zuließ, dass er sie weinen sah. Sie durchquerte den Wohnraum und riss ihre Tasche auf der Küchentheke an sich, doch er überholte sie, rannte zur Tür und schlug mit der flachen Hand dagegen.

»Hör mir doch zu.«

»Das habe ich«, rief sie aus. »Das war ja das Problem. Lass mich jetzt gehen, oder es wird dir leidtun, das schwöre ich.«

Langsam wich er zurück. »Das tut es mir schon. Es tut mir leid.«

»Ja, na klar«, brachte sie verächtlich hervor und riss die Tür auf. Dann zwang sie sich, stehen zu bleiben, um sich zu sammeln. Es war gefährlich, derart wütend zu fahren. Sie blickte stur geradeaus, da sie es nicht wagte, ihn noch einmal anzusehen. »Ich hab's nicht so mit One-Night-Stands, David, und das kannst du glauben oder auch nicht – ist mir egal. Aber hör mir genau zu: Ich will nicht die zweite Geige spielen. Wenn ich mit einem Mann zusammen bin, dann sollte er nur an mich denken. Nur an mich.«

»Olivia, bitte. Ich kann als Entschuldigung nur hervorbringen, dass ich zu viel getrunken hatte.«

»Und?«, fragt sie beißend. »Vergiss es einfach. Hör auf, mich zu beobachten. Bitte.«

»Also gut«, sagte er tonlos. »Ich werde dich nicht mehr belästigen.«

»Schön.« Sie schaffte es ins Auto und hinaus auf die Straße, dann setzte das Zittern ein, und sie fuhr rechts ran. Das passierte immer, wenn die Gefühle sie zu überwältigen drohten, weswegen sie es auch nicht leiden konnte, wenn es geschah. Sie kramte in ihrer Tasche nach dem Handy und drückte die Kurzwahl eins.

»Wie war's?«, fragte Paige, ohne sich mit einer Begrüßung aufzuhalten.

»Sal's Bar«, sagte Olivia düster. »Halbe Stunde.«
»Dann ist es nicht so gut gelaufen?«
»Was glaubst du wohl? Ich schicke Brie eine SMS, vielleicht kann sie ja auch.«
Paige seufzte. »Bei dir alles klar?«
»O sicher. Mir geht's blendend. Bis gleich.«

David stand in der Tür zu Glenns Hütte und drückte die Fingerknöchel gegen seine pochenden Schläfen. Und? *Und?* In seinen Eingeweiden brannte es. Er hatte es schon wieder verdorben. Und er hatte ihr schon wieder weh getan. »Du dämlicher Vollidiot!«

Aber hier herumzustehen brachte ihn nicht weiter. Traurig schloss er die Tür und begann, den gedeckten Tisch abzuräumen, als das Telefon klingelte. Es war Paige.

Klar. Was hatte er denn erwartet. »Was?«, fragte er misstrauisch.

»Hör mal, für einen Traumtypen mit einem scharfen Verstand kannst du manchmal ein echt bescheuerter Blödmann sein.«

Er schloss die Augen. Er war zu müde, um sich zu wehren. »Vielen Dank auch, Paige. Wir sehen uns morgen im Dojo. Dann kannst du mir gleich noch mal den Kopf abreißen.«

»Ich bin auf dem Weg ins Sal's, wo ich mir mit ihr und Brie ein paar Liter Mojito antun werde. Was hast du getan?«

»Das geht dich wirklich überhaupt nichts an.«

»Ich muss ihr sagen, dass du uns beide kennst. Ich habe sie noch nie belogen, und ich will jetzt auch nicht damit anfangen.«

Na, großartig. »Nur zu. Viel mehr verderben kannst du damit auch nicht.«

»So schlimm?«

»Oh, ja.« *Ich will nicht die zweite Geige spielen*, hatte sie gesagt. »Paige, wer hat ihr so weh getan?«

»Außer dir, meinst du?«

Er zog eine Grimasse. »Weißt du, sehr hilfreich bist du nicht gerade.«

»Entschuldige. Ich ertrage es nur nicht, sie so fertig zu sehen, und ich mache es wahrscheinlich noch schlimmer, wenn ich ihr erkläre, dass ich mit dir befreundet bin.«

»Tja, wenigstens sind wir noch Freunde«, sagte er düster.

»Gott, David, es tut mir wirklich leid. Ich will das Messer nicht auch noch umdrehen. Du willst wissen, wer ihr weh getan hat? Zuletzt jedenfalls ihr Ex-Verlobter.«

David verengte die Augen. »Micah Barlow?«

»Du kennst Micah? Oh, Moment, er ist ja jetzt bei der Brandursachenermittlung – klar. Also, ja, Micah war sozusagen daran beteiligt, aber er ist nicht ihr Ex-Verlobter. Das war sein bester Freund. Doug.«

Zweite Geige. »Und er hat sie wegen einer anderen verlassen, stimmt's?« Eine Pause entstand. Dann: »Ja. Und es hätte sie fast umgebracht.« Toll gemacht, Hunter. »Tu einfach, was immer nötig ist, damit sie sich wieder gut fühlt. Bezeichne mich, als was du willst, wenn's hilft. Ich werde sie nicht mehr belästigen.«

»David ... ach, verdammt.«

»Sag mir einfach morgen im Dojo, ob mit ihr alles okay ist.«

»Uns fällt schon etwas ein. Wart's ab.«

Doch er hatte zu lange gewartet. Das war ja das Problem. Gab es noch eine Lösung?

Montag, 20. September, 23.15 Uhr

»Es ist einfacher, wenn das Zeug schon hier ist«, murmelte Albert. Genau wie Eric trug er in jeder Hand einen Benzinkanister. Schweigend folgte Mary ihnen mit der Spule Zündschnur. Ihre Augen waren noch immer rot und geschwollen.

Auch ich sollte trauern, dachte Eric. *Joel war mein Freund.* Aber er konnte an nichts anderes denken, als an diese Sache, die vor ihnen lag, und seine anschließende Flucht.

»Das letzte Mal haben wir einfach Glück gehabt«, gab Eric zurück. »Der Kleber stand eben da. Aber die Gabelstapler hier werden mit Propangas betrieben, und das können wir nicht benutzen.«

Sie waren ganz in Schwarz gekleidet und trugen Skimasken und Handschuhe. Nun stiegen sie über den Hund, der nach dem Verzehr des Steaks endlich eingeschlafen war. Sie hatten das Fleisch mit einem starken Betäubungsmittel versetzt, das Mary noch von einer Rückenverletzung besaß. Sie blickte zurück. »Er atmet«, sagte sie. »Gut. Ich will nicht, dass noch jemand verletzt wird.«

»Das ist ein Hund, kein ›Jemand‹«, murmelte Eric und stellte die

Benzinkanister neben der Tür ab. Kein Mädchen. Dessen Gesicht er jedes Mal sah, wenn er die Augen schloss.

»Lass uns das Benzin draußen auskippen«, drängte Albert. »Dann riskieren wir nicht, den Alarm auszulösen.«

»Nein. Wir sollen das zerstören, was innen ist.« Eric schnitt ein Loch in das Fenster der Tür und brach genügend Glas heraus, um hindurchsteigen zu können. »Und wir brauchen das Video der Überwachungskameras, das ebenfalls da drin ist. Komm, schieb mich mal an.«

Missmutig tat Albert wie ihm geheißen und setzte dann an, ebenfalls einzusteigen.

»Warte«, sagte Eric, der auf die Alarmschalttafel blickte. »Das System ist gar nicht eingeschaltet. Wer immer abgeschlossen hat, muss es vergessen haben.«

»Oder wir werden gleich geschnappt«, sagte Albert gehetzt. »Mach auf. Ziehen wir es durch, damit wir schnell wieder abhauen können.«

Eric öffnete die Tür, nahm die Kanister und machte Platz, damit die anderen eintreten konnten. »Ich hole zuerst das Band. Mary, du kannst schon mal die Zündschnur ausrollen.«

Das Video war dort, wo es laut Tomlinsons Sekretärin sein sollte. Eric konnte sich vorstellen, dass sie sich an das Telefonat mit ihm erinnern würde, wenn die Polizei kam, um Fragen zu stellen, aber das war nicht weiter schlimm. Er hatte das Prepaid-Handy des Erpressers benutzt, und vielleicht würde es die Cops ja zum wahren Täter führen.

Er holte das Band aus dem Aufnahmegerät, dann schüttete er das Benzin zwischen den Kisten aus, die neben der Verlade Luke standen, bevor er wieder zu Albert und Mary ging. »Ich habe das Band. Mary, zünde die Lunte an.«

»Für Joel«, sagte sie, dann hielt sie das Streichholz an die Zündschnur. »Los!«

Als sie zum Auto zurückkrannten, blickte Eric über die Schulter, um den Moment abzugreifen, an dem sich die Flammen aus dem Inneren nach draußen fraßen. Als er das Feuer sah, schoss er mit dem Erpresserhandy ein Foto.

»Was sollte das?«, wollte Mary wissen, als sie davonfuhren. »Wozu hast du das Bild gemacht?«

Eric und Albert sahen einander an. »Lasst uns von hier verschwinden«, sagte Eric. »Dann können wir reden.«

Albert fuhr schnell und bog bald in eine Seitenstraße ein, um am Straßenrand zu halten. Sie sprangen heraus, setzten die Nummernschilder, die sie zuvor abgenommen hatten, wieder auf, dann stiegen sie ein und nahmen die Skimasken ab. Albert fuhr wieder an, und Eric wandte sich zu Mary um. »Okay, es ist so«, begann er.

Ihr Gesicht wurde immer blasser, während er sprach. »O mein Gott. Wir sind also ... O Gott! Der Wachmann ... er ist tot? Bist du dir sicher?«

Eric nickte. »Ihm wurde in die Brust geschossen.«

Sie schloss die Augen. »Ich ... ich kann das nicht.«

»Du musst«, sagte Albert barsch. »Bis wir diesen Kerl gefunden und umgebracht haben.«

Sie riss die Augen wieder auf. »Ihn töten? Wir?«

»Wir können sonst nicht sicher sein, dass er die Filme von uns nicht doch veröffentlicht«, sagte Eric.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Ich kann niemanden töten. Das geht nicht.«

»Das hast du schon«, sagte Albert böse. »Und wag es ja nicht abzuhaufen, es sei denn, um dir selbst das Licht auszublasen, wie Joel es getan hat. Damit hat er uns eine Menge Ärger erspart.«

Sie presste die Kiefer zusammen. »Ich hasse dich.«

»Das beruht auf Gegenseitigkeit«, sagte Albert. Dann senkte sich Schweigen über den Wagen, als die drei zurück in die Stadt fuhren.

Nachdenklich tippte er mit den Fingerspitzen auf das Lenkrad seines unauffälligen weißen Lieferwagens. *Interessant*. Die drei gingen sich zwar untereinander an die Gurgel, blieben aber nach wie vor ein Team ... noch zumindest. Man musste abwarten, wie sich ihre Beziehung in den nächsten Tagen entwickelte und ob sie letztendlich beschlossen, die Flucht zu ergreifen.

Er hatte gewartet, bis Tomlinsons Lager außer Sicht war, bevor er sich ihnen an die Fersen geheftet hatte. Nun hielt er an der Seitenstraße, wie sie es getan hatten, und wechselte ebenfalls die Nummernschilder, die er ausgetauscht hatte für den Fall, dass er von der Überwachungskamera an einem der umliegenden Lager erfasst worden wäre.

Zurück im Auto, griff er nach seiner Videokamera. Er hatte ein Stück die Straße hinab geparkt und aus dem Fond des Lieferwagens gefilmt, wie die drei bei Tomlinson eingestiegen waren. Sie hatten heute Skimasken getragen, aber er hatte ihre Augen drauf – vor allem Mary, die nach dem betäubten Hund gesehen hatte. Er hatte sogar Eric aufgenommen, der von dem Brand ein Erinnerungsfoto gemacht hatte.

Das Video würde ein paar hübsche Clips ergeben, die man Eric und seinen Kumpanen schicken konnte. Doch nun ab nach Hause. Er hatte zu tun. Es war ja nicht so, als gälte Eric und seinen Freunden seine einzige Sorge. Nein, Sir – er wäre wohl kaum so weit gekommen, wenn er immer alles auf eine Karte gesetzt hätte. Noch wäre es ihm gelungen, wenn er nicht dann und wann einen Joker geopfert hätte. Tomlinson war definitiv raus aus dem Spiel. Zeit, sich ein paar neue Favoriten zu suchen.

Montag, 20. September, 23.55 Uhr

Olivia schob energisch ihr Glas in die Mitte des Tresens. »Mir langt's.« »Ich dachte, du wolltest deinen Kummer ersäufen«, sagte Brie, die zu ihrer Linken saß. »Jetzt hast du dich den ganzen Abend an diesem einen Drink festgeklammert!«

»Vielleicht brauchst du einfach Zeit zu verarbeiten, was immer geschehen ist«, sagte Paige zu ihrer Rechten, woraufhin ihr Olivia einen scharfen Blick zuwarf. Normalerweise war es Paige, die sie anstachelte und ihren Zorn auf das andere Geschlecht schürte, doch sie war heute Abend ungewöhnlich zurückhaltend gewesen.

Zu dritt saßen sie an der Bar und starrten düster auf ihre Abbilder im Spiegel dahinter. Eine Rothaarige, eine Blonde, eine Brünette, wie die Hühner auf der Stange. »Ihr zwei hättet das Zeug, auf einem Zeitschriftencover zu erscheinen«, sagte Olivia, »aber keine von uns kann einen vernünftigen Kerl finden – wieso nur?«

»Weil Männer Schweine sind«, erklärte Brie angewidert. »Im Übrigen bist du auch schön.«

Olivia lächelte ihr im Spiegel zu. »Und du bist betrunken, Herzchen.« Brie seufzte. »Eine von uns muss es ja sein.«

»Es war nicht leicht, Micah zu begegnen, hm?«, fragte Olivia leise.

Brie schloss die Augen. »Nein.«

Paiges Augen weiteten sich. »Du hast heute Micah getroffen?«

»Ich ermittle in einem Fall von Brandstiftung«, erklärte Olivia. »Micah ebenfalls. Wir brauchten einen Leichenspürhund.«

»Das wundert mich«, bemerkte Paige. »Ich dachte, er wäre lieber gestorben, als Brie um Hilfe zu bitten.«

»Er hat zuerst alle anderen angerufen«, gab Olivia zu. »Aber er nimmt seinen Job schließlich doch ernst.«

»Sein Job war ja auch nie das Problem«, murrte Brie. »Aber eigentlich bist du das Thema heute. Ich kann nicht fassen, dass du in Chicago mit einem Feuerwehrmann geschlafen hast und ich nichts davon wusste.«

Olivia seufzte. »Ich habe nicht mit ihm geschlafen. Nicht wirklich.«

Brie beugte sich vor und stützte das Kinn auf die Faust. »Aha? Was hast du dann mit ihm getan?«

»Vielleicht will sie einfach nicht darüber reden«, meinte Paige voller Unbehagen.

Brie runzelte die Stirn. »He. Auf welcher Seite stehst du eigentlich?«

Paige wand sich auf ihrem Stuhl. »Du stellst vielleicht Fragen!«

Brie beugte sich noch ein Stück vor, so dass sie Paige besser sehen konnte. »Was ist los mit dir heute Abend?«

Olivia wandte sich ebenfalls Paige zu. »Stimmt – was ist mit dir?«

»Nichts. Ich finde eben nur, dass man manchmal nicht vorschnell urteilen sollte.«

Olivia. »Tja, er findet es anscheinend ganz normal, dass man im ... im Rausch der Leidenschaft den Namen einer anderen erwähnt.«

Brie tätschelte ihre Hand. »Obwohl ›Und?‹ manchmal wirklich mehr bedeutet, als einfach nur ›und‹.«

Olivia schüttelte den Kopf. »Du brauchst einen Kaffee.«

»Nein. Ich will nicht nüchtern sein. Ich habe mich bloß gefragt, was *er* wohl gesagt zu haben glaubt.«

»Oder glaubt, getan zu haben«, fügte Paige hinzu. Sie winkte dem Wirt.

»Sal, könntest du unserer Freundin hier einen schön starken Kaffee machen?«

Brie schaute sie böse an. »Spielverderberin. Seit wann bist du so vernünftig?«

Sal setzte ihnen drei Tassen Kaffee vor. »Brauchst du ein Taxi, Brie?«

»Schätze ja«, brummelte Brie. »Verdammt.«

»Ich fahre sie schon«, sagte Paige, dann holte sie tief Luft. »Liv, ich

finde ja bloß, dass du es dir noch mal überlegen solltest. Der Kerl ist nett. Von dem, was du so erzählst, meine ich.«

Brie blickte immer noch böse drein. »Nee, der ist nicht nett.

Konzentriere dich, Paige. Er ist ein Schuft.«

Paige zögerte, dann platzte sie heraus: »Hör zu Liv, wir müssen ...«

In diesem Moment brummte Olivias Handy in ihrer Tasche. »Moment.«

Sie sah aufs Display. »Barlow. Ich muss drangehen.«

»Der ist auch 'n Schuft«, murrte Brie.

»Scht«, zischte Olivia. »Sutherland. Was ist los?«

»Noch ein Feuer«, sagte Barlow. »Du solltest herkommen.«

Sie ließ sich vom Hocker gleiten. »Wo?«

Er gab ihr die Adresse. »Wir haben auch wieder einen Mord. Sieht aus, als habe man den Kerl mit Kopfschuss erledigt und dann zum Verbrennen im Gebäude gelassen. Und, Liv, wieder eine gläserne Kugel.«

Olivias Puls beschleunigte sich. »Ich rufe Kane an. Wir kommen so schnell es geht.« Sie drückte das Gespräch weg und legte Geld auf die Theke. »Mädels, ich muss los.«

10. Kapitel

Dienstag, 21. September, 00.10 Uhr

Der Garten hinter dem Wohnhaus war zu Davids Refugium geworden. Die Gorski-Schwester pflegten ihn mit Hingabe, und dafür kam er ihnen mit der Miete entgegen. Die zweiundsiebzigjährigen eineiigen Zwillinge besaßen beide einen grünen Daumen, und die Luft duftete nach den letzten Rosen des Jahres. Wenigstens kein Geißblatt.

Hinter ihm öffnete sich die Schiebetür, dann schloss sie sich wieder. Einen Moment später ließ Glenn sich neben ihm auf dem Gartenstuhl nieder und sog tief die Luft ein. »Gott segne die Gorski-Schwester.« David hob seinen Teebecher. »Hört, hört. Habe ich Sie geweckt?« »Nein. Ich konnte nicht schlafen. Habe das Licht von deinem Laptop gesehen.« Er deutete auf den Computer auf Davids Knien. »Liest du immer noch das Geschmiere von diesem Blödmann?«

David warf einen Blick auf Preston Moss' Rede, die er ein zweites Mal gelesen hatte. »Bei dem Brand gestern Nacht hat jemand diesen Burschen kopiert. Weil er dahintersteht oder ein anderes Motiv vertuschen wollte.«

Glenn nickte amüsiert. »Und du spielst jetzt Detektiv?«

Es ärgerte ihn, dass Glenn recht hatte, denn genau das hatte er zu tun versucht. Er hatte verstehen wollen, worum es bei der Brandstiftung, bei der das Mädchen gestorben war, ging. Hatte verstehen wollen, wie der kaltblütige Mord an dem Wachmann geschehen konnte. »Unter anderem. Aber ich habe mich auch gefragt, ob sich diese Umweltaktivisten wohl noch auf Preston Moss berufen würden, nachdem man ein paar Tote aus der Asche gezogen hat«, sagte David. Dann versuchte er, die düstere Stimmung abzuschütteln. »Hatten Sie einen netten Abend mit meiner Ma?«

»Ja. Nur dass Martino schamlos mit ihr geflirtet hat.«

Sein Tonfall war so mürrisch, dass David lachen musste. »Wann haben Sie sie wieder nach Hause gebracht?«

»Etwas früher, als du wieder zurückgekommen bist, *Dad!* Ich bin davon ausgegangen, dass du länger bleibst.«

David's Grinsen verblasste. »Tja. So ist es dann leider nicht gekommen.«

»Tut mir leid, Junge.«

David seufzte. »Ja, mir auch.«

Eine Weile lang schwiegen beide. Dann ergriff Glenn wieder das Wort.

»Was hast du deinem hübschen blonden Cop denn angetan?«

David lehnte sich zurück und blickte in den Sternenhimmel. »Haben Sie jemals Mist gebaut, Glenn?«

»Bei einer Frau? Ein-, zweimal«, sagte er aufgeräumt. »Was hast du angestellt?«

Vielleicht lag es an Glenn, vielleicht an der Nacht, vielleicht brauchte David auch einfach nur dringend einen Rat. »Mir ist, ähm ... der Name einer anderen rausgerutscht, als wir ...«

»Oh.« Glenn zog eine schmerzvolle Grimasse. »Da hast du nicht nur Mist gebaut, sondern kolossalen Mist.«

»Ja, schon klar«, gab David trocken zurück. »Danke schön.«

»Gern geschehen. War die andere Frau denn Vergangenheit oder aktuell?«

»Eher niemals.« Er starrte wieder in die Sterne. »Man nennt es, glaube ich, unerwiderte Liebe.«

»Ah. Tja, das ist extrem blöd.«

»Ist es.«

»Und warum hast du es gemacht? Den Namen der anderen gesagt, meine ich?«

»Ich war besoffen«, murmelte David.

»Herrje, und wieso?«

»Es war auf einer Hochzeit. Ich hasse Hochzeiten.« Aber er hatte sich vorher noch nie auf einer Hochzeit betrunken, nicht einmal auf Danas. Warum also auf der von Mia? Das fragte er sich nun schon seit zweieinhalb Jahren.

»Hat Frau Polizistin dir die Alkoholausrede abgekauft?«

»Nein«, gab er grimmig zurück.

»Tja, kein Wunder. Und was willst du jetzt machen?«

»Noch einmal mit ihr reden.« Er hatte ihr zwar versprochen, dass er sie nicht mehr belästigen würde, aber nun, da er zwischen den duftenden Rosen der Gorski-Schwestern saß, kam es ihm vor, als habe er nie ein dümmeres Versprechen abgegeben.

Glenn zog die ergrauten Brauen hoch. »Und dazu willst du noch einmal zweieinhalb Jahre warten?«

David schnaufte überrascht. »Nein.«

»Weißt du«, meinte Glenn nachdenklich, »ich habe noch nie gesehen, dass du mehr als ein Bier trinkst.«

»Ich betrinke mich nie«, sagte David tonlos, fügte dann aber hinzu: »Fast nie zumindest.«

»Was ist beim letzten Mal passiert, als du betrunken gewesen bist? Vor der Polizistin, meine ich?«

David schloss die Augen. *Jemand, der mir wichtig war, ist gestorben.*

»Etwas sehr Schlimmes.«

»Aber du hast dich dennoch betrunken, als du mit dieser Polizistin zusammen warst. Ich denke, du solltest herausfinden, warum das so war, bevor du versuchst, die Scherben zu kitten.«

»Ja, ich weiß«, sagte er. »Ich weiß nur nicht, wie.«

»Doch, das weißt du schon.« Er begegnete Davids Blick. »Ich beobachte dich jetzt seit sieben Monaten, mein Junge, und du kannst keinen Moment stillsitzen. Die ganze Zeit rennst du herum und hilfst anderen Leuten. Laut deiner Mama, die nach einer guten Lasagne und ein paar Gläsern Rotwein geplaudert hat, gibt es sonst nichts in deinem Leben. Sankt David, Beschützer der Witwen und Waisen, Retter aller kaputten Dinge.«

David knirschte mit den Zähnen. *Nicht schon wieder.* Er brauchte dieses Gespräch kein zweites Mal. »Es ist wohl kaum etwas Schlimmes daran, wenn man anderen Leuten hilft.«

»Doch, wenn man es tut, um sich nicht mit sich selbst beschäftigen zu müssen. Du rennst schon so lange vor dir selbst weg, dass du nur noch den eigenen Hintern siehst. Und irgendwann sehen auch die anderen nichts anderes mehr von dir.«

David stemmte sich aus seinem Stuhl hoch. »Gute Nacht, Glenn.«

»Setz dich gefälligst wieder, Junge«, knurrte Glenn, und David verdrehte die Augen und gehorchte. »Ist sie dir wichtig?«

David verschränkte die Arme vor der Brust. »Wer?«

Glenn schnaubte verächtlich. »Deine hübsche, blonde Polizistin.«

David stellte sich Olivias gekränkten Blick vor, und sein Zorn verpuffte.

»Ja.«

»Warum?«

David sog die Luft ein und ließ sich vom Rosenduft beruhigen, während er über eine Antwort nachdachte. »Als ich sie kennenlernte, kam es mir vor, als würden wir einander schon eine Ewigkeit kennen. Da war etwas. Ich kann es nicht erklären, aber es hatte etwas von ... Geborgenheit.«

»Und obwohl du wusstest, dass es eine schlechte Idee ist, hast du getrunken und etwas gesagt, womit du sie verletzt hast. Willst du wissen, was ich denke?«

David warf dem Mann mit dem zerfurchten Gesicht einen verstohlenen Blick zu. Der Alte betrachtete ihn mit einer Mischung aus Mitgefühl und Klugheit, die David seit dem Tod seines Vaters so vermisste. »Okay.«

»Ich denke, du hast etwas Besonderes wahrgenommen und Angst gekriegt. Du hast dieser anderen Frau so lange hinterhergeschmachtet, dass das Alleinsein für dich bequem geworden ist.«

»Aber ich bin gar nicht gern allein.«

»Hab ich auch nicht gesagt. Ich sagte, es ist bequem geworden, und das ist ein großer Unterschied. Wenn ich eines in den vielen Jahren meiner Ehe gelernt habe, dann, dass gute Beziehungen Zeit brauchen. Und Mut. Und Vertrauen. Vielleicht wolltest du ihr all das nicht schenken.«

David schluckte. »Wie lange sind Sie verheiratet gewesen, Glenn?«

»Fast vierzig Jahre. Und sie fehlt mir noch immer jeden Tag. Sie hat mein Leben ... gut gemacht. Mehr kann man nicht verlangen.« Er erhob sich und wandte sich zum Gehen, drehte sich aber noch einmal um.

»Bevor ich hinauskam, habe ich über Funk mitgekriegt, dass ein Lager abgebrannt ist. Wahrscheinlich Brandstiftung. Definitiv Mord. Und man hat wieder eine Glaskugel gefunden.«

David kam auf die Füße. »Und das wurde über Funk durchgegeben?«

»Nee. Dein Captain ist am Tatort. Hat versucht, dich auf dem Handy zu erreichen, ist aber nur auf der Mailbox gelandet, also hat er mich angerufen. Bat mich, dir zu sagen, dass du ihn anrufen sollst.«

David schob die Hände in die Taschen und suchte nach dem Handy, dann fiel ihm ein, dass er es zum Aufladen in der Wohnung gelassen hatte. »Warum haben Sie mir das nicht sofort gesagt?«

Glenn zuckte mit den Schultern. »Deine Mama macht sich Sorgen um dich, also wollte ich meine Meinung dazu loswerden. Deine hübsche blonde Polizistin wird am Tatort sein. Pass also auf.«

David wartete, bis Glenns Hand auf dem Knauf der Hintertür lag.

»Danke, alter Mann.«

Glenn blickte ihn über die Schulter an. »Gern geschehen. Bau nicht wieder Mist.«

Montag, 20. September, 23.59 Uhr

Er saß in seinem Sessel und griff nach dem Handy, das er für Eric benutzte, als es piepte. Keine Nachricht, sondern nur ein Anhang. Das Foto war körnig, aber er konnte die Flammen, die an Tomlinsons Lager hochschlugen, erkennen. Sie hatten sich Zeit gelassen, es ihm zu schicken, was so nah an einem »Leck mich« war, wie sie es wagten. Etwas in ihm bewunderte sie für diesen Mumm.

fast hättest du das ultimatum verpasst. der nächste auftrag kommt bestimmt.

Er klappte das Telefon zu und kehrte zu seiner üblichen nächtlichen Beschäftigung zurück: Er ging die E-Mails seiner Kunden durch und überprüfte, wer für einen Erstkontakt in Frage kam. Ah, hier war jemand beinahe reif zum Pflücken.

Ein Büroflirt, den er verfolgt hatte, schien zur nächsten Stufe übergegangen zu sein: Der Mann hatte der Frau einen Link zu einer idyllischen, abgelegenen Pension geschickt. Noch gab es keine Einladung, keine Einzelheiten. Aber das würde noch kommen, dessen war er sich sehr sicher.

Anfangs hatten die beiden nur zusammen zu Mittag gegessen und über nichts weiter als ein berufliches Projekt geplaudert. Aber sobald er sie gesehen hatte, hatte er Bescheid gewusst. Er konnte stets vorhersehen, wer letztlich zusammenfand. Nach nur wenigen Wochen fingen sie an, persönliche Dinge auszutauschen. Irgendwann erzählte sie, dass sie unglücklich in ihrer Ehe sei, woraufhin der Bursche voller Verständnis seine Hand auf ihre gelegt hatte. Ob sie von Anfang an beabsichtigt hatten, eine Affäre anzufangen, spielte keine Rolle. Jetzt steuerten sie jedenfalls darauf zu.

Und sobald sie ungezogen wurden, würde er ins Geschäft einsteigen. Und im großen Stil kassieren.

Er wusste auch immer sofort, wer nur auf einen Flirt aus war und wer sich mehr erhoffte. Die Aufreißer wussten häufig, dass es besser war, ihren Betrug ganz öffentlich zu begehen, anstatt im Schatten

herumzulungern, wo man mehr Aufmerksamkeit auf sich zog. Und diese Strategie war tatsächlich manchmal erfolgreich – *nur nicht, wenn ich zuhöre!*

Er loggte sich in sein Übersee-Bankkonto ein und lächelte. Alles pünktlich. Er sah sich jede Buchung ganz genau an und nickte. Die meisten seiner Klienten zahlten pünktlich und regelmäßig. Bis auf einen. Dorian Blunt hatte eine Folgezahlung ausgelassen. Im vergangenen Monat war er geduldig gewesen, als Dorian die hohen Arztrechnungen für die Behandlung seines Kindes und die Arbeitslosigkeit seiner Frau anführte. Er hatte um einen Aufschub gebeten.

Und diesen habe ich ihm gewährt. Dieses eine Mal. Er nahm ein neues Prepaid-Telefon aus der Kiste neben seinem Sessel und schickte eine SMS an Dorian Blunts Privathandy.

du bist spät dran. Während er wartete, überprüfte er Dorians Konten. Der Mann hatte tatsächlich ziemlich viele Rechnungen, sein Kontostand war erschreckend niedrig. Dennoch hatten sie eine Abmachung. Nach ein paar Minuten kam die Antwort.

Bin pleite. 100T müssen reichen. Nicht mehr.

Verärgert sog er die Wangen ein. Pleite? Wohl kaum. Dorian hatte einfach nur noch nicht auf seine illegal erworbenen Ersparnisse zurückgegriffen, weil er fürchtete, erwischt zu werden. Wenn der Mann sich nicht an die Spielregeln halten wollte, hätte er keine Geschäftsgelder veruntreuen dürfen. *Und er hätte definitiv keine Spur hinterlassen dürfen, die ich sogar mit verbundenen Augen gefunden hätte.* Er wusste, wo Dorian das unterschlagene Geld aufbewahrte. Er konnte es sich jederzeit holen. Aber das wäre ja Diebstahl gewesen.

Er betrachtete Erpressung als eine Art poetische Gerechtigkeit mit einer ironischen Note. *Die mich reich macht.* Wenn die Leute nicht erpresst werden wollten, durften sie eben nichts Verbotenes anstellen. *Oder sie müssen es schlauer tun.* Gelassen schrieb er zurück.

denk lieber noch mal nach. du hast 12 stunden. schau nachrichten. sieh, was ich für dich auf lager habe.

Das musste reichen. Wenn Dorian nicht zahlte, hatten die drei vom College den nächsten Auftrag. Anschließend würde er Dorians illegale Kasse plündern und der Witwe die Versicherungssumme überlassen. Wann immer möglich, hinterließ er etwas für die Witwe, ob sie nun

trauerte oder nicht. Es war einfach anständig.

Dienstag, 21. September, 0.20 Uhr

Olivia war eine der letzten Personen, die am Lagerhaus eintrafen. Sie hatte zuerst nach Hause fahren und sich umziehen müssen. Nie im Leben wäre sie in dem Kleid am Tatort erschienen.

Und? Elender Mistkerl. Die Tatsache, dass ihm der Name einer anderen über die Lippen gekommen war, während sie ihm ... Okay. Er war eben ein Arschloch. Sie warf mit Schwung die Autotür zu, erstarrte dann aber, als ihr einfiel, dass sie sich wieder an einem Tatort befand. Die Wut auf David hatte so sehr in ihrem Bauch getobt, dass sie die Furcht vor dem nächsten Opfer, das sie sich ansehen musste, verdrängt hatte.

Wie Karl dem Kojoten, der plötzlich bemerkt, dass er mitten in der Luft steht, wurde Olivia flau im Magen, und sie musste sich gegen den Wagen lehnen, als ihre Knie nachzugeben drohten. *Na, toll.* Nun lag ihr nicht nur David, sondern auch die nächsten Leichen schwer im Magen. Darüber hinaus schwappten ein Mojito plus ein paar fettiger Hähnchenteile darin. Sie schluckte.

Sich hier zu übergeben war keine gute Idee.

Beweg dich. Such Kane. Sie holte tief Luft und bereute es sofort.

Beißender Rauch hing schwer in der Luft und brannte in ihren Lungen.

Was für eine Scheißnacht.

Sie zwang ihre Füße voran. Wenigstens würde David nicht hier sein, denn er arbeitete erst am Mittwoch wieder. Wie immer dauerte es nicht lange, Kane in der Menge auszumachen, der seinen »Feuer-Fedora« in den Nacken geschoben hatte. Kane winkte ihr, als er sah, dass sie auf ihn zukam.

»Wieder dasselbe Muster«, sagte Kane. Er stand bei Barlow und Captain Casey von der Feuerwache. Casey trug die volle Ausrüstung und blickte grimmig drein.

»Aber diesmal scheinen sie Benzin benutzt zu haben«, setzte Barlow hinzu. »Und haben im Gebäude vier leere Kanister hinterlassen.

Eingedrungen sind sie durch ein zerbrochenes Fenster in der Hintertür.«

»Und das Opfer?«, fragte Olivia und konzentrierte sich auf das Sprechen statt auf das Magengrimmen.

»Wahrscheinlich Barney Tomlinson, der Besitzer der Firma«, sagte Kane.

»Wahrscheinlich?« Die Mauern des Lagerhauses standen noch. »Hat das Feuer so gewütet?«

»Ziemlich«, sagte Casey. »Aber es ist noch genug übrig. Unmengen geschmolzenes Chrom.«

»Tomlinson hat Sanitärbedarf verkauft«, erklärte Barlow. »Es gibt keine offenkundige Verbindung zu der KRB Corporation oder der Baufirma Rankin & Sons – bisher jedenfalls nicht.«

»Tomlinson ist also verbrannt?«, fragte Olivia.

Casey schüttelte den Kopf. »Das war jedenfalls nicht die Todesursache. Er wurde an seinem Schreibtisch im Büro getötet. Der größte Teil seines Gesichts ist weggerissen worden. Man hat ihn in den Hinterkopf geschossen.«

Ihr Magen vollführte eine Extradrehung. »Wer hat ihn gefunden?«

»Einer der Feuerwehrleute der Company Forty«, sagte Barlow. »Das Büro befand sich im Zentrum des Lagers, ein mit Wänden abgetrennter Raum. Separate Decke, zirka zwei Meter vierzig hoch. Das Opfer lag dort mit dem Gesicht auf dem Schreibtisch. Das Team hat versucht, während der Löscharbeiten den Tatort möglichst unberührt zu lassen.«

»Und es gibt eine weitere Glaskugel?«

»Mit Gel überzogen«, sagte Barlow. »Genau wie vorher.«

»Als die Feuerwehrleute die Kugel sahen, haben sie es ihrem Captain erzählt, der mich angerufen hat«, sagte Casey. »Alle hatten von der Kugel gehört, die Hunter gestern aufgefangen hat. Niemand hat vor, mit der Presse zu reden, aber ich bezweifle, dass wir es lange geheim halten können. Barlow ist hier, weil ich ihn angerufen habe.«

»Und ich habe ihn gebeten, Hunter herzuholen«, sagte Barlow, und Olivias Blick schoss zu ihm. »Ich wollte, dass er durch die Halle geht und mir sagt, wie das Gebäude gestern im Vergleich hierzu aussah. Ich brauche die Information so schnell wie möglich. Ich darf noch nicht hinein, aber Hunter ist jetzt drin.«

»Okay«, sagte Olivia ruhig, obwohl sich ihr Herzschlag bei der ersten Erwähnung von Davids Namen rasant beschleunigt hatte. »Was ist mit der Videoüberwachung?«

Kane zeigte auf einen Mann, der neben den uniformierten Polizisten stand. »Das ist der Geschäftsführer. Ich habe noch nicht mit ihm reden können. Es gab auch noch einen Wachhund.«

Olivia verzog das Gesicht. »Und der wurde getötet?«

»Nein«, antwortete Barlow. »Offenbar nur betäubt. Der Geschäftsführer hat ihn hinter den Zaun gezerrt, wo er außer Gefahr war, und dann den Notruf gewählt. Der Hund war noch bewusstlos, als die Feuerwehr kam, und ich habe einen Tierarzt angerufen. Ich hatte fast den Eindruck, der Geschäftsführer sei wegen des Hundes aufgewühlter als wegen seines Chefs. Tomlinson war anscheinend nicht besonders beliebt.«

»Wir würden auch gern mit Hunter und den Feuerwehrleuten reden, die den Toten gefunden haben«, sagte Kane und wandte sich Olivia zu.

»Aber zuerst der Geschäftsführer.«

Sie nickte. »Dann los.«

»Ich wusste auch nicht, dass Hunter hier ist«, murmelte Kane, als sie auf den Geschäftsführer zugen, der inzwischen aufgeregt auf und ab wanderte. »Hast du, ähm, mein Fernglas wieder?«

»Nein. Ich ... ich bin vorher gegangen. Ich hole dir dein blödes Fernglas später, okay? Soll ich hier übernehmen?«

»Tu dir keinen Zwang an, Kleine.«

Der Mann blieb stehen, als sie zu ihm traten. »Ich bin Detective Sutherland, und das ist mein Partner, Detective Kane. Und Sie sind?«

»Lloyd Hart. Ist der Tierarzt schon hier?«

»Ich denke nicht«, gab Olivia zurück. »Aber ich weiß, dass man ihn angerufen hat. Gehört der Hund Ihnen?«

»Nein, aber ich bin derjenige, der sich um ihn kümmert. Seit fünf Jahren schon. Er heißt Bruno.«

Olivia notierte es sich. »Ich Sorge dafür, dass der Tierarzt mit Ihnen Kontakt aufnimmt, Mr. Hart. Dann können Sie sich vergewissern, dass man sich gut und richtig um ihn kümmert.«

»Danke.« Er schluckte. »Wahrscheinlich halten Sie mich für herzlos, weil ich mich in einer solchen Situation mehr um den Hund Sorge.«

»Ich habe selbst einen Hund. Okay, was können Sie uns zu dem Feuer und Tomlinson sagen?«

Er rieb sich über das Gesicht. »Ich bin zu meiner üblichen Zeit gegangen – so gegen sechs. Barney war noch hier und kümmerte sich um die Buchführung. Ich habe gehört, dass man ihn erschossen hat. War es ein Überfall?«

»Das wissen wir noch nicht, wir waren noch nicht drin. Mr. Tomlinson

hat also über den Büchern gegessen. Steckte das Unternehmen in irgendwelchen Schwierigkeiten?»

Hart verdrehte die Augen. »Und ob. Tomlinson und seine Frau befanden sich gerade in einem schmutzigen Scheidungskrieg. Er hat sie betrogen, und sie hat Fotos davon. Sie hat dafür gesorgt, dass jeder von den Fotos wusste und auch, mit wem Barney es getrieben hat – mit einer jungen Frau, die von einer Zeitarbeitsfirma kam. Niemand war überrascht, weil wir alle wussten, warum er sie eingestellt hatte. Die Frau hat noch kein einziges Mal den Hintern bewegt, außer für ihn.« Er verzog das Gesicht. »Verzeihung, Detective.«

»Schon gut. War die Scheidung der Grund, weswegen es der Firma schlechtging?»

»Nicht nur. Wir hatten schon vorher einige Probleme durch die schwächelnde Baubranche. Die meisten unserer Kunden kaufen Geschäftsimmobilien. Aber Weezie hatte eine Buchprüfung gefordert, bei der wir alle Ausgaben genau belegen mussten. Ich denke, sie glaubte, dass Barney von den Geschäftskonten Geld für die andere abgezweigt hatte.«

»Und – hat er?«, fragte sie.

»Ja. Ich habe ihm mehrmals gesagt, dass er das lassen soll, weil er sich damit nur selbst in Schwierigkeiten bringt, aber er hat nicht auf mich gehört. Ein Fünfzigjähriger mit einer Zwanzigjährigen im Bett. Da hört doch jede Vernunft auf.«

»Mrs. Tomlinsons Vorname lautet ›Weezie‹? Die Abkürzung für Louise?»

Er nickte. »Es ist eine Schande. Ich mag sie. Das hat sie nicht verdient.« Olivia begegnete seinem Blick. »Aber Mr. Tomlinson schon?»

»Nein, das verdient niemand. Aber ich will Sie nicht anlügen. Barney war ein Ekel. Er hat Weezie betrogen und war ziemlich grob zu seinen Angestellten. Er hat einem nie in die Augen gesehen und hing entweder am Handy oder surfte im Netz. Sah sich wahrscheinlich Pornos an. Und er konnte Bruno nicht ausstehen«, fügte er hinzu, als sei die Abneigung dem Hund gegenüber das Mieseste überhaupt.

»Und was ist mit Ihnen, Mr. Hart?«, fragte sie. »Konnten Sie ihn denn ausstehen?»

»Auf keinen Fall. Er war ein Rassist und Sexist – jede unangenehme

Bezeichnung mit ›-ist‹, die man sich vorstellen kann, traf auf ihn zu. Aber er war mein Chef, und wenn er mir etwas aufgetragen hat, habe ich brav ›Ja, Sir!‹ gesagt. Nur was Bruno anging, mochte ich ihm nicht entgegenkommen. Und bevor Sie fragen: Gestern, als das Haus hier in Flammen aufging, habe ich mit meiner Frau und einigen Freunden Bridge gespielt. Ich kann Ihnen die Namen geben.«

»Gern. Dann können wir Sie rasch von der Liste streichen. Sergeant Barlow sagte, Sie hätten die 911 gewählt. Warum waren Sie hier?« Ein verlegener Ausdruck huschte über Harts Gesicht. »Ich hatte in Brunos Zwinger vorsichtshalber einen Rauchmelder installiert. Er sendet einen Alarm an mein Handy. Wir waren gerade mit dem letzten Spiel fertig, als mein Telefon sich meldete. Ich kam her, entdeckte das Feuer und rief die Feuerwehr. Dann habe ich Bruno hinter den Zaun gezerrt. Ich wollte nicht, dass er in den Flammen umkommt oder man versehentlich auf ihn tritt.«

»Warum war der Hund überhaupt hier?«, fragte Kane. »Wurde eingebrochen?«

»Früher lagerten wir hier das Porzellan. Es war einige Male zu Vandalismus gekommen – ein paar gelangweilte Jugendliche, die Spaß daran hatten, Kloschüsseln zu zertrümmern. Also kaufte Barney den Hund, um sie abzuschrecken. Die Kids suchten sich etwas anderes, Bruno blieb.«

»Videoüberwachung?«, fragte Olivia.

»Wir haben draußen Kameras, drinnen keine. Die Aufnahmen gehen auf ein Band. Alles ganz altmodisch. Barney war der Meinung, solange Bruno hier war, bräuchte er keine ausgefeilte Technik.«

»Wir hätten gern eine Liste der Angestellten und Kunden«, sagte Olivia.

»Reden Sie mit Jake Mabrow. Er ist unser IT-Mensch. Ich konnte vor ungefähr einem Jahr Barney überreden, einen Server einzurichten, so dass unsere Daten gesichert werden. Jake hat Zugriff auf unsere Dateien. Und Weezie auch. Einen Tag bevor sie die Scheidung einreichte, kam sie rein und kopierte alles, was sich auf Barneys Computer befand. Und er hatte nicht den blassesten Schimmer, dass sie über seine Affäre Bescheid wusste.«

»Und Sie?«, fragte Kane. »Was machen Sie nun, da das Lagerhaus hier vernichtet ist?«

»Ich gehe in Rente. Das hatte ich ohnehin vor. Weezie hat mir Bruno versprochen.« Harts Kopf schoss herum, als ein Minivan rechts heranzufuhr. »Da ist der Tierarzt.«

Olivia erkannte ihn sofort. »Barlow hat Bries Vater gerufen«, sagte sie zu Kane, dann wandte sie sich wieder an Hart. »Er ist ein wirklich guter Tierarzt. Er behandelt auch meinen Hund. Bruno ist bei ihm in guten Händen.«

»Kann ich jetzt gehen?«, fragte Hart und war schon weg, als Olivia noch nickte.

»Wir brauchen Tomlinsons Kundenkartei«, sagte Kane. »Vielleicht haben KRB oder Rankin & Sons ja bei ihm Sanitärbedarf eingekauft.«

»Und wir sollten baldmöglichst zur Witwe Tomlinson fahren. Hört sich so an, als sei sie gar nicht so in Trauer. Zumindest dürfte es nicht so hart werden wie bei Mrs. Weems. Ich bin dran, oder?«

»Ja. Das mit Mr. Hart hast du übrigens gut gemacht.«

Ihr Mundwinkel zuckte aufwärts. »Das sagst du nur, damit ich das jetzt an dich abtrete.«

Er zog die Brauen hoch. »Hat's geklappt?«

»Nein.«

»Verdammt.« Kane verengte die Augen. »Feuerwehrmänner auf sechs Uhr.«

Olivia sah über die Schulter. Barlow und drei Feuerwehrleute kamen auf sie zu, und David war einer von ihnen. Dass ihr sofort der Atem stockte und ihr Magen sich zusammenballte, war ein Ärgernis, an das sie sich wohl einfach gewöhnen musste. David Hunter sah gut aus. Phantastisch sogar. Ein echter Leckerbissen. Und ein Mistkerl. *Also leb damit und tu, wofür du bezahlt wirst.*

Als die Männer bei ihnen angelangt waren, hatte sie sich wieder im Griff.

»Ich bin Cunkle, das ist Sloan«, sagte einer der Feuerwehrmänner.

»Company Forty. Und das ist Hunter, Company Forty-Four. Barlow sagte uns, Sie wollten mit uns sprechen.«

»Genau«, sagte Kane. »Wir hätten gern von Ihnen gewusst, was Sie da drin gesehen haben.«

»Die Wände des Büros brannten in voller Ausdehnung«, sagte Cunkle, »und die Decke stürzte ein. Sloan und ich haben die Wände

niedergerissen, und da lag er.«

»Er lebte nicht mehr. Man hat ihn erschossen.« Sloan presste die Lippen fest zusammen. »Das Gesicht ist futsch.«

»Und sein Schreibtisch?«, fragte Olivia. »Haben Sie etwas gesehen?«

»Einen Haufen Papiere voll mit seinem Blut. Sie sind nicht völlig verbrannt, also habe ich mit der Taschenlampe genauer hingesehen. Es war nicht viel zu erkennen, aber es sah nach Sexbildchen aus.«

»Sexbildchen? Sie meinen Pornografie?«, fragte Olivia, und Sloan schüttelte den Kopf.

»Nein, sah eher so aus, als sei er es selbst auf den Bildern. Schwabbelig, viel weiße Haut. Sehr weiß.«

»Dieses Mal haben sie ihren eigenen Brennstoff mitgebracht. Vier Benzinkanister.«

»Die Schüttmuster waren denen ähnlich, die wir im Wohngebäude gestern Nacht gesehen haben«, sagte David. »Sie haben das Benzin in einer halbwegs geraden Linie ausgekippt, dann den Rest in einer Pfütze. Und es sieht aus, als seien sie von der Ost- und Westseite hergekommen und hätten sich in der Mitte getroffen.«

»Und die Kugel?«, fragte Olivia, und er begegnete ihrem Blick, ohne dass sie seinen hätte deuten können.

»Hielt eine Tür offen, genau wie du es gestern vermutet hast. Wieder ist sie mit Gel überzogen. Ich habe ein Bild gemacht. Sieh mal, wo die Kugel den Boden berührt.« Er reichte ihr die Kamera, und Olivia schaltete sie ein und drehte sie so, dass auch Kane das Display sehen konnte.

»Und was sehe ich da?«, fragte sie, und David sah ihr über die Schulter, wobei sein Kinn fast ihr Ohr berührte. Ihre Lungen verweigerten ihre Arbeit, als er auf das Display zeigte.

»Da. Ein Stück Zündschnur. Mit der Kugel wurde das Ende der Zündschnur am Platz gehalten.«

David zog sich zurück, und Olivia konnte wieder atmen. »Wann können wir rein?«

»In ein, zwei Stunden«, sagte Barlow, »wenn das Gebäude ausreichend abgekühlt ist. Ich rufe euch an.«

»Danke«, sagte Olivia, dann schenkte sie Barlow ein kleines Lächeln.

»Danke, dass du Bries Dad angerufen hast. Er wird sich gut um Bruno

kümmern, was Mr. Hart sehr kooperativ macht.«

Barlow nickte. »Hat der Mann ein Alibi?«

»Ja, aber wir müssen es noch überprüfen. Zuerst fahren wir zur Witwe. Sie hat auf jeden Fall ein Motiv gehabt, Tomlinson umzubringen und das Lager in Brand zu setzen. Sie soll die Daten vom Computer kopiert haben, so dass wir vielleicht eine Personalaufstellung und die Kundenkartei von ihr bekommen können.« Sie wandte sich an die Feuerwehrleute. »Vielen Dank für die Informationen. Wir bleiben in Kontakt.«

Ohne ein weiteres Wort zu David machte sie kehrt und ging, aber sie spürte seinen Blick im Rücken. Kane hielt mit ihr Schritt, warf aber einen Blick zurück.

»Er sieht dir nach, Liv.«

»Na, dann sollte er besser damit aufhören«, presste sie zwischen den Zähnen hervor, zwang sich aber, sich zu konzentrieren. »Hör mal, ich habe nachgedacht. Was ist, wenn Barlow mit dem, was er gestern gesagt hat, recht hatte – wenn es sich nicht um eine SPOT-Aktion handelt?«

»Du meinst, wenn der gläserne Globus nur ein Täuschungsmanöver ist?«, fragte Kane.

»Ja. Wenn es bloß darum ging, eine bestimmte Person umzubringen. Vielleicht war das erste Feuer nur dazu gedacht, den Eindruck von einem Muster zu erzeugen. Vielleicht war Tomlinson von Anfang an das Ziel.«

»So etwas Ähnliches habe ich mir auch schon überlegt. Tomlinsons Witwe scheint echten Hass zu empfinden.«

»Finden wir heraus, wie weit der geht.«

Sloan und Cunkle machten sich wieder an ihre Arbeit und ließen Barlow und David allein zurück. Einen Moment lang sprach keiner von beiden ein Wort, dann sagte Barlow: »Autsch.«

»Was denn?«, brummelte David. »Sie war doch nett zu Ihnen.«

»Zum ersten Mal seit ungefähr zwei Jahren, aber von mir habe ich gar nicht gesprochen.«

David zögerte, dann zuckte er mit den Schultern. »Wer war Doug?«

Barlow warf ihm einen überraschten Blick zu. »Mein Freund. Ist es noch. Er war mit Liv verlobt. Ich habe sie sogar miteinander bekannt gemacht.«

»Er hat sie verlassen.«

Barlow seufzte. »Richtig. Und ich habe dazu beigetragen, weswegen ich zur *Persona non grata* geworden bin.«

David dachte an das, was Paige ihm erzählt hatte. »Und wie haben Sie dazu beigetragen?«

»Doug war lange vor Liv schon einmal verlobt gewesen, mit einer Frau, die er vom College kannte, aber sie hat ihn verlassen. Er ist nie über sie hinweggekommen, aber als er Liv kennenlernte, dachte ich wirklich, die zwei seien füreinander bestimmt. Die Zeit verging. Sie verlobten sich, wollten heiraten, und ich sollte Trauzeugen sein. Alles lief gut. Aber zwei Wochen vor der Hochzeit tauchte plötzlich seine Ex-Verlobte wieder auf. Und flehte ihn an, zu ihr zurückzukommen.«

»Und er tat es?«

»Nicht sofort. Er kam zu mir und bat mich um Rat, und dummerweise ließ ich mich mit hineinziehen. Eine der blödesten Entscheidungen, die ich je getroffen habe.«

David sah ihn finster an. »Sie haben ihm geraten, mit Olivia Schluss zu machen?«

»Nein«, sagte Barlow mit Nachdruck. »Ich habe ihm gesagt, er sollte sich vorstellen, wie sein Leben mit achtzig ist, und überlegen, mit wem er dann wohl glücklicher wäre. Er tauchte für ein paar Tage ab, um nachzudenken und entschied sich für Angela. Und Olivia war« – er seufzte – »so niedergeschmettert, wie ich es niemals für möglich gehalten hätte.«

Ich will nicht die zweite Geige spielen. »Und wie hat sie herausgefunden, welche Rolle Sie gespielt haben?«

»Tja, ich hab's ihr gesagt, was eine noch dämlichere Entscheidung von mir war. Wissen Sie, eine Woche nach dem Aus ihrer Beziehung starb ihr Vater. Er war wohl auch Polizist gewesen. In Chicago.«

»Ja, ich weiß. Ich bin gut mit Olivias Halbschwester Mia befreundet. Sie haben denselben Vater.« Davids Schultern sackten nach vorn. Nun ergab die Bemerkung mit der zweiten Geige sogar noch mehr Sinn.

»Sie kannten Livs Vater?«

Als David an das Schwein dachte, das Olivias und Mias Erzeuger gewesen war, stiegen unweigerlich die Erinnerungen an Megans Stiefvater in ihm auf, und plötzlich war er so wütend, dass er am liebsten

jemanden erschlagen hätte. Behutsam öffnete David seine Faust. »Nicht persönlich, Gott sei Dank.«

Barlow blickte auf Davids Hände hinab, dann wieder in sein Gesicht.

»So schlimm?«

»Olivias Vater war ein elender Mistkerl, der die Luft, die er atmete, nicht verdient hatte. Mia wusste nichts von Olivias Existenz, bis ihr Vater starb. Und Olivia wusste nur, dass es noch eine andere Familie gab, die ihr Vater ihr vorgezogen hatte.«

Barlow schloss kurz die Augen. »Mist. Und dann lässt Doug sie wegen einer anderen sitzen.«

Und dann habe ich den Namen einer anderen gesagt, als ich mit ihr im Bett war. »Verdammt und zugenäht.«

»Ich habe Liv an dem Tag gesehen, an dem sie erfahren hatte, dass ihr Vater gestorben war. Sie packte, weil sie zu der Beerdigung nach Chicago wollte. Das wusste ich aber zuerst nicht und dachte, sie wollte wegen der Enttäuschung über Doug ganz weg von hier. Also versuchte ich, sie zu beruhigen und zu überreden, nichts Übereiltes zu tun, und dabei habe ich auch irgendwie zugegeben, was meine Rolle in der ganzen Sache gewesen war.«

»Und? Was hat sie getan?«

»Sie hat mich nur mit ihren großen blauen Augen angesehen, als hätte ich ihr ein Messer in den Bauch gerammt.«

So wie sie mich angesehen hat, als ich »Und?« gefragt habe. Er seufzte.

»Den Blick kenne ich.«

Barlows Augen verengten sich. »Und was haben Sie getan?«

Einen Moment lang war David versucht, ihm zu sagen, dass es ihn rein gar nichts angehe. *Aber vielleicht brauche ich seine Hilfe.* Allein war er bisher nicht besonders erfolgreich gewesen. »Sie glaubt, dass ich jemand anderen wollte, aber sie hat mich falsch verstanden. Es lag nie in meiner Absicht, sie zu verletzen, aber genau das habe ich getan. Dann habe ich versucht, es wiedergutzumachen ...«

»Und haben sich nur noch tiefer hineingeritten«, beendete Micah für ihn.

»Werden Sie's noch mal versuchen?«

David sah rasch zu Olivia hinüber, die sich an Kanes Seite mit dem Geschäftsführer unterhielt. »Wie – jetzt, meinen Sie?«

Barlow verdrehte die Augen. »Nein, nicht jetzt. Haben Sie vor, das

wieder auszubügeln?«

»Ja. Das habe ich.«

Barlow nickte. »Gut. Okay, gehen wir wieder an die Arbeit.«

Langsam kehrten sie zum Lager zurück. »Das hier war keine politisch motivierte Brandstiftung von Umweltaktivisten, Micah. In diesem Lager befand sich nichts, was man verbrennen musste, außer vielleicht dem Kerl ohne Gesicht.«

»Ja, das sehe ich auch so. Irgendetwas verbindet die beiden Fälle. Sie haben ein gutes Auge. Haben Sie jemals überlegt, in die Ermittlung zu gehen?«

David schüttelte den Kopf. »Ich habe eine Weile gebraucht, um die Brandbekämpfung für mich zu entdecken, aber nun kann ich mir nichts anderes mehr vorstellen.«

»Es macht Ihnen Spaß, durchs Feuer zu gehen«, bemerkte Barlow mit einem Hauch Neid in der Stimme.

David grinste. »Es ist ein Rausch wie kein anderer. Aber tatsächlich löse ich auch gern Rätsel. Olivias Schwager in Chicago ist auch bei der Brandursachenermittlung. Ich bilde mir ein, dass ich ein, zwei Dinge von ihm gelernt habe.«

Barlow hängte sich seine Werkzeugtasche über die Schulter und holte den Camcorder hervor. »Dann wollen wir doch mal sehen, was unsere nichtaktivistischen Brandstifter zurückgelassen haben.

11. Kapitel

Dienstag, 21. September, 0.55 Uhr

Klopf noch mal«, sagte Kane, als Mrs. Tomlinson nicht an die Tür ging. Olivia hob gerade die Faust, als sich die Tür öffnete und eine sehr große Frau in einem seidenen Morgenmantel vor ihnen stand. Auch ohne Make-up war sie schön und ganz und gar nicht das, was Olivia von einer Frau erwartet hätte, die sich Weezie nennen ließ.

»Ja?«, fragte sie.

»Wir möchten mit Mrs. Louise Tomlinson sprechen«, sagte Olivia.

»Nun, Louise bin ich, aber Mrs. Tomlinson nicht mehr lange«, gab ihr Gegenüber zurück.

»Ich bin Detective Sutherland, mein Partner, Detective Kane. Wir müssen mit Ihnen über Ihren Mann sprechen.«

Sie zog eine perfekt gezupfte Braue hoch. »Was hat er denn jetzt wieder angestellt?«

»Er ist tot, Ma'am«, antwortete Olivia. »Er wurde heute Nacht ermordet.«

Louise Tomlinsons hochmütige Haltung löste sich völlig überraschend komplett auf. Sie erbleichte, und ihr fiel die Kinnlade herab. »Das gibt es nicht! Er ist tot? Barney ist tot? O nein.« Ohne auf eine Antwort zu warten, begann sie zu weinen. Sie senkte das Kinn auf die Brust, umfasste ihren Oberkörper und schluchzte so herzerreißend, dass Olivia schlucken musste.

»Dürfen wir reinkommen, Ma'am?«, fragte Olivia.

Louise ließ sich von ihnen zu einem Sofa in einem geschmackvoll eingerichteten Wohnzimmer führen, wo sie niedersank und das Gesicht in den Händen vergrub. »Wie ist es passiert?«

»Er wurde im Büro in seinem Lager erschossen.«

Louise blickte panisch auf. »Er hat sich doch nicht selbst getötet, oder?«

»Es scheint nicht so«, gab sie zurück. »Wieso?«

»Er war so wütend auf mich. Und aufgebracht. Ich hatte alle unsere Konten einfrieren lassen.«

»Wir haben gehört, dass Sie sich mitten in einer unangenehmen

Scheidung befinden«, sagte Olivia ruhig.

»Oh, ja. Er ist fremdgegangen.«

»Das muss Sie sehr wütend gemacht haben«, kommentierte Kane.

Louises tränennasse Augen blitzten. »Natürlich hat es das. Wir waren fast dreißig Jahre verheiratet. Ich wollte, dass er es büßt, aber nicht, dass er stirbt. Bin ich verdächtig?«

»Im Augenblick reden wir nur mit den Menschen, die Ihren Mann kannten«, antwortete Olivia. »Aber damit wir Sie von der Liste streichen können: Wo waren Sie heute Nacht?«

»Hier. Allein.«

»Wohnte Mr. Tomlinson hier?«

»Nein, er hat eine Wohnung in der Stadt in der Nähe der Universität. Unser Sohn studiert dort und hat ein Zimmer im Wohnheim. O Gott. Ich muss ihm sagen, dass sein Vater tot ist!«

Olivia legte ihr sanft eine Hand auf den Unterarm. »Das würden wir übernehmen.«

Louise wurde leichenblass. »Sie glauben, dass mein Sohn etwas damit zu tun haben könnte?«

»Ich glaube, es wäre das Beste, wenn Sie mit uns kämen, bis wir einige Dinge geklärt haben.« Olivia stand auf. »Ich begleite Sie, während Sie sich umziehen.«

Dienstag, 21. September, 2.35 Uhr

»Und?«, fragte Abbott.

Olivia stand am Fenster zu Verhörraum zwei und schüttelte den Kopf. Louise Tomlinson saß wie betäubt am Tisch. Ihr Anwalt tätschelte ihr ab und zu die Hand.

»Sie war wütend auf ihren Mann und wird von seinem Tod und dem Brand finanziell profitieren«, sagte sie. »Aber falls sie nicht jemanden bezahlt hat, ihn umzubringen, kann ich mir nicht vorstellen, dass sie etwas damit zu tun hat. Sie hat keine Schmauchspuren an den Händen. Die Nachbarn, mit denen wir gesprochen haben, haben sie nicht das Haus verlassen sehen, und der Motor ihres Wagens war kalt. Nichts davon ist ein echter Beweis für ihre Unschuld, aber momentan lässt sie sich auch nicht eindeutig der Tat zuordnen.«

»Der Sohn sitzt in Verhör eins«, fügte Kane hinzu. »Er hat die ganze Nacht auf einer Party gefeiert. Wenigstens fünfzig Leute haben ihn dort

gesehen. Auch bei ihm keine Spuren an den Händen.«

»Dann lasst sie laufen«, sagte Abbott. »Finden Sie heraus, wer außer Frau und Sohn einen Grund hatte, Tomlinson zu töten. Und finden Sie außerdem heraus, wie dieser Brand mit dem gestrigen zusammenhängt. Ich sehe Sie um Punkt acht.«

Olivia sah Abbott mit einem giftigen Blick hinterher. »Warum muss es immer Punkt acht sein?«

»Geh nach Hause, Liv«, sagte Kane freundlich. »Und schlaf ein bisschen.«

»Ja, mach ich, wenn wir mit den Tomlinsons gesprochen haben. Ich hoffe, dass sie die Kopie, die sie von der Festplatte ihres Mannes gezogen hat, rausrückt, wenn ich nett genug zu ihr bin. Anderenfalls müssen wir zu dem IT-Kerl gehen, und der will bestimmt einen richterlichen Beschluss.«

»Ach, und du meinst, du könntest ihr Honig um den Bart schmieren, nachdem du sie mitten in der Nacht auf die Polizeiwache gezerrt hast?«, fragte Kane.

Olivia zog eine Braue hoch. »Ich wette einen Zehner.«

Kane grinste siegessicher. »Bin dabei.«

Olivia sammelte sich einen Moment lang, um sich in die ältere Frau hineinzusetzen. Ihr Kummer war echt gewesen, ihr Zorn jedoch auch. Auf beides hatte sie Anspruch. Vorausgesetzt, sie hatte niemanden dafür bezahlt, die Drecksarbeit für sie zu erledigen, aber in diesem Fall würden sie ihr durch die Spur des Geldes auf die Schliche kommen.

»Mrs. Tomlinson«, sagte Olivia, als sie die Tür hinter sich schloss.

Der Anwalt sprang auf die Füße. »Wie lange wollen Sie meine Mandantin denn noch hier festhalten?«

»Nicht viel länger«, sagte Olivia. »Ihr Sohn kommt her. Ich möchte mit Ihnen beiden sprechen.«

»Aber ich nicht mit Ihnen«, erwiderte Louise beißend. »Sie haben mich wie eine Kriminelle behandelt.«

Olivia nahm ihr gegenüber Platz. »Nein, Ma'am, ich habe nur meine Arbeit getan, und das so respektvoll, wie es mir möglich war. Der Tod Ihres Mannes tut mir sehr leid. Ich kann nicht so tun, als wüsste ich, wie Sie sich im Augenblick fühlen, aber ich arbeite in der Mordermittlung. Und damit bin ich Ihrem Mann gegenüber verantwortlich. Ich muss

herausfinden, wer ihn umgebracht hat, und ich hoffe, dass Sie und Ihr Sohn dasselbe wollen.«

Louise schluckte und presste die Lippen zusammen. »Sie haben meine Fingerabdrücke genommen. Und die meines Sohnes auch.«

»Damit wir sie von allen anderen im Büro oder seiner Wohnung unterscheiden können. Das ist das übliche Prozedere. Wieder kann ich nur sagen, dass es mir sehr leidtut, aber jede Stunde, die verstreicht, ist eine Stunde, die ein Mörder draußen frei umherläuft.«

Louise schloss die Augen. »Jemand hat ihn erschossen.«

»Ja, Ma'am. Wie es aussieht, hat er am Schreibtisch gesessen und gearbeitet. Jemand hat ihn von hinten erschossen.«

Louise verzog das Gesicht, dann fuhr ihr Kopf zur Tür herum, durch die gerade ihr Sohn eintrat. Er wirkte sogar noch wütender als seine Mutter zuvor. Er nahm sie in die Arme, woraufhin sie wieder zu weinen begann.

Seth Tomlinson sah Olivia finster an. »Wie können Sie es wagen?«

»Bitte«, meinte Olivia, »bitte setzen Sie sich.« Seth gehorchte noch immer wütend, nahm aber beschützend die Hand seiner Mutter. »Es ist schlimm genug, dass wir das durchmachen müssen.«

»Damit haben Sie recht«, sagte Olivia, und Seth verengte die Augen.

»Sie sind also der gute Bulle. Wo ist der böse?«

Olivia erwiderte freundlich seinen wütenden Blick. »Genau hier auf diesem Platz. Ich kann beides sein, und es hängt immer davon ab, wer auf Ihrer Seite sitzt. Ich brauche Ihre Hilfe.«

»Nein«, sagte Seth. »Vergessen Sie's.«

»Sie haben selbstverständlich ein Recht auf Wut und Frustration. Aber im Moment sollten Sie Ihren Zorn auf die Person richten, die Ihrem Vater die Kugel in den Kopf gejagt hat. Das Feuer hat viel von dem zerstört, was wir normalerweise als Spuren untersuchen – Anzeichen für einen Kampf zum Beispiel. Anzeichen, dass jemand eingebrochen ist. Kannte er seinen Mörder? Oder war er nur zur falschen Zeit am falschen Ort? Hatte er Bargeld im Büro?«

Louise schüttelte den Kopf. »Nein. Wir ließen nie bar bezahlen, unsere Kunden überwiesen die Summen oder zahlten mit Schecks. Alles, was Barney an Geld im Büro gehabt hatte, war zum Privatgebrauch, und viel hatte er nicht mehr. Dafür habe ich gesorgt.«

»Mom«, sagte Seth warnend, aber sie tätschelte seinen Arm.

»Sie macht nur ihren Job, Seth. Sie wird wahrscheinlich auch meine Finanzen überprüfen, um sich zu vergewissern, dass ich keinen Auftragskiller angeheuert habe.« Louise sah Olivia direkt in die Augen. »Das habe ich aber nicht. Ich wüsste nicht einmal, wie ich es anstellen müsste.«

»Ja, Ma'am«, sagte Olivia. »Ich weiß, dass Sie ihn dennoch geliebt haben.«

»Ja. Er hat mir furchtbar weh getan. Aber ich hätte ihm nie körperlich schaden wollen.«

»Und wer hätte das gekonnt?«

Louise wirkte plötzlich geistesabwesend. »Ich weiß nicht. Sprechen Sie mit Lloyd Hart, unserem Geschäftsführer. Er kennt alle unsere Kunden.«

»Das habe ich schon, jedenfalls ein paar Worte. Er schien sehr um den Hund besorgt.«

»Bruno«, murmelte Louise. »Ist ihm auch etwas passiert?«

»Er wurde betäubt, wird aber vermutlich durchkommen. Mr. Hart sagte mir, dass Ihr Mann nicht gerade beliebt bei den Angestellten war.«

»Das stimmt nicht«, fuhr Seth auf, aber wieder tätschelte seine Mutter ihm die Hand.

»Doch, es stimmt.« Sie wandte sich Olivia zu. »So war es nicht immer. Früher kannte Barney jeden beim Namen, sorgte dafür, dass jeder eine Rentenversicherung hatte, zahlte viele Extras. Doch je erfolgreicher er wurde, umso stärker veränderte er sich. Wir hatten Lager in drei Staaten, und er begann zu reisen. Kaufte sich teure Autos.« Sie hob das Kinn.

»Und teure Frauen, obwohl ich es damals noch nicht wusste. Irgendwann war er nicht mehr der Mann, den ich geheiratet hatte. Und dann ging es abwärts mit dem Geschäft, und Barney bekam Angst. Reagierte richtiggehend fies. Wir hatten ständig Streit.«

»Nein, das stimmt doch gar nicht«, protestierte Seth. »Mom!«

»Nicht in deiner Gegenwart. Du solltest nichts davon mitbekommen.«

Wieder richtete sie ihren Blick auf Olivia. »Ich hatte mich lange Zeit nicht mehr um das Geschäft gekümmert. Als ich von Barneys Affären erfuhr, verschaffte ich mir Kopien aller Dateien, die auf dem Rechner abgelegt waren. Ich wollte meinem Anwalt so viel Munition wie möglich verschaffen.«

»Haben Sie die Kopien noch?«, fragte Olivia.

»Auf einigen CDs, ja.«

»Das Feuer hat viel vernichtet. Wir könnten sehr viel schneller vorankommen, wenn wir wüssten, wo wir mit der Ermittlung beginnen sollen.«

Louise wandte sich zu ihrem Anwalt um, und der zuckte mit den Schultern. »Deine Entscheidung, Weez. Ich kenne die Dateien. Es ist nichts darin, was du ihnen nicht bereits gesagt hast.«

»Sie befinden sich bei mir zu Hause. In meinem Feuersafe.« Louise verzog die Lippen. »Was für eine Ironie, nicht wahr?«

Olivia seufzte. »In unserer Branche hat man es oft mit bitterer Ironie zu tun. Ich weiß, dass Sie müde sind, aber nur noch ein paar Fragen, bitte. Wie haben Sie herausgefunden, dass Ihr Mann fremdgegangen ist?«

»Ich hatte eine Privatdetektivin beauftragt. Eine Freundin hatte etwas Ähnliches durchgemacht und jemanden angeheuert, also traf ich mich mit ihr zum Lunch und brachte irgendwie den Mut auf, sie nach dem Namen der Ermittlerin zu fragen. In weniger als einer Woche hatte ich die belastenden Fotos. Ich war am Boden zerstört.« Sie schluckte. »Am nächsten Tag ging ich in Barneys Büro, als er beim Golf war, und kopierte die Dateien der Festplatte. Noch am gleichen Nachmittag reichte ich die Scheidung ein.«

Seth betrachtete das müde Profil seiner Mutter. »Können wir jetzt endlich gehen? Sie hat Ihnen doch genug geholfen.«

»Ja, hat sie und, ja, Sie können jetzt gehen. Mrs. Tomlinson, ich danke Ihnen. Ich werde Sie persönlich über die Ermittlungen auf dem Laufenden halten. Kann ich Sie nach Hause bringen?«

»Darum kümmere ich mich schon«, sagte der Anwalt. »Sie hätten die CDs gern noch heute Nacht, nehme ich an?«

Olivia warf einen raschen Blick zur Uhr an der Wand. Es war fast drei Uhr. Das Lagerhaus musste eigentlich inzwischen genügend abgekühlt sein, dass sie und Kane sich Barney in seinem Büro ansehen konnten.

»Das wäre ideal. Mein Partner und ich fahren Ihnen hinterher.«

Anschließend konnten sie zum Tatort zurückfahren.

Als Olivia in den Beobachtungsraum kam, hielt Kane ihr einen Zehn-Dollar-Schein hin. »Nett gemacht.«

»Behalte ihn. Sie hatte ohnehin vor, uns zu helfen. Können wir los?«

»Jep. Ich fahre. Du kannst auf dem Weg ein Nickerchen machen.«

Dienstag, 21. September, 3.58 Uhr

Sie saßen zu dritt in Erics Wohnzimmer und blickten auf den stumm gestellten Fernseher. Er war wie schon tags zuvor auf den Lokalnachrichtensender eingestellt, der rund um die Uhr Meldungen brachte. Mary hockte mit angezogenen Beinen wie versteinert in einer Ecke des Sofas und schwieg. Albert saß in einem Sessel und sah aus wie der wütende Captain eines Raumschiffs.

Eric hatte sich umgekehrt auf einem Stuhl niedergelassen und das Kinn auf die Rückenlehne gelegt. Albert hatte ihn gerade angepflaumt, er möge endlich aufhören, herumzulaufen und sie alle nervös zu machen.

»Mach lauter«, bat Mary tonlos, und Albert nahm die Fernbedienung.

»Wie uns eben mitgeteilt wurde, hat es in der Stadt einen weiteren Brand gegeben. Diesmal ist ein Lagerhaus im Norden der Stadt betroffen«, sagte der Nachrichtensprecher. »Auch hier handelt es sich wieder um Brandstiftung, auch hier hat man im Gebäude eine Leiche gefunden.«

Der Schock brachte Eric auf die Füße. »Wie kann das sein?«, schrie er. Albert beugte sich vor und machte eine ungeduldige Geste. »Halt die Klappe!«

Mary setzte sich etwas gerader auf. Ihre Miene wurde noch ausdrucksloser, sofern das noch möglich war.

»Die Leiche ist als Barney Tomlinson identifiziert worden, der Besitzer des Lagers«, fuhr der Sprecher fort, und auf dem Bildschirm erschien das Foto eines Mannes mittleren Alters, der seine beginnende Glatze mit einem Seitenscheitel zu verdecken versuchte. »Joseph Bradshaw ist live vor Ort. Joseph, was ist los bei euch?«

Das Bild wechselte zu einem Reporter, hinter dem in einiger Entfernung ein Löschfahrzeug zu sehen war. »Der Brand ist gelöscht, doch es herrscht noch immer rege Betriebsamkeit. Vor etwa zwanzig Minuten sind Ermittler der Mordkommission und Rechtsmediziner ins Gebäude gegangen und noch nicht wieder herausgekommen. Die Behörden äußern sich nicht zu den Einzelheiten, aber die Anwesenheit der Mordermittler legt den Schluss nahe, dass der Eigner einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist.«

»Joseph, gibt es eine Verbindung zu dem gestrigen Brand?«, fragte der Sprecher im Studio.

»Nicht offiziell, aber die Detectives, die gestern am Tatort waren, sind

dieselben, die eben hineingegangen sind – Kane und Sutherland.«
Albert stellte den Apparat auf stumm. »Das ist also sein Spiel«, sagte er finster. »Er mordet und lässt uns den Kopf dafür hinhalten.«
»Wir haben das Band vernichtet«, sagte Eric. »Wir haben Masken getragen. Niemand kann auf die Idee kommen, dass wir es waren.«
Alberts Lachen war freudlos. »Glaubst du das wirklich, mon ami? Ich gebe ihm fünf Minuten, höchstens zehn, und er wird uns eine SMS mit einem weiteren Link zu einem weiteren Video schicken.«
Es dauerte weniger als zwei Minuten. Erics Handy surrte. Er sah auf den Text, dann warf er Albert einen flüchtigen Seitenblick zu. »Hier steht, ›willkommen auf meiner gehaltsliste‹.«
»Und das Video?«, fragte Mary. Ihre Stimme war fast nur ein Hauch. Eric klickte den Link an. »Man sieht uns«, murmelte er, als der Film begann. »Wir tragen Masken.« Dann sah er, wie die Kamera an Mary heranzoomte, die sich nach dem betäubten Hund umsah. Das Bild hielt in der Nahaufnahme ihres maskierten Gesichts und näherte sich dann, bis nur noch Marys Iris zu sehen war. Dann wurde zu einem Bild von Mary in der Nacht zuvor gewechselt. Wieder wurde bis zur Iris herangezoomt. Eric zuckte mit keiner Wimper, als er sich selbst dabei sah, wie er ein Foto des brennenden Lagers machte. »Er war also da«, sagte er steif und gab das Handy an Albert weiter. »Im Grunde sagt er uns, dass er Mary über ihre Augen mit beiden Tatorten in Verbindung bringen kann.«
Albert spielte das Video noch einmal ab. »Wo ist er gewesen, verdammt noch mal?«
»Da er Mary aufgenommen hat, als sie anhielt, um nach dem Hund zu sehen, muss er links von uns gewesen sein.« Eric ließ sich auf das andere Ende des Sofas sinken. »Unfassbar.«
»Das ist nicht mehr das, was ich geplant hatte«, sagte Mary mit dünner Stimme. »Ich kann noch immer nicht glauben, dass du uns nichts gesagt hast, Eric. Wie konntest du uns das vorenthalten?«
»Ich habe mich bereits entschuldigt.«
»Eine Entschuldigung reicht aber nicht. Wenn du wüsstest, wie ...« Sie schloss die Augen. »Ich hasse dich.«
»Noch eine SMS«, sagte Albert und sog scharf die Luft ein. »Tomlinson. Oder was von ihm übrig geblieben ist.« Er reichte das Telefon weiter, und Eric zuckte zusammen.

Tomlinson lag mit dem Gesicht auf dem Schreibtisch. Um ihn herum war höllisch viel Blut.

Eric gab Mary das Handy und wartete, bis sie sich das Video angesehen hatte. »Und jetzt?«

»Locken wir ihn aus seinem Versteck«, sagte Mary kalt. »Und bringen das Schwein um.«

Albert zog sarkastisch eine Braue hoch. »Ich dachte, du könntest niemanden umbringen.«

»Ich habe mich geirrt«, gab sie zurück. »Die Spielregeln haben sich verändert.«

»Das ist ja alles schön und gut«, sagte Eric, »aber wie ich eben schon sagte – was jetzt?«

»Er muss irgendeinen Groll auf Tomlinson gehabt haben«, grübelte Albert. »Wer weiß, vielleicht hat er ihn auch erpresst.« Er stand auf und begann, umherzugehen. »Irgendwie hat er von unserem Plan erfahren, aber ich kann mir nicht vorstellen, wie. Wir haben uns niemals zusammen in der Öffentlichkeit getroffen, wir waren höchstens hier. Wie also ist er auf uns gekommen? Und woher kannte er Tomlinson? Wo ist die Verbindung?«

Eric spürte, wie ihm eiskalt wurde. »Kann er diese Wohnung verwanzt haben?«

Albert blieb stehen. »So verrückt das klingt – vielleicht.«

»Aber er muss trotzdem irgendwie auf uns gekommen sein«, warf Mary ein. »Er wird sich wohl kaum nach dem Zufallsprinzip reiche Jungs aussuchen und deren Wohnung verwanzten.« Trotzig hob sie den Kopf.

»He, Arschloch, hörst du das? Wir reden über dich.«

»Scht«, zischte Albert. »Du weckst die Nachbarn auf.« Dann wirbelte er herum und begegnete Erics Blick. »Eric!«

Sein Freund hatte im selben Moment dieselbe Idee. »Die Nachbarn. Die Wände sind dünn. Jemand muss uns reden gehört haben. Aber wer?«

»So dünn sind die Wände auch nicht«, schnaubte Mary verächtlich, aber Albert sah augenrollend zur Seite.

»Es hat sich schon mal jemand beschwert, als wir gerade ...« Erics Wangen färbten sich dunkler. »Na ja, du weißt schon.«

»Oh.« Mary zuckte mit den Schultern. »Das ist uns auch passiert, Joel und mir ...« Sie hielt inne und presste die Lippen zusammen, als ihr die

Tränen in die Augen traten. »Verdammt«, flüsterte sie. »Eine Sekunde lang habe ich es vergessen. Wie konnte ich bloß?«

»Das gehört zur Trauer dazu«, sagte Albert ruhig. »Du bist im Wohnheim. Ihr seid zu viert, richtig?«

»Ja. Wir haben alle eigene Zimmer.«

»Hattet Joel und du in deinem Zimmer hierüber gesprochen?«

Mary schüttelte heftig den Kopf, hörte dann aber langsam auf.

»Vielleicht ein- oder zweimal. Aber leise.«

»Die Wände bei euch sind jedenfalls dünner als hier«, sagte Eric.

»Deswegen haben wir uns ja nie in Alberts Zimmer getroffen. Aber welche Verbindung besteht zwischen den Wohnheimleuten und Tomlinson?«

»Wir müssen mehr über Tomlinson herausfinden.« Albert wies auf Erics Laptop. »Du warst doch auf dem Server der Firma. Was hast du gefunden?«

»Nur das, was ich auch gesucht hatte: Die Dateien zur Wartung des Sicherheitssystems.«

»Ich habe den Kerl gegoogelt, während du dich in den Server gehackt hast«, sagte Albert. »Aber ich habe nur allgemeine Informationen gefunden. Tomlinson hat letztes Jahr bei einem Golfturnier für wohltätige Zwecke mitgemacht, aber sein Laden lief in letzter Zeit ziemlich mies. Es hat einige Entlassungen gegeben, und seine Frau lässt sich gerade von ihm scheiden. Du bist besser am Computer, also recherchiere intensiver. Finde raus, was immer du kannst.« Albert griff nach seiner Jacke.

»Wohin willst du?«, fragte Eric.

»Ins Wohnheim. Der nächste Tag bricht bald an. Ich ziehe mich um und rasiere mich, und dann gehe ich zu Mrs. Tomlinson.«

Mary stand auf. »Du kannst doch nicht einfach bei ihr reinmarschieren und mit ihr reden.«

»Als Reporter – warum nicht?«

Eric erhob sich ebenfalls langsam. »Albert, warte. Und wenn sie dich überprüft? Ich meine, du verschmilzt nicht gerade mit dem Hintergrund. Ganz abgesehen von deinem Akzent.«

Alberts Lächeln war grimmig. »Was für ein Akzent?«, fragte er in makellosem Minnesota-Tonfall.

Eric starrte ihn ungläubig an. »Aber du ... welcher ist denn jetzt echt?« Albert begegnete seinem Blick kühl. »Spielt das noch eine Rolle?«, fragte er. »Fang an, über Tomlinson Erkundigungen einzuziehen. Wir brauchen alles, was wir kriegen können.«

So so. Sie waren wirklich ein interessanter Haufen. Mary will mich also umbringen? Mal sehen, wer schneller ist, Mädel. Und Albert ist also gar nicht so französisch, wie er immer tut? Das hätte man sich wahrhaftig denken können. Für einen Computerfreak war Eric erstaunlich dumm.

Er lehnte sich in seinem Sessel zurück und zog die Stirn kraus. Aber dass Albert mit Louise Tomlinson reden wollte, darüber musste er nachdenken. Louise wusste nichts, was sich zu erzählen lohnte, dafür hatte er gesorgt. Konnte Albert also Schaden anrichten?

Oder wie kann ich das nutzen, um ihre Gräber noch tiefer auszuheben? Und wie lange lässt sich die Leine noch so straff halten? Er hatte nicht vor, sie bis in alle Ewigkeit zu beobachten. Wenn sie ihm nicht mehr nutzen konnten ... brauchten sie auch nicht mehr zu leben.

Im Übrigen hatte er möglicherweise andere Sorgen. Er spulte die Aufnahme der Neun-Uhr-Nachrichten zurück und betrachtete das körnige Video, das von einer Handykamera aufgenommen worden war. Ein Suchhund und seine Führerin standen an einem Uferstreifen, nur wenige hundert Meter von dem Wohngebäude entfernt. Er kannte dieses Ufer wie seine Westentasche. Der einzige Weg zu diesem Strandstück war ein Boot, aber auf dem Film war kein Boot zu sehen.

Natürlich hätte man zunächst annehmen können, dass das Mädchen über dieses Fleckchen zur Baustelle gekommen war, aber dann hätte das Boot noch dort liegen müssen, oder etwa nicht? Und das wiederum konnte nur bedeuten, dass jemand bei ihr gewesen war, jemand, der nicht in den Flammen umgekommen war.

Und das wiederum kann Ärger für mich bedeuten. Er musste in Erfahrung bringen, was die Polizei wusste. Falls es einen Zeugen gab, musste er sterben.

Dienstag, 21. September, 5.30 Uhr

Austin Dent saß auf seinem Bett, die Knie an die Brust gezogen und die Arme fest um die Knie geschlungen. Bald würde seine Mom von der Arbeit zurückkehren. Sie arbeitete so hart, seine Mom. Es war schlimm, dass sie sich sinnetwegen solche Sorgen machte.

Es war schlimm, dass er nicht vergessen konnte, wie ängstlich Tracey ihn angesehen hatte, als sie den Rauch gerochen hatten. Wie sich die Miene des Wachmanns verändert hatte, als er getroffen worden war, wie er zusammengesackt ist und zu Boden gegangen war. Aber am schlimmsten fand er, dass irgendwo da draußen ein Mörder frei umherlaufen durfte.

Ich bin es Tracey schuldig. Ich habe versprochen, dass ich sie beschützen werde. Sie war nur meinetwegen dort.

Aber die Frage war auch: Was war er seiner Mutter schuldig? Wenn er etwas sagte, würde er sie letztlich beide in Gefahr bringen. Dieser Kerl hatte den Wachmann kaltblütig erschossen. Er konnte einen solchen Menschen doch nicht auf die eigene Spur führen.

Aber ich kann auch nicht nichts tun. Ich kann nicht einfach weiterleben und mich die ganze Zeit fragen müssen, ob er mich auch erschießen wird.

Falls er von einem Telefon in der Nähe anrief, würde die Polizei den Anruf zurückverfolgen. Jeder in der Stadt wusste, dass er in Minneapolis zur Schule ging. Ein kluger Cop konnte die Verbindung im Handumdrehen herstellen.

Also musste er die Polizei aus Minneapolis kontaktieren. Mit einem Brief. Kenny konnte ihm helfen. Er würde Kenny eine SMS schicken und ihm sagen, was er in den Brief schreiben sollte. So würde die Polizei von dem Mörder erfahren, aber niemand würde wissen, wer etwas gesehen hatte.

Es konnte funktionieren. Es musste einfach funktionieren.

Dienstag, 21. September, 5.45 Uhr

Olivia blinzelte mehrmals, während sie fuhr. Die vergangenen achtundvierzig Stunden machten sich langsam bemerkbar. Sie würde rasch Mojo rausbringen und dann ins Bett fallen.

Sie drosselte das Tempo, als ihr Haus in Sicht kam. Eine vertraute Gestalt erhob sich zögernd von der Treppe zur Veranda, und ihr müdes Hirn hätte am liebsten unflätig geflucht. Sorgfältig umrundete sie den roten Pick-up, den er am Straßenrand geparkt hatte, und fuhr in ihre Garage. Dort blieb sie einen Moment einfach nur sitzen, die Stirn gegen das Lenkrad gelegt.

Dann ging ihre Tür auf, und sie spürte die Wärme seines Körpers, als er

neben ihr in die Hocke ging. »Olivia.«

»Mir geht's gut, David«, sagte sie, ohne ihn anzusehen. »Du hast versprochen, mich nicht mehr zu belästigen.«

»Stimmt. Ich habe gelogen.«

»Was willst du von mir?«

»Eine Chance, es dir zu erklären. Bitte.« Seine Hand schob sich unter den Zopf und legte sich in ihren Nacken. Seine Hand war warm, und die kräftigen Finger begannen sie zu massieren.

Ein leises Stöhnen entrang sich ihrer Kehle. Sie war so müde, und es fühlte sich zu gut an. »Was gibt's da zu erklären?«

»Jede Menge. Komm.« Er zog sie sanft aus dem Wagen und auf die Füße. »Du fällst mir hier gleich um.«

»Ich hatte vor, ein bisschen zu schlafen.«

»Ich brauche nicht lange.« Sie ließ sich von ihm zur Haustür führen und protestierte nicht, als er ihr die Schlüssel aus der Hand nahm und ihre Haustür aufschloss. Mojo kam herangesprungen und duckte sich knurrend, als er David sah.

»Platz«, befahl Olivia, und Mojo ließ sich sofort nieder, beäugte David aber misstrauisch. *Braver Hund.*

David schloss die Haustür hinter ihnen und wanderte um den Hund herum, als sei er gar nicht da. Mojo wandte den Kopf, um ihm hinterherzusehen, und Olivia tat, ihre Schwäche verfluchend, dasselbe. David sah von hinten mindestens genauso gut aus wie von vorn. Mojo auf den Fersen, folgte sie ihm resigniert in die Küche.

»Was machst du da?«, fragt sie.

Er stand vor ihrem offenen Kühlschrank und warf ihr über die Schulter einen Blick zu. »Frühstück. Du hast nicht mehr viele Eier.«

»Wie du meinst.« Sie schüttelte den Kopf, seufzte aber stumm, als er sich bückte, um den Inhalt ihrer Gemüseschublade zu überprüfen. Zu nett. Viel zu nett. *Und es ist so was von unfair, dass diese sexy Typen immer Schweine sein müssen.*

Nun richtete er sich auf und deutete auf einen der Barhocker. »Setz dich doch, bitte.«

Mojo gehorchte und blickte schwanzwedelnd zu David auf.

»Verräter«, murrte sie. »Ich will, dass du gehst, David.«

Er deponierte alles, was er gefunden hatte, auf der Theke und ignorierte

ihren Einwand.

»Ich habe keinen Hunger. Hör auf damit«, fauchte sie, als er mit dem Geschick eines Chefkochs Eier in einer Schüssel aufschlug. »Was machst du denn da?«

»Ich muss immer kochen, wenn ich verkrampft bin.«

»Du und verkrampft.« Sie schnaubte verächtlich. »Ich bitte dich.«

»Stimmt, innerlich bin ich sogar vor Angst erstarrt.« Er sah auf und begegnete ihrem Blick. »Und ich lüge nicht.«

Er sah so aufrichtig aus, dass ihre Entschlossenheit bröckelte. »Toller Satz«, murmelte sie. »Ich muss die naivste Frau auf Erden sein. Komm, Mojo.«

Der Hund zögerte und blickte zu David auf. Olivia unterdrückte einen sehr, sehr unanständigen Fluch und zog an Mojos Halsband. »Ich sagte, komm.« Und schließlich folgte er ihr, sah jedoch immer wieder zu David zurück, als wollte er fragen, warum der neue Kerl nicht mitkam. Olivia ließ den Hund hinaus, tappte ungeduldig mit dem Fuß, während Mojo beschäftigt war, dann ließ sie ihn wieder herein. David war noch immer in der Küche und inspizierte misstrauisch eine durchsichtige Verpackung, in der sich Pilze befanden.

»Du warst schon etwas länger nicht mehr einkaufen«, sagte er.

»Ich hatte viel zu tun.« Sie ließ sich wieder auf einen Barhocker nieder.

»Sag, was du sagen willst, und dann geh.«

Er senkte den Blick auf das Hackbrett und schnitt das wenige an Gemüse, das noch essbar war, klein. »Ich habe in jener Nacht den Namen einer anderen gesagt. Das tut mir leid. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie leid. Aber ich muss wissen, ob ich noch etwas anderes getan habe.«

Sie sah ihn stirnrunzelnd an. Automatisch dachte sie an Bries und Paiges Worte. *Ich habe mich bloß gefragt, was er wohl getan zu haben glaubt.*

»Was zum Beispiel?«

»Ich weiß nicht – vielleicht bin ich grob geworden. Oder habe dich etwas zu tun gebeten, das du nicht wolltest.«

Und? Also war es wirklich kein verächtlicher Kommentar im Sinne von

»Na und?« gewesen. »Nein«, sagte sie leise. »Was denkst du denn, könntest du getan haben?«

Er packte die Kante der Theke mit beiden Händen und senkte den Kopf.

»Das wusste ich eben nicht. Zuerst dachte ich, es sei dir bloß peinlich, aber dann verging die Zeit und du hast dich nicht gemeldet. Also habe ich mich irgendwann gefragt, ob ich etwas angestellt habe, was dich ... abgeschreckt hat.«

»Hast du. Du hast den Namen einer anderen gestöhnt, als ich dir gerade einen großartigen Orgasmus verschafft habe.«

Er hob den Kopf. »Außer dieser Sache.«

»Das reichte mir. Aber um dich zu beruhigen – nein. Du hast mich zu nichts gezwungen oder gedrängt, was ich nicht wollte.«

Seine Schultern sackten erleichtert nach vorn. »Gut.« Er wandte sich ab und gab die Eier in eine Pfanne.

Er war noch immer nervös, so unglaublich es war. Sie machte Kaffee, dann setzte sie sich so hin, dass sie ihm beim Kochen zusehen konnte.

»Warum hast du nicht angerufen?«

Er zuckte mit den Schultern. »Mal hatte ich Angst, etwas Schlimmes getan zu haben, mal, dass du eine feste Beziehung hattest, mal, dass das, was ich getan hatte, nicht ... gut genug gewesen ist.«

»Du machst Witze«, sagte sie und glaubte, den Anflug eines Lächelns auf seinen Lippen zu sehen.

»Okay, Letzteres vielleicht nicht so sehr. Aber ich habe mir wirklich Sorgen gemacht.« Er machte eine Bewegung aus dem Handgelenk, und das Omelett in der Pfanne rutschte und drehte sich. »Außerdem habe ich versucht, dich zu vergessen.«

»Tatsächlich?«

»Du warst hier, ich in Chicago. Dann rief mich Evie an und bat um Hilfe mit den Lecks in ihrem Dach.«

Vor sieben Monaten. »Sie hat gesagt, du hättest alles stehen und liegen gelassen und seist gekommen.«

»Sie hält mich für den Retter in der Not, also wag es ja nicht, meinen Ruf zu beflecken. Die Wahrheit ist aber, das ich deshalb alles stehen und liegen gelassen habe, weil ich auf so etwas gewartet habe.«

Sie zog die Brauen leicht zusammen. »Was meinst du damit?«

Er blickte sie nicht an, und sie wünschte sich plötzlich, er täte es, damit sie seine Augen sehen könnte. »Glaubst du an Zeichen, Olivia?

Schicksal? Wunder?«

»Früher hätte ich nein gesagt. Aber heute – ja.«

Sein Blick war scharf. »Wieso hast du deine Meinung geändert?« Über die Antwort brauchte sie nicht nachzudenken. Sie wusste ganz genau, seit wann sie an Wunder glaubte. »Weil ich Mia begegnete, als sie mich brauchte und ich sie. Ich hatte gerade eine Beziehung hinter mir und erfuhr eine Woche später, dass unser Vater, den ich nie kennengelernt hatte, gestorben war. Mia hatte sich bereits in Reed verliebt, und ich war extrem neidisch. Ich wollte nicht zugeben, dass ich in meiner Beziehung gescheitert war.«

»Das Gefühl kenne ich«, sagte er reuig.

Sie dachte an den Namen, der ihm in jener Nacht herausgerutscht war. Sie wusste, dass Dana glücklich mit jemand anderem verheiratet war. Falls jemals etwas zwischen Dana und David gelaufen war, war es nun vorbei. »Ja, vermutlich tust du das. Wie auch immer. Dann wurde Mia angeschossen, weißt du noch?«

»Von dem Brandstifter«, sagte David und warf ihr einen kurzen Seitenblick zu. »Komisches Zusammentreffen, was?«

Oder Schicksal. »Ja, allerdings. Es geschah nur wenige Tage, nachdem ich sie kennengelernt hatte, und kostete sie die Niere. Sie hatte nur eine.«

»Und niemand kam als Spender in Frage, ich weiß noch. Wir haben uns alle testen lassen.« David wandte sich um und blickte sie mit verengten Augen an. »Dann plötzlich erhielt sie eine geheimnisvolle Spende. Sie hat uns nie gesagt, wer es war, und wir dachten, es sei anonym geschehen.« Er beugte sich vor, bis sich seine Nase dicht vor ihrem Gesicht befand. »Du warst das also? Du hast ihr das Leben gerettet.« Ihr stieg das Blut in die Wangen. »Dein Omelett brennt an.«

Er wandte sich wieder dem Herd zu. »Das war verdammt gut von dir, Olivia. Du solltest stolz auf dich sein.«

»Ich hab's nicht getan, um stolz darauf zu sein. Sondern weil sie mich brauchte. Noch nie zuvor hatte mich jemand gebraucht. Um also deine Frage zu beantworten: Ja, ich glaube an Schicksal.«

Er drehte das Gas ab. »Evie brauchte mich auch. Und ich wollte ihr natürlich helfen, aber ich hatte nach einer Art Zeichen gesucht. Ich sagte mir, dass es ja bloß ein Wochenende gewesen war und du bestimmt längst jemand anderen hattest, aber ich bekam dich einfach nicht aus dem Kopf. Evies Dach war also das Zeichen, auf das ich gewartet hatte: ›Geh nach Minnesota‹ in blinkenden Neonbuchstaben. Ich wollte dich

wiedersehen und herausfinden, ob du eine Beziehung eingegangen warst. Und was ich getan hatte.«

»Und dann bist du einem Mörder in die Quere gekommen und im Krankenhaus gelandet.« Sie stellte Teller auf den Tisch und blickte sich nach ihm um. Er starrte sie an, und seine Augen hatten nichts Unsicheres mehr. Sein Blick war heiß und sehnsüchtig, und einen Moment lang musste sie sich aufs Atmen konzentrieren.

»Ich wusste, dass du es warst, sobald du das Krankenzimmer betreten hattest«, sagte er eindringlich. »Ich konnte zwar fast nichts sehen, aber ich konnte dich riechen, wie ich dich auf meinem Kopfkissen gerochen hatte, und ich begehrte dich sofort. Aber es war der falsche Zeitpunkt.« Sie schluckte. »Und?«

»Und ... und danach schien nie mehr der richtige Zeitpunkt zu kommen. Evie wurde entführt, und die Welt geriet aus den Fugen. Aber zum Glück haben du und Noah sie ja gefunden.«

»Und die Grube«, murmelte sie.

»Anschließend warst du ständig beschäftigt und ziemlich fertig. Du musstest die Knochen aus der Grube holen. Ich wollte nicht alles noch schlimmer machen, aber offenbar habe ich es doch getan.« Er strich ihr mit den Knöcheln über die Wange, und obwohl die Liebkosung flüchtig war, weckte sie in ihr die Lust auf mehr. »Ich will dich nicht noch einen Tag im Glauben lassen, dass es nicht um dich gegangen ist, dass du keine Rolle spieltest und nur Ersatz für jemand anderen gewesen bist. Es tut mir leid, dass ich dich so gekränkt habe.«

Sie hielt seinen Blick fest und hoffte, dass sie sich nicht vollkommen zum Narren machte, weil sie ihm glaubte. »Ich hätte ja auch anrufen können. Ich hätte es sogar tun sollen.«

Er lächelte, und ihr ging das Herz auf. »Setz dich. Du musst etwas essen.«

Und das tat sie dann auch. Ihr war nicht bewusst gewesen, wie hungrig sie war. Unwillkürlich musste sie daran denken, was Paige am Morgen zuvor gesagt hatte. Was war das Schlimmste, was passieren konnte? Dana. Er hatte ihren Namen gesagt, und dafür musste es einen Grund geben. Es mussten noch Gefühle übrig sein. Man konnte nicht so lange lieben und plötzlich alle Gefühle abschalten, nur weil man jemand anderen kennengelernt hatte.

Du hast es aber getan. Sie musste zugeben, dass das der Wahrheit entsprach. Als sie David begegnet war, hatten sich alle Gedanken an Doug verflüchtigt, als hätte es ihn nie gegeben. Nur hatte sie David gerufen, er Dana. Und wenn Dana plötzlich für ihn frei werden würde? Was dann? *Danke, das hatten wir bereits.* Sie war vielleicht naiv, aber sie hoffte inständig, dass sie nicht dumm war.

Sie blickte auf und sah, dass er sie abwartend ansah. Er wirkte, als ob er etwas sagen wollte, sich aber nicht dazu durchringen konnte. Nun stand er auf und räumte die Teller ab. Auch Mojo sprang auf, weil er wie immer darauf hoffte, dass etwas für ihn abfiel, aber David kraulte ihm nur die Ohren. »Ein netter Hund.«

»Ja. Nicht besonders schlau, aber meiner. Er sorgt dafür, dass es nie zu einsam wird hier.« Am liebsten hätte sie wegesehen, erlaubte es sich aber nicht. »Okay. Und was jetzt?«

»Jetzt wolltest du doch eigentlich ins Bett gehen.« Seine Worte klangen samtig, aber sein Blick glühte noch immer. Schauer rannen ihr über den Rücken.

»Das hatte ich vor, ja.«

»Dann komm.« Er führte sie zum Sofa, setzte sich und zog sie auf seinen Schoß. »Schlaf. Ich wecke dich rechtzeitig zum Morgenmeeting.«

Es war irgendwie surreal, sich in seine Arme zu schmiegen, aber es erschien ihr richtig, den Kopf an seine Schulter zu legen, also tat sie es.

»Ich muss früher aufstehen und Mojo zur Betreuung bringen«, murmelte sie.

»Das mach ich schon.«

»Okay. Ich muss um neun in der Stadt sein. Eigentlich um acht, aber die CSU braucht mehr Zeit, um Tomlinsons Büro zu bearbeiten.« Sie gähnte. »Es war hässlich.«

»Ich weiß«, sagte er, und sie wusste, dass es stimmte.

»Vielleicht war Tomlinson von vornherein das Ziel gewesen. Vielleicht sollte der Brand auf dem Bau uns bloß in die Irre führen.«

»Vielleicht. Nur, dass sie nicht versucht haben, diesen Mord zu verheimlichen.« Seine Finger lösten ihren Zopf und fuhren behutsam durch ihr Haar.

Sie lehnte den Kopf zurück, um ihn anzusehen. »Nicht?«

»Nein. Barlow und ich sind noch einmal reingegangen, um uns das Büro

genauer anzusehen. Keine Spuren von Benzin an den Bürowänden oder unmittelbar drum herum. Falls das Feuer gelegt worden ist, um Tomlinsons Ermordung zu vertuschen, dann hätten sie doch dafür sorgen müssen, dass seine Leiche auch wirklich verbrennt, um alle Beweise zu vernichten, oder?«

»Stimmt.«

»Sie hätten also Benzin über seinen Körper, seinen Schreibtisch und seine Papiere kippen müssen. Haben sie aber nicht.«

»Du hast recht. Wieso nicht?«

Er zog ihren Kopf an seine Schulter. »Du wirst es herausfinden, wenn du ein wenig geschlafen hast.«

»Du musst doch auch müde sein. Wie willst du aufwachen?«

»Ich habe meinen Handywecker gestellt.«

»Wann hast du das denn gemacht?«

»Als ich auf der Veranda gesessen und auf dich gewartet habe.«

Dann hatte er also alles geplant. Es sollte sie ärgern, aber seine Hand massierte schon wieder ihre Kopfhaut. Sie schloss die Augen und ließ sich treiben. »Das sollte verboten werden. Fühlt sich viel zu gut an.«

Er küsste sie auf den Scheitel. »Es kann sich niemals zu gut anfühlen, Olivia.«

Sie hätte gern nachgehakt, was er damit sagen wollte, aber die Müdigkeit siegte. »Wirklich?«

»O ja.« Seine Worte klangen tief in ihrem Ohr. »Versprochen. Und jetzt schlaf.«

12. Kapitel

Dienstag, 21. September, 6.45 Uhr

Eric schreckte aus dem Schlaf hoch. Er hatte von dem Mädchen am Fenster geträumt. Ihr Name war Tracey Mullen, und sie war erst sechzehn Jahre alt gewesen. Das alles hatte er gar nicht wissen wollen. Von all den Toten war sie diejenige, die in seiner Verantwortung lag. Ihr Blut klebte an seinen Händen. Doch für die anderen beiden würde man ihn ebenfalls verantwortlich machen. *Wenn man uns erwischt.*

Er starrte an die Decke und empfand puren Hass auf den Erpresser, puren Hass auf Joel. Auf sich selbst. Und er konnte Albert ebenso gut gleich mit auf die Liste setzen. Er war übers Ohr gehauen worden. Getäuscht. *Stehst jetzt wie der Vollidiot da, der du bist.* Albert hatte ihn benutzt.

Und Albert glaubte tatsächlich, dass er den Erpresser hervorlocken konnte. *Wie kann man nur so naiv sein.*

Eric wusste es besser. In dem Augenblick, als er das Video gesehen hatte, das der Kerl ihm in der vergangenen Nacht aufs Handy geschickt hatte, hatte er gewusst, dass es sinnlos war. Albert jedoch war in der Überzeugung davongerauscht, dass sein Plan der richtige war, und nachdem er Mary verraten hatte, dass Eric ursprünglich nach Frankreich hatte fliehen wollen, war sie ihm mit einem verächtlichen Schnauben gefolgt.

Sie waren nur neidisch, dass Eric das Geld besaß, irgendwo in der Welt neu zu beginnen. Mary und Albert besaßen es nicht. Albert wollte Hockey spielen, und als Flüchtling war das nicht möglich. Und Mary ... *wer weiß schon, was diese Tussi will?* Einen Moment lang fordert sie eiskalt, den Erpresser abzumurksen, im nächsten heult sie hemmungslos wegen Joels Tod. Sie war ein emotionales Wrack.

Ich bin nicht viel besser. Voller Furcht griff er nach dem Prepaid-Handy. Keine neue SMS, aber die würde es geben. Es war nur eine Frage der Zeit.

Ich muss unbedingt abhauen, solange es noch geht.

Dienstag, 21. September, 6.55 Uhr

Er hatte ein paar Minuten Zeit, bevor er für die ersten Kunden öffnete, daher loggte er sich in sein Überseekonto ein. Keine Zahlung von Mr. Dorian Blunt. Nun, er hatte dem Mann zwölf Stunden Zeit gegeben. Dorians Ultimatum endete um zwölf Uhr mittags.

Er sah sich Dorians Konto an, nur um sich zu vergewissern, dass noch alles da war. Und das war es: Zwei Millionen, in zwei Jahren durch schlaue Unterschlagungen angehäuft, und seine Vorgesetzten hatten nicht die geringste Ahnung. *Und die hätte ich wohl auch nicht gehabt, hätte Dorian nicht das Bedürfnis verspürt, in seiner Mittagspause seine Konten zu überprüfen und sich an den Zahlen auf dem Bildschirm zu weiden. Er hatte sich unbeobachtet gefühlt, aber in meinem Laden ist niemand unbeobachtet.*

Er wollte gerade aufschließen, als unten auf seinem Bildschirm das Zeichen für eine E-Mail erschien. Er runzelte die Stirn. *Eric, du falsche Schlange.* Er hatte einen recht großen Betrag per Bankkarte bezahlt. Aber wofür? Er loggte sich rasch in Erics Konto ein.

Air France. Vollidiot. Und nur ein Ticket. Wie mochte Albert diese Neuigkeit wohl aufnehmen? Er loggte sich aus und schob den Laptop unter die Theke.

Die Klingel an der Tür ertönte und kündigte den ersten Kunden des Tages an. »Guten Morgen. Was kann ich für Sie tun?«

Dienstag, 21. September, 7.50 Uhr

Wieder mal im Garten der Gorski-Schwestern eingeschlafen, dachte David benommen, als er den Blumenduft wahrnahm. Süß, aber auch ein bisschen herb. Mit einem Schlag war er wach und wurde sich bewusst, dass er auf Olivias Sofa und sie auf ihm saß. Sie hatte die Hände in seinem Haar vergraben und küsste ihn.

Mit Wucht stieg die Lust in ihm auf, und seine Hände glitten unter ihre Bluse und strichen über ihren Rücken, was ihr zustimmendes Gemurmel entlockte.

Im nächsten Moment hatte er sie auf den Rücken gelegt, und ihr überraschtes Lachen wurde durch ein Stöhnen ersetzt, als seine Lippen durch ihre dünne Baumwollbluse ihre Brüste fanden.

»Gott, hör nicht auf.« Ihre Hände zogen seinen Kopf näher. »Bitte.« Ihr Körper bog sich ihm entgegen, und ihre Hüften begannen unwillkürlich, sich zu bewegen.

Das Blut pochte in seinen Schläfen, und ungeduldig riss er an den Knöpfen ihrer Bluse. »Beeil dich«, presste sie hervor, als er endlich bei dem Verschluss ihres BHs angekommen war.

Du gehörst mir, war alles, was er denken konnte, als sein Mund sich wieder über ihre Brust legte und sog, während sie sich unter ihm wand und wirklich werden ließ, was bisher nur eine frustrierend vage Erinnerung gewesen war. Er öffnete den Knopf an ihrem Hosenbund, schob die Hand tiefer und stöhnte auf. Sie war nass, tropfnass.

Vorsichtig drang er mit einem Finger in sie ein, und ihr erleichtertes Wimmern schürte das Feuer in ihm. Sie war so eng, eng und nass, und er wollte nichts dringender, als sich in sie zu schieben und sie zu fühlen.

Aber er hatte schon zweimal Mist gebaut, und er würde es garantiert kein drittes Mal tun. Wenn er sie endlich nahm, musste alles stimmen. Es sollte langsam und sinnlich geschehen, so dass kein Zweifel daran bestand, dass sie die erste Geige spielte.

Und doch bewegten sich ihre Hüften fordernd, flehend, voller Begierde. *Nach mir.*

»David. Bitte!« Ihre heisere Aufforderung entlockte ihm ein Lächeln, als er sich der anderen Brust widmete und leckte und sog, und ihre Erregung wuchs. Die kleinen Schreie, die sie ausstieß, klangen mit einem Mal genau so, wie er sie aus seinen Träumen kannte. Er schob einen zweiten Finger in sie hinein und rieb mit dem Daumen, und sie schlang ihre Arme um seinen Kopf und umklammerte ihn, als sie sich plötzlich anspannte, vollkommen reglos verharrte, die Augen schloss und kam. Schauernd stieß sie den Atem aus und sackte in sich zusammen. In seiner Tasche vibrierte das Handy dreimal. Sein Wecker. Er wusste, dass sie es auch gespürt hatte, als sie erstarrte.

»Guten Morgen«, murmelte er, und sie lachte leise.

»O Gott.«

Ohne auf das Pochen in seinem Körper zu achten, nahm er sich Zeit, zu bewundern, was er eben gekostet hatte. Ihre Brüste waren voll, rund und perfekt. Ihre Haut blass und makellos, bis auf die geröteten Stellen, die seine Bartstoppeln hinterlassen hatten. Er küsste die Stellen sanft. »Ich habe dich ein wenig zerkratzt.«

Die Augen noch immer geschlossen, summte sie zufrieden. »Ich mag's.«

»Nächstes Mal rasiere ich mich vorher.«

Sie strich ihm mit den Fingerknöcheln über den Bartschatten. »Mir gefällt's, wirklich. Du siehst aus wie ein Pirat.«

Er musste grinsen. »Mach die Augen auf.« Sie tat es, und er sah Befriedigung darin. »Du bist wunderschön.«

Ihr Blick flackerte, was ihn überraschte. »Du auch.«

Er drückte ihr einen Kuss zwischen die Brüste. »Und du warst so nass«, murmelte er.

»Ich hatte diesen Traum. Und dann warst du da.« Plötzlich zog sie die Brauen zusammen. »Aber du bist gar nicht ...«

»Noch nicht. Wir haben nicht genügend Platz und Zeit, damit ich mit dir anstellen kann, was ich gern will.«

Er sah, wie es in der Mulde unter ihrer Kehle pulsierte. »Mit mir?«

»Mit dir.« Er küsste sie und zupfte leicht an ihrer Unterlippe. »Für dich, in dir.« Er strich ihr mit den Lippen über die Kehle. »Dazu bin ich beim letzten Mal nicht gekommen, stimmt's?«

»Nein. Ich hatte dir ... ähm, ja. Danach bist du eingeschlafen.«

Er schnitt ein Gesicht. »Da habe ich ja einiges gutzumachen. Aber zum Glück habe ich noch viele Phantasien übrig.«

Sie schauderte. »Welche zum Beispiel?«

»Ach, das lässt sich besser zeigen als erklären, obwohl eine ... Nein, ich weiß nicht, ob ich dir das sagen soll. Nachher kannst du nicht mehr ruhig an deinem Schreibtisch sitzen.«

Er spürte, wie ihr Puls zu hämmern begann. »Sag mir nur, dass weder Handschellen noch Butter dazugehören«, murmelte sie, und er musste lachen.

»Keine Butter.«

»Aber Handschellen?«

»Hm-hm. Und dein Filzhut von der Hat Squad. Und mein sehr großes Bett mit dem schmiedeeisernen Kopfteil. Und nichts sonst.«

»Wie klischeehaft.« Ihre Wangen glühten.

»Aber gut.«

Sie schluckte. »Wann?«

»Heute Abend wäre schön.«

»Ich weiß nicht, wann ich fertig bin.«

»Macht nichts. Ich habe schon so lange gewartet, dann machen ein paar Stunden auch nichts aus.« Er ließ sich abwärts gleiten und legte seinen

Kopf zwischen ihre Brüste. Es fühlte sich gut an. Behaglich. Als gehörte er dorthin.

Eine lange Weile schwieg sie und spielte mit seinem Haar, dann seufzte sie. »Ich muss aufstehen und duschen. Das wird kein lustiger Tag.«

Unwillkürlich fragte er sich, was den Alltag eines Mordermittlers weniger lustig als üblich machen konnte. In seinen Augen musste jeder Tag ein elender sein, weswegen er sie für das, was sie tat, umso mehr bewunderte. »Und wieso nicht?«

»Die Mutter des Mädchens, das du aus dem Wohnhaus geholt hast, kommt heute und will ihre Tochter sehen. Ich hasse das.«

»Verständlich. Es tut mir leid.«

»Mir auch. Aber es hilft nichts, ich muss aufstehen, und so gut du dich anfühlst, du liegst auf mir.«

David erhob sich widerstrebend vom Sofa und zog sie mit sich. »Ich muss erst morgen früh um acht wieder auf der Wache erscheinen. Ich bin heute Abend bis neun im Dojo, aber wenn du früher frei hast, ruf mich an, und ich mache früher Schluss. Ansonsten bin ich in meiner Wohnung und suche wahrscheinlich mit meiner Mutter Teppiche aus.«

Plötzlich verlegen, zog sie die Aufschläge ihrer Bluse zusammen. »Ich habe deine Mom bei Mias Hochzeit kennengelernt. Mia hat von ihr geschwärmt.« Sie war fast durch den Flur gegangen, als sie sich plötzlich umsah. »Hast du Dojo gesagt?«

Paige. Hatte sie etwas gesagt? »Ja. Ich bin ein paarmal pro Woche da.«

Sie neigte nachdenklich den Kopf. »Du hast mir damals in Chicago davon erzählt. Damals hattest du den braunen Gürtel. Du hast bei Karatekursen für Kindern mitgeholfen.«

Dass sie sich erinnerte, machte ihn albernerweise stolz. »Inzwischen habe ich den schwarzen.«

Sie lächelte. »Und arbeitest noch immer mit Kindern?«

»Ja. Den meisten gibt das ein Selbstbewusstsein, das sie sonst nicht aufbauen könnten. Und bringt ihnen bei, wie sie sich selbst schützen können.« Manchmal ausgerechnet vor den Menschen, die sie eigentlich beschützen müssten. Hätte Megan jemanden gehabt ...

»Meine Freundin Paige gibt Selbstverteidigungskurse für Frauen im Y. Ich muss euch mal einander vorstellen. Aber jetzt muss ich duschen, sonst komme ich zu spät. Könntest du Mojo in den Garten lassen?«

Er sah ihr nach, bis sich die Badezimmertür schloss, dann schnippte er mit den Fingern, um den Hund zu rufen. Auf der Terrasse kramte er nach seinem Handy und wählte Paiges Nummer.

»Du hast ihr nichts gesagt«, fauchte er, als sie das Gespräch annahm.

»David? Wo bist du?«, fragte Paige misstrauisch.

»In Olivias Garten. Du wolltest ihr sagen, dass wir Freunde sind, hast es aber nicht gemacht.«

»Was machst du in Olivias Garten? Ich denke, sie will dich nicht wiedersehen.«

»Das hat sie nur geglaubt. Ich habe es geschafft, sie vom Gegenteil zu überzeugen.«

»Ah. Und wie weit hast du sie vom Gegenteil überzeugt?«

Er dachte daran, wie sie in seinen Armen gekommen war, und biss die Zähne zusammen, als eine neue Woge voller Verlangen in ihm hochschwappte. »Geht dich gar nichts an«, fuhr er sie an. »Hör zu, sie hat gesagt, dass sie uns einander vorstellen will. Ich hatte keine Ahnung, was ich sagen sollte. Was mach ich denn jetzt?«

»Ich hab's gestern Abend versucht, aber sie war so sauer auf dich«, sagte Paige geknickt. »Als ich es dann endlich wagen wollte, bekam sie den Anruf und musste weg. Ich dachte, du seist sowieso Geschichte, so dass ich noch Zeit hätte.«

»Tja, nun bin ich's aber doch nicht und dir bleibt keine.« Zumindest hoffte er, dass er es nicht war. Sie war nicht glücklich darüber gewesen, dass er sie im Auge behalten hatte, und er konnte es ihr eigentlich nicht verdenken. »Ich sag's ihr.«

»Erzähl ihr, dass ich völlig überrumpelt war. Oder schieb es auf Rudy, das macht jeder.«

»Verlockend, aber lass mal«, meinte er trocken. »Wir sehen uns heute Abend.« Er pfiff nach dem Hund und kehrte ins Haus zurück. Die Dusche wurde abgestellt, und unwillkürlich hatte er Olivia im Bad vor seinem inneren Auge, die nichts außer Wassertropfen trug. Um das Bild aus seinem Kopf zu verdrängen, ging er ins Wohnzimmer. Er hatte sich schon lange gefragt, wie sie wohl lebte, und nun konnte er wenigstens einen kleinen Teil seiner Neugier befriedigen.

Viel leistete sie sich nicht, wie er sehen konnte. Offenbar gab sie viel davon für Poster aus. Sie sammelte Originale von

Zeichentricksproduktionen, hatte sie ihm in jener Nacht gesagt, in der sie bis zum Morgengrauen miteinander geredet hatten. Nun konnte er sie betrachten: Daffy Duck und all die anderen Figuren aus den Trickfilmen, die er als Kind so geliebt hatte. Der Roadrunner war offenbar ihr Favorit. Ein riesiges Poster des Kojoten mit seinem kleinen Schirm hing über dem Fernseher und auf dem Gerät selbst lag ein Stapel Roadrunner-DVDs.

Auf dem Kaminsims standen Fotos. Ein älteres Paar, das in die Kamera lächelte und wahrscheinlich ihre Großeltern waren. Zwei Teenager, die Grimassen schnitten. Er beugte sich vor und erkannte die jüngeren Ausgaben von Olivia und Paige Arm in Arm. Dann eine Frau, die er für ihre Mutter hielt. Eine atemberaubende Rothaarige, die mit einem Wurf Welpen auf der Wiese saß. Und dann ein neueres Foto von der Rothaarigen, Paige und Olivia in einer Bar, wo alle drei ihr Glas zu einem Toast hoben.

»Das war mein Geburtstag«, sagte Olivia hinter ihm. »Die böse Dreißig vergangenes Jahr. Das sind meine Freundinnen Brie und Paige.«

Sie trug das, was offenbar ihre Arbeitsuniform war: Slacks und eine Bluse. Ihr Gesicht war ungeschminkt, so wie er es am liebsten mochte. Sie flocht ihr Haar gerade zu einem Zopf, und einen Moment lang sah er ihr nur zu.

»Ich weiß«, sagte er schließlich, und sie zog die Stirn kraus.

»Was weißt du?«

»Ich kenne deine Freundin«, sagte er und hielt das Bild hoch, als ob das alles erklärte. »Paige.«

Langsam senkte sie die Arme. »Und woher?«

Er erklärte ihr, wie er Paige kennengelernt hatte, wie er sich in den vergangenen sieben Monaten immer wieder über sie informiert hatte, obwohl Paige nichts davon gewusst hatte. Olivias Augen wurden ausdruckslos, und David hatte plötzlich das unangenehme Gefühl, dass sie sich auf diese Art gewöhnlich Verdächtigen näherte. »Bist du böse?«, fragte er, als er zu Ende gesprochen hatte.

»Ich weiß es nicht«, gab sie ehrlich zurück. »Ich muss darüber nachdenken.«

»Und während du nachdenkst, dann denk auch daran.« Er nahm ihr Gesicht in beide Hände und küsste sie fest. »All die vergangenen Monate

habe ich an dich gedacht. Und hieran. Und jetzt geht arbeiten.«

»Mojo ...«

»Kann bei mir mitfahren. Ich setze ihn ab, wenn du mir sagst, wo.«

Sie gab ihm die Adresse, wick zurück und betrachtete ihn mit einem so merkwürdigen Gesichtsausdruck, dass er am liebsten den Kopf eingezogen hätte. »Wer bist du?«, fragte sie ihn ruhig.

Wenn ich das wüsste. »Was meinst du damit?«

»Wer bist du, dass du mich willst? Ein Mann wie du kann doch jede haben.«

Ein Mann wie du. »Heute Abend erzähle ich dir alles, was du über mich wissen willst.« Mit einer ganz großen Ausnahme. *Das* konnte er ihr nicht sagen. »So kompliziert bin ich nicht.«

Ihr Lächeln war grimmig. »Wenn du glaubst, dass ich dir das abkaufe, bist du doch nicht so clever, wie ich dachte.«

Dienstag, 21. September, 8.55 Uhr

Kane saß am Tisch, als Olivia sich ihm gegenüber auf ihren Stuhl fallen ließ. Ihre Wangen wurden heiß, sobald ihr Blick auf ihren Filzhut fiel, der wie immer kess auf der Büste der Statue saß. Sie hatte den ganzen Weg hierher an seine Worte gedacht und sich – Gott möge ihr helfen – vorgestellt, wie sie, nur mit ihrem Hut bekleidet, an sein Bett gefesselt war. Sie beugte sich vor und zupfte an dem Hut, bis er das Gesicht der Göttin verdeckte. »Meine Güte«, murmelte sie.

Kane zog genüsslich die Brauen hoch. »Irgendetwas, was du der Klasse mitteilen willst?«

»Nein.« Ganz bestimmt nicht. »Was machst du da?«

Er zuckte ein wenig enttäuscht mit den Schultern. »Du klatschst gar nicht mehr. Wo bleibt da die Aufregung?«

»Mit meiner Aufregung könntest du gar nicht mehr umgehen, alter Mann«, sagte sie trocken, und er lachte leise. Nun sah sie das Sandwich-Einwickelpapier auf dem Tisch. »Jennie rastet aus. Du weißt sehr gut, dass du möglichst weder Ei noch Pastrami zu dir nehmen sollst.«

»Jennie erfährt es ja nicht.« Er zerknüllte das Papier und warf es in den Mülleimer. »Da. Problem gelöst.« Er reichte ihr einen dicken Ordner über den Tisch. »Ich habe mir die CDs angesehen, die Tomlinsons Frau uns gegeben hat. Das hier sind die zahlenden Kunden.«

»Alle? Wie kann er dann kurz vor der Pleite gewesen sein?« Kane hob einen anderen Ordner hoch, der doppelt so dick wie der erste war. »Das sind die Kunden, die ihm Geld schuldeten.« Olivia begann die Seiten zu überfliegen. »Rankin & Sons?« »Im zweiten Ordner.« »Also gibt es eine Verbindung. Baugesellschaft schuldet Sanitärfachhandel Geld.« »Aber nicht viel. Der Betrag ist weit geringer als die offenen Rechnungen vieler anderer. Ganz sicher nicht hoch genug, dass jemand Tomlinson deswegen umbringen würde.« »Vielleicht ging es bei der Schuld nicht einfach nur um Geld.« Olivia sah auf die Uhr. »Neun. Komm, gehen wir.« Kane schlenderte entspannt über den Flur, während sie wie immer zügig voranschritt. »Hast du wenigstens an mein Fernglas gedacht?« Sie verzog das Gesicht. »Verflixt. Wieder vergessen!« »Kein Klatsch, kein Fernglas. Blöder Tag.« Dann blieb er abrupt vor Abbotts Bürotür stehen. Olivia reckte den Hals, um an ihm vorbeizublicken. Ein Mann in schwarzem Anzug und polierten Schuhen saß am Konferenztisch. Seine Miene war ernst und leicht säuerlich. »Wer ist das?«, fragte sie, obwohl sie es schon ahnte. »Kommen Sie rein«, sagte Abbott. »Darf ich Ihnen Special Agent Crawford vorstellen? Crawford, dies sind die beiden Detectives, die den Fall leiten – Kane und Sutherland.« Sie gaben dem Bundesagenten die Hand, und Olivia warf Abbott einen Blick aus dem Augenwinkel zu. »Das Morgenmeeting?« »Findet hier statt«, sagte Abbott. »Crawford ist dabei. In beratender Funktion.« Crawford presste die Kiefer aufeinander, sagte aber nichts, sondern ließ sich wieder auf seinen Stuhl sinken. »Bruce«, sagte Olivia vorsichtig. »Wir müssen mit Ihnen reden. Draußen?« Abbott erhob sich müde. »Natürlich.« Olivia empfand Mitleid, als ihr Chef die Tür seines Büros schloss und sich draußen gegen die Wand lehnte. »Sparen Sie sich jeglichen Kommentar, okay?«, sagte er. »Mir reicht das, was ich mir heute schon anhören musste.«

»Von wem?«, fragte Olivia.

»Vom Chef meines Chefs, der keine Lust hat, sich bei einsamen Cowboy-Spielchen erwischen zu lassen, falls es sich hier um Terrorismus von nationaler Tragweite handelt. Können Sie mir sagen, dass dem nicht so ist?«

Er klang so hoffnungsvoll, dass Olivia am liebsten den Mund gehalten hätte. »Ich fürchte, das lässt sich noch nicht mit hundertprozentiger Sicherheit sagen.«

»Toll.« Abbott seufzte. »Crawford hat bereits einen Antrag auf Zuständigkeit eingereicht.«

»Geht's noch?«, fragte Olivia.

»Tja. Aber wir werden wohl Platz im Sandkasten machen müssen. Beweisen Sie mir, dass die Glaskugel nur ein Ablenkungsmanöver ist, dann geht Special Agent Crawford wieder nach Hause.« Abbott beugte sich vor. »Bitte sorgen Sie dafür, dass er verschwindet«, flüsterte er. »Ich kenne ihn erst seit einer halben Stunde, aber er ist ein verdammter Quälgeist.«

Olivia tätschelte seinen Arm. »Wir geben uns Mühe, versprochen. Sollen wir in seinem Beisein alles erzählen?«

Abbott zuckte mit den Schultern. »Im Augenblick wenigstens.«

Und so kehrten sie in sein Büro zurück, in dem Crawford noch immer finster und entnervt dreinblickte.

»Die Brandermittler und die CSU waren bis eben am Tatort, sind nun aber unterwegs hierher«, sagte Abbott. »Es wird nicht mehr lange dauern. Sie können sich aber gern einen Kaffee holen, wenn Sie wollen.«

»Schon gut«, sagte Crawford tonlos. »Ich warte.«

Abbott zuckte mit den Schultern. »Wie Sie wollen«, sagte er, blickte aber erleichtert auf, als einer seiner Detectives an den Türrahmen klopfte. »Webster. Kommen Sie rein.«

Olivia war immer froh, wenn sie mit Noah arbeiten konnte, der im Augenblick keine Unterstützung hatte. Sein früherer Partner Jack Phelps hatte krankheitsbedingt mehrere Monate aussetzen müssen und war erst vor kurzem zur Mordkommission zurückgekehrt. Jeder wusste, dass Jack einen Entzug hinter sich hatte, aber niemand erwähnte es. Jacks neuer Partner war ein Anfänger namens Sam Wyatt.

Olivia nahm an, dass sie mit Noah ein neues Team bilden würde, wenn

Kane am Ende des Jahres in Pension ging. Und das war einer der wenigen Lichtstreifen am düsteren Horizont.

Noah trat ein und warf Crawford einen misstrauischen Blick zu: »Guten Morgen. Findet das Treffen hier statt?«

»Tut es. Detective Webster, das ist Special Agent Crawford, FBI.«

Noah ließ sich neben dem Bundesagenten nieder. »Sie waren mit dem Fall Preston Moss betraut gewesen.«

»Richtig«, gab Crawford kühl zurück, offenbar nicht gewillt, sich auf eine Plauderei einzulassen, also wandte sich Noah an Abbott.

»Faye hat mir die Angestelltenliste der Baufirma gegeben. Sie holt Informationen über diejenigen ein, bei denen es finanziell eng aussieht, was bei so gut wie jedem der Fall ist. Irgendetwas Besonderes, wonach ich suchen sollte?«

»Ich denke schon«, gab Abbott zurück, »aber warten wir auf die anderen, damit sie nicht die Hälfte verpassen.« Und so saßen sie in unbehaglichem Schweigen weitere Minuten zusammen, bis endlich Barlow, Micki Ridgewell und Jessica Donahue eintrafen.

Abbott stellte Crawford die Beteiligten vor. »Ian hat angerufen. Er hat mit Tomlinsons Autopsie begonnen und kann nicht kommen. Allerdings hat er bereits herausgefunden, dass der Mann einen Alkoholgehalt von zwei Komma null im Blut hatte. Keine Spuren von Narkotika im Urin. Geschnitten hat Ian noch nicht, er kann also noch nicht sagen, ob der Mann Rauch in den Lungen gehabt hat. Also – wer will anfangen? Barlow?«

»Die Brandstifter kamen durch die Hintertür«, begann Micah, »und sind dort auch wieder hinausgelangt. Nichts deutet darauf hin, dass das Alarmsystem kurzgeschlossen worden ist. Der Wachhund wurde betäubt. Der Tierarzt, mit dem ich heute Morgen gesprochen habe, sagte mir, der Hund sei noch immer nicht wieder bei Bewusstsein. Er hat dem Tier Blut abgenommen und ins Labor geschickt, um herauszufinden, was für ein Mittel man ihm gegeben hat. Das Feuer wurde mit Benzin, einer langen Zündschnur und wahrscheinlich Streichhölzern in Gang gesetzt. Sehr schlicht.«

»Überwachungskameras?«

»Das System war ziemlich altmodisch«, erklärte Barlow. »Das Video hätte sich im Aufnahmegerät im Sicherungsschrank befinden sollen, aber

es war nichts drin. Der Manager meinte, sie hätten vier Bänder, die sie im Wechsel einsetzten. Drei geschmolzene haben wir gefunden, doch das vierte im Rekorder ist verschwunden.«

»Also wieder ein Insider?«, murmelte Olivia.

»Vielleicht.« Barlow zeigte ihnen eine Grundrisszeichnung des Lagerhauses. »Das Benzin wurde um die gestapelten Kartons ausgeschüttet, aber nichts davon gelangte an die Bürowände.«

»Das heißt, Tomlinsons Leiche sollte gar nicht verbrennen«, bemerkte Olivia. Sie erinnerte sich wieder an das, was David gesagt hatte.

»Er wurde förmlich exekutiert«, fügte Kane hinzu. »Vielleicht wollte jemand eine Botschaft übermitteln. Rankin & Sons waren Kunden von Tomlinson und haben ihm tatsächlich Geld geschuldet.«

»Oder es hat zwar mit Geld zu tun, aber nicht so, wie Sie denken«, meldete sich Crawford in herablassendem Tonfall zu Wort. »Diese Aktivisten haben bereits Versicherungsgesellschaften attackiert, die Policen an Tierversuchslabore und Baufirmen verkauften. Warum nicht die Zulieferer einer Baugesellschaft bedrohen? Man muss die Händler nur genügend terrorisieren, und sie überlegen es sich zweimal, ob sie an jemanden verkaufen, der in einer umstrittenen Gegend baut.«

»Das ist möglich«, sagte Kane. »Und deswegen untersuchen wir beide Brände sowohl individuell als auch im Zusammenhang.«

»Aber«, gab Barlow zu bedenken, »beiden Bränden fehlt ein wichtiges Merkmal des Umweltterrorismus. Niemand hat sich bisher dazu bekannt – und SPOT hat es immer getan.«

»Aber«, wandte Crawford mit aufgesetzter Geduld ein, »wir haben zwei Glaskugeln gefunden. Genau wie die gläsernen Globen, die SPOT als Markenzeichen zurückließ. Das sollte als Bekenntnis reichen.«

»Wir haben allerdings auch zwei Opfer, die erschossen wurden«, sagte Micki. »Die Ballistik hat die Hülse in einer Bürowand gefunden und bestätigt, dass sie derselben Waffe entstammt wie die Patrone, mit der Henry Weems getötet wurde.«

»SPOT hat nie jemanden erschossen«, musste Crawford zugeben. »Moss war absoluter Waffengegner.«

»Haben Sie uns Bilder der Glaskugeln mitgebracht, die SPOT damals verwendet hat?«, fragte Micki.

»Noch besser.« Crawford griff in seine Aktentasche und holte einen

Umschlag hervor. Er schüttelte ein Kästchen heraus und nahm den Deckel ab. »Das ist eine der Kugeln von damals.«

Olivia griff nach dem Kästchen, aber Crawford zog es ein Stück zurück. »Bitte nur ansehen.«

Sie sah stirnrunzelnd zu Abbott auf, der gepeinigt die Augen gen Himmel richtete. »Die Kugel hat Flummigröße. Unsere ist größer«, bemerkte sie. »Außerdem sind die Kontinente hier im Glas. Bei den Kugeln, die wir gefunden haben, wurden sie eingeätzt.«

»Vielleicht war das Original einfach nicht mehr zu haben«, sagte Crawford. »Wir haben den Hersteller ohnehin nie ausfindig machen können. Aber wir hatten die Suche immerhin auf drei Hersteller eingegrenzt. Ich kann Ihnen die Namen geben.«

Olivia nahm die Mappe entgegen, die er ihr reichte. »Zwei haben sogar Online-Kataloge. Vielleicht gibt es bei denen ja geätzte Glaskugel.« Sie neigte den Kopf, um seine überraschende Geste anzuerkennen. »Danke.« Sein Nicken war steif. »Ich habe viele Jahre mit der Jagd auf Moss verbracht, Detective. Ich will, dass er endlich aus dem Verkehr gezogen wird.«

»Tracey Mullen war erst sechzehn Jahre alt und Henry Weems ein guter, pflichtbewusster Mensch«, gab Olivia barsch zurück. »Auch wir wollen den Täter kriegen.«

»Mir fällt auf, dass Sie Tomlinson nicht auch lobend erwähnen«, sagte Crawford trocken.

»Von dem, was wir gehört haben, war er ein Ekel. Trotzdem ist er ein Opfer, dessen Mörder gefasst werden muss.«

»Tomlinson war sogar ein echtes Ekel«, sagte Micki. »Als er erschossen wurde, lagen Fotos auf dem Schreibtisch. Wir haben einige davon wieder zusammengesetzt. Der Wasserschaden von den Löscharbeiten ist groß, und es wird nicht leicht sein, sie wieder aufzuarbeiten.«

Micki legte Kopien von drei Fotos auf den Tisch. Allen fehlten Stücke wie bei einem unvollständigen Puzzle, aber es war genug zu erkennen, um allen Anwesenden Grimassen zu entlocken. »Autsch«, sagte Kane.

»Wie hat er denn das angestellt?«

Olivia legte den Kopf schief. »Auf dem College habe ich Bodenturnen gemacht, aber so etwas konnte niemand aus meinem Team.«

Neben ihr räusperte sich Noah, und sie hatte die dumpfe Ahnung, dass er

versuchte, ein gänzlich unpassendes Gelächter zu unterdrücken. Abbott schüttelte den Kopf. »Leute«, mahnte er. »Wer ist die Frau?« »Sie heißt Shondra«, antwortete Kane. »Sie steht auf Tomlinsons Personalliste, obwohl es sich wohl um die Mitarbeiterin einer Zeitarbeitsfirma gehandelt hat. Als Tomlinsons Frau von der Affäre erfuhr und eine einstweilige Verfügung auf das Firmenscheckbuch erwirkt hat, ist sie gegangen.« »Gebt mir bitte eine Kopie von Tomlinsons Personalliste«, sagte Noah. »Ich gleiche sie mit den Angestellten von Rankin & Sons ab. Vielleicht sticht mir etwas ins Auge.« Micki wollte die Fotos gerade zusammenschieben, als Olivia sie aufhielt. »Wann sind die aufgenommen worden?« »Wir haben keinen Datumsstempel gefunden, aber die Originale waren offenbar auf Fotopapier gedruckt worden und nicht aus einem Labor«, sagte Micki. »Wieso?« »Na ja, Hart hat gesagt, dass Tomlinson golfte«, gab Olivia nachdenklich zurück. »Man müsste Streifen vom Golfhemd an den Oberarmen sehen. Der Mann ist aber schneeweiß, und das praktisch nahtlos.« Sie warf Kane einen Blick zu. »Wann, hat Louise Tomlinson gesagt, ist die Scheidung eingereicht worden?« »Sie hat gar nichts gesagt, aber die Dateien, die sie kopiert hat, sind auf den 15. Juni datiert. Hart meinte, sie habe gleich am nächsten Tag den Anwalt eingeschaltet.« »Das muss es sein«, murmelte sie. »Er hat nicht viel Zeit gehabt, Sonne zu tanken.« »Wieso ist das wichtig?«, fragte Abbott. »Weiß ich noch nicht. Es passt nur irgendwie nicht zu dem, was die Witwe uns erzählt hat.« »Dann sollten wir uns Mrs. T. genauer ansehen«, meinte Kane. »Haben die Kanister etwas erbracht?« »Ein paar Fingerabdrücke. Wir haben sie in die Datenbanken eingegeben, aber jeder kann sie darauf hinterlassen haben. Die Kanister waren alt und rostig. Wenn man ein Auto des Brandstifters hätte, könnte man wahrscheinlich Rostrückstände finden.« »Wo wir gerade von Autos reden«, sagte Barlow, »wir haben Barneys Wagen gefunden. Er war eine halbe Meile entfernt geparkt, der Schlüssel

steckte im Zündschloss. Natürlich haben wir auf dem Schlüssel keine Fingerabdrücke gefunden.«

»Also hat der Mörder seinen Autoschlüssel genommen und ist dann mit dem Wagen gefahren?«, fragte Kane.

»Außerdem hat er den BlackBerry genommen«, sagte Micki. »Der Geschäftsführer meinte, Tomlinson hätte das Ding immer bei sich gehabt. Um das Grundstück herum haben wir Fußabdrücke gefunden, aber dort laufen viele Leute herum, so dass sie zu jedem gehören können.«

»Was ist mit dem Sohlenabdruck, den wir am See gefunden haben?«, fragte Olivia.

»Laut Labor sind das Converse High-Tops für Männer, Größe zehn«, sagte Micki.

»Also hat Traceys Partner Schuhe angehabt, als er vor dem Feuer floh, sie aber nicht«, dachte Olivia laut nach. »Wieso? Sie hatten gerade miteinander geschlafen. Wieso hatte er Schuhe an?«

»Vielleicht hat er sich gerade angezogen, als das Feuer ausbrach«, schlug Barlow vor.

»Das könnte wiederum bedeuten, dass er nicht bei ihr bleiben wollte«, sagte Olivia. »Er musste woandershin, sie hat sich dort versteckt. Was die Theorie stützen würde, dass er hier irgendwo wohnt. Wir müssen ihn finden und herausfinden, wie er überhaupt in das Gebäude gekommen ist.« Sie sah auf die Uhr. »Wir treffen uns in einer halben Stunde mit der Dolmetscherin für Gebärdensprache. Wir wollten mit ihr in die Gehörlosenschule gehen. Der Direktor hat uns seine Unterstützung zugesagt.«

»Und die Eltern des Mädchens?«, fragte Abbott.

»Die Mutter wollte anrufen, wenn sie und der Stiefvater am Flughafen sind«, erklärte Olivia.

»Den Vater haben wir gestern Abend kennengelernt«, sagte Kane. »Er hat seine Tochter identifiziert und uns erzählt, dass sie im Sommer in einem Ferienlager, Camp Longfellow, gewesen ist. Wir könnten uns vorstellen, dass sie den Jungen dort kennengelernt hat.«

»Dann verschaffen Sie sich eine Teilnehmerliste«, sagte Abbott. »Und sehen Sie nach, ob Jugendliche aus den Twin Cities dort waren.«

»Das kann ich machen, während ihr in dieser Schule seid«, sagte Noah.

»So einfach ist es vielleicht nicht«, warnte Kane. »Ich habe mir gestern Abend die Website angesehen und konnte keinen Kontaktnamen finden. Es gibt zwar E-Mail-Adressen und eine gebührenfreie Nummer, aber es heißt, man solle eine Nachricht und Nummer hinterlassen, man werde so bald wie möglich zurückgerufen. Ich könnte mir vorstellen, dass das Lager nicht das ganze Jahr über besetzt ist.«

»Na, toll«, murrte Noah. »Dann muss ich mir wohl etwas mehr Mühe geben.«

»Ich möchte mir das Wohnhaus und das Lager ansehen«, sagte Crawford.

Barlow warf Abbott einen Blick zu, und dieser nickte. »Sie können mit mir fahren«, sagte Barlow.

Crawfords Mund hatte sich zu einer strengen Linie verzogen, als Barlow sich bei Abbott rückversichert hatte. »Danke«, sagte er nun kühl.

»Sie sind heute ziemlich still, Jess«, wandte Abbott sich an die Psychologin, ohne sich um Crawford zu kümmern. »Was denken Sie?«

»Dass es hier krasse Brüche in der Schlüssigkeit gibt«, antwortete Dr. Donahue. »Die Brände wurden gelegt, um Material zu zerstören, nicht Menschen zu verbrennen, aber in beiden Fällen wurde jemand erschossen: Weems ins Herz, Tomlinson in den Kopf. Sie haben recht, Kane, der Mord von gestern Nacht sieht ganz nach einer Exekution aus. Bei Weems ... nicht. Es kommt mir vor, als sei der Mörder von Weems ertappt worden und hat einfach geschossen, allerdings hat er sehr genau gezielt. Wie bei einer Schießübung. Tomlinsons Ermordung dagegen wirkt wie ein Racheakt. In beiden Fällen scheint mir das Feuer eine ganz andere Geschichte zu erzählen. Möglicherweise sind die Täter eine Gruppe, die sich aus sehr unterschiedlichen Personen zusammensetzt.«

»Oder die sehr unterschiedliche Ziele haben.«

Donahue nickte. »Auch möglich. Die Frage ist, ob diese verschiedenen Ziele von allen gleichermaßen akzeptiert werden oder ob es zu einer Spaltung kommt.«

»Wie viele Leute sollen in dieser Gruppe sein?«, fragte Abbott.

»Mindestens drei«, antwortete Barlow. »An der Tür zum Wohnhaus haben wir zwei verschiedene Fußabdrücke mit Beschleuniger gefunden. Aber derjenige, der Weems erschossen hat, hat den Brand nicht gelegt. Diese Person kommt also noch dazu.«

Donahue nickte wieder. »Der Schütze hat nicht nur die Waffe mitgebracht, sondern auch Hohlspitzgeschosse. Das heißt, dass er zu töten beabsichtigt hatte, sofern er schießen würde.«

»Er hat Tomlinson von hinten erschossen«, sagte Olivia. »Er muss also ins Büro und um den Tisch herumgegangen sein. Tomlinson hat ihn nicht irgendwo ertappt«. Der Mörder hatte von vornherein die Absicht, Tomlinson zu erschießen. Warum? Und falls wir annehmen, dass es hier nicht um Umweltschutz geht, wieso den Mord dann damit tarnen?«

»Tja, finden Sie's heraus«, sagte Abbott. »Und halten Sie mich auf dem Laufenden. Wir treffen uns um fünf wieder hier. Und passen Sie auf sich auf.«

Alle erhoben sich, als die Bürotür aufging und Faye den Kopf hereinsteckte. »Machen Sie mal den Fernseher an. Kanal acht. Die Sache mit der Kugel ist öffentlich.«

Fluchend schaltete Abbott das Gerät ein. Ein Reporter stand vor der Ruine von Tomlinsons Lager und hielt eine Orange in der Hand.

»... die laut Quelle ungefähr diese Größe hatte. Es heißt außerdem, dass eine ähnliche Kugel in dem Hausbrand am See gefunden worden ist. Es handelt sich um massives Glas, auf das die Kontinente der Erde eingeätzt wurden.« Der Reporter blickte in die Kamera. »Ein wichtiges Detail, da es diese Taten mit SPOT in Verbindung bringt, der berühmten Umweltorganisation, die vor zwölf Jahren ein Bürogebäude in Brand setzte, bei der eine Frau umkam. Der Anführer der Organisation, Preston Moss, verschwand damals und wurde nicht wieder gesehen. Er wird wegen dieser Taten noch immer gesucht.«

Abbott stellte den Ton ab, während altes Filmmaterial über den Bildschirm flimmerte. »Verdammt und zugenäht!«, knurrte er.

»Auf der Feuerwache wusste es jeder«, sagte Olivia. »Ich sagte ja schon gestern, dass es nur eine Frage der Zeit ist.«

»Ich weiß, aber ein bisschen mehr Zeit wäre schön gewesen. Nun, es ändert nichts an dem, was wir vorhaben, also tun Sie, was Sie geplant haben. Ich kümmere mich um die Presse. Barlow, Sie betonen bitte in der Feuerwache noch einmal, wie wichtig es ist, diese Geschichte geheim zu halten.«

»Das wissen sie schon, Captain«, sagte Barlow. »Falls jemand aus der Feuerwache geplaudert hat, werden die anderen sich schon angemessen

darum kümmern. Aber ich sage es ihnen noch einmal.«

»Dieser Feuerwehrmann«, sagte Abbott, »der die Kugel geschnappt hat – wie hieß der noch mal?«

»David Hunter«, gab Olivia zurück. »Ich ruf ihn an und warne ihn vor.«

»Gut.« Abbott gestikulierte zur Tür. »Gehen Sie und verschaffen Sie mir ein paar Antworten.«

13. Kapitel

Dienstag, 21. September, 9.25 Uhr

David parkte seinen Pick-up vor einem großen Neonschild, auf dem *K-9-Training* stand. Darunter hatte man ein zweites kleineres Schild gehängt, auf dem in Kinderschrift ... *und Hunde-Tagesbetreuung* zu lesen war.

»Komm«, sagte er und Olivias Deutscher Schäferhund sprang aus dem Wagen und lief zur Tür. In der Annahme, dass der Hund den Weg kannte, folgte David und klopfte, doch niemand machte auf. Die Tür war nicht verschlossen, also trat er ein, woraufhin über ihm sofort ein Licht zu blinken begann und ein Piepton einsetzte.

»Hallo?«, rief er. Er hörte von irgendwoher Hunde bellen. Es gab eine Empfangstheke, aber niemand befand sich dahinter. Dann hörte er es – ein leises, schmerzvolles Stöhnen. Er blickte zu Mojo, der die Ohren aufstellte. Auch er hatte es gehört.

Und dann entdeckte er die Frau, die mit dem Kopf auf dem Tisch lag. Rotes langes Haar fiel ihr über den Rücken, die Arme baumelten an den Seiten herab. »Ma'am?«, fragte David, aber sie reagierte nicht. Er griff nach ihrem Arm, um den Puls zu fühlen, fuhr aber zurück, als sie auf die Füße sprang und die Fäuste hochriss.

»Wer sind Sie?«, fauchte sie, und als er sich wieder gefasst hatte, erkannte er sie von den Fotos auf Olivias Kaminsims.

»David Hunter«, sagte er. »Und du bist Brie, Olivias Freundin.« Sie verengte ihre dunkelbraunen Augen. »Du bist das Schwein.« David verdrehte die Augen. »Nicht mehr.«

»Moment.« Sie schwankte zu einem Tisch und nahm etwas zur Hand, das nach zwei Hörhilfen aussah. Sie schob sie sich hinter beide Ohren und wandte sich blinzeln zu ihm um. »Hast du ›nicht mehr‹ gesagt?« Erst jetzt begriff er, dass sie offenbar nur eingeschränkt hören konnte und ihn nicht mitbekommen hatte, wie er hereinkam. »Habe ich. Sie hat mir sogar den Hund anvertraut, siehst du?« Er streichelte den Hundekopf, und Mojo leckte ihm die Hand.

»Wenn sie dir nach dem, was du getan hast, eine zweite Chance gibt,

musst du ein echter Überredungskünstler sein.«
Er wurde rot. »Ich habe jemanden stöhnen gehört.«
Sie ließ sich auf den Stuhl sinken. »Mich vermutlich. Ich sterbe. Rede gefälligst nicht so laut.«
Er grinste. »Ach ja, die Mojitos gestern.«
Sie ließ den Kopf zurück auf den Tisch sinken. »Sag dieses Wort nie wieder.«
»Vielleicht kann ich dir helfen.«
Matt blickte sie auf. »Hast du eine Waffe?«
»Gib mir deine Hand.« Er drückte auf die Wurzel ihres Zeigefingers.
»Voodoo?«, murmelte sie.
»Akupressur. Soll Übelkeit lindern.«
»Oh. Paige kann so was auch.«
»Ich weiß.«
Ein Auge ging auf, verengte sich dann. »Woher?«
»Weil ich sie aus dem Dojo kenne. Wir trainieren zusammen.«
»Aha. Das war also gestern mit ihr los. Und Liv ist wahrscheinlich stinksauer, was?«
»Das Urteil steht noch aus. Geht's ein bisschen besser?«
»Kann sein. Und wieso posaunst du den Namen einer anderen heraus, während sie dir einen bläst?«
Einen Moment lang war er sprachlos. »Weil ich ein Schwein bin.«
»Gute Antwort«, murmelte sie. »Für ein Schwein hast du geschickte Hände.«
»Danke«, sagte er trocken. »Vielleicht solltest du beim nächsten Mal auf den einen oder anderen Mojito verzichten.«
»Und du vielleicht auf Champagner«, gab sie zurück.
Er verzog den Mund. »Touché. Kann ich dir den Hund hierlassen?«
»Klar. Was für Absichten hast du in Bezug auf Olivia?«
»Nur ehrenhafte.« Er dachte daran, was er später mit ihr vorhatte.
»Fast.«
Einer ihrer Mundwinkel hob sich. »Na gut. Aber sie ist beim letzten Mal ziemlich verletzt worden. Tu ihr das nicht noch einmal an.«
»Ich gebe mir Mühe.«
»Ich glaube dir. Auch wenn du's nicht gewollt hast, hast du sie da getroffen, wo es am meisten weh tut.«

»Ich weiß. Ich habe schon gehört, dass ihr Verlobter sie wegen einer Jugendliebe verlassen hat. Und ausgerechnet bei ihr muss ich ... den anderen Namen sagen.«

»Was wirklich blöd war. Aber dass du zuerst mit Paige befreundet warst, ist das Tüpfelchen auf dem i.«

Er zog die Brauen zusammen. »Wieso?«

»Weil Paige wie eine Honigbiene ist. Es ist ungünstig fürs Selbstbewusstsein, neben ihr herzugehen. Für Liv noch schlimmer, weil sie sich nicht so sieht, wie alle anderen sie sehen.«

»Und wieso nicht?«

»Zum Teil wird ihre Mutter daran schuld sein. Sie war ein wenig ... anspruchsvoll.«

»Sie hat mir erzählt, dass ihre Mutter ein Jahr vor ihrem Vater gestorben ist«, erinnerte sich David. »Aber es klang, als hätte sie ihre Mutter geliebt.«

»Das hat sie ja auch. Aber sie war sehr streng, die Mutter. Es war damals bestimmt nicht leicht, ein Kind allein aufzuziehen – und dann noch ein uneheliches. Ihre Mutter hat ihr immer gesagt, sie soll pauken, lernen, ein Stipendium anstreben. ›Verlass dich nicht auf dein Gesicht, benutz den Kopf.«

»Ein kluger Rat«, sagte David vorsichtig. »Oder nicht?«

»Ja, wenn er im Gleichgewicht steht. Von dem, was ich in vergangenen Mojito-Sessions mitbekommen und selbst erlebt habe, war ihrer Mutter nichts gut genug, weder Livs Aussehen noch ihre Leistungen.«

»Olivia hat große Ähnlichkeit mit ihrem Vater, genau wie Mia«, sagte David. »Es war für ihre Mutter bestimmt auch nicht leicht, immer an den Kerl erinnert zu werden, der sie für eine andere sitzengelassen hat. Das macht es für Olivia natürlich nicht besser.«

»Nein. Aber du findest bestimmt eine Möglichkeit, ihr das Gefühl zu geben, schön zu sein. Dieses Mal musst du einfach nur *ihren* Namen sagen, okay? Los, wir üben. O-li-vi-a.«

Wieder wurde er rot. »Ich muss jetzt los. Was mache ich mit dem Hund?«

»Der bleibt hier bei mir. Er gehörte früher mir. Aber dann ist er aus der Hundeschule geflogen und brauchte ein Zuhause, und Olivia hatte nach Doug ein bisschen Gesellschaft nötig. Und so passte es ganz gut. Hey,

ich habe gehört, du hättest bei dem Wohnhausbrand einen verdammt guten Save gemacht.«

»Und woher hast du das gehört?«

»Mein Vater war gestern bei dem Lagerhausbrand. Er ist der Tierarzt, der sich um den betäubten Wachhund gekümmert hat. Er meinte, es würde über nichts anderes gesprochen. Du spielst also Baseball?«

»Ich hatte ein Baseball-Stipendium.« *Und habe es ein schreckliches Semester lang genutzt.* »Wieso?«

»Weil ich in der Liga spiele und wir einen Fänger brauchen. Einer unserer Jungs hat sich den Fuß gebrochen. Wir steuern auf die Play-offs zu, aber ohne ihn wird es hart. Also, falls du Lust hättest ...«

Deutlicher hätte ein »Herzlich willkommen« nicht sein können. »Danke. Gern.«

»Wir trainieren donnerstags.« Sie kritzelte eine Adresse auf einen Zettel.

»Hier.«

»Falls ich kann, komme ich. Danke für die Hintergrundinformationen. Und ich hoffe, der Schädel brummt bald weniger.«

»Dein Wort in Gottes Ohr. Knall die Tür nicht zu, wenn du rausgehst.« Er war wieder auf der Straße im Auto, als sein Handy brummte. Seine Mutter. »Tut mir leid, Ma, ich hätte dich heute Morgen anrufen müssen, aber ich wollte dich nicht frühzeitig wecken.«

»Wo bist du, David?«, fragte sie in einem angespannten Tonfall. Das gefiel ihm gar nicht.

»Unterwegs. Wieso? Was ist los?«

»In den Nachrichten ist etwas über die Glaskugel gesagt worden. Zwar bist du nicht erwähnt worden, aber es ist offenbar dennoch bekannt. Ein Dutzend Reporter war schon hier und wollte dich zu deinem ›Save‹ befragen.«

»Ein Mädchen ist im Feuer gestorben, ein Mann wurde erschossen. Und die wollen mich interviewen, weil ich das Ding gut gefangen habe?« Er stieß wütend die Luft aus. »Ich komme.«

»Nein, tu das nicht. Deswegen rufe ich dich ja an. Glenn hat sie weggeschickt und behauptet, du würdest hier nicht wohnen. Er meint, du sollst heute in seine Hütte gehen, er würde dir später ein paar Sachen zum Wechseln auf die Wache bringen.«

»Keine schlechte Idee. Aber was ist mit dir? Ich mag dich nicht den

ganzen Tag allein lassen.«

»Das ganze Haus ist voller Leute, die mir Gesellschaft leisten können. Ich bin früh aufgestanden und habe Brot gebacken. Die Gorski-Schwestern sind sehr, sehr lieb, und was die Babys in 2a angeht ... meine Dosis Oma-Dasein habe ich heute schon gehabt. Mach dir keine Gedanken. Ich gehe mit Tom zum Lunch und mit Evie zum Abendessen, da bleibt gar keine Zeit für dich.«

Sie konnte ihn nicht täuschen. »Für mich hat Tom nie Zeit zum Lunch. Er ist immer mit seinem Studium beschäftigt.«

»Tja, für mich muss er sich Zeit nehmen, ich bin seine Großmutter, du nur der Onkel. Jetzt mach dir keine Sorgen. Halt dich fern von dem Haus, und in ein, zwei Tagen ist die Sache ausgestanden.«

Er seufzte. »Dein Wort in Gottes Ohr, Ma.«

Er hatte gerade aufgelegt, als schon der nächste Anruf einging. *Olivia*. Die hoffentlich nur anrief, um ihm mitzuteilen, dass er als Glaskugelfänger geoutet war, und nicht, um ihm zu sagen, dass sie schrecklich sauer war und heute Abend nicht kommen würde, auch wenn sie deswegen ein sehr anregendes Gespräch und hoffentlich noch viel anregenderen Sex verpassen würde.

»Olivia hier. Die Glaskugel ist Thema in den Nachrichten.«

»Ja, ich weiß. Meine Mutter hat gerade angerufen. Reporter belagern mein Haus, daher fahre ich zur Hütte. Wenn du also Feierabend hast ...«

»Verstanden«, sagte sie steif, und er begriff, dass sie nicht frei sprechen konnte. Dennoch hörte er einen rauchigen Unterton in ihrer Stimme, der ihm Mut machte. »Ich soll dir sagen, dass du nicht mit der Presse reden sollst, aber das hast du anscheinend schon klargemacht.«

»Ich würde gern eine Menge anderer Dinge klarmachen«, sagte er samtig.

»Verstanden«, sagte sie wieder, dann räusperte sie sich. »Ich muss jetzt aufhören.«

David legte auf und grinste. Im Augenblick sah es doch ganz gut aus.

Dienstag, 21. September, 9.45 Uhr

Olivia schob das Handy in die Tasche zurück. Sie stand mit Kane in der Warteschlange im Bistro und hoffte, dass ihre Wangen nicht allzu auffällig glühten. Aber sie hatte wohl keine Chance, denn Kane grinste breit. »Halt bloß die Klappe.«

»Ich habe doch gar nichts gesagt«, protestierte Kane. »Und ich könnte auch weiterhin nichts sagen. Für ein Pastrami-Sandwich.«

»Ich unterstütze deine Pastrami-Sucht nicht. Du hattest heute Morgen schon mehr als genug davon.«

»Aber das ist Stunden her«, murrte er.

»Na gut. Wir teilen uns eins. Ich habe sowieso nicht viel Hunger. Ich hatte heute Morgen schon ein Omelett.«

»Wer hat dir denn ein Omelett gemacht?« Seine Augen verengten sich.

»Aha. Der Feuerwehrmann, den du gestern Abend schon so früh verlassen hast, ist noch einmal zurückgekommen, was? Komm schon, Liv«, drängte er. »Jetzt erzähl's mir schon.«

Verärgert blickte sie geradeaus. »Wieso dauert das heute denn so lange?«

»Wie immer weichst du aus, wenn es interessant wird. Kirby ist um diese Tageszeit immer langsam. Es ginge schneller, wenn er nicht mit jedem ein Schwätzchen halten würde.«

»Du magst ihn nur deshalb nicht, weil er mit dir flirtet.«

Kane verdrehte die Augen und sah sich an den vollen Tischen um. »Die Dolmetscherin ist noch nicht hier.«

»Sie hat mir eben eine SMS geschickt. Sie sucht noch einen Parkplatz. Entspann dich. Du bist ja heute schrecklich nervös.«

»Zu viel Kaffee.« Die Klingel an der Tür ging, und er blickte sich um.

»Da ist sie ja.« Val war, genau wie am Abend zuvor, ganz in Schwarz gekleidet. Sie hob einen Thermobecher an, um ihnen zu bedeuten, dass sie bereits einen Kaffee hatte, und blieb an der Tür stehen.

»Ist das Schwarz eine Art Uniform oder ein Mode-Statement?«, fragte Kane.

»Uniform, denke ich«, gab Olivia zurück. »Damit schafft sie einen Kontrast für ihre Hände. Dunkle gleichmäßige Töne sind gut. Wilde Muster in schreienden Farben sind es nicht.« Sie waren bis zum Kopf der Schlange vorgerückt, und Olivia gab ihre Bestellung durch, aber der Barista hinter der Theke reagierte nicht. Sein Blick fixierte den Fernsehapparat, der in einer Ecke befestigt war, und runzelte die Stirn.

»Na, toll«, murmelte Olivia. Der Reporter von Channel 2 sprach über die Glaskugel. »Kirby.« Sie klopfte auf die Theke. »Hey, Kirby.«

Der Barista blinzelte und wandte sich zu ihr um. »Tut mir leid,

Detective. Das ist ja eine Geschichte. Und, falls ich mich nicht täusche, ist das Ihre, stimmt's? Also, wie sieht's aus?«

Sie bedachte ihn mit einem eisigen Blick. »Es sieht so aus, dass ich unbedingt Koffein brauche. Kann ich bitte zwei Kaffee und einmal Pastrami und Ei haben?«

Kirby sah über ihre Schulter zu Kane. »Gleich drei am Tag? Ich fühle mich geschmeichelt«, gurrte er und klimperte mit dem Augenlidern. Olivia spürte, wie Kane sich verspannte, und ihre Lippen zuckten. Kirby neckte Kane nur deswegen, weil er genau wusste, wie der andere sich wand.

»Ich hätte jetzt einfach gern den Kaffee«, sagte sie seufzend. Sie zahlte, ließ das Wechselgeld in seinen Trinkgeldbehälter fallen und nahm die Becher.

»Buh-bye, Detectives«, zwitscherte Kirby und winkte Kane zu, der sein Sandwich packte.

Kane schüttelte den Kopf. »Bis dann, Kirby«, brummte er, und Olivia konnte sich das Grinsen nicht mehr verkneifen.

Sutherland und Kane gesellten sich zu der Frau in Schwarz, als er heimlich das Rädchen des Mikroverstärkers drehte, der sich an seinem Gürtel befand. Nun konnte er sie an der Tür hören.

»Entschuldigen Sie die Verspätung«, sagte die Frau. Kane hatte sie als Dolmetscherin bezeichnet, Sutherland hatte gesagt, die schwarze Kleidung sei als kontrastreicher Hintergrund zu den Händen gedacht. *Was für mich auf Zeichensprache hindeutet.*

»Direktor Oaks hat mir eine SMS geschickt, dass er auf uns wartet. Ich habe ihm geantwortet, dass wir uns leider ein wenig verspäten«, sagte die Dolmetscherin, während Olivia ihr die Tür aufhielt.

Und dann fiel die Tür wieder zu. Oaks, Direktor, Dolmetscher ... *Klingt ganz nach einem Schulbesuch. Eine Schule für Gehörlose.* Und endlich fiel der Groschen. Er hatte sich gefragt, wieso das Mädchen bei dem Gebäudebrand nicht abgehauen war, bevor ihr jeder Fluchtweg abgeschnitten war. Eric und Joel hatten jedenfalls Lärm genug gemacht, um Tote aufzuwecken.

Aber keine Gehörlosen. Sie hatte sie nicht gehört und war daher umgekommen. Wenn das Mädchen taub gewesen war, dann vielleicht

auch die Person, die mit dem Boot an den Strand gekommen war. Sutherland und Kane schienen es jedenfalls in Erwägung zu ziehen. Er lächelte den nächsten Kunden an. »Was kann ich für Sie tun?« Während er sich um die Bestellung kümmerte, warf er einen Blick zum Fernseher. Er hatte die Nachricht von der Glaskugel schon gesehen, als sie zum ersten Mal gesendet worden war, hatte aber getan, als sei er völlig abgelenkt, damit Kane und Sutherland noch ein wenig länger warten mussten ... und sich unterhielten.

Man hatte also an jedem Tatort eine Glaskugel gefunden. *Na, so was! Wer hat denn plötzlich diese nostalgische Anwendung gehabt?*

Eigentlich hätte er auf Joel getippt, aber der war ja nicht bei Tomlinson gewesen, weil er inzwischen gestorben war. Albert ebenfalls nicht, da er das Wohnhaus gar nicht betreten hatte. Eric? Eher unwahrscheinlich. Nostalgie war nicht sein Stil. Blieb nur noch Mary.

Sie hatte erneut die Spielregeln verändert. Natürlich hätten die Cops in jedem Fall über Umweltaktivisten nachdenken müssen. Doch die Glaskugel hatte die Theorie untermauert. Weswegen die Bundesagenten hinzugezogen werden mussten.

Und jetzt verstand er plötzlich einiges.

Das FBI würde nicht glücklich über Erics Fluchtversuch sein. Aber Albert würde es sehr viel persönlicher nehmen. Er konnte kaum erwarten, es ihm zu sagen, sobald der übliche morgendliche Ansturm sich gelegt hatte.

Was Mary anging, hatte er eine ziemlich präzise Vorstellung von dem Spiel, das sie spielte. Das würde Spaß machen. Er drückte die Deckel auf die Kaffeebecher. »Ihnen einen schönen Tag«, sagte er mit einem Lächeln. »Buh-bye. Der Nächste?«

Dienstag, 21. September, 9.45 Uhr

Eric legte seinen schwarzen Anzug und eine dunkle Krawatte heraus.

Mary hatte angerufen, um ihm zu sagen, dass Joels Beerdigung um zwei Uhr stattfinden würde. Das konnte er gerade noch schaffen. Für einen Flug außer Landes musste er zwei Stunden früher am Flughafen sein.

Morgen um neun Uhr dreißig Ortszeit würde er in Paris landen, zwei Uhr dreißig hier in Minneapolis. Wenn der Erpresser für morgen keine Pläne hatte, konnte alles gutgehen. Niemand würde ihn vermissen, bis er weit genug weg war. Aber wenn der Erpresser ihnen auch für heute Abend

wieder einen Auftrag mit einem Ultimatum bis Mitternacht geben würde, hatte er zweieinhalb Stunden Zeit, das Video der Öffentlichkeit zuzuspielen und die Polizei auf seine Fährte zu schicken. Mit nur einem Anruf konnten die Behörden in Paris informiert werden, so dass man ihn schon am Flughafen abfangen würde. Ja, das war gewiss möglich. Aber nicht wahrscheinlich. Und diese Unwahrscheinlichkeit musste im Augenblick genügen, denn falls er nichts tat, war das Gefängnis eine sehr reelle Option.

Er würde nur wenig einpacken. Albert würde es auffallen, wenn zu viel fehlte. Es gab ein paar Dinge, die nicht der Polizei in die Finger geraten sollten, wenn er zum Flüchtling geworden war. Er würde sie einem Onkel schicken, der in seiner Jugend immer das schwarze Schaf der Familie gewesen war und bestimmt nichts verraten würde.

Hinter ihm begannen einmal mehr die Nachrichten. Und er hörte die Worte, die inzwischen seine größte Angst repräsentierten: *Neueste Erkenntnisse im Fall der Brandstiftung.*

»Neueste Erkenntnisse in den beiden Fällen von Brandstiftung, über die wir in den vergangenen Tagen berichtet haben«, sagte der Sprecher. Eric wandte sich langsam zum Bildschirm um. Und zog die Brauen zusammen. Eine Glaskugel? *Was soll denn das?*

Er erfuhr etwas über SPOT und Umweltaktivisten, Ermittlungen des FBI und einen Mann namens Preston Moss, von dem er noch nie etwas gehört hatte. Joel aber hatte bestimmt darüber Bescheid gewusst. Joel hatte immer alles gelesen. »Joel, du verdammter Idiot«, murmelte er. Aber Joel konnte es nicht gewesen sein. Er war schließlich vergangene Nacht nicht dabei gewesen. Und Albert auch nicht, denn er hatte das Haus am See gar nicht betreten. *Tja, auch ich war's nicht. Also Mary. Aber warum?*

Er griff nach dem Telefon, um sie anzurufen, hielt dann jedoch inne. Mary hatte diese Glaskugeln an den Tatorten deponiert. Was, wenn sie auch Fingerabdrücke hinterlassen hatte? Er musste die Kommunikation zwischen ihnen reduzieren. Wenn man ihr auf die Spur kam, konnte man leicht die Verbindung zu ihm knüpfen.

Er würde sie auf Joels Beerdigung sehen und fragen. Falls man sie nicht vorher erwischte. Er sog tief die Luft ein, schloss die Augen und zwang sich, seinen Verstand zu benutzen, der sein Leben bestimmt hatte, bis er

sich vor zwei Tagen entschlossen hatte, einmal – nur ein einziges Mal! – ein verdammter Kreuzritter zu sein.

Der Nachrichtensprecher hatte gesagt, die Kugel sei das Markenzeichen einer radikalen Umweltschützertruppe aus den Neunzigern gewesen.

Dass Joel über sie Bescheid gewusst hatte, war durchaus möglich. Dass Joel etwas hatte zurücklassen wollen, das als ein Tribut an einen Hippiehelden gedacht war, war auch durchaus möglich. Dass er und Mary es hinter seinem und Alberts Rücken geplant hatten ...

Absolut möglich. Joel und Mary hatten von Anfang an eine Art Erkennungszeichen am Ort des Geschehens lassen wollen, aber Eric hatte abgelehnt und gesagt, dass es reichen musste, die Bedrohung für die Feuchtgebiete um den See herum einzudämmen. Albert hatte sich auf seine Seite geschlagen, und Mary und Joel hatten geschmollt. Und offenbar beschlossen, es trotzdem zu machen.

Er dachte an das, was Mary gesagt hatte, als sie die Zündschnur im Lager in Brand gesetzt hatte. *Für Joel.* Dass sie das Symbol, das die beiden sich ausgedacht hatten, auch hier hinterließ, ergab auf krankhafte Weise hundertprozentig Sinn. Von den Morden hatte sie nichts gewusst, und er selbst hatte ihr doch eingeredet, dass Joel die Idee, Tomlinsons Lager abzufackeln, unbedingt unterstützt hätte.

Was nun? Dass Mary nicht verhaftet wurde, war eine Voraussetzung für seine eigene Flucht, zumindest bis er in Frankreich gelandet war. Dann musste sich jeder um sich selbst kümmern. Mit dem Handy des Erpressers schickte er Mary eine SMS. *Hab von Glaskugel gehört. Was soll das?*

Er drückte auf »Senden« und wartete auf eine Antwort, während er überlegte, woher er einen anderen Pass bekommen konnte. Wenn die Polizei etwas über sie herausfand, würde er mit seinen eigenen Papieren niemals bis Frankreich kommen. Dummerweise war Albert der einzige Mensch, den er kannte, der Kontakt zu einschlägigen Kreisen haben mochte, und Albert war ausgerechnet die Person, die er am wenigsten fragen wollte.

Wer also dann? Eric kniff sich in die Nasenwurzel. Seit Tagen hatte er bereits Kopfschmerzen. Er brauchte dringend mehr Schlaf, aber noch immer sah er das Gesicht des Mädchens am Fenster, sobald er die Augen schloss.

Wir haben sie umgebracht. Aber das wollten wir nicht. Doch wen kümmerte es? Sie ist trotzdem tot. Plötzlich dachte er daran, sich zu stellen. Aber er wollte nicht ins Gefängnis. Lieber sterbe ich. Und falls Albert herausfindet, dass ich das Land zu verlassen versuche, dann könnte das durchaus passieren.

Dienstag, 21. September, 10.30 Uhr

Steven Oaks, Rektor der Schule für Gehörlose, hatte ein freundliches Gesicht, das im Augenblick vor Sorge zerfurcht war. Er deutete auf einen Tisch, an dem ein weiterer Mann saß.

»Ich bin entsetzt, Detectives«, gestikulierte Oaks, und Val übersetzte, »dass Sie glauben, einer meiner Schüler könnte an dem Tod dieser jungen Frau beteiligt sein. Aber natürlich helfe ich Ihnen, wo immer ich kann. Das ist Dr. Haig. Er ist unser Schulpsychologe und kennt alle Schüler. Ich habe ihn zu diesem Treffen hinzugebeten und hoffe, dass Sie damit einverstanden sind.«

»Selbstverständlich«, sagte Olivia, und Val gab ihre Worte in Gebärden wieder. »Ich möchte von Anfang an deutlich machen, dass wir keinesfalls wissen, ob der junge Mann, nach dem wir suchen, sich irgendeines Verstoßes schuldig gemacht hat. Wir glauben, dass er aus dem brennenden Haus entkommen konnte und vielleicht etwas gesehen hat, das uns weiterhelfen kann.«

Das schien die beiden ein wenig zu beruhigen.

Olivia reichte Oaks ein Foto der Toten. »Dies ist das Mädchen, das im Feuer umgekommen ist. Ihr Name war Tracey Mullen, und sie kam aus Florida, wo sie mit ihrer Mutter wohnte. Kennen Sie sie?«

Oaks betrachtete das Foto und reichte es dann an Haig weiter. Beide schüttelten den Kopf.

»Sie war keine Schülerin bei uns«, sagte Oaks. »Da können wir Ihnen nicht weiterhelfen.«

»Wir glauben, dass Tracey wegen des Jungen, mit dem sie in dem Apartmentneubau war, nach Minnesota gekommen ist«, fuhr Olivia fort. »Über ihn wissen wir aber nur, dass er weiß ist, dunkles Haar hat und wahrscheinlich Schuhgröße zehn trägt.«

»Wir haben einige junge Männer hier, auf die diese Beschreibung passt«, sagte Haig, während er parallel die Gebärden machte. Also konnte Haig hören. »Hätten Sie noch etwas mehr für uns?«

»Er trägt eine Hörhilfe, aber ich vermute, dass das die Zahl der in Frage Kommenden auch nicht eingrenzt«, sagte Kane. »Er könnte im Sommer in einem gewissen Camp Longfellow gewesen sein.«

Die beiden Männer zogen die Brauen hoch. »Tatsächlich haben wir einige Schüler, die dort waren«, dolmetschte Val mit ruhiger Stimme Oaks' Gebärden. »Einige davon kenne ich, aber nicht alle. Falls die Eltern dort gebucht hatten, erfahren wir davon nicht unbedingt.«

»Haben Sie im Camp nach einer Teilnehmerliste gefragt?«, wollte Haig wissen.

»Wir versuchen es noch«, gab Kane zurück. »Das Camp ist im Augenblick nicht besetzt.«

Haig seufzte. »Es gab einige, die mit Hilfe eines Stipendiums dorthin gefahren sind, ich musste also eine Empfehlung schreiben. Wenn Sie möchten, hole ich die Schüler her, damit Sie zuerst mit ihnen sprechen können.«

»Das wäre großartig«, sagte Olivia. »Der Junge, den wir suchen, hatte eine Beziehung zu dem Opfer. Wenn nur er dem Feuer entkommen ist, könnte er zutiefst verstört sein. Ist Ihnen in den vergangenen zwei Tagen jemand aufgefallen, der emotional instabil wirkt?«

Oaks sah sie ungläubig an. »Detective, das hier ist eine Highschool. Hier sind alle emotional instabil. Jeden Tag aufs Neue. Es sind *Teenager!*«

»Natürlich«, erwiderte Olivia geknickt. »Der Junge muss sich außerdem mit Booten – Ruderbooten, um es genau zu sagen – auskennen und war in der Nacht von Sonntag auf Montag in dem Apartment-Neubau am See.«

Haig dachte einen Moment nach. »Bei den Booten klingelt bei mir nichts, aber wenn er in der Nacht in diesem Neubau war, dann ist er ein Tagesschüler. Also keiner, der ein Zimmer im Wohnheim hat«, erklärte er. »Die Jugendlichen, die hier wohnen, kommen Sonntagnachmittag von zu Hause zurück, und die Türen werden um zehn Uhr geschlossen. Das Personal überprüft dies. Wenn er gegen Mitternacht im Neubau gewesen ist, wäre sein Fehlen hier aufgefallen.«

»Können wir uns die Jahrbücher der vergangenen Jahre ausleihen?«

»Selbstverständlich«, bedeutete Oaks und erhob sich mit Haig. »Ich gebe meiner Sekretärin Bescheid und besorge Ihnen eine Liste unserer Tagesstudenten.«

»Und auch von denen im Wohnheim?«, fragte Olivia, woraufhin Oaks finster dreinblickte. »Bitte.«

Als sie draußen waren, wandte Olivia sich an Kane. »Er kann natürlich recht haben, aber ich denke, wenn hier jemand um jeden Preis nachts hinauswill, dann gelingt ihm das auch. Derjenige, den wir suchen, wollte eine junge Frau treffen, um mit ihr zu schlafen.«

»Du hast recht, wer es will, würde es schaffen«, stimmte Kane ihr zu.

»Val, sind Sie bereit für einen Haufen trotziger Teenies, die sich nicht mit uns unterhalten wollen?«

Die Dolmetscherin zuckte mit den Schultern. »Davon habe ich zwei zu Hause. Ich bin's gewöhnt.«

Dienstag, 21. September, 10.50 Uhr

Er brauchte eine Pause, aber er war allein hinter der Theke, Buster war spät dran. Schon wieder. Es war schwer, Leute zu kriegen, die pünktlich waren. Verdammt College-Kids. Kein Verantwortungsgefühl.

Er warf einen Blick in die Runde, stellte fest, dass alle Kunden mit sich selbst beschäftigt waren, und klappte seinen Laptop auf. Zuerst Erics Bankkonto. Alles noch da. Mit ein paar Klicks räumte er das Konto und überwies Erics stattliches Guthaben auf sein eigenes, ließ aber elfhundert stehen, damit man Eric nicht abwies, wenn er seinen üblichen Betrag von tausend Dollar abheben wollte.

Er wollte ihn nicht misstrauisch machen. Dann wäre Alberts kleine Überraschung verdorben.

Er gab Alberts Nummer auf seinem Handy ein, die er sich von Erics Mobiltelefon besorgt hatte. Aus Adressbüchern konnte man wirklich viel Spannendes erfahren. Telefonnummern, Adressen, sogar persönliche Informationen wie Geburtstage, Passwörter, Bank-PINs.

das vögelchen will ausfliegen, tippte er ein. au revoir. 17.30

lindbergh-terminal.

Er klappte das Handy zu. *Das hätten wir schon mal.* Was würde Albert nun tun? Eric verprügeln? Ihn zum Bleiben zwingen? Ihn abmurksen?

Oh, Herr im Himmel, das war ja aufregender als jede TV-Soap.

Als Nächstes stand der auf Veruntreuung spezialisierte Buchhalter Mr. Dorian Blunt auf der Tagesordnung. Dorian schuldete ihm nun schon zwei Monatsraten. Und er war gebührend gewarnt worden. Er loggte sich in Dorians Account ein und sah, dass der Mann nur die Hälfte

des Monatsbetrags überwiesen hatte.

Er zog die Stirn in Falten. Anscheinend dachte er ernsthaft, das sei genug. *Vollidiot.*

Er räumte Dorians Konto leer und überwies den Betrag an sein Überseekonto. Und wie war nun mit Dorian selbst zu verfahren? Er hatte keinen Streit mit seiner Frau und seinen Kindern, daher war es keine gute Idee, das Privathaus niederzubrennen, und ein praktisches Lagerhaus, wo er sich mit Dorian allein auseinandersetzen konnte, hatte er auch nicht. Hm, er würde eine Weile darüber nachdenken müssen. Solche Dinge durften nicht voreilig entschieden werden.

Die Glocke an der Tür ging, und Aushilfe Buster kam hereingehastet.

»Mann, tut mir leid.«

»Du kommst zu spät.«

»Ja, ich weiß. Ich hätte anrufen müssen.«

»Ja, hättest du.« Er klappte den Laptop zu. »Ich muss ein paar Dinge erledigen. Darren kommt um zwölf. Meinst du, ihr zwei schafft das Mittagsgeschäft allein?«

»Kriegt Manuel die Sandwiches auf die Reihe?«

Die Gemeinde hatte ihn gelobt, weil er Immigranten Arbeit gab, aber in Wahrheit war er froh, wenn er Leute um sich herum hatte, die kaum Englisch konnten. Das machte ihm vieles einfacher. »Ja, er ist so weit.« Er trat zur Seite, damit Buster an die Kasse konnte. »Ich sollte eigentlich vor der Abendschicht zurück sein.«

»Ich kann die Stunden ganz gut gebrauchen. Wenn du willst, arbeite ich auch heute Abend und schließe ab.«

»Nein, nicht nötig. Abschließen tue ich schon.« *Das wäre ja noch schöner, wenn Buster tatsächlich hier zu putzen beginnt.* Er könnte die Mikrophone entdecken. Im Augenblick bestand die Gefahr nicht. Er hatte seine Geräte sehr gut versteckt, und da Buster, Darren und seine andere Bedienung bei der Arbeit ungefähr so wenig Eigeninitiative entwickelten, wie Manuel und die Küchenhilfe eifrig schufteten, hatte er keine Bedenken, ihnen seinen Laden zu überlassen. Gemeinsam funktionierten sie wie geschmiert.

Kane und Sutherland waren mehrere Stunden in der Schule für Gehörlose gewesen. Ob sie denjenigen gefunden hatten, nach dem sie suchten? Und ob diese Person etwas gesehen hatte? Ob man ihn

identifizieren konnte? Das wäre allerdings sehr, sehr schlecht. Also musste er irgendwie in Erfahrung bringen, was Kane und Sutherland wussten. Zum Glück hatte er schon einen Plan. Mit dem Laptop unterm Arm ging er hinaus, und das Glöckchen an der Tür klingelte hinter ihm.

Dienstag, 21. September, 12.15 Uhr

Eric legte den Hörer des öffentlichen Fernsprechers auf und war einmal mehr froh, dass er sich die Mühe gemacht hatte. Heutzutage waren solche Telefone nur noch selten zu finden, aber er hatte nicht sein Handy verwenden wollen, um die Synagoge anzurufen. Er war furchtbar unsicher gewesen, ob er zu Joels Beerdigung gehen sollte oder nicht. Falls die Cops ihnen schon auf der Spur waren, dann warteten sie vielleicht dort auf ihn.

Aber wenn niemand auch nur einen Verdacht hatte, würde man misstrauisch werden, wenn er nicht zur Beerdigung aufkreuzte. Joel und er waren seit dem Kindergarten miteinander befreundet gewesen. Doch nun war sein Dilemma gelöst worden, denn die Feierlichkeiten würden heute doch nicht stattfinden, was vermutlich Joels strenggläubige Eltern in helle Aufregung versetzt hatte. Joel hatte ihm einmal erzählt, wie wichtig es für sie war, die Toten innerhalb von vierundzwanzig Stunden zu begraben. Doch Joels Leiche würde erst morgen so weit sein.

Und bis dahin bin ich in Frankreich. Au revoir, Joel.

Er hatte das Paket der Dinge, die er behalten wollte, bereits an seinen Onkel geschickt. Nun blieb nur noch, nach Hause zu gehen und dort zu warten, bis er zum Flughafen fahren musste. Sein Flug ging um 17.30 Uhr vom Lindbergh-Terminal. Er hatte keinesfalls vor, zu spät zu kommen.

Erst als er den Schlüssel in die Tür seiner Wohnung steckte und sie ein Stück aufdrückte, wurde ihm bewusst, dass etwas nicht stimmte. Im Kamin brannte Feuer. Hier ist jemand.

Als nun die Tür aufgerissen wurde, sah er nur eine Hand. Die seine Pistole hielt. »Ich habe deine Waffe gefunden, Eric. Und deine Tasche. Wenn man nach Frankreich fliehen will, sollte man wirklich etwas mehr frische Unterwäsche einpacken.«

14. Kapitel

Dienstag, 21. September, 13.15 Uhr

David erwachte schlagartig, regte aber keinen Muskel. Wie erstarrt lauschte er, dann hörte er es wieder. Das Rascheln von Papier im Wohnzimmer von Glenns Hütte.

Da ist jemand. Durch das Fenster sah er, dass die Sonne hoch am Himmel stand. Er konnte nur kurze Zeit geschlafen haben. Lautlos rollte er sich herum und stellte die Füße auf den Boden. Er schlich zur Tür und spähte durch den Spalt. Sehen konnte er nichts, aber er hörte, wie Schubladen geöffnet wurden.

Ruf die 911. Aber Glenn hatte ein Festnetztelefon, das in der Küche stand. *Und mein Handy liegt daneben und lädt. Wie kann man nur so blöd sein?* Glenn hatte ein Gewehr, aber das befand sich im Wohnzimmer. *Wo es mir gar nichts nützt.* Nur mit Boxershorts bekleidet, stand er im Schlafzimmer und sah hinaus. Kein Telefon, keine Waffe.

Ein Einbrecher? Dann wurde sein Verstand endlich wach. Die Glaskugel. *Gottverdammte Reporter.* Jemand hatte herausgefunden, wo er war. Er neigte den Kopf, um besser lauschen zu können. Wieder Schubladen, Papierrascheln. Da suchte jemand etwas. *Aber was?* Er schlüpfte hinaus und war froh über den Teppich, der seine Schritte schluckte. Sein Herz begann zu jagen, während sein Verstand sich auszumalen versuchte, was ihn erwarten mochte.

Nun kam das Wohnzimmer in Sicht, und er hielt an, um die Situation zu erfassen.

Ein Mann stand an Glenns Arbeitstisch und durchsuchte Papiere. Er war mindestens so groß wie David, schlank und drahtig. Es war schwer, sein Alter zu schätzen, aber er schien weder besonders alt noch besonders jung. Wichtiger jedoch war, dass eine Waffe in seinem Hosenbund steckte. *Dreck.*

Davids Laptop stand auf dem Stapel Post, den er gestern Abend mitzunehmen vergessen hatte. *Dreck.* Dann traf ihn die Erkenntnis wie ein Schlag in die Magengrube. Sein Laptop hatte auf dem Nachttisch

neben dem Bett gestanden. Der Mann war im Schlafzimmer gewesen, während er geschlafen hatte.

Der Eindringling war so beschäftigt mit seiner Suche, dass er David noch nicht gehört hatte, was gut war. David sammelte sich, setzte sich in Bewegung und war in wenigen Schritten bei dem Fremden.

Dieser griff bei dem ersten Schritt nach der Waffe, doch David war schneller, rang ihn nieder und nahm ihn in den Schwitzkasten. Der Fremde wand sich und zappelte, doch David hielt ihn fest. Er wusste, dass dieser Griff weh tat, denn Paiges Schüler probierten ihn häufig an ihm aus.

»Wenn du dich bewegst, breche ich dir erst die Hand, dann deinen verdammten Hals«, zischte David. Sein Herz schlug schmerzhaft laut.

»Wer bist du und was hast du hier zu suchen?«

Der Blick des Mannes wurde wild. »Geh von mir runter, du Mistkerl!«

»Vergiss es.« Er nahm die Pistole und war entsetzt, als er sah, dass seine Hand bebte, während der Mann sich unter ihm aufbäumte. David bog dem Mann die Arme nach hinten und packte wieder zu. Ein Schwall Schimpfwörter ergoss sich über ihn. Doch nun hatte David sich gefangen. Sein Atem beruhigte sich, der Schrecken ließ nach. »Wer bist du?«

»Verpiss dich!«, fauchte der Mann, der nun zu beben begann. Aus dieser Nähe konnte David sehen, dass er um die dreißig war. »Du Dreckskerl!« David beugte sich vor, so dass die Arme des Mannes nach oben gezogen wurden. Der andere schrie auf. »Aufhören!«, rief er.

»Wer bist du?«

»Lincoln.«

»Lincoln wer, verdammt noch mal? Ich habe keine Lust, dir erst die Schulter zu brechen. Wer zu Teufel bist du?«

»Lincoln Jefferson!«

Lincoln Jefferson? David hätte fast gelacht. Der Name war ziemlich sicher Unfug, aber einen richtigen würde er wohl kaum erfahren. Er hielt den Druck aufrecht. »Was willst du hier?«

»Du verdammter Mistkerl«, stieß Lincoln heulend hervor. »Du hast gelogen. Du hast gelogen!«

»Ich lüge nicht.« Zumindest schon seit langer Zeit nicht mehr. »Wer hat dich hergeschickt?« Lincoln schwieg, und David zog seine Arme ein

Stück höher, was ihm ein Stöhnen entlockte. »Wer?«

»Die Erde ist unsere Mutter. *Valla Eam*«, flüsterte Lincoln, dann begann er es zu singen, wieder und wieder. *Valla Eam*.

Diese Worte hatte David noch vor kurzem gelesen. *Valla Eam*.

Verteidige sie – verteidige Mutter Erde. Mit »Valla Eam« hatte Preston Moss jede Rede beendet, und seine Anhänger hatten dies als Slogan übernommen.

David lockerte seinen Griff ein wenig und musterte den Mann genauer. War er es vielleicht gewesen, der Moss' Reden auf die Website gestellt hatte? Oder hatte er damals sogar Preston Moss geholfen, die Brände zu legen? Vor zwölf Jahren musste dieser Bursche hier noch im College gewesen sein.

»Du bist also ein Anhänger von Preston Moss gewesen. Und warum bist du jetzt hier? Hat Moss dich geschickt?«

Lincolns Lachen war gedämpft und klang seltsam. »Nein.«

David beugte sich vor und versuchte dabei, den Druck nicht zu erhöhen.

»Und wieso habe ich gelogen?«

»Du hast gesagt, du hast die Kugel gefangen.«

»Ja. Und das stimmt auch.«

»Nein. Du hast sie nicht gefangen. Du konntest sie gar nicht fangen.«

»Und ob.« Er dachte an das Mädchen, an Tracey Mullen, an das Gel an ihren Händen. An den toten Wachmann und den gesichtslosen Tomlinson. »Ich war da«, murmelte er. »Bei beiden Bränden. Ich habe die Leichen gesehen.« Er sah, wie Lincoln zusammenzuckte. »Ich habe die Kugel gefunden.«

»Nein, hast du nicht. Nicht seine. Ihr habt sie selbst dorthin getan. Ihr habt Beweise manipuliert. Ihr Schweine.«

David blinzelte überrascht. *Darum* ging es? »Wie kommst du denn auf diese Idee?«

Lincoln schüttelte den Kopf. »Ich sage nichts mehr.«

O doch, und ob. David verstärkte seinen Griff. »Vielleicht solltest du dir das noch einmal überlegen. Schau mal, ich bin einer von den Guten. Ich zahle meine Steuern, lösche Feuer und hole sogar die Katzen für alte Damen von den Bäumen. Warum sollte ich wegen einer dämlichen Glaskugel lügen?«

»Weil ihr ihn fertigmachen wollt. Schon wieder. Aber das lasse ich nicht

zu!«

»Du glaubst also, dass ich, der steuerzahlende, katzenrettende Feuerwehrmann eine Glaskugel in ein brennendes Gebäude gelegt habe, um deinen bescheuerten Helden schlecht dastehen zu lassen? Du bist ja noch verrückter, als er es je war.«

Lincolns Lachen war spröde. »O ja. Ich bin irre. Und wie irre ich bin.« Er stimmte einen Singsang an. »Sagt der Doc, sagt die Mom, sagt das Brüderchen. Lincoln ist irre. Was ist mit Lincoln passiert? Warum lachst du nicht, Lincoln? Warum bist du so *verdammt irre*, Lincoln?« Lincoln brüllte die letzten drei Worte hervor und versuchte, sich aus Davids Griff zu befreien, aber David hielt dagegen.

»Und warum bist du irre, Lincoln?«, fragte er leise.

»Sie war schwarz«, murmelte Lincoln. »Schwarz. Ganz schwarz.« *O Gott*. David fiel wieder ein, was Glenn ihm erzählt hatte. Die Frau war verbrannt. »Also warst du vor zwölf Jahren dabei. Ihr habt die Frau in dem Versicherungsgebäude umgebracht. Du bist später ins Haus gegangen und hast sie gesehen, richtig?«

»Sie war verkohlt, total verkohlt. Man hat sie weggebracht, aber sie ist immer da. Immer da.« Er schauderte und erstarrte. »Immer da«, flüsterte er.

Ein Schauer rann über Davids Rücken. Manchmal konnte der Anblick einer Leiche einen Menschen in den Wahnsinn treiben. Während er den Mann betrachtete, drang ein unwillkommener Gedanke in sein Bewusstsein. *Es kann auch dich jederzeit erwischen.*

»Warum bist du hergekommen, Lincoln?«, fragte er mit belegter Stimme und verfluchte sich dafür. Er wollte kein Mitgefühl haben, denn damit verhöhnnte er die Opfer. »Was wolltest du hier finden?«

»Den Brief mit den Lügen. Von deinen Vorgesetzten. In dem drinsteht, was ihr euch ausgedacht habt.«

»Du glaubst, meine Vorgesetzten hätte mir zu lügen befohlen? Dass Preston Moss' Name reingezogen werden sollte? Um ihn anklagen zu können?«

Lincoln seufzte nur. David hätte das auch gern getan. Hier kam er nicht weiter.

David nahm die Pistole des anderen. »Ich richte die Waffe auf dich. Wenn du abzuhaufen versuchst, werfe ich dich wieder zu Boden. Aber

ich habe keine Lust, dir noch einmal weh zu tun, hast du mich verstanden?«

Lincoln reagierte nicht. David ließ ihn los und wich gleichzeitig ein paar Schritte zurück und war erleichtert, als Lincoln sich nicht regte. Er musste den Mann festhalten, bis die Polizei kam. Er sah sich im Raum um und schnitt schließlich die Schnur für die Jalousien ab. Damit band er Lincoln an Händen und Füßen zusammen und rief anschließend die 911. Dann wählte er Olivias Nummer. »Olivia? David hier. Ich habe einen Eindringling erwischt, mit dem ihr bestimmt reden wollt.« Er legte auf und hockte sich neben Lincoln, der mit geschlossenen Augen dalag.

»Alles okay mit dir?«, fragte er Lincoln.

»Fahr zur Hölle«, gab Lincoln müde zurück.

»Lieber nicht«, antwortete David. »Hör zu, um es noch einmal zu sagen: Ich habe diese Kugel tatsächlich gefunden. Und gestern wieder eine. Niemand lügt dich an.«

»Doch«, sagte der andere schlicht, und es klang kindlich. »Preston Moss kann nicht töten.«

Aber das hatte er. Auch wenn er es nicht gewollt hatte. Moss hatte den Tod einer unschuldigen Frau verursacht. *Genau wie du, Sankt David, der Mörder. Megan war ebenfalls unschuldig, und nun ist sie tot.*

Nein. Das war nicht dasselbe. Nicht dasselbe. Aber du darfst es gern weiterhin glauben, wenn du dich dann besser fühlst. David ließ sich mit der Pistole in der Hand auf dem Boden nieder und stellte sich auf eine gewisse Wartezeit ein.

Dienstag, 21. September, 13.15 Uhr

In zweieinhalb Stunden hatten sie mit zahlreichen Jungen im Teenie-Alter gesprochen, und bisher wollte keiner von ihnen etwas gesehen oder gehört haben. Olivia sah dem hormonegebeutelten Teenager Nummer zwanzig hinterher, der aus Oaks' Büro schlurfte. »Wie viele noch?«

»Legionen«, antwortete Kane finster. »Beziehungsweise sechs. Kommt aber auf das Gleiche raus.«

Val, die Dolmetscherin, die auf der anderen Tischseite saß, gluckste vergnügt, sagte aber nichts. Olivia mochte sie. Sie hatte zuverlässig ihre Arbeit getan, ohne sich ein einziges Mal zu beschweren.

Direktor Oaks erschien mit dem nächsten Jungen. »Das ist Kenny

Lathem«, übersetzte Val Oaks' Vorstellung. Oaks war bisher bei jedem Gespräch dabei gewesen, und Olivia war sich sicher, dass sie dadurch weniger erfuhren, aber es handelte sich um Minderjährige, so dass sie kaum etwas dagegen sagen konnte.

Kenny war sechzehn und blond. Er schlief im Wohnheim, und wieder hatte Oaks darauf verwiesen, dass ein Fehlen unbedingt aufgefallen wäre, aber Kenny war im Camp Longfellow gewesen, daher hatten sie besondere Fragen an ihn.

»Hi, Kenny«, sagte Olivia. »Du weißt, warum wir hier sind?«

Kenny nickte und antwortete in Gebärdensprache, die Val übersetzte.

»Ich habe es von den anderen gehört. Sie suchen jemanden, der vielleicht das Mädchen gesehen hat, das bei dem Brand gestorben ist.«

Der Blick des Jungen war genauso trotzig wie der all der Jugendlichen, die vor ihm in diesem Raum gewesen waren. Aber darüber hinaus ... darüber hinaus war ein Flackern in seinen Augen zu sehen. Angst? Der Junge wusste etwas.

Olivia schob ihm Traceys Foto über den Tisch zu. »Kennst du sie?«

Er sah zu Val, betrachtete das Bild und schüttelte den Kopf.

»Kenny?« Olivia war sicher, noch immer das Flackern der Angst in seinen Augen zu sehen. »Sie ist tot, Kenny«, sagte Olivia. »Sie wurde umgebracht.« Kenny wandte den Blick von der Dolmetscherin ab.

Oaks trat vor, aber Olivia hielt ihn mit einem warnenden Blick zurück. Sie klopfte auf den Tisch und wartete, bis Kenny wieder zu Val blickte.

»Kenny. Jemand hat das Gebäude in Brand gesteckt, als Tracey darin war. Sie war sechzehn, Kenny, so alt wie du. Jemand war bei ihr, hat sie aber allein zurückgelassen. Und weil sie allein war, ist sie umgekommen. Sie ist an Rauchvergiftung gestorben. Sie ist *erstickt*.«

»Ich kenne sie aber nicht«, gebärdete er, doch seine Hände zitterten leicht. »Ich schwör's.«

Und ich glaube dir nicht. Olivia blätterte das Jahrbuch zu seinem Bild.

»Du tust dich im Laufen hervor. Ich war damals gut in Turnen. Heute versuche ich es mit Biathlon. Weißt du, was das ist?«

Er schüttelte, scheinbar gelangweilt, den Kopf.

»Skilanglauf kombiniert mit Gewehrschießen. Ich hab's mal mit Rudern versucht, aber ich werde schnell seekrank.« Sie tippte mit dem Finger aufs Jahrbuch. »Hier steht, dass du ruderst.«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich bin ganz gut«, sagte er. »Na und?«
»Ruderst du auch schon mal auf dem See? Mit Kanus, Kajaks oder so?«
»Manchmal.« Zögernd.

»In Camp Longfellow zum Beispiel?«

Kenny nickte misstrauisch.

»Du warst im Sommer dort. Sie auch.« Olivia schob ihm Traceys Foto wieder ein Stück näher heran. »Vielleicht bist du ihr ja doch begegnet. Fandest sie nett. Und sie dich auch.«

Er schob das Bild zurück. »Ich kenne sie nicht.« Jede Gebärde wurde überdeutlich und langsam gemacht. Val sprach barsch. Ungeduldig. Genervt. Sie war gut.

»Was würden uns wohl die Campbetreuer sagen, Kenny?« Olivia legte den Kopf schief und musterte ihn eingehend. »Hattest du einen kleinen Urlaubsflirt?«

»Nein.« Kenny hatte das Wort gleichzeitig hervorgestoßen und gezeigt.

»Nein«, sagte Val mit Verzögerung.

Und das glaubte Olivia ihm tatsächlich. »Aber du wolltest das gern.

Mochte sie dich nicht?« Kenny blickte weg. Geduldig klopfte Olivia auf den Tisch, bis er wieder Val ansah. »Ich habe dich etwas gefragt. Mochte sie dich nicht?«

»Und ich habe gesagt, ich kenne sie nicht.« Seine Gebärden wirkten dramatisch. »Was wollen Sie von mir?«

»Die Wahrheit. Das Mädchen hat die Wahrheit verdient. Sie hat Gerechtigkeit verdient. Die Person, die sie getötet hat, muss dafür bezahlen. Von dir will ich also nur die Wahrheit. Wir wissen, dass sie jemanden in dem Neubau getroffen hat. Sie haben miteinander geschlafen. Warst du das?«

Er sah ihr direkt in die Augen. »Nein. Ich nicht«, brachte er mühsam hervor, gebärdete die Worte überdeutlich, dann sprang er auf die Füße und floh aus dem Raum.

Oaks wollte folgen, aber Olivia hielt die Hand hoch. »Lassen Sie ihn gehen.«

»Könnte er jemanden beschützen?«, fragte Kane, und Oaks stieß einen langen Seufzer aus.

»Das kann gut sein. Kenny gerät ständig in Schwierigkeiten, ist aber eigentlich ein guter Kerl.« Hoffnungsvoll blickte er Olivia an. »Wissen

Sie, was ich meine?«

Sie nickte lächelnd. »Ich war auch so jemand, fürchte ich. Wie sieht's mit seinen Freunden aus? Hat er welche, die er vielleicht zu schützen versucht? Jemand mit dunklem Haar?«

»Er versteht sich gut mit seinem Zimmergenossen, Austin Dent«, erklärte Oaks. »Aber Austin ist rothaarig, nicht dunkel. Kenny hat einen ziemlich großen Freundeskreis, aber die meisten davon haben Sie bereits kennengelernt.«

»Fünf stehen noch auf der Liste«, sagte Kane. »Ich brauche eine Pause. Ich muss mir die Beine vertreten.«

»Ich auch«, sagte Olivia. »Ich habe gerade einen Anruf auf die Mailbox gehen lassen – ich wollte Kenny nicht unterbrechen. Gehen wir etwas essen. Mr. Oaks, wir sind in vierzig Minuten zurück, um noch einmal mit Kenny zu reden.«

»Gut«, bedeutete Oaks und stand auf, um ihnen seine Bürotür zu öffnen. Im Flur dehnte Val ihre Finger, und Olivia sah sie besorgt an. »Alles in Ordnung?«

Val lächelte. »Wenn ich in Schulen unterwegs bin, übersetze ich oft den ganzen Tag nur mit einer einzigen Pause. Kein Problem. Wir sehen uns in vierzig Minuten wieder hier?«

»Sie sind doch nicht mit dem Auto gekommen. Was haben Sie vor?«

»Ungefähr drei Blocks weiter ist ein Sandwichladen. Wenn ich hier bin, esse ich meistens dort.«

Als Val fort war, schloss Olivia die Augen. Das Nickerchen auf Davids Schoß war nett gewesen, aber sie hatte mehr Schlaf nötig. Vielleicht heute. Doch dann dachte sie an ihren Filzhut und an Handschellen. Okay, vielleicht konnte sie morgen Nacht schlafen.

Sie hörte ihre Nachrichten ab. Noah Webster teilte ihr mit, dass er vom Camp Longfellow noch nichts gehört hatte, Faye sagte, Tracey Mullens Mutter habe angerufen, um durchzugeben, dass der Anschlussflug in Atlanta verspätet war. Die letzte Nachricht war von David. Sie hörte zu, spürte, wie ihr Herzschlag sich beschleunigte, rief hastig zurück und war erleichtert, als er sich ganz normal anhörte.

»Was ist passiert?«, fragte sie.

»Ich hatte geschlafen, wachte aber auf, weil ich ein Geräusch hörte. Ein Mann durchwühlte den Schreibtisch meines Freundes.«

»Ein Reporter?«, fragte Olivia angewidert.

»Oh, viel besser. Der Kerl ist ein Anhänger von Preston Moss. Angeblich heißt er Lincoln Jefferson. Ich konnte ihn überwältigen und fesseln und warte jetzt auf die Polizei. Olivia, ich habe den Eindruck, dass der Bursche mit Moss zusammen gewesen war, als das letzte verhängnisvolle Feuer gelegt wurde.«

»O Gott.« Plötzlich hörte sie Gepolter und wildes Kreischen. »Was ist denn da los?«

»Die Polizei ist hier. Lincoln ist im Augenblick ein wenig ungehalten. Was soll mit ihm passieren?«

»Behalte ihn bei dir. Wir kommen.« Sie gab die Anweisungen an den Officer weiter und legte dann auf, als Kane gerade um die Ecke bog.

»Du wirst es nicht glauben.«

»So einer Einleitung folgt niemals etwas Gutes.«

»Heute irrst du dich aber.« Sie erzählte es ihm, und seine Brauen wanderten aufwärts.

»Dann sollten wir wohl Direktor Oaks am besten mitteilen, dass wir nicht in vierzig Minuten zurück sind. Natürlich könnten wir auch Barlow anrufen, damit er sich um den Eindringling kümmert.«

»Na, klar«, sagte Olivia verächtlich, und er grinste.

»Ich dachte, Barlow und du, ihr hättet euch vertragen.«

»Von vertragen sind wir noch ziemlich weit entfernt, aber du hast recht, er gibt sich Mühe. Trotzdem heißt das nicht, dass ich ihn freiwillig hinzuziehe, bevor ich nicht weiß, worum es geht. Insbesondere, da er heute diesen Crawford im Schlepptau hat. Der Kerl behagt mir gar nicht.«

»Ich weiß, was du meinst«, gab Kane zu. »Ich sage Oaks Bescheid, dass wir später wiederkommen.«

»Und ich rufe Val an.«

Dienstag, 21. September, 13.50 Uhr

Nach sorgfältiger Überlegung – und einer Kontrollfahrt – wusste er nun, was er mit dem Buchhalter Dorian Blunt anstellen würde. Es war Zeit, die Truppen mobil zu machen. Er schickte Eric eine SMS.

neuer auftrag.

Er drückte auf »Senden«, gab als Nächstes die Adresse durch und schickte anschließend die Informationen, die er bei seiner Fahrt

gesammelt hatte.

kein hund. kein alarm. keine kameras. ein geschenk für euch.

Er hob den Blick zu dem Gebäude, das er beobachtete. Niemand war in der einen Stunde, die er hier saß, herausgekommen, aber das würde noch geschehen. Er brauchte nur ein wenig Geduld zu haben, aber es war schließlich ein prächtiger Tag. Doch die Minuten verstrichen, und seine Miene verfinsterte sich. Noch keine Antwort von Eric.

Hatte der Junge seine Reisepläne geändert? War er entkommen? Das wäre ärgerlich, denn dann müsste er tatsächlich das Video veröffentlichen, obwohl er das doch noch gar nicht tun wollte. Er hatte Albert alle nötigen Informationen gegeben, damit er Erics Flucht verhinderte. Der große Kerl enttäuschte ihn. Er war sich sicher gewesen, dass Albert die Situation inzwischen im Griff hatte.

Er schüttelte den Kopf und begann, eine neue SMS an Albert zu schreiben, als eine von Erics Prepaid-Handy bei ihm eintraf. Er las sie und riss überrascht die Augen auf.

Offenbar hat Eric das Gebäude verlassen.

Ein Foto war an die Nachricht angehängt, und seine Augen weiteten sich gleich noch ein Stück. Eric lag nackt auf seinem Bett, ein leeres Plastiktütchen auf dem Nachttisch. Von allen möglichen Lösungen war Selbstmord diejenige, die er vom guten alten Eric am wenigsten erwartet hätte. Dass der Junge den Mumm dazu hatte, hätte er nicht gedacht. Doch dann dachte er unwillkürlich an eine frühere SMS an Albert. Vermutlich war Eric nicht freiwillig gegangen.

Verdammt. Das Gespräch hätte ich zu gern mitgehört. Doch er war außer Reichweite der Mikrofonempfänger gewesen, als er seine Kontrollfahrt für die kommende Nacht gemacht hatte.

wer ist da?

Moi. Du hast jetzt mit mir Kontakt. Ich will ein Treffen.

Er lachte leise, schickte ein *nein* ab, dann warf er das Handy wieder ins Handschuhfach. Gerade noch rechtzeitig. Die Tür ging auf, und eine Frau ganz in Schwarz trat heraus.

Sie war allein. Viel mehr konnte er nicht verlangen. Bis er sie in der Hand hatte. Dann würde er sehr viel mehr verlangen. Und sie würde jede einzelne Frage beantworten.

Er hoffte nur, sie würde ihm das, was er wissen wollte, auch wirklich

sagen. Er hatte kein Problem damit, jemandem, der es wie Tomlinson verdiente, eine Kugel durch den Kopf zu jagen, oder jemandem, der eine echte Bedrohung für ihn darstellte wie der Wachmann auf der Baustelle. Folter jedoch ... verursachte ihm immer Unwohlsein.

Doch es war nicht zu vermeiden. Sie hatte die Information, er brauchte sie. *Ihr Pech.*

Sie ging in Richtung Westen davon, wahrscheinlich um sich etwas zu essen zu besorgen. Er legte den Gang ein und folgte ihr langsam. Ein bisschen Äther auf ein Taschentuch, und das Überraschungsmoment würde ein Übriges tun. Er mochte seinen technischen Schnickschnack wirklich gern, aber manchmal musste es ganz einfach gehen.

Dienstag, 21. September, 15.50 Uhr

»Du hättest mich anrufen sollen«, presste Barlow zwischen den Zähnen hervor. Er und Olivia beobachteten Verhörraum zwei, wo Lincoln Jefferson am Tisch saß, Hände und Füße zusammengebunden. Er hatte noch nicht nach seinem Anwalt verlangt. Olivia war sich nicht sicher, ob sein Verstand wach genug war, um die Situation zu erfassen.

»Ich *habe* dich angerufen«, erwiderte sie ruhig. »Deswegen bist du ja hier.«

Barlow presste die Kiefer zusammen. »Du hättest mich sofort anrufen müssen.«

Olivia warf einen Blick nach links. Special Agent Crawford stand neben ihr und starrte Lincoln Jefferson an, als wollte er die Worte aus ihm herauszwingen. Sie mochte den FBI-Mann nicht, würde aber nicht so dumm sein, sich gegen seine Anwesenheit zu wehren. »Du warst dabei, einen Tatort zu sichten. Ich habe dich angerufen, sobald uns die Identität des Mannes bestätigt wurde.«

»Ich kann noch immer nicht fassen, dass der Mann tatsächlich Lincoln Jefferson heißt«, sagte Kane.

»Sein Bruder heißt Truman Jefferson«, fügte Olivia hinzu. »Seine Mutter konnte es belegen.«

»Ich will Moss«, sagte Crawford mit einem wütenden Knurren. »Lassen Sie mich mit diesem Dreckskerl reden. Er weiß, wo sich Moss verbirgt, da bin ich mir sicher.«

»Die Entscheidung liegt bei unserem Captain«, sagte Kane zögernd.

»Aber es spricht ohnehin niemand mit ihm, bevor nicht unsere

Psychologin eingetroffen ist. Lincoln hat vielleicht nichts mit unserem Fall zu tun, aber wir wissen es nicht. Dr. Donahue kann ihn sich ansehen und uns raten, wie wir ihn am besten verhören.«

»Der ist nicht verrückt«, spie Crawford aus. »Er ist ein Brandstifter, nicht mehr und nicht weniger.«

»Das Verhalten, das uns David Hunter beschrieben hat, deutet darauf hin, dass er ziemlich durchgeknallt ist«, sagte Olivia. »Jedenfalls tun wir gar nichts, bis Dr. Donahue hier ist und eine Einschätzung abgegeben hat.«

»Wir vergeuden hier nur Zeit«, zischte Crawford. »Sie sehen vielleicht keinen unmittelbaren Handlungsbedarf, Detective, ich aber schon. Jede Minute, die er dort sitzt, ist eine, die Moss auf freiem Fuß ist und seine nächste Attacke planen kann. Ich werde mit ihm reden, bevor es zu spät ist.« Er setzte sich in Bewegung und griff nach dem Türknauf zum Verhörraum, doch Olivia packte ihn am Revers seines Jacketts.

»Kommen Sie wieder runter, Agent Crawford«, sagte sie scharf und ließ ihn los. »Das hier ist nicht Ihre Ermittlung.«

»Das wird sie aber werden.« Damit machte er kehrt und ging weg, und Barlow seufzte.

»Dank dir. Er sitzt mir schon den ganzen Tag im Nacken.«

»Was der Hauptgrund dafür war, warum wir Sie nicht angerufen haben«, sagte Kane ruhig. »Wir wollten nicht, dass Crawford sich in Hunters Wohnzimmer auf Lincoln stürzt.«

»Wo ist Hunter jetzt?«, fragte Barlow misstrauisch.

»Erstattet Anzeige«, erklärte Olivia. »Er ist uns hinterhergefahren. Sein Versprechen, mit zur Wache zu kommen, war die einzige Möglichkeit, wie wir Lincoln halbwegs friedlich hierhertransportieren konnten.«

»Und dabei dachten wir schon, wir müssten ein Betäubungsgewehr anfordern«, sagte Kane, nur halb im Scherz. »Lincoln ist völlig durchgedreht, als die uniformierten Cops auftauchten, um ihm Handschellen anzulegen. Erst als Hunter anfang, auf ihn einzureden, beruhigte er sich. Schon seltsam, wenn man es bedenkt.«

»Allerdings.« Jessie Donahue trat zu ihnen ans Fenster und betrachtete Lincoln eine Weile schweigend. »Was singt er da?«, fragte sie schließlich. »Ich verstehe es nicht.«

»*Valla Eam*«, erklärte Olivia, und Donahue nickte.

»Verteidige sie«, murmelte sie. »SPOTs Motto. Was können Sie mir erzählen?«

»Nur das, was seine Mutter uns erzählt hat«, gab Olivia zurück. »Mit einundzwanzig wurde Schizophrenie diagnostiziert. Er war damals auf der Uni. Mit Medikamenten geht es besser.«

»Aber er nimmt die Medikamente nicht«, sagte Dr. Donahue.

Olivia nickte. »Sagt seine Mutter auch. Sie meint, Lincoln ist seit zehn Jahren immer wieder in psychiatrischer Behandlung.«

»Denken Sie, dass er bei dem letzten SPOT-Brand wirklich dabei war?«

»Er war vor zwölf Jahren als Student in Moss' Seminar«, sagte Kane.

»Es passt.«

»Er war bei dem Feuerwehrmann, der die Glaskugel gefangen hat, zu Hause, richtig? Hat er gesagt, wieso?«

»Er glaubt an eine Verschwörung. Die Feuerwache will Moss' Namen in den Schmutz ziehen.« Olivia musterte Donahue. Seit die Psychologin zum Team gestoßen war, hatte sie noch keine einzige Anspielung auf Olivias drei von oben verordnete Termine gemacht. Oder auf den vierten, den sie schon sechsmal verschoben hatte. »Ist Lincoln verrückt?«

Donahue begegnete ihrem Blick, und Olivia hatte plötzlich das Gefühl, dass die Frau ihre Gedanken lesen konnte. Beunruhigend. »Wenn man bei ihm Schizophrenie diagnostiziert hat, dann, ja, ist er das definitiv. Das bedeutet aber nicht zwingend, dass man ihn nicht für das verantwortlich machen kann, was er heute getan hat. Oder vor zwölf Jahren.«

»Special Agent Crawford will mit ihm reden«, sagte Kane. »Um ihm die Information über Moss' Aufenthaltsort abzurufen.«

Donahue runzelte die Stirn. »Das halte ich für keine gute Idee.«

Hinter ihnen fiel die Tür ins Schloss. »Spielt keine Rolle«, meinte Crawford selbstgefällig. Er war mit Abbott hereingekommen, der erschöpft aussah.

»Wir müssen mit dem FBI zusammenarbeiten«, sagte ihr Captain angespannt. »Also lassen Sie den Mann da reingehen.«

Was folgte, ließ alle anderen schauern. Ohne jegliches Feingefühl attackierte Crawford Lincoln, indem er wieder und wieder »Sag mir, wo Moss ist!« forderte. Innerhalb kürzester Zeit begann Lincoln sich auf

seinem Stuhl vor und zurück zu wiegen.

Donahue verschränkte wütend die Arme vor der Brust. »Was macht er da?«

»Crawford ist wie ein altmodisches Waschbecken mit zwei Wasserhähnen«, sagte Barlow. »Einer für kaltes Wasser, einer für heißes. Heute Morgen bekamen wir das kalte Wasser ab. Ein paarmal im Lauf des Nachmittags drehte er heiß auf. Das war auch nicht lustig.«

»Aber du bist kein schizophrener Bursche, dem seine Medikamente fehlen«, sagte Olivia und warf Abbott einen frustrierten Blick zu.

»Lassen Sie nicht zu, dass er ihn so fertigmacht, dass wir nicht mehr an ihn rankommen.«

Ein paar Sekunden später katapultierte Crawford sich selbst aus der unmittelbaren Untersuchung, indem er Lincoln am Kragen packte und vom Stuhl hochriss. »Antworte mir endlich.«

Abbott betrat den Raum. »Special Agent Crawford, ein Anruf für Sie.«

»Jetzt nicht. Ich rufe zurück.«

Abbott schüttelte den Kopf. »Dieses Gespräch müssen Sie annehmen. Kommen Sie bitte.«

Crawford versetzte Lincoln angewidert einen Stoß. »Passen Sie bloß auf! Ich komme wieder«, sagte er wütend, dann folgte er Abbott hinaus.

»Was zum Teufel sollte das?«, fauchte er aufgebracht. »Wie können Sie es wagen? Ich hatte ihn fast kleinbekriegt!«

»Und genau das wollen wir nicht. Er ist ein Zeuge.«

»Er wird wegen eines Verbrechens am Staat festgehalten«, sagte Crawford und baute sich vor Abbott auf. »Wollen Sie ihm Milch und Kekse servieren? Was für eine Abteilung leiten Sie hier eigentlich?«

»Eine erfolgreiche«, erwiderte Abbott ruhig, ohne zurückzuweichen.

»Und jetzt werden wir ihn verhören, indem wir dem Rat unserer Psychologin folgen.«

Crawfords Miene sprach von unverhüllter Verachtung. »Und sie sagt, dass er irre ist und nicht verantwortlich gemacht werden kann«, spuckte er aus. »Na dann, viel Spaß. Versuchen Sie es auf die Schmusetour. Vielleicht können Sie ja ein Geständnis aus ihm *herauskitzeln*.«

»Ein unter Druck abgepresstes Geständnis«, wandte Donahue ein, »wird ohnehin vor keinem Gericht für gültig erklärt werden. Jeder Verteidiger wird es in der Luft zerreißen. Das werden Sie sicherlich auch nicht

wollen, Special Agent Crawford.«

»Ich will nicht ihn zu fassen kriegen, sondern Moss«, sagte Crawford langsam und überdeutlich, als habe er es mit einem Haufen Minderbemittelter zu tun.

»Dann sollten wir Lincoln etwas beruhigen«, sagte Kane. »Liv, willst du es versuchen?«

»Wir haben es doch beide schon versucht, als wir mit ihm herkamen«, gab Olivia zurück. »Bisher scheint er nur David zuhören zu wollen.«

»Diesem Feuerwehrmann?«, fragte Crawford und verengte die Augen.

»Was hat Hunter ihm gesagt?«

Olivia richtete ihren Blick auf Abbott und ignorierte Crawford absichtlich. »David hat sich mehrmals Moss' Reden im Internet durchgelesen, nachdem er die Kugel gefunden hatte. Als die Polizisten vorhin Lincoln zu Boden gerungen hatten, hat David Moss wörtlich zitiert.«

Abbotts zog überrascht die Brauen hoch. »Keine schlechte Gedächtnisleistung.«

Wenn du wüsstest. Olivia unterdrückte den Kommentar. »So sieht's aus. Hunter glaubt, Lincoln könnte die Person gewesen sein, die die Website für Moss eingerichtet hat.«

»Und wo ist Hunter jetzt?«, fragte Abbott.

»Erstattet Anzeige«, antwortete Kane. »Sollen wir ihn herholen?«

Ein Krachen aus dem Verhörraum ließ alle Köpfe herumfahren. Lincoln hatte sich so heftig in seinem Stuhl gewiegt, dass er umgestürzt war. Nun lag er auf dem Boden und bewegte sich weiter zu seinem Singsang:

»*Valla Eam.*«

Abbott seufzte. »Holen Sie mir Hunter her. Schaden kann es ja nicht.«

»Wir kommen vor Schulschluss nicht mehr in die Gehörlosenschule«, sagte Kane, »aber ich möchte noch einmal mit Kenny reden. Ich hole Hunter her und rufe Oaks an, dass wir am Abend noch einmal zurückkommen.«

»Val hat mir eine SMS geschickt, dass sie um drei Uhr einen weiteren Dolmetschertermin hat«, erklärte Olivia. »Dann sage ich ihr, dass wir uns gegen sieben Uhr in der Schule treffen, okay?«

»Ich hole den Feuerwehrmann«, sagte Kane. »Tut nichts Aufregendes, bis ich wieder zurück bin.«

15. Kapitel

Dienstag, 21. September, 16.45 Uhr

David stand am Fenster und betrachtete Lincoln, der sich auf seinem Stuhl vor und zurück wiegte. »Was soll ich tun?«

»Geh rein und sprich mit ihm«, sagte Olivia. »So wie du es in der Hütte am See getan hast. Beruhige ihn. Dann komme ich dazu und versuche herauszufinden, ob er etwas über die beiden Brände weiß. Anschließend würden wir gern wissen, ob er eine Ahnung hat, wo Moss sich versteckt.«

»Wie lange ist er schon schizophren?«, fragte David.

»Was spielt das für eine Rolle?«, meldete sich Crawford zu Wort.

David konnte ihn schon jetzt nicht leiden, aber das hier war nicht seine Angelegenheit.

»Seit seinem einundzwanzigsten Lebensjahr«, sagte Donahue. »Das übliche Alter, in dem sich die Krankheit manifestiert.«

»Und genau im richtigen Moment trifft er Moss«, sagte David.

»Wahrscheinlich war er reif, von einem radikalen und charismatischen Anführer gepflückt zu werden.«

»Ja, so würde ich es auch sehen«, erwiderte Donahue. »Das, was in seinem Kopf geschah, muss ihn verängstigt und verwirrt haben. In so einer Situation sucht man sich gern eine Gruppe, die einen stabilisiert.«

»SPOT?« Crawford schnaubte. »Radikale Umweltaktivisten, die ihn *stabilisieren*?«

»Sein Eifer kam der Gruppe sicher gelegen«, fuhr Donahue fort, als hätte Crawford nichts gesagt. »Er muss ein wertvolles Mitglied gewesen sein, wenn es ihm gutging.«

»Und wenn ein solcher Mensch eine verkohlte Leiche sieht, für deren Tod er mitverantwortlich ist?«, fragte David.

»Dann wird es ihm vermutlich den Rest geben und schlimme Bilder in seinem Kopf manifestieren.«

»Verständlich«, murmelte David. »Ich habe schon einige verkohlte Menschen gesehen. Der Anblick lässt sich nicht so leicht vergessen.«

»Hunter«, sagte Crawford spöttisch. »Tut Ihnen dieser Mann etwa leid?«

David blickte ihm in die Augen und fand es befriedigend, dass er auf den anderen hinabsehen konnte. »Dieser Mann hat eine Frau getötet und zwei Feuerwehrleuten irreparablen Schaden zugefügt. Er tut mir nicht leid.« Was der Wahrheit entsprach, wenn er es so betrachtete.

»Zufrieden?«

Crawford blickte säuerlich drein. »Ja.«

»Gut, dann, denke ich, würde ich jetzt gern reingehen.« Er betrat den Raum und blieb vor dem Tisch stehen. Er musste sich in Erinnerung rufen, dass die traurige Gestalt vor ihm Glenns Sachen durchwühlt hatte, seinen Laptop hatte stehlen wollen und im Besitz einer tödlichen Waffe gewesen war. Dennoch wollte es ihm nicht gelingen, Lincolns unheimliches Flüstern aus dem Kopf zu verbannen. *Immer da. Immer da.* Tat dieser Mann ihm doch leid? Wenn er an dieses Flüstern dachte, ja. Aber er verdrängte das Mitgefühl aus seiner Stimme. »Hi, Lincoln.« Lincolns Wiegen verlangsamte sich, hörte jedoch nicht auf, genauso wenig wie der leise Singsang.

David setzte sich und begann wie zuvor, eine von Preston Moss' Reden zu rezitieren. Nach wenigen Minuten hörte Lincoln auf zu singen und stimmte in die Rede ein. Schließlich ließ David seine Stimme verklingen, und nachdem Lincoln den Absatz zu Ende gesprochen hatte, verstummte auch er.

»Lincoln, die Polizei möchte, dass ich mit dir rede. Du warst gerade sehr aufgebracht. Was ist passiert?«

Lincoln kniff die Augen zusammen. »Er hat gebrüllt. In mein Ohr. In meinem Kopf. Es war so laut.«

»Das tut mir leid«, sagte David. »Ich mag es auch nicht, wenn man mich anbrüllt. Lincoln, du weißt, dass du in Schwierigkeiten steckst, nicht wahr?«

Lincoln nickte, sagte aber nichts. Er hatte die Augen noch immer zugekniffen.

»Detective Sutherland hat dich hergebracht. Kann sie jetzt mit dir sprechen?«

Noch immer waren die Augen zu. »Nein.«

»Dann hast du ein Problem«, gab David ruhig zurück. »Du bist bei mir eingebrochen. Du hattest eine Pistole bei dir. Die Polizei will wissen, warum.« Und jetzt, da der Adrenaliningehalt in seinem Blut abgeebbt war,

wollte auch er wissen, woher Lincoln gewusst hatte, dass er in dieser Hütte am See gewesen war. »Detective Sutherland wird dich nicht anbrüllen. Bleib einfach ganz ruhig.«

David erhob sich, als Olivia eintrat. »Hi, Lincoln.«

Lincoln hatte noch immer nicht wieder die Augen geöffnet. »Er bleibt. Der Katzenretter bleibt.«

Olivia zog die Brauen hoch. »Er rettet Katzen?«

»Für alte Frauen. Aus den Bäumen. Er bleibt.«

Sie deutete auf einen Stuhl, und David setzte sich wieder. Sie nahm neben ihm und Lincoln direkt gegenüber Platz. »Er ist nicht Ihr Anwalt, Lincoln«, sagte sie leise. »Ich lese Ihnen Ihre Rechte vor. Sie haben ein Anrecht auf einen Anwalt. David Hunter ist *nicht* Ihr Anwalt.«

»Ich weiß. Er bleibt. Er versteht es.«

Sie begegnete Davids Blick.

»Was versteht er?«, fragte sie, doch Lincoln schwieg. David zuckte mit den Schultern, da er nicht wusste, was er vor dem anderen sagen durfte oder wie er es ihr hätte sagen sollen, wenn sie allein gewesen wären. Ja, er verstand es. Aber er war nicht stolz darauf.

»Okay«, sagte Olivia sanft. »Ich würde gern mit Ihnen über die Glaskugel reden.«

»Nein. Er hört zu.«

»Wer hört zu?«

»Der laute Mann. ›Wo ist Moss, wo ist Moss?‹«

»Nein, er hört nicht zu. Special Agent Crawford musste gehen. Er kann nicht zuhören.«

David war nicht sicher, ob sie log oder nicht. Lincoln offenbar auch nicht, denn er schlug die Augen auf und sah Olivia flehend an. »Er will Moss.«

»Ja, will er«, sagte Olivia. »Aber ich will über die Kugel sprechen.«

»Mutter Erde«, murmelte Lincoln verträumt. »Verteidige sie. *Valla Eam*.«

»Sie haben sie damals bei den Bränden zurückgelassen«, begann sie.

»Ja. Gekennzeichnet. *Valla Eam*.«

Olivia beugte sich vor. »Wie waren sie gekennzeichnet?«

»Am Pol.«

Sie zog leicht die Brauen zusammen. »Am Pol?«

»Am Pol. *Valla Eam*.« Er begann zu singen, und Olivia legte den Kopf schief und beobachtete ihn eine Weile.

»Okay. Haben Sie die große Glaskugel gekennzeichnet, die wir in dem Neubau gefunden haben?«

Lincoln blinzelte und wirkte ehrlich überrascht. »Nein.«

»Woher wussten Sie davon?«

»Nachrichten.«

»Wo waren Sie gestern Nacht?«

»Blue Moon.« Er begann wieder zu singen, diesmal die Melodie des alten Songs.

Ihr Blick wurde scharf. »In der Bar? An der Hennepin Avenue? Wann sind Sie gegangen?«

»Dingdong! Letzte Runde!« Er rief wie ein Schaffner vor Abfahrt des Zugs.

»Ich verstehe. Lincoln, woher wussten Sie, dass David die Kugel gefangen hatte?«

»Von den Feuerwehrleuten. Aber der alte Mann hat gesagt, er wohnt nicht da im Haus.«

»Und woher wussten Sie, dass Sie zur Hütte mussten?«

»Das Mädchen hat's mir gesagt. Das Baby hat gelächelt.«

Die Mädchen in 2a. »Eine meiner Mieterinnen«, flüsterte David Olivia zu, und sie nickte.

»Lincoln, wissen Sie denn, wo Preston Moss sich aufhält?«

Tränen traten in seine Augen. »Er ist weg, aber sie ist geblieben. Immer da. Immer da.« Und wieder kniff er die Augen zu und begann sich zu wiegen.

»Wer ist geblieben?«, fragte Olivia, aber Lincoln hatte sich bereits wieder in seine eigene Welt zurückgezogen.

»Die Frau, die damals verbrannt ist. Sie ist immer in seinen Gedanken.«

»Ich schätze, wir sind hier fertig«, murmelte Olivia. Die beiden kehrten in den Beobachtungsraum zurück, und David schloss die Tür. »Ich glaube nicht, dass er an den letzten Bränden beteiligt war«, sagte Olivia. David sah sich um. Crawford war tatsächlich nicht mehr anwesend. »Wo ist der Kerl vom FBI?«

»Er war ziemlich sauer, als Sie sagten, es täte Ihnen leid, dass er Lincoln angebrüllt hat«, antwortete Kane. »Also ist er davongerauscht. Was

meinte er mit ›am Pol gekennzeichnet?‹

»Nord- und Südpol?«, sagte Barlow stirnrunzelnd. »In den Berichten, die ich über SPOT gelesen habe, wurde nie etwas davon erwähnt.«

»Schauen wir doch mal nach, ob unsere Glaskugel eine Markierung hat«, sagte Abbott. »Was den Burschen angeht – ab in die Gefängnispsychiatrie. In einer Viertelstunde beginnt das Meeting. Wir sehen uns alle in meinem Büro. Mr. Hunter, ich danke Ihnen für Ihre Hilfe.«

»Gern geschehen.« Abbott und die anderen gingen, und er blieb mit Olivia allein zurück. Seit sie den Verhörraum verlassen hatten, musterte sie ihn mit seltsamer Miene. »Was ist?«, fragte er.

»Was hast du verstanden, David?«

Er hätte am liebsten geseufzt. Weggesehen. Gelogen. Wäre weggerannt. Stattdessen antwortete er so aufrichtig, wie es ihm möglich war. »Ich nehme an, ihn verfolgt noch immer, was er früher mal gesehen hat.« Ihr Blick flackerte nicht. »Wir sehen uns später. Ich muss nach dem Meeting noch eine Befragung durchführen und werde nicht vor neun Feierabend machen. Wo finde ich dich?«

Sein Herz schien plötzlich federleicht und fing mit Wucht zu hämmern an. »Wo möchtest du mich finden?«

Sie zögerte. »Die Hütte war nett. Ich rufe dich an, wenn ich auf dem Weg bin.« Sie wandte sich zum Gehen, drehte sich aber noch einmal um. »Du hast versprochen, mir heute Abend meine Fragen zu beantworten.« Sein Herz stieg immer weiter auf. Nun pochte es in seiner Kehle und schnürte ihm den Atem ab. »Ja, ich weiß. Wer ich bin.«

»Ganz genau. Das ist es, was ich wissen will. Komm mit. Du musst dich ausfragen lassen.«

Dienstag, 21. September, 16.55 Uhr

Er sprang aus seinem Van und füllte seine Lungen mit frischer Luft. Die Schreie der Dolmetscherin klangen ihm noch in den Ohren, und sein Magen brannte. Warum konnten die Menschen nicht einfach *sagen*, was er hören wollte? Dann wäre vieles so viel einfacher.

Sie hatte versucht zu schweigen, hatte geweint und ihn angefleht, sie habe doch Kinder, aber letztendlich hatte sie – zum Glück für sie beide – nicht besonders lange durchgehalten.

Und nun hatte er einen Namen und eine Beschreibung. Kenny Lathem,

sechzehn Jahre, blond, braune Augen, ungefähr eins achtundsiebzig groß, hatte heute Mittag zumindest blaue Converse High-Tops getragen. Dennoch war er nicht der Junge, nach dem sie wirklich suchten. Sie suchten nach einem Dunkelhaarigen mit Schuhgröße 10.

Aber Kenny wusste etwas, und die Polizei wollte heute Abend noch einmal mit ihm reden. *Ich muss ihn also vor ihnen finden.* Das Problem war, dass Kenny in dem Wohnheim einer verdammt Schule lebte. *Wie soll ich ihn da rausholen? Und wie soll ich mich mit ihm verständigen?* Die Dolmetscherin war tot, aber er hätte ihr ohnehin nicht vertraut. Er würde Stift und Papier benutzen. Aber zunächst einmal musste er sich den Burschen erst schnappen.

Er klappte das Handy der Frau auf und lächelte, als er die letzte Nachricht las, die darauf eingegangen war. Olivia Sutherland war etwas dazwischengekommen und sie wollte sich mit ihr um sieben wieder an der Schule treffen.

Tut mir sehr leid, gab er ein. Ich kann nicht. Habe einen anderen Termin. Nun würden die Bullen sich keine Gedanken machen, wenn sie nicht um sieben auftauchte. Dann suchte er die letzte SMS, die sie an ihre Söhne geschrieben hatte: Sie hatte sie daran erinnert, erst Hausaufgaben zu machen, bevor sie sich vor den Fernseher setzten. *Habe einen Termin heute Abend, schrieb er. Essen ist im Kühlschrank.* Er hatte keine Ahnung, ob das stimmte, aber sie hatte schon andere Nachrichten in dem Stil abgeschickt. Die Kinder waren im Teenageralter. Sie würden schon nicht verhungern.

Nein, in den nächsten Stunden würde kein Mensch nach ihr suchen, vielleicht sogar bis zum nächsten Morgen nicht. In der Zwischenzeit musste er die Leiche der Frau beseitigen, denn wenn man sie fand, würde die Polizei daraus schließen, dass er etwas von dem Jungen wusste, und das wäre seiner Sache nicht förderlich. Er zerrte ihre Leiche zwischen die Bäume und rollte sie in die flache Grube, die er gegraben hatte, während sie noch unter Einfluss des Äthers benommen gewesen war. Er scharfte Erde und Laub über sie und fuhr davon.

Dienstag, 21. September, 17.10 Uhr

Als Olivia Abbotts Büro betrat, waren alle bereits um den Tisch versammelt, nur Special Agent Crawford stand am Fenster und starrte hinaus. Die Stimmung war angespannt, und Olivia war sich sicher, dass

Crawford der Grund dafür war.

»Okay«, sagte Abbott und ignorierte den Bundesagenten. »Wo stehen wir jetzt?«

»Lincoln ist auf dem Weg in die Psychiatrie«, sagte Kane. »Wenn wir hier durch sind, können Liv und ich zum Blue Moon fahren und sein Alibi überprüfen. Ich kann mir allerdings nicht vorstellen, dass er diese Brände gelegt hat.«

»Aber er hat uns trotzdem ein Stück weitergebracht«, sagte Barlow. Er nahm eine der beiden großen, geätzten Kugeln aus der Beweistüte und drehte sie so, dass der Nordpol zu sehen war. »VE, ins Glas gekratzt, aber so dünn, dass man die Buchstaben schnell übersehen kann, wenn man nicht weiß, dass sie da sind. *Valla Eam*.«

Crawford drehte sich am Fenster langsam um. Sein Blick war ausdruckslos. »Was haben Sie gerade gesagt?«

»VE«, wiederholte Barlow. »Am Pol eingekratzt. Wie Lincoln gesagt hat.«

Alle Augenpaare waren auf Crawford gerichtet. Der Mann presste die Kiefer zusammen. »Wann hat der Verdächtige das gesagt?«

»Nachdem Sie gegangen waren«, antwortete Barlow.

In drei Schritten war der FBI-Mann am Tisch. »Geben Sie mir die Kugel.«

Barlow zog sie weg. »Zeigen Sie mir Ihre, dann zeige ich Ihnen meine«, erwiderte er kühl.

Nur mühsam beherrscht griff Crawford nach seiner Aktentasche und ließ sie geräuschvoll auf den Tisch krachen. »Mir gefällt Ihr Tonfall nicht, Sergeant.«

»Das kümmert mich wenig«, gab Barlow gelassen zurück. »Sie haben Informationen zurückgehalten.«

»Wir wollten keine Nachahmer, daher haben wir der Presse dieses Detail vorenthalten.« Crawford reichte ihnen die kleine Beweiskiste, die er ihnen am Morgen schon gezeigt hatte.

»Wir sind nicht die Presse«, fauchte Barlow. »Wir ermitteln in drei Mordfällen. Sie hätten es uns sagen müssen, dann hätten wir heute Morgen schon Bescheid gewusst.«

»Ich habe mir Ihre verdammte Kugel heute Morgen schon angesehen«, brachte Crawford gepresst hervor. »Ich wusste es schon.«

Abbott zog die Braue hoch. »Wie ... unerfreulich, Crawford.«
Barlow schüttelte den Kopf, vermutlich, weil ihm die Worte fehlten.
»Darf ich mal Ihre Lupe haben, Micki?«
Micki reichte ihm das Gerät, das sie immer bei sich hatte, und Barlow nahm die kleinere Kugel aus dem Kästchen und untersuchte sie.
»Identisch«, sagte er schließlich.
»Und wann wollten Sie uns einweihen, Crawford?«, fragte Abbott sanft, während er innerlich kochte.
»Sobald wir jemanden in Gewahrsam genommen hätten. Bis dahin hatte ich den Befehl, Informationen nur dann weiterzugeben, wenn es absolut nötig wäre.«
Abbott hatte sichtlich Mühe, seinen Zorn zu beherrschen. »Aufgrund Ihrer Informationen, die für uns anscheinend nicht absolut nötig waren, hatten Sie also heute Morgen schon festgelegt, dass unsere Brände mit Ihrer Untersuchung zusammenhängen, richtig?«
»Seit zwölf Jahren bin ich hinter diesen Verbrechern her«, presste Crawford hervor. »Dieser Spinner von eben hat damit zu tun. Er weiß genau, wo sich Moss aufhält. Er kann diejenigen identifizieren, die an dem Feuer damals beteiligt waren. Bedeutet Ihnen allen das eigentlich gar nichts?«
»Doch, viel sogar«, sagte Olivia. »Er und andere haben vor zwölf Jahren den Tod einer Frau verursacht, und dafür muss er bezahlen. Aber er soll für das bezahlen, was er wirklich getan hat. Wenn er an den Bränden der vergangenen Tage nicht beteiligt war, dann ist diese Diskussion im Augenblick vollkommen fruchtlos.«
Crawford klappte hörbar den Mund zu. »Geben Sie mir meine Beweisstücke zurück.«
»Sobald wir sie fotografiert haben«, sagte Abbott ruhig. »Und ich würde nicht mehr diskutieren, wenn ich Sie wäre.«
Crawford schäumte. »Wir verschwenden hier Zeit.«
»In der Tat«, verstand Abbott ihn absichtlich falsch. »Micki, was haben Sie für uns?«
Micki warf Crawford aus dem Augenwinkel einen Blick zu. »Bilder von Tomlinsons Schreibtisch.« Sie breitete sie auf dem Tisch aus. »Wir haben einige rekonstruieren können.«
»Und ich hatte gehofft, ich müsste den Mann nicht noch einmal beim

Sex sehen«, murmelte Olivia. Aber sie wusste, dass Micki etwas entdeckt hatte und nun darauf wartete, dass sie es ebenfalls sahen.

»Diese Bilder müssen ein anderes Mal aufgenommen worden sein«, sagte Kane. »Seht euch Tomlinson an. Er ist schlanker. Hat sogar Muskeln. Offenbar hat er hier trainiert.«

»Die zeitliche Folge stimmt irgendwie nicht«, sagte Olivia nachdenklich.

»Mrs. Tomlinson sagte, sie hätte herausgefunden, dass ihr Mann fremdgeht, und daraufhin eine Detektivin angeheuert.«

»Auf Empfehlung einer Freundin«, fügte Kane hinzu.

»Richtig. Sie heuert eine Privatdetektivin an und bekommt Fotos ...«

»Eine Woche später«, murmelte Kane. »Sie hat erzählt, sie hätte gleich am nächsten Tag alle Dateien kopiert, und laut Datum auf den Unterlagen, die sie uns gegeben hat, ist das am 15.Juni gewesen. Das heißt also, die Fotos hier sind spätestens am 8.Juni entstanden.«

Olivia legte die Vorher-Nachher-Fotos von Tomlinson nebeneinander.

»Einmal ist er weiß und schwabbelig, ein anderes Mal weiß und straff. Es muss Monate gedauert haben, um so trainiert auszusehen. Und hier, auf diesem ›Nachher‹-Bild, müsste er eigentlich gebräunter sein, weil die Detektivin es höchstens vor wenigen Wochen gemacht haben kann. Tomlinson hat angeblich den ganzen Sommer über Golf gespielt. Also müssen diese ›Vorher‹-Bilder lange vor dem 8.Juni aufgenommen worden sein. Und das bedeutet, Mrs. Tomlinson lügt.«

Micki blickte beeindruckt. »Wow. Das wäre mir nicht aufgefallen.«

Olivia sah sie überrascht an. »Nein? Was ist dir denn aufgefallen?«

»Die Schuhe der Geliebten.«

Noah lachte leise. »Du und Schuhe, Micki.«

Micki zog eine Braue hoch. »In deinem Fall hatte ich aber recht damit.«

Micki hatte auch damals Fotos betrachtet und als Erste erkannt, dass der Kerl mit der Grube ein Schuhfetischist gewesen war. »Und auch jetzt habe ich recht.«

Olivia sah sich erneut beide Fotos an und seufzte. »Ja, hat sie. Seht euch mal den Kleiderhaufen auf dem Boden an. Man sieht es nicht sofort, es sei denn, man ist auf Schuhe fixiert.«

Micki tat so, als polierte sie sich die Nägel. »Nur kein Neid. Das da sind Schneestiefel auf einem Parka und lange Unterwäsche. Zu warme Sachen für Juni.«

»Dann lasst uns mit Louise Tomlinson sprechen«, sagte Kane, »und herausfinden, wie die Wahrheit wirklich lautet.«

»Gut gemacht«, meinte Abbott. »Was noch, Micki?«

»Wir haben Papierschnipsel aus dem Rucksack zusammengesetzt, den die Feuerwehrleute in dem Apartmenthaus gefunden haben. Es ist eine Buchseite. Ich habe die Sätze gegoogelt. Sie stammen aus *Ethan Frome*.«

»Lektüre für die Highschool«, bemerkte Abbott. »Meine Tochter muss das Buch auch lesen. Wir haben nicht zufällig Fetzen mit einem Schülernamen gefunden?«

»Noch nicht. Wir sind noch dabei, den Schutt durchzusieben. Wir haben Bodenproben von dem Trampelpfad genommen, auf dem die Brandstifter den Neubau verlassen haben. Es ist seltsam. Wir haben zwei verschiedene Fußspurreste gefunden, die vom Gebäude wegführen. Der Hund der Brandermittler konnte den Beschleuniger bis zum Zaun zurückverfolgen, durch den sie entkommen sind, wir haben dort aber nur Spuren von einem Paar Schuhe entdeckt.«

»Das heißt, einer der beiden hat die Schuhe ausgezogen?«, fragte Olivia.

»Keine Ahnung. Deswegen haben wir Bodenproben genommen.

Übrigens sind wir schon wieder beim Thema Schuhe.«

Abbotts Mundwinkel wanderten aufwärts. »Halten Sie mich auf dem Laufenden. Noah?«

»Keine Nachricht aus Camp Longfellow«, sagte Noah. »Ich habe die State Police hingeschickt, aber auf dem Gelände ist im Augenblick niemand. Wo immer es möglich war, habe ich Nachrichten hinterlassen. Ich versuche es weiter.«

»Und was hat die Überprüfung der Angestellten ergeben?«, fragte Kane.

»Niemanden, der mit der Baufirma und Tomlinson zugleich zu tun hatte«, sagte Noah. »Ich habe das Mädchen ausfindig gemacht, mit dem Tomlinson die Affäre hatte. Er hat ihr eine Immobilie überschrieben, ein Haus draußen in Woodview. Die Bank hat vergangenen Monat mit der Zwangsversteigerung des Besitzes angefangen.«

»Wann hat Tomlinson das Haus überschrieben?«, fragte Olivia.

Noah riss die Augen auf. »Im vergangenen Dezember.«

»Zweifle niemals an einer Schuhfanatikerin«, gurrte Micki.

»Schneestiefel lügen nicht.«

Abbotts Lächeln war flüchtig, aber echt. »Eins zu null für Sie, Micki. Noah, Sie bleiben am Camp dran. Wir müssen wissen, wen dieses Mädchen im Sommer dort kennengelernt haben könnte.«

»Kenny, der Sechzehnjährige auf der Gehörlosenschule, hat sie definitiv erkannt«, sagte Olivia. »Wir fahren nachher noch einmal hin, um mit ihm zu sprechen.«

»Überprüfen Sie erst Lincolns Alibi«, sagte Abbott und warf Crawford einen Blick zu. Der Bundesagent hatte sich nicht geregt. »Bringen Sie mir entweder einen Beweis für seine Mittäterschaft oder etwas, was ihn definitiv ausschließt. Und ich will endlich den Augenzeugen, der bei dem ersten Brand dabei gewesen ist.« Er winkte alle hinaus. »Morgen früh wieder hier, Punkt acht.«

Zurück an ihrem Tisch, sah Olivia auf ihr Handy und runzelte die Stirn.

»Val hat eine SMS geschickt. Sie hat einen Termin heute Abend. Wir müssen uns einen anderen Dolmetscher besorgen. Mist.«

Kane seufzte. »Ich frage auf dem Weg zum Blue Moon an.«

»Aber das wird uns um Stunden zurückwerfen«, murrte Olivia und schob ihre Unterlagen auf dem Tisch zusammen. Der Fedora war noch immer ins Gesicht der Göttin gezogen, und nach einem kurzen Zögern nahm sie ihn und setzte ihn sich auf. »Na?«

»Sieht gut aus.« Er rückte ihn mit prüfendem Blick zurecht. »Ganz Ingrid Bergman.«

»War sie nicht diejenige, die ›allein sein‹ wollte?«

»Nein, das war die Garbo. Die Bergman wollte Bogart in Paris.

Irgendwann wirst auch du statt der ewigen Zeichentrickfilme endlich die guten Filme für Erwachsene sehen.«

»Das glaube ich nicht, alter Mann.« Das Telefon auf ihrem Tisch klingelte. »Sutherland.«

»Ian hier. Kommt runter. Ich habe etwas, das ihr euch ansehen müsst.«

Dienstag, 21. September, 17.25 Uhr

Davids Gedanken rasten noch immer, als er die Treppe zu seiner Wohnung hinaufstieg. Er war froh, dass draußen kein Reporter zu sehen gewesen war, aber er hatte den Verdacht, dass sie zurückkehren würden. Andererseits zählte das ohnehin nicht mehr. Erfreut stellte er fest, dass der Wagen seiner Mutter vor dem Haus stand.

Er befand sich bereits auf dem ersten Treppenabsatz, als ihn plötzlich ein

Gedanke durchfuhr. Seine Mutter! O Gott. Was, wenn Lincoln zuerst hier gewesen war? Er war gerade im Begriff, die Treppe hinaufzustürmen, als ihn eine Stimme erneut innehalten ließ.

Mrs. Edwards steckte den Kopf aus 2a.

»David, danke. Heute Morgen wurde der Kühlschrank geliefert.

Wunderbar.«

»Geht's den Mädchen gut?« Lincoln hatte mit einer Bewohnerin aus 2a gesprochen, und in der Aufregung hatte David sich noch nicht vergewissert, ob alle gesund und munter waren. *Verdammt und zugenäht. Was ist denn plötzlich los mit mir?*

»Lacey und Tiffany? Ja, natürlich, warum sollte es ihnen nicht gutgehen?«

»Das erkläre ich Ihnen später.« Er rannte hinauf zu seiner Wohnung, steckte den Schlüssel ins Schloss, eilte durch die Tür und erstarrte erneut. Verdattert.

Glenn und seine Mutter standen dicht beieinander. Seine Mutter hielt sich das Haar aus dem Nacken, und Glenn nestelte an ihrer Halskette. Wie ertappte Teenager fuhren sie erschreckt herum.

Glenns Gesicht nahm die Farbe einer reifen Tomate an. »Sie geht aus zum Essen. Hat mich gefragt, ob ich ihr mit diesem verflixten Ding helfe.« Aber seine Finger lagen noch immer im Nacken seiner Mutter, und wenn David sich nicht täuschte, dann hatte Glenn eben, als er hereingeplatzt war, einen sehr zärtlichen Ausdruck in den Augen gehabt. Herr im Himmel. Glenn war dabei, sich zu verlieben.

»Warte, ich mache das.« David gelang es, den Verschluss zu schließen, dann trat er einen Schritt zurück. »Du siehst gut aus, Ma.«

»Danke. Glenn ist raufgekommen, um mir die Neuigkeiten mitzuteilen.« Sie warf ihm einen indignierten Blick zu. »Bevor ich sie durch die Nachrichten erfahre.«

David schnitt eine Grimasse. »Tut mir leid, Ma. Was habt ihr gehört?« Glenn funkelte ihn an. »Zum Beispiel, dass jemand in *mein* Haus eingebrochen ist. Hattest du vor, mir das zu sagen?«

»Natürlich. Aber ich hätte euch beide sofort anrufen müssen. Es tut mir leid, okay? Wer hat es Ihnen gesagt?«

»Der Sheriff aus dem Ort. Rief mich an und sagte, ich solle mir keine Sorgen machen, du hättest alles im Griff, hättest dem Kerl die Pistole

abgenommen. Ich habe ihn gefragt: ›Was für'n Kerl? Was für eine Pistole? Was, zur Hölle, ist hier los?« Er warf Davids Mutter einen Blick zu. »Entschuldigung, Phoebe.«

Sie nickte. »Schon gut. Das wäre auch meine Frage gewesen. Also, was, zur Hölle, ist hier eigentlich los, David?«

David ließ sich in seinen Sessel fallen und fuhr sich mit den Händen über das Gesicht. »Also, es ist so ...« Und dann erzählte er ihnen die Geschichte, ohne seine Mutter dabei aus den Augen zu lassen. Sie hatte Angst, würde jedoch damit umgehen können. Glenn dagegen wurde mit jedem Wort wütender. »Das war's im Grunde«, endete David.

»Und wo ist dieser Lincoln Jefferson jetzt?«, fragte Glenn skeptisch.

»In der Gefängnispsychiatrie. Er muss sich wegen Einbruchs und tätlichen Angriffs vor Gericht verantworten, und die Bundesagenten werden ihn sich wegen der Brände vor zwölf Jahren zur Brust nehmen. Olivia und ihr Partner werden sich heute Abend sein Alibi für die neuen Fälle von Brandstiftung bestätigen lassen.«

»Und er hat sich nie von Moss abgewandt?«

»Nein. Aber ich glaube nicht, dass er weiß, wo der Mann sich aufhält.«

»Nur, damit ich das richtig verstehe«, begann Glenn beißend. »Der Typ hört in den Nachrichten von der Glaskugel und fragt Feuerwehrleute, wer die Kugel geschnappt hat, und da niemand ahnt, dass es sich um einen durchgeknallten Irren handelt, sagen sie es ihm einfach. Er kommt gerade rechtzeitig her, um zu hören, wie ich den Reportern sage, dass du hier gar nicht wohnst. Er plaudert also mit den Mädchen in 2a, und die sagen ihm, dass du in meiner Hütte bist. Er findet die Adresse meines nirgendwo eingetragenen Grundstücks heraus, fährt hin, bricht ein und durchwühlt die Bude, und das alles bis zwei Uhr mittags. Ich würde sagen, da haben wir es mit einem verdammt cleveren Schizophrenen zu tun.«

David kniff sich in den Nasenrücken. Unvermeidlich machten sich Kopfschmerzen bemerkbar. »Er ist seit über zehn Jahren in psychiatrischer Behandlung, Glenn.« *Immer da. Immer da.* David schauderte. »Aber Sie haben recht. Das ist eine ziemlich lange logische Handlungsabfolge für einen geisteskranken Menschen.«

Glenn verschränkte die Arme vor der Brust. »Kann er Hilfe gehabt haben?«

»Möglich ist es wohl. Wahrscheinlich sogar.«

Seine Mutter ließ sich auf der Armlehne seines Sessels nieder und tätschelte ihm die Schulter. »Dir ist nichts passiert, und letztendlich zählt nur das. Ich bin froh, dass du dich wehren kannst.«

»Nein, letztendlich zählt, dass jemand diesem verdammten Mistkerl geholfen hat!« Glenn verengte die Augen. »Den du zu bemitleiden scheinst, David.«

»Nein.« David schüttelte den Kopf. »Okay, doch. Ich empfinde Mitleid, aber nicht, wie Sie denken.«

»Dann erklär's mir«, knurrte Glenn.

»Glenn«, sagte seine Mutter im vorwurfsvollen Tonfall.

»Phoebe«, schnappte Glenn. »Dieser Typ hätte auch heraufkommen können. Und dann wärest du allein hier gewesen, ohne deinen Sohn mit seinem schwarzen Gürtel, der sich wehren kann. Der Kerl hatte eine Waffe, und die hätte er gegen dich eingesetzt, hast du eigentlich schon mal darüber nachgedacht?«

Glenn hatte die Hände zu Fäusten geballt, und seine Brust hob und senkte sich. Wortlos erhob David sich und deutete auf den Sessel, aber Glenn schüttelte den Kopf.

»In welcher Hinsicht empfindest du Mitleid?«, fragte Glenn, etwas ruhiger, aber nicht weniger eindringlich.

»Wie viele Tote haben Sie in Ihrem Leben schon gesehen? Und wie lange haben die Bilder Sie verfolgt?«

»Zu viele und zu lange«, antwortete Glenn ohne Zögern. »Aber ich habe sie nicht umgebracht.«

»Ganz genau. Er schon, und er verfügt nicht über die nötige geistige Gesundheit, um das zu verarbeiten. Sollte er für seine Tat verantwortlich gemacht werden? O ja, und ob! Aber er ist nicht mehr der Mensch, der er einmal war. Vor zwölf Jahren wusste noch keiner, dass er geistesgestört war, und er suchte nach Halt, nach Sinn. Jetzt ist er mitleiderregend. Ich wollte nichts empfinden, aber ich konnte nicht anders.« Er hatte sich Glenn genähert und trat nun wieder einen Schritt zurück. »Ich bin nicht besonders stolz darauf, aber es ist so, und ich kann es nicht ändern.«

»Ich glaube, ich will mich jetzt doch hinsetzen.« Glenn ließ sich in dem Sessel nieder und schloss für einen Moment die Augen. »Ich hätte dich nicht so anschnauzen dürfen, tut mir leid. Es gibt nichts, wofür du dich

schämen müsstest.«

O doch, das gibt es. »Schon gut. Sie hatten recht, was die Gefahr für meine Mutter angeht. Ich habe nicht nachgedacht. Ich hätte von der Hütte sofort herkommen und nach ihr sehen müssen.«

»Sie ist ja hier«, sagte seine Mutter spitz. »Und *ihr* geht es außerdem gut.« Sie tätschelte auch Glenns Arm. »Ich muss jetzt los. Sonst komme ich zu spät. Evie und Noah haben mich eingeladen.«

»Ich fahre dich«, sagte David und hob die Hand, um ihren Protest abzuwehren. »Ich weiß, dass du gut fährst, aber Glenn hat recht. Je länger ich darüber nachdenke, desto sicherer bin ich mir, dass Lincoln tatsächlich Hilfe gehabt haben muss. Solange wir nicht genau wissen, was hier gespielt wird, möchte ich lieber vorsichtig sein.«

»Also gut, mein Lieber. Bist du heute Abend hier?«

Er zögerte. Er würde Olivia in der Hütte treffen. Wenn der Abend so schlecht ausging wie gestern, würde er zurückkommen. Wenn es hingegen so gut lief wie heute Morgen ... Nein, das war zu egoistisch. Er durfte gar nicht darüber nachdenken, was geschehen wäre, wenn Lincoln tatsächlich erst hier eingebrochen wäre. Die Sicherheit seiner Mutter musste an erster Stelle stehen.

Dennoch musste er mit Olivia sprechen. »Ja, aber ich bin bis zehn oder elf unterwegs. Wann wirst du von Evie und Noah zurück sein?«

Sie betrachtete ihn einen Moment lang. »Es wäre einfacher, wenn ich heute dort übernachtete. Dann müssen sie mich nach dem Essen nicht zurückbringen. Ich packe einfach ein paar Sachen zusammen.« Sie erhob sich und wandte sich an Glenn. »Die Einladung steht. Du bist auch willkommen.«

Glenn schüttelte den Kopf. »Danke, aber ich bin erledigt. Außerdem will ich mit dem Jungen hier reden.«

David wartete, bis seine Mutter das Zimmer verlassen hatte. »Und der Junge will mit Ihnen reden. Aber zuerst muss ich runter zu 2a, herausfinden, welches Mädchen geplaudert hat, und ihr ins Gewissen reden. Fahren Sie mit, wenn ich meine Mutter zu Evie bringe, dann können wir auf dem Rückweg reden. Ich muss um sieben im Dojo sein, danach habe ich ein ... ein irgendwas. Vielleicht ein Date.«

»Die hübsche blonde Polizistin hat dir tatsächlich noch eine zweite Chance gegeben?«, fragte Glenn amüsiert. »Wie hast du das geschafft?«

»Manchmal hab ich es eben drauf.«

16. Kapitel

Dienstag, 21. September, 17.55 Uhr

Als Olivia und Kane bei Ian eintrafen, betrachtete er die Röntgenaufnahmen eines Schädels, die an der Lichttafel hingen. Olivia verzog das Gesicht. Der Schädel war an mehreren Stellen zertrümmert. »Was hat den denn getroffen?«

»Sein Lenkrad, seine Windschutzscheibe, der Rahmen der Karosserie, als der Wagen eine Böschung hinuntergerollt ist, und drei Bäume. Er ist Montag hereingebracht worden.«

»Und warum sehen wir ihn uns an?«, fragte Kane.

»Erinnert ihr euch, dass ich euch gestern Abend hinauskomplimentiert habe, weil ich noch eine andere Autopsie zu erledigen hatte? Das war er hier, Joel Fischer. Nichtraucher. Immer schon gewesen. Dann habe ich geschnitten. Und finde die oberen Atemwege beschädigt vor. Er hat Rauch inhaliert.«

Olivias Nackenhaare richteten sich auf. »Was für eine Art von Rauch?«

»Zuerst dachte ich, es müsste an der Unfallstelle passiert sein, aber ich habe nachgefragt: Es hat kein Feuer gegeben. Dann bekam ich die Ergebnisse der Urinuntersuchung und entdeckte einen hohen Gehalt an Oxycodon. Es hat mich erstaunt, dass er überhaupt fahren konnte. Aus einem Gefühl heraus habe ich einen Bluttest machen lassen. Spuren von Zyanid.«

»Er wurde vergiftet?«, fragte Kane, aber Ian schüttelte den Kopf.

»Nein, in diesem Fall nicht, zumal ich auch eine hohe Konzentration von Kohlenmonoxid gefunden habe. Er hat brennendes Plastik eingeatmet.«

»Ein Hausbrand«, sagte Olivia. »Oh, mein Gott. Und Tracey Mullens Blutbild?«

»Akute Zyanidvergiftung. Das heißt nicht, dass die beiden den gleichen Brand erlebt haben, wohl aber den gleichen Brandtyp. Ein brennendes Gebäude mit Teppich, Möblierung, etwas auf Polymerbasis.«

»Er war also da, der Mistkerl«, sagte Kane. »Und wie kann uns das Röntgenbild helfen?«

»Schön, dass du fragst.« Ian hängte das Röntgenbild eines weiteren

Schädels neben das von Joel Fischer. Man sah einen Riss an der Schädelbasis. »Seht euch mal dieselbe Stelle bei Joel Fischer an.« Kane beugte sich vor. »Eine ähnliche Bruchstelle, obwohl diese hier wegen der anderen Brüche schwer zu erkennen ist.«

»Deswegen sie ist mir beim ersten Mal entgangen«, sagte Ian. »Die zweite Aufnahme stammt von Henry Weems, dem Wachmann. Ich kann es nicht beweisen, aber es ist ziemlich wahrscheinlich, dass beide mit dem gleichen Gegenstand niedergeschlagen worden sind. Und von der gleichen Person.«

»Hatte Joel Fischer Schmauchspuren an den Fingern?«, fragte Olivia.

»Nein. Ich hab's überprüft«, sagte Ian. »Natürlich kann er sie abgewischt haben. Gefunden habe ich jedenfalls nichts.«

»Ist die Leiche dieses Fischer-Burschen noch hier?«, fragte Kane.

»Ja, und das bereitet mir einigen Ärger. Die Fischers sind orthodoxe Juden und hatten die Beerdigung mit allem Drum und Dran für heute Nachmittag angesetzt. Sie mussten alles absagen, weil ich die Leiche nicht freigeben konnte, bis die Ergebnisse des Bluttests vorlagen. Jetzt sind sie ziemlich sauer auf mich.«

»Und auf uns werden sie noch saurer sein«, sagte Olivia voraus.

»Großartig, Ian. Gute Arbeit.«

»Hier ist alles über den Jungen zusammengefasst«, sagte er, bevor sie fragen konnte, und reichte ihr einen Ausdruck. »Weems' Leiche habe ich freigegeben, er ist schon weg. Wie sieht es mit dem Mullen-Mädchen aus? Ihr Vater hat sie doch gestern identifiziert. Meinetwegen kann sie abgeholt werden.«

»Die Mutter wollte das heute eigentlich tun, aber ihr Flug hatte Verspätung«, sagte Olivia. »Ich habe eine Handynummer und frage nach, wo sie jetzt ist, okay? Es bleibt noch die Frage, wer Tracey misshandelt hat. Ich will nicht, dass das untergeht.«

»Nein, das sollte es auch nicht. Falls die Mutter direkt vom Flughafen herkommt, soll ich sie hinhalten, bis Kane und du hier sein könnt?«

»Unbedingt«, sagte Kane. »Ich will ihr Gesicht und das ihres Mannes sehen, wenn wir ihnen von den Verletzungen erzählen.« Sie wünschten Ian einen guten Abend und verließen die Gerichtsmedizin. »Was machen wir als Nächstes? Blue Moon und Lincolns Alibi oder Joel Fischers Eltern?«

»Blue Moon. Damit könnten wir Crawford loswerden.«

»Wir können damit höchstens beweisen, dass Lincoln nichts mit unseren Bränden zu tun hat«, widersprach Kane. »Crawford wird jedoch so lange nicht von seinem Standpunkt abweichen, dass es sich hier um mehrere terroristische Akte handelt, bis wir ihm etwas anderes beweisen können. Und er mag durchaus recht haben. Die Brandstifter wussten jedenfalls von der Markierung auf der Kugel. Und wenn ein Student dabei war ...« Er öffnete ihr die Tür vom Leichenschauhaus.

»Ja, nur passt nicht dazu, dass Tomlinson das halbe Gesicht fehlt«, erwiderte Olivia und sog die frische Luft ein. Sie nahm den Hut ab und schnupperte daran. »Der stinkt nach Leichenschauhaus.«

»Das verfliegt wieder«, sagte Kane. »Sonst würde mich Jennie dazu zwingen, alle Hüte in der Garage aufzubewahren. Wir werden Joels Zimmer durchsuchen müssen.«

Olivia sah sich den Ausdruck mit den Informationen zu dem Jungen an.

»Hat bei seiner Familie gewohnt. Ich rufe die Staatsanwaltschaft an. Hoffen wir, dass es für einen Durchsuchungsbeschluss reicht.«

Dienstag, 21. September, 18.10 Uhr

David's Mutter winkte Evie und Noah zu, die vor dem Restaurant standen. »Hoffentlich warten sie noch nicht lange.«

»Ich glaube kaum, dass das schlimm wäre«, bemerkte David trocken, während er den Truck einparkte. Die zwei hielten Händchen und lächelten einander fast dämmlich an, und ihr Anblick löste in David eine Woge der Sehnsucht aus. Er missgönnte Evie ihr Glück keinesfalls. Sie hatte viel Schreckliches durchgemacht und es verdient, bis in alle Ewigkeit glücklich zu sein.

David hätte nur gern gewusst, wann er an der Reihe war.

»Du musst sie kennenlernen, Glenn«, sagte seine Mutter. »Hilf mir herunter, David. Ich will mir nicht den Knöchel verstauchen, weil ich in diesen hochhackigen Schuhen aus deinem Wagen gesprungen bin.« Aber bevor David noch ausgestiegen war, half Noah ihr schon. Er blickte David neugierig an und küsste Phoebe auf die Wange. »Phoebe, du siehst großartig aus.«

»Und du bist charmant wie immer«, gab sie zurück. »Evie, komm mal her. Ich möchte dir Glenn vorstellen.«

Evie sah heute Abend anders als sonst aus. Sie lächelte oft, seit sie mit

Noah zusammen war, aber heute war ihr Lächeln irgendwie strahlender. David und Evie waren schon so lange befreundet, dass sie fast wie Geschwister waren. Evie war durch die Frau seines Bruders Max, Caroline, zu der Familie gestoßen. Und durch Caroline hatte er, David, auch Dana kennengelernt und sich Hals über Kopf in sie verliebt. Was ihm jetzt vorkam, als sei es eine Ewigkeit her. Gedanken an Dana, Bilder von ihr im Arm eines anderen, hatten ihm stets fast körperliche Schmerzen bereitet. Jetzt – nichts mehr.

Also heilte die Zeit doch Wunden. Und manchmal enthüllte sie auch, dass das, was man sich so dringend wünschte, nicht unbedingt das war, was einem guttat.

Seine Mutter hatte Evie den Arm um die Schultern gelegt. »Glenn, das ist Evie. Ich habe dir von ihr erzählt. Und das ist Noah, ihr Freund.

Evie – Glenn. Er ist ein Mieter von David.«

Glenn hatte sich aus dem Auto gemüht und schüttelte Evie nun die Hand.

»Ich habe schon viel von Ihnen gehört, junge Dame.« Dann hob er ihre Hand an, und ein breites Lächeln brachte sein faltiges Gesicht zum Strahlen. »Und dieser Klunker hier ist der Grund, warum heute Abend gefeiert wird?«

Evie begegnete Davids Blick. »Wir wollten es dir zuerst sagen, aber du warst ständig beschäftigt.«

Er musste einen Kloß in seiner Kehle hinunterschlucken, als er Evie fest in die Arme zog. »Herzlichen Glückwunsch«, brachte er hervor. »Ich freu mich so für euch. Wirklich!«

»Danke«, flüsterte sie eindringlich. »Wirklich!«

Er ließ sie los und wandte sich grinsend Noah zu. »Herzlichen Glückwunsch!«

Seine Mutter weinte und umklammerte Evie so fest, als wollte sie sie erdrücken. Denn hier ging es nicht nur um die Freude über eine Verlobung. Evie hatte grausame Attacken überlebt und wäre zweimal beinahe gestorben. Fast hätte sie aufgegeben, aber nur fast, und nun stand sie vor ihnen und strahlte vor Glück. David spürte auch seine Augen brennen.

»Und wann heiratet ihr?«, fragte er Noah, dessen Augen ebenfalls verdächtig feucht wirkten.

»Wissen wir noch nicht«, gab Noah zurück. »Evie will einfach schon ein

bisschen verhätschelt werden, und mir soll es recht sein.« Noah trat von einem Fuß auf den anderen und lehnte sich zu David vor, während die Frauen miteinander plauderten. »Warum hast du Phoebe hergefahren?« Noah war nicht dumm, wie David vor sieben Monaten gemerkt hatte, als der düster wirkende Detective die Ermittlungen zu den Serienmorden geleitet hatte. Er hatte Noah beinahe sofort rückhaltlos vertraut, und sie hatten sich schnell angefreundet. Dass auch Noah und Olivia sich gut verstanden, war ebenfalls sehr praktisch. Noah war in den vergangenen Monaten eine von Davids bestinformierten Quellen gewesen.

»Glenn und ich haben uns über Lincoln unterhalten, der Kerl, der in seine Hütte am See eingebrochen ist.«

»Ja, ich habe davon gehört.«

»Es war nicht leicht, mich zu finden, und wir haben uns gefragt, ob Lincoln dabei wohl Hilfe gehabt hatte.«

»Ja, darüber habe ich vorhin auch nachgedacht. Soll ich Phoebe nachher zu dir fahren?«

»Sie übernachtet heute bei euch, wenn es euch keine Mühe macht.«

Noah nahm die Tasche vom Rücksitz. »Bei mir wird es heute später, und morgen um acht muss ich zum Dienst antreten. Ich muss immer wieder daran denken, was wohl gewesen wäre, wenn Lincoln zuerst bei mir oben eingebrochen wäre.«

»Ist er aber nicht«, sagte Noah pragmatisch. »Hast du oder Glenn irgendeine Ahnung, mit wem der Bursche in Verbindung stehen könnte?«

»Nein. Du?«

»Noch nicht. Ich Sorge dafür, dass Olivia davon erfährt.«

David zögerte, dann zuckte er mit den Schultern. »Ich wollte mich eigentlich heute Abend mit ihr treffen. Dann kann ich's ihr sagen.«

Noah bedachte ihn mit einem ungeduldigen Blick. »Das wurde aber auch Zeit, Hunter.«

»Ja, ja, ich weiß. Ich muss jetzt los. Passt auf Ma auf.«

»Natürlich.«

David wandte sich zum Gehen, aber Evie hielt ihn auf. Sie schlang ihm die Arme um den Hals, drückte ihn einmal fest und flüsterte ihm ins Ohr:

»Du hast mich dazu gedrängt, dass ich Noah und mir eine Chance gebe. Und du hast mir gesagt, vielleicht käme diese Chance nie wieder, weißt

du noch?«

O ja. Am selben Abend hatte sie ihm vorgeworfen, immer bloß zuzusehen, wie das Leben an ihm vorbeizog. »Ja. Das war meine Bezahlung dafür, dass ich dein Dach repariert habe.«

»Stattdessen hast du mein Leben repariert. Und jetzt will ich dasselbe für dich tun. Lass dir diese Gelegenheit nicht entgehen. Versprich mir, dass du Olivia sagst, was du für sie empfindest. Und zwar bald.«

Er zog überrascht den Kopf zurück. »Woher weißt du das?«

»Noah hat mich gebeten, mich für einen weiteren Selbstverteidigungskurs anzumelden. Rudy hat es mir gesagt.«

David lachte. »So ein elender Verräter.«

»Nein, gar nicht. Er ist ein lieber Kerl und die beste Klatschquelle der Stadt.« Sie wurde ernst. »Versprich es mir, David.«

»Okay.« Er ließ sie los und winkte Glenn. »Gehen wir. Ich muss mir gleich im Dojo in den Hintern treten lassen, und ich bin schon spät dran.«

Dienstag, 21. September, 18.20 Uhr

Er hatte einen Weg gefunden, wie er Kenny aus dem gut geschützten Wohnheim herauslocken konnte. Doch der Zeitpunkt war ungünstig. Hätte er seinen Plan später in die Tat umsetzen können, vielleicht gegen Mitternacht, wenn die Polizei und Rettungsteams mit dem neuen Brand beschäftigt sein würden, dann wäre der Erfolg buchstäblich garantiert gewesen.

Doch Sutherland und Kane wollten um sieben Uhr noch einmal zu der Gehörlosenschule, und er musste Kenny aus dem Verkehr ziehen, bevor die Polizei ihn zum Reden brachte. Er hatte also keine Wahl, wie ungünstig der Zeitpunkt auch sein mochte.

Also ruf an. Er wählte die ersten Ziffern der Schulzentrale und wartete, während er überlegte, wer wohl um diese Zeit noch Anrufe entgegennahm. Vermutlich die Sicherheitsleute.

Und dann klingelte das Handy der Dolmetscherin. Schon wieder Detective Olivia Sutherland. Sofort unterbrach er den Anruf, den er geplant hatte. Sutherland war noch nicht an der Schule, was er wusste, weil er in seinem Van gegenüber von dem Gebäude saß. Warum also rief sie an?

Er hielt den Atem an und ließ den Anruf auf die Mailbox gehen. Dann

wartete er eine Minute, wählte und lauschte.

Und blähte erleichtert die Wangen auf. Sie hatten noch etwas anderes zu erledigen. Sie baten Val, am nächsten Morgen um zehn hierherzukommen. Womit sein Problem gelöst war.

Lächelnd schrieb er die SMS. *Zehn ist prima. Bis morgen.*

Er musste zurück in den Laden. Das war der dritte Dienstag im Monat, und heute traf sich der Buchclub bei ihm. Zum Glück plauderten die Mitglieder immer mehr über ihr Leben als über die Bücher, die sie gelesen hatten. Allein auf der Basis ihrer Klatschgeschichten hatte er sich schon einige Klienten an Land gezogen.

Dienstag, 21. September, 18.30 Uhr

»Das war nett«, bemerkte Glenn.

David warf ihm einen Blick zu, bevor er sich wieder auf den Highway konzentrierte, auf dem der Verkehr zäh dahinfloss. Er war so versunken in seine eigenen Gedanken gewesen, dass er den älteren Mann fast vergessen hatte. »Ja, das war's.«

»Deine Mutter hat das Mädchen einfach unter ihre Fittiche genommen. Evie, meine ich.«

»So geht es bei uns zu Hause in Chicago auch zu. Unsere Familie besteht nicht nur aus Blutsverwandten. Und wir kümmern uns immer umeinander.«

»Und doch bist du weggezogen.«

»Ja.«

»Wegen der Person, deren Namen du bei ... na ja, du weißt schon.«

Glenn räusperte sich. »Diese unerwiderte Geschichte.«

David lächelte über Glenns Verlegenheit. Sein Vater hätte ähnlich reagiert. »Sollen wir jetzt über Lincoln Jefferson reden?«

»Das ist wohl klug«, erwiderte Glenn erleichtert. »Dein Polizeifreund von eben hat auch keine Idee?«

»Nein. Aber ich habe mich gefragt, warum überhaupt jemand Lincoln helfen wollte. Worin läge der Nutzen? Lincoln hat gesagt, er sei in der Hütte eingebrochen, um einen Beweis zu suchen, dass ich lüge oder sogar bezahlt worden bin, um Moss mit der Tat in Verbindung zu bringen.«

»Was verrückt ist.«

»Sicher, da Lincoln verrückt ist. Wer sonst könnte sich darüber aufregen,

dass Moss' Name befleckt wird?«

»Na ja, Moss selbst zum Beispiel«, sagte Glenn. »Falls er noch lebt. Oder ein anderer Anhänger von früher. Das waren verdammt viele. Wir müssten denjenigen finden, der zuletzt Kontakt mit Lincoln hatte.«

»Wobei uns wiederum Lincolns Handy helfen könnte«, sagte David langsam. »Genauer gesagt die Listen der ein- und ausgegangenen Anrufe.«

Glenn zog die Brauen hoch. »Und wie könnte man daran kommen?«

»Schon geschehen. Ich habe seine Taschen durchsucht, nachdem ich ihn gefesselt hatte. Ich wollte mich vergewissern, dass er nicht noch irgendwo eine Waffe versteckt hatte.«

»Man kann nie vorsichtig genug sein.«

»Genau. Ich habe mir die Anruflisten angesehen und die Nummern abgeschrieben.«

Glenn lachte. »Gut gemacht, Junge.«

»Sehen wir uns also an, ob eine der Nummern uns weiterhilft. Die andere Möglichkeit könnte die Website von Moss sein.«

»Schund und Schwachsinn«, murkte Glenn.

»Schon, aber jemand hat sehr viel Zeit und Mühe investiert, diese Seite einzurichten und zu pflegen. Jemand, der Moss schätzt und nicht will, dass der Mann für mehrfachen Mord belangt wird. Ich frage mich nur, wie man an die Person hinter der Website kommen kann.«

»Würde das FBI das nicht schon getan haben?«

»Ja, das hätte ich eigentlich auch gedacht, aber sogar Lincoln ist ihnen entgangen.«

»Stimmt. Hast du mir nicht erzählt, dass deine Freundin Evie sich mit solchen Dingen auskennt? Sich überall reinhacken kann?«

»Ja, aber ich will sie da nicht hineinziehen. Ich bin froh, dass sich ihr Leben endlich stabilisiert hat.«

Glenn wartete eine volle Minute, während David stirnrunzelnd schwieg.

»Und? Wer noch, Junge?«

David seufzte. »Ich kenne jemanden in Chicago, der ein echtes Hackergenie ist, aber ich mag ihn einfach nicht bitten.«

»Und warum nicht?«

»Weil er der Ehemann der unerwiderten Geschichte ist.« Und außerdem ein derart netter Bursche, dass es kaum auszuhalten war. Er hätte Danas

Mann gern verabscheut, aber es wollte ihm einfach nicht gelingen. Glenn verzog das Gesicht. »Oh. Und was ist mit deinem Neffen? Der aufs College geht? Der weiß doch bestimmt etwas über das Internet.« »Ja, sicher, aber er ist kein Hackertyp. Allerdings könnte er jemanden kennen. Ich rufe ihn an.«

»Ist dir eigentlich klar, dass du es nicht mehr rechtzeitig zu deiner Karatestunde schaffst?«

David seufzte wieder. Der Verkehr kam immer wieder zum Erliegen. »Ich hatte heute Nachmittag ein recht effektives Training mit Lincoln, also werde ich es wohl einmal ausfallen lassen können. Ich sage Paige Bescheid.«

»Dann können wir uns die Telefonnummern und die Website ansehen.«

»So dachte ich es mir, ja.«

Dienstag, 21. September, 18.30 Uhr

Austin Dent marschierte in seinem Zimmer auf und ab und sah immer wieder auf sein Handy. Die Schule war seit drei Stunden aus. Seit drei Stunden! Wo zum Teufel steckte Kenny? Er hatte doch nur zu einem Briefkasten im Stadtzentrum gehen und einen gottverdammten Brief einwerfen müssen.

In die Stadt zu gelangen war kein Problem. Zusammen hatten sie es schon hundertmal getan, seit sie die Ausweise für die öffentliche Bibliothek bekommen hatten. Das war einer der Vorteile, wenn man auf die Highschool ging: Man hatte viel mehr Freiheiten als die Schüler, die auf dem Schulgelände wohnten.

Er blieb stehen und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Warum hatte Kenny noch keine SMS geschickt?

Um sich abzulenken, ließ Austin sich im Wohnzimmer auf das abgewetzte Sofa fallen und schaltete den Fernseher ein, zog jedoch schon bald verärgert die Brauen zusammen. Dieser Sender arbeitete mit furchtbaren Untertiteln. Hier wurde irgendeine Spracherkennung benutzt, und es ging immer schief, so dass praktisch keine Story jemals Sinn ergab.

Er schaltete auf einen überregionalen Sender um, der bessere Untertitel hatte. Es war ärgerlich, von solchen Extras abhängig zu sein, und viele seiner Schulkameraden interessierten sich nicht für Nachrichten. Aber Austin wollte wissen, was in der Welt los war. Er wollte aufs College

gehen und etwas aus sich machen.

Er schüttelte den Kopf. College? *Na, klar!* Sie hatten kein Geld fürs College. Und nach seiner Suspendierung konnte er sich von dem Stipendium, das er angestrebt hatte, verabschieden. *Wenn die Bullen glauben, dass du den Brand gelegt hast, dann wanderst du in den Knast, und nichts anderes zählt mehr.*

Aber ich habe es nicht getan. Ich wollte nur Tracey beschützen. Seine Brust schmerzte allein bei dem Gedanken an sie, und da er ununterbrochen an sie dachte, tat es auch ständig weh. *Sie hat mir vertraut. Und ich habe versprochen, ihr zu helfen.*

Warum habe ich bloß nichts getan? Er erinnerte sich noch lebhaft an die Verletzungen. Er hatte sie am Flughafen Omaha abgeholt, sie gesehen und hätte am liebsten jemanden umgebracht. Er hatte sie angefleht, sich ins Krankenhaus bringen zu lassen, aber sie hatte sich geweigert.

»Dann schicken sie mich doch nur zurück.« Ihr Blick war voller Entschlossenheit gewesen, als sie mit nur einer Hand gebärdet hatte. Die andere war verstaucht. *Verstaucht!*

Austin hatte noch nie zuvor solchen Hass verspürt wie bei dem Gedanken an das Schwein, das ihr die Hand verstaucht und den Arm gebrochen hatte. Irgendwann würde er dafür sorgen, dass der Mistkerl dafür bezahlte. Und doch brachte es Tracey nicht zurück.

Und dann sah er sie. Ihr Foto im Fernsehen! Ein Schrei stieg in seinem Innersten auf, doch er hielt ihn zurück. Blieb stumm.

Sie war erst sechzehn gewesen, sagte der Untertitel, und von zu Hause in Gainesville, Florida, ausgerissen. Aber sie war so viel mehr gewesen. So lieb und klug und lustig. *Und so verängstigt.* Sie war so verängstigt gewesen. *Und ich habe ihr versprochen, dass ich auf sie aufpasse!*

Ein zweites Bild erschien auf dem Bildschirm, und Austin zuckte zusammen. Es war der Wachmann, der kaltblütig erschossen worden war. Henry Weems.

Verdammt. Ihm wurde bange ums Herz, als er las, dass der Mann ein ehemaliger Polizist gewesen war. *Die Cops werden Rache wollen. Und ich muss es ausbaden.*

Plötzlich sprang er auf die Füße und wandte sich ab. Er konnte es nicht mehr ertragen. Er schaltete den Fernseher ab und begann wieder, ungeduldig auf und ab zu gehen. *Kenny, wo bleibst du?*

Dienstag, 21. September, 18.50 Uhr

Olivia hielt den Wagen an. »Ich hätte den Fischers ein größeres Haus zugetraut.«

»Ich auch«, stimmte Kane zu. »Bei dem Geld, das sie haben.«

Sie biss sich nachdenklich auf die Lippe. »Ich wünschte, wir hätten einen Durchsuchungsbeschluss. Sie werden ziemlich verärgert sein, dass Ian den Leichnam nicht freigegeben hat, und sich wohl kaum besonders kooperativ zeigen. Ich rufe den Bezirksstaatsanwalt noch einmal an.«

»Vergiss es. Der kriegt höchstens einen Anfall«, prophezeite Kane missmutig.

Olivias Lippen zuckten wie immer, wenn er diesen Tonfall anschlug.

»Soll er doch.«

Sie wählte Brians Nummer und bereitete sich auf die Schimpftirade vor.

»Nein«, sagte der Stellvertretende Bezirksstaatsanwalt ohne lange Vorrede. »Der Richter sagt nein.«

»Ach, kommen Sie«, quengelte Olivia.

»Hören Sie, es tut mir leid. Aber Sie müssen mir mehr vorlegen, damit wir einen Grund zum Suchen haben.«

»Okay. Danke für den Versuch.« Sie legte auf und sah Kane an. »Kein Durchsuchungsbeschluss.«

»Dachte ich mir schon«, gab Kane trocken zurück. »Na, wenigstens können wir Abbott mitteilen, dass Lincoln an unseren Bränden nicht beteiligt war.«

»Zum Glück hatte das Blue Moon noch die Aufnahmen der Videokamera, die uns Lincoln zu beiden Zeitpunkten zeigt. Crawford dürfte dem Barmann kaum geglaubt haben.«

»Dennoch muss sich Lincoln für den Einbruch und den tätlichen Angriff auf Hunter verantworten.« Kane stieg aus. »Und jetzt Joel Fischer. Du bist dran«, meinte er nonchalant.

»Bin ich nicht. Ich war bei Louise Tomlinson dran. Die Fischers gehören dir.«

Er schnitt eine Grimasse. »Ich hatte gehofft, du vergisst es.«

»Habe ich so etwas jemals vergessen?«, fragte sie, während sie die Auffahrt zum Haus entlanggingen.

»Nein, nie.«

Olivia hielt ihn zurück, bevor er an die Tür klopfen konnte. »Warte. Zieh

die Schuhe aus.«

Kane sah sie stirnrunzelnd an. »Wieso?«

»Die *Schiv'a* hat zwar noch nicht begonnen, weil die Beerdigung noch nicht stattgefunden hat, aber wahrscheinlich ist schon alles für die Trauerzeit vorbereitet. Keine Lederschuhe. Aus Respekt vor dem Ritual.«

»Woher weißt du das?«, fragte Kane, während er seine Schuhe abstreifte.

»Ich bin neben einer orthodoxen Familie aufgewachsen. Als einmal jemand gestorben war, gingen meine Mum und ich rüber und brachten etwas zu essen mit. Nimm auch den Hut ab.« Sie tat es ebenfalls.

Er gehorchte. »Hör mal, Liv, wenn du so viel weißt, solltest du das hier vielleicht doch übernehmen. Wir haben größere Chancen, wenn ich nicht versehentlich in irgendwelche Fettnäpfchen trete. Ich übernehme die nächsten beiden, versprochen.«

Sie warf ihm einen mürrischen Blick zu. »Ich hasse es, wenn du recht hast. Na gut.« Sie klopfte und wartete. Furcht stieg in ihr auf. Eltern zu informieren, war nie leicht, aber wenn der Verstorbene auch noch ein potenzieller Verdächtiger war ... Nein, das würde nicht lustig werden. Die Tür ging auf, und vor ihnen stand ein bärtiger Mann in einem dunklen Anzug. »Ja?«

»Entschuldigen Sie die Störung. Ich bin Detective Sutherland, und das ist mein Partner Detective Kane.« Sie zeigte ihre Marke. »Wir möchten mit Mr. und Mrs. Fischer sprechen.«

»Sie trauern und sollen nicht gestört werden.«

Olivia legte die Hand an die Tür, die sich zu schließen begann.

»Verzeihen Sie«, sagte sie, »aber es handelt sich hier nicht um einen Höflichkeitsbesuch. Uns ist bewusst, dass in diesem Haus getrauert wird, aber wir müssen mit den Fischers reden.«

Mit eindeutigem Missfallen zog der Mann die Tür wieder auf. »Ich bin Rabbi Hirschfield. Kommen Sie herein.«

»Danke.« Olivia setzte sich auf das kleine Sofa, auf das der Rabbi deutete, Kane neben sie. Einen Augenblick später kamen Mann und Frau mit verquollenen Augen herein und setzten sich auf ein zweites Sofa zu ihnen. Der Rabbi blieb im Türrahmen stehen, als wollte er Wache schieben.

»Wir sind die Fischers«, begann der Mann indigniert. »Wann werden Sie

den Leichnam endlich freigeben? Wir wollen unseren Sohn begraben.«
»Ich verstehe, dass es schwer für Sie ist«, gab Olivia zurück. »Aber der Gerichtsmediziner hat bei der Autopsie etwas gefunden, das der genaueren Untersuchung bedarf. Deshalb sind wir hier.«

Mrs. Fischer hob das Kinn. »Man hat uns bereits erzählt, dass man angeblich Narkotika im Körper unseres Sohnes gefunden hat. Wir glauben kein Wort davon.«

Oh, ganz großartig, dachte Olivia. *Dann werdet ihr das hier noch weniger glauben.* »Unser aufrichtiges Beileid, Ma'am, aber der Gerichtsmediziner hat keinerlei Grund, Sie anzulügen.«

Mrs. Fischer schien in sich zusammenzufallen. »Ich habe nicht gesagt, dass er gelogen hat. Aber er muss einen Fehler gemacht haben. Mein Sohn hat keine Drogen genommen. Er war ein guter Junge. Aus einer guten Familie.« Ihre Stimme brach, und die Tränen begannen zu strömen. »Er war extrem engagiert, kein Junkie.«

»Wofür hat er sich eingesetzt, Mrs. Fischer?«, fragte Olivia sanft.

»Für alles Mögliche. Er hat Spenden für die Aids-Stiftung gesammelt – allein in seinem Abschlussjahr auf der Schule zehntausend Dollar. Ganz allein. Wir wollten ihm das Geld geben, aber er wollte es unbedingt allein aufbringen. Er hat für Wohltätigkeitsorganisationen gearbeitet. Im Tempel geholfen.« Sie schluchzte hemmungslos. »Er wollte die Welt besser machen, und ich lasse nicht zu, dass Sie seinen Namen in den Schmutz ziehen.«

Ihr Mann zog sie an sich und sah Olivia und Kane böse an. »Gehen Sie jetzt.«

»Nein, noch nicht«, sagte Olivia freundlich. »Bitte hören Sie mir zu. Wir brauchen Ihre Hilfe.«

»Wobei?«, fuhr Mr. Fischer sie an, während seine Frau versuchte, sich wieder zu beruhigen.

»Sir, war Ihr Sohn Mitglied in einer studentischen Gruppe?«

»Nein.« Mr. Fischer sah sie verwirrt an. »Wieso?«

»Hat er jemals davon gesprochen, aussterbende Tiere, Feuchtbiotope oder die Umwelt allgemein retten zu wollen?«

»Natürlich.« Mr. Fischer tätschelte den bebenden Rücken seiner Frau.

»Er hat sich viele Gedanken darum gemacht. Wieso?«, fragte er wieder, diesmal misstrauisch.

»Unser Gerichtsmediziner hat festgestellt, dass die Atemwege Ihres Sohnes geschädigt waren. Und zwar von einem Hausbrand. Höchstens zwölf Stunden vor seinem Tod.«

Einen Moment lang herrschte angespanntes Schweigen, dann machte Mrs. Fischer sich von ihrem Mann los. Ihre Augen waren geweitet, ihr Blick erbost. »Nein! Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie deuten an, dass er an diesem Brand beteiligt war, von dem wir in den Nachrichten erfahren haben. In dem das Mädchen gestorben ist. Aber das stimmt nicht. Er war *nicht* dabei!«

Olivia blieb ruhig. »Doch, Ma'am, das war er. Unser Gerichtsmediziner wollte ganz sichergehen. Er hat Joels Blut untersucht und Spuren von Zyanid gefunden. Das deutet darauf hin, dass Joel die Dämpfe von brennendem Plastik eingeatmet hat. Und das kommt hauptsächlich bei einem Hausbrand vor. Wir möchten wissen, was geschehen ist. Wirkte Joel am Montagmorgen aufgewühlt?«

Mrs. Fischer schüttelte den Kopf. »Er war nicht dabei. Er war hier. Bei uns zu Hause.«

»Den ganzen Abend? Und in der Nacht?«, fragte Olivia.

Mrs. Fischers Kinn hob sich noch ein Stück. »Ja.«

Aber Mr. Fischer hatte ihrem Blick nicht standhalten können.

»Stimmt das, Mr. Fischer?«, fragte Olivia leise.

»Ja.« Aber seine Antwort klang nicht überzeugend.

Olivia sah zu dem Rabbi hinüber, der nun eher besorgt als verärgert wirkte. »Würden Sie uns vielleicht Joels Zimmer zeigen?«

»Gehen Sie«, sagte Mr. Fischer. »Oder ich zeige Sie wegen Belästigung an.«

Olivia und Kane erhoben sich. »Meine Partnerin ist sehr geduldig mit Ihnen umgegangen«, sagte Kane streng. »Aber die Fakten zu leugnen macht sie nicht weniger wahr.«

»Falls Ihr Sohn den Brand in dem Neubau gelegt hat, dann werden wir es herausfinden«, fügte Olivia noch immer ruhig hinzu. »Ich kann nicht nachvollziehen, wie es Ihnen gehen muss, aber wenn es sich um meinen Sohn handelte, dann würde ich es wissen wollen. Und wir werden es herausfinden, mit oder ohne Ihre Hilfe.«

»Bei diesem Brand ist ein Mädchen umgekommen«, sagte Mr. Fischer verunsichert. »Und Sie wollen, dass wir Ihnen dabei helfen, das unserem

Sohn in die Schuhe zu schieben? Was denken Sie eigentlich von uns?« Olivia sah zu dem Rabbi, der in der Tür stand, dann zu den Spiegeln, die mit schwarzen Tüchern verhängt waren, zu den niedrigen Hockern, die in der Trauerwoche gebraucht werden würden. »Ich halte Sie für Menschen, die das Richtige tun wollen. Das moralisch Richtige.« Sie ließ die Bemerkung einen Moment wirken. »Gestern Abend habe ich neben dem Vater gestanden, der seine tote Tochter identifizieren musste. Auch er hat geweint. Er will wissen, was geschehen ist, und ich werde es für ihn herausfinden.«

»Wir kommen wieder«, versprach Kane. »Mit einem Durchsuchungsbeschluss, wenn es sein muss.«

»Sie haben gesagt, dass Ihr Sohn ein guter Junge war«, sagte Olivia. »Es ist möglich, dass er anfangs das Richtige tun wollte, die Kontrolle ihm aber entglitten ist.« Über die Gesichter beider Fischers huschte Unsicherheit, und Olivia erkannte, dass sie einen Nerv getroffen hatte. »Und wenn er jetzt hier wäre, dann würde er sicher auch das Richtige tun wollen. *Teschuwa*.«

Mr. Fischer sah ihr in die Augen. »Er ist aber nicht hier.«

»Sie schon«, gab Olivia mit einem traurigen Lächeln zurück. »Sie haben Ihr ganzes Leben lang Gesetz und Talmud geehrt. Wäre Ihr Sohn noch ein Kind und hätte eine Sünde begangen, dann würden Sie ihm nun zeigen, wie er Buße tun könnte. Wie man zugibt, dass man einen Fehler gemacht hat, und um Vergebung bittet. Es wiedergutzumachen versucht. Lassen Sie uns sein Zimmer sehen. Wir müssen herausfinden, was geschehen ist – für das Mädchen, das dabei umgekommen ist. Für Joel. Und für Sie.«

Mr. Fischer schien zu schwanken. »Aber der Wachmann. Er wurde erschossen.«

»Der Gerichtsmediziner hat Joels Hände nach Schmauchspuren untersucht, aber nichts gefunden«, sagte Kane, einen Hauch freundlicher. Sie waren ein gut eingespieltes Team. »Es sieht nicht so aus, als habe Joel eine Waffe abgefeuert.«

»Außerdem wurde Ihrem Sohn mit einem stumpfen Gegenstand auf den Schädel geschlagen. Vielleicht wusste er nicht ...« Ein Detail rutschte an die richtige Stelle. Zwei verschiedene mit Kleber versetzte Spuren, die den Neubau verließen, nur eine am Zaun. Ihre eigene Stimme hallte im

Kopf wider. Was hatte sie Donahue geantwortet? *Unterschiedliche Ziele.*
»Vielleicht wusste er was nicht?«, fragte Mrs. Fischer. Ihre Stimme klang angestrengt.

»Vielleicht wusste er nicht, was die anderen vorhaben«, beendete Olivia den Satz.

Mr. Fischer war blass. »Joel würde niemals töten. Nicht mit Absicht. Ich kenne meinen Sohn.«

»Aber Sie wissen nicht, was er tatsächlich getan hat. Und nicht Bescheid zu wissen zermürbt einen mit der Zeit immer stärker.« Olivia versuchte es noch einmal. »Bitte. Wir müssen uns sein Zimmer ansehen.«

Mr. Fischer blickte zu seinem Rabbi auf. Rabbi Hirschfield zuckte mit den Schultern. »Ihre Entscheidung.«

»Und wenn es Ihr Sohn wäre?« Mrs. Fischer begann wieder zu weinen. Hirschfields Schultern sackten nach vorn. »Dann würde ich, so möge Gott mir helfen, ja sagen.«

Mr. Fischer stieß den Atem aus. »Also gut. Dann tun Sie es.«

Olivia begegnete seinem Blick. »Danke. Wir beeilen uns.«

17. Kapitel

Dienstag, 21. September, 19.30 Uhr

Hi, Tom«, trällerten zwei hübsche Studentinnen, die an der College-Turnhalle vorbeigingen, wo David und Glenn darauf warteten, dass Davids Neffe sein Basketballtraining beendete.

»Pack deine Augen wieder zurück in den Schädel, alter Mann«, sagte David vergnügt. »Ich habe keinen Defibrillator dabei.«

»Die Jugend ist an den Jungen verschwendet«, brummelte Glenn, und Tom lachte leise.

»Entschuldigt«, sagte Tom. »Am besten verschwinden wir von hier. Zu viele Groupies.«

David war froh, dass sein Neffe trotz seiner enormen Beliebtheit auf dem Boden geblieben war.

»Ich weiß nicht«, sagte Glenn. »Ich habe nichts gegen Groupies.«

Tom grinste breit. »Ich auch nicht«, sagte er, als er die beiden zu einem Weg Richtung Wohnheim führte.

»Solange es nur ums Angucken geht«, wiederholte David seine übliche Mahnung. »Und nicht ums Anfassen.«

»Ja, ja, ich weiß es«, gab Tom zurück. »Ich bin ja nicht dumm, David.«

»Davon bin ich auch nicht ausgegangen.« Als er den damals Vierzehnjährigen kennengelernt hatte, war dieser vollkommen verängstigt gewesen. Seine Mutter Caroline war verschwunden, und Evie war gerade mit Blaulicht ins Krankenhaus gebracht worden, wo die Ärzte um ihr Leben gekämpft hatten. Toms biologischer Vater, ein echtes Monster, hatte Tom und seine Mutter aufgespürt, nachdem sie sich jahrelang versteckt gehalten hatten. Davids älterer Bruder Max hatte sich in Caroline verliebt, sie gerettet und später Tom adoptiert. Er liebte den Jungen so, als sei er schon immer ein Hunter gewesen. Und dem Rest der Familie ging es nicht anders.

Was sich ihm in jenen schrecklichen Stunden unauslöschlich in die Erinnerung gebrannt hatte, war die fast unnormale Reife gewesen, die der Junge an den Tag gelegt hatte. Während die Erwachsenen nacheinander in Panik geraten oder zusammengebrochen waren, hatte er

die Ruhe bewahrt und sich auf das Notwendige konzentriert. Seitdem war er zu einem jungen Mann herangewachsen, der seine Familie stolz machte.

Sie blieben an einem Picknicktisch stehen, und Tom setzte sich und stellte einen Fuß auf den Basketball. »Also, jetzt sag mal, was führt euch her, abgesehen von den hübschen Mädchen?«

David setzte sich ebenfalls auf den Tisch, Glenn auf die Bank. »Wir brauchen einen Hacker«, sagte David direkt.

Tom lachte, verstummte jedoch rasch wieder. »Das meint ihr wohl ernst, was?«

»O ja.« David erzählte ihm, was geschehen war, und Tom wurde blass.

»Ich war mit Grandma zum Lunch im Bistro, aber sie hat kein Wort davon gesagt.«

»Da war es auch noch nicht passiert«, sagte David. »Erst gegen zwei Uhr.«

»Als sie wieder bei dir zu Hause war.« Tom schüttelte den Kopf. »Mein Gott. Wenn dieser Irre bei dir eingebrochen und Grandma dagewesen wäre ...«

»Nicht wahr?«, sagte Glenn. Die Unbeschwertheit war aus seiner Stimme verschwunden. »Deswegen sind wir ja hier.«

»Wir brauchen Informationen über die Moss-Website«, sagte David.

»Wer hat sie eingerichtet, wem gehört sie, wer pflegt sie. Wer klickt sie an. Hast du irgendeinen IT-Freak in deinem Bekanntenkreis, der uns helfen könnte?«

Tom nickte grimmig. »Und ob. Du stehst vor ihm.«

David riss die Augen auf. »Du? Kann nicht sein.«

»Doch.« Etwas verlegen sah er David an. »Als ich vergangenes Jahr in den Semesterferien nach Hause fuhr, habe ich zwar, wie ich es angekündigt hatte, im Supermarkt gearbeitet, aber nur halbtags. Den Rest der Zeit war ich bei Ethan. Die Sommer davor übrigens auch schon. Er zahlt ziemlich gut. In der Hälfte der Zeit bekomme ich bei ihm fast das Doppelte von dem, was der Supermarkt zahlt. Tut mir leid.«

David seufzte. »Und warum hast du mir das nicht gesagt?«

»Na ja, ich sah keinen Grund dafür. Salz in die Wunden und so weiter.«

David war überrascht. »Du wusstest Bescheid?« Wer hatte eigentlich *nicht* Bescheid gewusst, was er für Dana empfand?

»Sorry, aber es war ziemlich eindeutig. Wenn du sie angeguckt hast und so.«

David's Wangen begannen zu glühen. »Oh, Mann.«

Glenn räusperte sich. »Ich schließe daraus, dass Ethan der Ehemann dieser unerwiderten Geschichte ist.«

David verdrehte die Augen. »Ja, Herrgott. Zurück zum eigentlichen Thema. Kannst du uns Informationen über diese Website beschaffen?«

»Klar. Und niemand wird merken, dass ich dort war.«

»Was ist denn dieser Ethan für ein Typ?«, fragte Glenn. »CIA?«

»So ähnlich«, erwiderte David voller Unbehagen. »Internetgenie, arbeitet aber wie ein Privatdetektiv.«

»Oha.« Glenn schnalzte mit der Zunge. »Üble Konkurrenz.«

David sah ihn finster an. »Toll. Danke.«

»Das war die Rache für den Defibrillator«, gab Glenn fröhlich zurück.

»Und, junger Mann? Erwischen lassen Sie sich also nicht?«

»Nö, keine Sorge. Ich habe um acht noch eine Verabredung zum Lernen, kümmere mich aber darum, wenn ich zu Hause bin.«

»Danke, Kleiner.« David stand auf und sah seinem Neffen in die ernsten blauen Augen. »Und du bist sicher? Ich will dich nicht in irgendetwas Gefährliches reinziehen. Deine Mutter bringt mich um.«

»Ja, das sagt ihr immer. Aber Mom würde gar nicht so reagieren. Sie hat doch selbst jahrelang gefährliche Dinge getan. Allein die Frauen mitten in der Nacht an den Busbahnhöfen abzuholen und sie vor ihren gewalttätigen Männern zu verstecken ...«

Glenn hatte die Augen aufgerissen. »Meine Güte. Das will ich aber genauer wissen.«

»Die betreffende Dame leitete ein Schutzhaus für Frauen, die ihre gewalttätigen Ehemänner verlassen hatten«, erklärte David. »Caroline, Toms Mutter, war ihre rechte Hand, Evie hat ebenfalls dort gearbeitet. Auch Mia, Olivias Halbschwester, hat ihnen geholfen, doch da sie Polizistin ist, war sie sehr viel diskreter. Zusammen haben sie vielen Frauen mit neuen Identitäten, Jobs, manchmal sogar Geld geholfen.«

»Und du?«, fragte Glenn. »Was hast du gemacht?«

David lächelte, aber es war ein trauriges Lächeln. »Dächer und Autos und alles andere repariert.«

»Ich verstehe«, sagte Glenn ernst, und wahrscheinlich tat er das

tatsächlich.

»Wer passt auf Grandma auf?«, fragte Tom.

»Noah und Evie.« David zog die Brauen hoch. »Und ich habe Neuigkeiten.«

Toms Gesicht erstrahlte in dem Tausend-Watt-Lächeln, bei dem seine Kommilitoninnen regelmäßig weiche Knie bekamen. »Hat Noah endlich die alles entscheidende Frage gestellt?«

»Jep. Und Evie platzt vor Glück.«

Toms Grinsen verblasste, und er musste schlucken. »Gut. Das ist gut.« Abrupt sprang er vom Tisch, winkte ihnen zu und ging. »Ich melde mich.«

David sah ihm nach und spürte auch wieder das Brennen in seinen Augen.

»Na?«, fragte Glenn. »Was war denn das?«

»Familie«, sagte David mit belegter Stimme. »Evie ist seine älteste, beste Freundin. Sie sind zusammen im Schutzhaus von besagter Dame aufgewachsen. Dass sie glücklich wird, stand ganz oben auf seiner Wunschliste.«

»Hat besagte Dame eigentlich auch einen Namen?«, fragte Glenn sanft.

»Dana«, erwiderte David, dann lächelte er. »Nachdem sie verheiratet war, fürchtete ich mich regelrecht davor, ihren Namen zu hören. Noch mehr, ihn auszusprechen.«

»Und jetzt?«

»Jetzt ... ist es kein Problem mehr.«

»Das klingt, als sei diese Dana nur damit beschäftigt gewesen, anderen zu helfen.«

»Ja, das war sie, und es blieb keine Zeit für anderes. Es hat mich wahnsinnig gemacht, wenn sie nachts am Busbahnhof in Chicago herumgestanden hat und auf diese armen Frauen gewartet hat. Manchmal kamen die Ehemänner hinterher und bedrohten Dana, aber die Gefahr schien sie gar nicht zu kümmern. Damals.«

»Und was hat das geändert?«

»Sie hat Ethan kennengelernt. Und begriffen, dass das Leben nicht nur daraus bestehen kann, anderen ...« Er brach ab, dann seufzte er.

»Anderen zu helfen.«

»Und keine Zeit für anderes zu haben«, fügte Glenn leise hinzu.

»Ich wette, Sie halten sich für verdammt clever, alter Mann.«
»Jep«, antwortete Glenn, stand auf und streckte sich. »Darauf kannst du wetten.«

Dienstag, 21. September, 19.40 Uhr

Es dauerte nicht lange, Joels Schuhe zu finden. Sie standen unter der Schmutzwäsche versteckt im Schrank. »Kane«, sagte Olivia. Sie nahm einen Schuh, schnupperte daran und drehte ihn um. »Riecht nach Rauch und sieht nach Kleber aus.«

»Dann war er also wirklich da«, sagte Mr. Fischer schwach. Er stand im Türrahmen. Mrs. Fischer war mit dem Rabbi im Wohnzimmer geblieben. Olivia konnte es ihr nicht verübeln.

»Es sieht so aus, Sir.«

»Ich finde keinerlei Medikamente«, sagte Kane, der die Schubladen durchsuchte und unter der Matratze nachsah. »Die Spurensicherung kann nach Rückständen suchen, aber ...« Er ließ den Satz offen. Bei Jugendlichen, die Drogen nahmen, fand sich eigentlich immer etwas, was darauf hinwies, und Kane war jemand, der wusste, wo er suchen musste.

»Hat er öfter bei anderen übernachtet?«, fragte Olivia.

»Nein. Er wollte ins Wohnheim, aber wir haben gesagt, das könne er erst ab dem dritten Jahr.«

Kane hielt ein dickes Fachbuch hoch. »*Umweltethik*. Was war sein Hauptfach?«

»Philosophie«, murmelte Mr. Fischer.

Kane blätterte das Buch durch und zog die Brauen hoch. »Hatte er eine Freundin?«

»Nein. Das Studium kostete ihn zu viel Zeit. Außerdem wollte er auf ein jüdisches Mädchen warten.«

»Wie hießen seine Freunde?«, fragte Olivia.

Mr. Fischer schloss die Augen. »Die Söhne der Feinsteins und Kaufmans aus der Hebräisch-Schule und Eric. Eric Marsh. Sie kannten sich schon aus dem Kindergarten.«

Kane schrieb die Namen auf. »Wissen diese Jungen, wofür Joel sich interessiert hat?«

»Das weiß ich nicht. Kaufmans Sohn geht auf ein College irgendwo im Westen, der Sohn der Feinsteins hier in der Stadt, aber ob Joel sie oft

gesehen hat, kann ich nicht sagen. Eric studiert hier in Minneapolis Ingenieurwissenschaften. Die beiden sind, soweit ich weiß, ab und zu zusammen gekommen. Eric war immer die Konstante in Joels Leben. Hat ihm gezeigt, wie schrullig seine Pläne oft waren.« Unglücklich schüttelte er den Kopf. »Ich weiß nicht einmal, ob Eric schon von Joels Unfall erfahren hat.«

»Okay«, sagte Kane. »Hier haben wir's.« Er hatte den Stapel College-Unterlagen durchgesehen und hielt nun einen Ordner hoch. Ein Referat. »»Preston Moss – Held oder Ungeheuer?« Auf der letzten Seite kommt Joel zu dem Schluss, dass Moss ein Held gewesen ist.«

Aus Fischers Kehle drang ein erstickter Laut. »Junge, was hast du getan?«, wisperte er.

Olivia blickte sich im Raum um. An einer Wand hingen Plaketten und Schilder, die seine ehrenamtliche Arbeit würdigten, und sie dachte unwillkürlich an Davids Wohnung in Chicago. An seinen Wänden war nichts dergleichen zu finden gewesen, denn David half nicht, weil er die Würdigung brauchte. *Teschuwa*. David tat Buße, aber wofür? Und was war es, was er im Zusammenhang mit Lincoln verstanden hatte?

»Mehr, als er ursprünglich geplant hatte, schätze ich.«

Fischers Blick war gequält. »O Gott, er hat es getan. Er hat diese schreckliche Tat getan.«

»Es tut mir leid, Sir«, sagte sie. »Wir werden die Spurensicherung herrufen müssen.«

Er nickte unsicher. »Ich verstehe.«

Seine Gesichtsfarbe machte ihr plötzlich Sorgen. Er war aschfahl geworden. »Soll ich Ihnen rasch etwas Kaltes zu trinken holen?«

»Nein. Nichts.« Er wandte sich ab, und Olivia hörte das gedämpfte Wimmern, das sie nur allzu gut kannte. Es war unverschleierte Kummer, der hervorbrach, und es traf sie immer mitten ins Herz.

»Verdammt«, murmelte sie.

»Du hast getan, was du konntest, Liv«, sagte Kane leise. »Mehr, als die meisten tun würden. Aber woher wusstest du so viel über diese Tesch... – wie hast du es genannt?«

»*Teschuwa*«, sagte sie seufzend.

»Genau. Das hast du aber doch nicht bei ein, zwei Besuchen bei deinen Nachbarn aufgeschnappt, oder?«

»Nein. Auf dem College hatte ich eine Phase der Sinnsuche«, gab sie zu.
»Warum sind wir hier und so weiter – du kennst das. In dieser Zeit habe ich mich mit verschiedenen Religionen beschäftigt, und meine Nachbarn mochte ich sehr. Sie schienen glücklich zu sein. Ich dachte, es läge vielleicht an ihrem Glauben. Also ging ich eine lange Zeit zum Tempel. Ich war neugierig. Ähnlich wie Joel.«

Kane hielt das Fachbuch hoch. »Er hatte doch eine Freundin. Da ist ein Briefchen mit Herzen und ›x‹ und ›o‹. ›Wir treffen uns an der Bücherei. M.««

Sie nahm das Kissen von Joels Bett. »Rosafarbene Flecken. Lippenstift.«
Sie schnupperte am Kissen, und ihre Gedanken rasten zurück zu David.
Ich hatte keine Ahnung, was Wirklichkeit war und was ich mir zusammengeträumt hatte. Doch dann roch ich deinen Duft auf meinem Kissen und wusste, dass du da gewesen warst. Ihr Herzschlag beschleunigte sich. »Parfum. Schwach, aber existent.«

»Wäre ja nicht das erste Mal, dass sich zwei hinter dem Rücken der Eltern zusammentun.«

»Ich rufe Micki an und sage ihr, dass sie ein Team schicken soll.«

»Es ist spät«, sagte Kane, »und ich bin erledigt. Der Tag war verdammt lang. Lass uns nach Hause fahren, sobald die CSU hier ist. Ich muss wieder auftanken.«

Sie dachte an David, der in der Hütte auf sie wartete. Fragte sich erneut, was er getan haben mochte, und überlegte, was er seit dieser Tat geleistet hatte. Zählte die Vergangenheit so viel? Er hatte doch schon oft bewiesen, was für ein guter Mensch er war. Aber er hatte ihr Antworten versprochen. Und sie hatte zweieinhalb Jahre gewartet. »Also gut. Du hast recht.«

Dienstag, 21. September, 20.55 Uhr

»Wir schließen gleich, Sir«, sagte er zu Dorian Blunt, der allein am Tisch saß und auf die Tür starrte. Der kriminelle Buchhalter saß nun schon seit fast einer Stunde da und fuhr jedes Mal zusammen, wenn die Klingel an der Tür ertönte.

Der arme Dorian wartete auf den Mann, der ihm per E-Mail eine Stelle bei einer anderen Firma in Aussicht gestellt hatte. Die Mail hatte gerade genug Details beinhaltet, um glaubwürdig zu klingen. Und gerade genug versprochen, um Dorian heiß auf diesen Job zu machen.

Denn Dorian brauchte dringend einen neuen Job. Gerade jetzt. Die Stelle, die er angenommen hatte, nachdem er bei seiner alten Firma so viel Geld veruntreut und vorsorglich gekündigt hatte, war nicht gut für ihn gewesen, und die Bluntschen Finanzen hatten schwer gelitten. Vermutlich würde Dorian in Kürze auf seine illegal angehäuften Reichtümer zurückgreifen müssen.

Was wirklich keine gute Idee war. *Weil ich nämlich alles eingesackt habe.*

Natürlich gab es kein neues Jobangebot. *Es gibt nur mich, der ein bisschen mit dem guten Dorian spielen will.* Da er weder Mrs. Blunt noch ihrem Kind schaden wollte, hatte er Dorian von zu Hause fortlocken müssen, und das mit einem Vorstellungsgespräch zu tun war besser als jeder andere vorgeschobene Grund. Sollte er doch eine Stunde lang warten und die Tür beobachten!

Das war übrigens eine Strategie, die er von einem Meister seines Fachs gelernt hatte. Und zwar hier in diesem Laden. Der Serienmörder, der seinen Opfern stets rote Kleider angezogen hatte, hatte die Frauen mit dem Versprechen auf ein heißes Date zu einem Treffpunkt gelockt. Dann hatte er sie warten lassen, und als sie schließlich aufgegeben hatten, war er ihnen nach Hause gefolgt, um sie heimtückisch zu ermorden.

Sein drittes Opfer hatte er hierhergelockt. *Direkt vor meine Nase, und ich habe es nicht einmal geahnt.* Bis die Polizei das Foto dieses Opfers auf allen Sendern gezeigt hatte. Da hatte er sie sofort erkannt. Er hatte an dem Abend, als sie verschwunden war, sogar noch mit ihr geplaudert. Die Polizei hatte schließlich ihre Spur bis hierhin zurückverfolgt und nach einem Überwachungsvideo gefragt, aber er hatte gelogen und behauptet, er würde nur Aufnahmen vom Kassenraum besitzen.

Einen kurzen Moment lang hatte er sogar überlegt, den Mann zu erpressen, aber er hatte den Gedanken rasch wieder fallen lassen. Der Mann war ein Serienmörder, Herrgott! Nie und nimmer wollte er damit etwas zu tun haben. Aber er hatte trotzdem der Polizei nicht geholfen. Schließlich wurden sie dafür bezahlt, solche Fälle zu lösen.

Schließlich *hatten* sie den Fall gelöst, und die ganze Geschichte war ans Licht gekommen. Der Serienmörder hatte mehr als drei Dutzend Leichen in einer Grube in seinem Keller versteckt. Also hatte er den richtigen Instinkt gehabt. *Leg dich nicht mit einem Kerl an, der drei Dutzend*

Leichen im Keller vergräbt. Aber das Video des Täters, der sein Opfer beobachtet hatte, war zu seinem geheimen Schatz geworden.

Und wann immer er eine Lektion in Diskretion brauchte, sah er es sich an. Der Mörder war dreist geworden, dann unvorsichtig, dann hatte man ihn erwischt. Jetzt war er tot. *Ich habe nicht vor, unvorsichtig zu werden. Ich habe vor, alles Albert und Mary anzuhängen.* Besonders Mary. Mit ihr hatte er noch eine Rechnung zu begleichen. Aber im Augenblick war Mr. Dorian Blunt dran. *Dummkopf. Dabei wollte ich nur einen Bruchteil dessen, was du besitzt.* Mit dem Material über Tomlinson und dem, was er bald über Blunt hatte, würde er sehr aussagekräftige Argumentationshilfen besitzen. Und wer sich davon nicht überreden ließ, würde ebenfalls sterben.

Er sah auf die Uhr. Er musste die Sache mit Dorian beenden, so dass er herausfinden konnte, was dieser Kenny wusste und der Polizei nicht sagte. Dann konnte er auch das wieder in Ordnung bringen und endlich wieder zum Tagesgeschäft zurückkehren.

»Sir«, rief er. »Wir schließen jetzt. Sie müssen leider gehen.«

Dorian stand auf und nahm seine Aktenmappe in die verschwitzte Hand.

»Nur noch ein paar Minuten. Dieses Treffen ist sehr wichtig.«

»Tut mir leid, Sir. Ich muss jetzt wirklich schließen. Sie können ja draußen vor der Tür noch ein paar Minuten warten.«

Und das tat Dorian, ganz wie er es geahnt hatte. Er schloss ab und ging hinaus, um seinen Van zu holen. Bald würde Dorian sich wünschen, er hätte seine Rechnung pünktlich bezahlt.

Dienstag, 21. September, 21.05 Uhr

David stand am Ende des Anlegers und hielt sein Gesicht in die kühle Luft, die über den See wehte. Es war nach neun, und Olivia hatte sich noch nicht gemeldet.

Fast hätte er seinem Bedürfnis nachgegeben und sie angerufen, hatte es dann aber doch nicht getan. Nun war der Ball auf ihrer Seite. Vielleicht war sie noch beschäftigt. Vielleicht konnte sie gerade nicht anrufen.

Vielleicht wollte sie aber auch einfach nicht.

Er blickte auf die unbenutzte Angel und die Angelkiste auf dem Anleger.

Er hatte vorgehabt, es noch einmal zu versuchen, letztlich aber nur dagestanden und nachgedacht. Über alles.

Er hatte darüber nachgedacht, was Evie über verpasste Gelegenheiten

gesagt hatte, über Glenn, der Danas und sein Leben verglichen hatte. Dienst an der Gemeinschaft und kein Raum für etwas anderes. Dana hatte für den Tod ihrer Mutter durch die Hand des Stiefvaters Buße tun wollen.

Und ich ... für Megans Tod und den Tod ihrer ganzen Familie. Ebenfalls durch die Hand des Stiefvaters. Seltsam, dass ihm die Parallele niemals zuvor aufgefallen war. Dennoch war sie immer da gewesen, und jeder hätte den Vergleich sehen können. Wenn jemand die Wahrheit gewusst hätte.

Was ihn zu Olivias Frage zurückführte: *Wer bist du?* Er war noch immer nicht sicher, was er antworten sollte – falls sie überhaupt jemals hier eintraf.

Seine Gedanken wanderten zu Lincoln und seinem Helfer, der vielleicht gar nicht existierte.

Er konnte nur hoffen, dass Tom mit der Website mehr Glück hatte als er mit den Telefonnummern, die er auf Lincolns Handy gefunden hatte. Die einzigen Anrufe, die sich zurückverfolgen ließen, waren an Lincolns Mutter und seinen Bruder Truman gegangen. Eine weitere Nummer war nicht zuzuordnen, sie konnte zu einem Prepaid-Handy gehören. Er war sogar so weit gegangen, sich auf dem Weg zur Hütte selbst eins zu kaufen, hatte jedoch schließlich davon abgesehen, irgendwo anzurufen. Wenn diese Nummer wichtig war, durfte er niemanden warnen.

Wer immer diese Leute waren. Denn obwohl er ziemlich sicher war, dass Lincoln Hilfe gehabt hatte, fragte er sich immer noch nach dem Sinn.

Warum will jemand, der nicht durchgeknallt ist, etwas von mir? Ich habe diese blöde Kugel doch nur gefangen!

Er hörte ein Geräusch in der Ferne, schwach erst, doch es wurde lauter. Ein Auto. Entweder hatte Olivia wieder vergessen, ihn anzurufen, oder jemand anderer war auf dem Weg zu ihm. Er packte die Angelausrüstung zusammen und lief zurück zum Haus, wo er die Sachen hinten auf der Veranda verstaute. Dann betrat er den kleinen Wohnbereich. Er hatte erneut den Tisch gedeckt und aufgeräumt, was Lincoln durchwühlt hatte. Das Haus war bereit für Olivia.

Aber war sie es? *Und ich?*

Mit bebenden Händen riss er die Tür auf und sah sie mit zum Klopfen erhobener Faust vor sich. Langsam senkte sie die Hand, während sie ihn

ansah, und er musste sich zwingen, zu atmen.

Sie trug einen sandfarbenen Trenchcoat, der in der Taille gegürtet war, doch darunter lugte das Kleid von gestern hervor, das Kleid, das sie getragen hatte, als sie sich zum ersten Mal begegnet waren. Ihre Füße steckten in High Heels, die ihre Beine unglaublich lang wirken ließen, und auf dem Kopf saß der Filzhut, den sie sich tief ins Gesicht gezogen hatte. Er hoffte, dass er die Botschaft richtig verstand.

»Darf ich?«, fragte sie. Er trat zur Seite, und sie kam herein und sah sofort den gedeckten Tisch. Als sie ihn anblickte, lag ein leichtes Lächeln auf ihrem Gesicht. »Genau wie gestern Abend.«

»Ja. Ich hatte gehofft ...« Die Worte verklangen. Sie stand vor ihm und sah so unendlich appetitlich aus, und jeder Muskel in seinem Körper spannte sich an. Rigoros schob er die Fäuste in die Taschen. »Ich würde dir ja den Mantel abnehmen«, sagte er rau, »aber wenn ich dich einmal anfasse, kann ich nicht mehr loslassen.«

Ihr Blick begann zu glühen, und er sah das Pochen an ihrem Hals. Sie zog an dem Gürtel, dann knöpfte sie den Mantel auf und streifte ihn ab. Sie legte ihn über die Armlehne des Sofas, plazierte den Hut oben drauf und wandte sich mit ausgestreckter Hand zu ihm um. »Hi. Ich bin Olivia Sutherland. Schön, dich kennenzulernen.«

Sein Blick senkte sich auf ihre Hand, und er musste schlucken. Sie bot ihm eine Chance, noch einmal neu zu beginnen und es dieses Mal von Anfang an richtig zu machen. Er nahm ihre Hand und betrachtete sie. So hell und zart. Fast zerbrechlich. Aber er wusste genau, dass sie alles andere als das war. Sie war stark und gut und wunderschön, und er zitterte wie ein Teenager.

»Ich bin David Hunter.« Er beugte sich vor, bis er jede einzelne Wimper ihrer großen blauen Augen erkennen konnte. Bis seine Lippen nur noch einen Hauch von ihnen entfernt waren. »Und ich will dich mehr, als ich Luft zum Atmen brauche.«

»Oh.« Das Wort kam eher wie ein Hauch aus ihrem Mund. Sie schloss die Lider, und ihre Brust bewegte sich kaum, als sie so flach atmete, als gäbe es in diesem Raum kaum mehr genug Sauerstoff. Er wusste nicht, wer sich zuerst bewegte, aber es kümmerte ihn auch nicht. Denn nun schlangen sich ihre Arme um seinen Nacken, seine Lippen pressten sich auf ihre, und sie öffnete den Mund und begegnete ihm ohne Rückhalt,

heiß und eindringlich.

Seine Hände waren überall, auf ihrem Rücken, ihren Brüsten, ihrem runden Hinterteil, das sich so perfekt in seine Handflächen schmiegte, als sei es für ihn gemacht. »Und was willst du?«, presste er hervor.

»Dich.« Sie unterstrich das Wort mit harten Küssen. »Jetzt. Bitte.«

Er hätte sich bremsen müssen. Sie wollte doch reden. Brauchte Antworten. Doch hätte er selbst dann nicht aufhören können, wenn sein Leben davon abgehangen hätte. Er schob ihr Kleid hoch, ließ seine Hände ihre Beine hinaufgleiten und stöhnte, als seine Finger nackte Haut berührten. Sie trug echte Seidenstrümpfe! »Wo ist der Reißverschluss von deinem Kleid?«, flüsterte er heiser.

»Es gibt keinen.« Ihre Finger nestelten an seinen Hemdknöpfen. »Zieh's einfach aus.«

Er zerrte ihr das Kleid über den Kopf und ließ es achtlos zu Boden gleiten. Und dann blickte er sie an. Seide und Spitze verhüllten nur sehr wenig. Sein Blick blieb an dem winzigen String hängen. Sehr, sehr winzig. Sein Herz hämmerte so fest, als wollte es explodieren, und andere Körperteile waren garantiert bald so weit. Er blickte zögernd zum Sofa, doch sie tippte ihm mit dem Finger auf den Mund.

»Du hast gesagt«, begann sie mit rauchiger Stimme, die sein Blut noch stärker zum Kochen brachte, »du bräuchtest mehr Platz, um zu tun, was du mit mir tun wolltest.« Sie streifte ihm das Hemd von den Schultern und strich ihm über die nackte Haut, während ihre Lippen über seine glitten. »Für mich. In mir. Kein Sofa, David.«

Er würde sterben. »Okay«, stöhnte er, hob sie hoch und schlang sich ihre Beine um seine Taille. Er war dem Schlafzimmer zwei Schritte näher gekommen, als sein Mund durch den Spitzen-BH ihre Brust fand und sie sich ihm entgegenbog. Wie angewurzelt blieb er stehen, sog kräftiger und entlockte Olivia ein Wimmern. Er genoss das Geräusch und schob sie ein wenig zur Seite, bis sein Mund die andere Brust erreichte. Dann widmete er sich auch dieser, um das Wimmern noch einmal zu hören.

»Schnell«, drängte sie. »Bitte. Bitte!«

Und er gehorchte, betrat das Schlafzimmer, legte sie aufs Bett, riss ihr den winzigen Slip herunter und streifte ihr fast gleichzeitig die Schuhe ab. Bevor sie noch tief einatmen konnte, war sein Mund auf ihrem Körper und fand ihre empfindlichste Stelle, und sie stöhnte so lustvoll

auf, wie er es in Erinnerung hatte.

Und sie schmeckte so ... so wie er es in Erinnerung hatte. Ihre Hände durchwühlten sein Haar, packten es und zogen seinen Kopf näher.

»Bitte, bitte«, sagte sie wieder, und es war wie ein Singsang, ein Flehen, sie zum Höhepunkt zu bringen, als sei sie nicht sicher, ob er es tun werde.

Und so sog er und leckte und knabberte und stieß schließlich seine Zunge tief in sie hinein, und ihr Körper erstarrte, ihr Kopf fiel zurück, und ein erstickter Schrei entrang sich ihrer Kehle, als sie mit einer Wucht kam, die ihn überraschte.

Aber er hörte nicht auf. Konnte nicht aufhören, und sie erschauerte wieder und wisperte seinen Namen.

Er stemmte sich hoch, kniete zwischen ihren Beinen und sah sie an. Sein Körper pochte. »Olivia, sieh mich an.«

Sie blinzelte und öffnete endlich die Augen. Sie sah wunderbar benommen aus.

Er stützte sich mit den Händen links und rechts von ihrem Kopf ab und beugte sich zu ihr. »Ich denke an dich. Nur an dich. An dich allein, Olivia.«

Einen Moment lang sah sie ihn nur an. Dann wanderten ihre Mundwinkel aufwärts. »Du bist noch angezogen.«

Sie griff nach ihm, doch er packte ihre Handgelenke und schob seine Finger durch ihre. »Wenn du mich berührst, komme ich.«

»Ich will es aber. Ich brauche es.«

»Ich auch, aber ich will auch, dass es länger als dreißig Sekunden dauert. Gib mir einen Moment.« Er legte seine Stirn an ihre. »Ich habe von deinem Geschmack geträumt. Aber mit dir ist es viel besser als in meinen Träumen.«

Sie wand sich unter ihm, kam ihm entgegen. »David, bitte!«

Er ließ sie los, wich aber zurück, bevor sie ihn anfassen konnte. Dann streifte er ihr die Strümpfe ab, einen nach dem anderen, stellte sich neben das Bett und zog sein Hemd aus. »Zieh deinen BH aus.«

Sie setzte sich auf und hakte den Hauch von Spitze auf, der kaum die Bezeichnung Kleidungsstück verdiente. Dann schob sie sich die Träger über die Arme, und es verschlug ihm den Atem.

»Du bist wunderschön.«

Ihr Blick wanderte zu ihren Händen, als sie an seinem Gürtel nestelte.
»Du auch.«

David verharrte. Sie kniete auf dem Bett, und er legte seine Hände über ihre. »Sieh mich an, Olivia.«

Sie hob den Blick. »Was ist los?«

»Nichts. Alles.« Zärtlich legte er seine Hände an ihre Wangen. »Warum, glaubst du, bin ich hier?«

»Weil du mich mehr willst, als du Luft zum Atmen brauchst.«

»Und das liegt daran, dass du so wunderschön bist. Du gehst mir nicht aus dem Kopf, Olivia. Ich habe es versucht, Monate, Jahre, aber nichts funktionierte. Niemand funktionierte. Immer wieder sah ich nur deine Augen und dein Lächeln.«

Etwas änderte sich in ihrem Blick, und er begriff, dass er sie mit Worten allein nicht überzeugen würde. Also streifte er sich seine Jeans über die Hüften und nahm die Boxershorts gleich mit. Zufrieden sah er, wie sich ihre Augen weiteten und wieder zu glühen begannen.

Sie ließ einen Finger über ihn gleiten, dann packte sie seine Hüften, und obwohl er wusste, was kommen würde, konnte nichts ihn darauf vorbereiten, wie ausgesprochen unfassbar es sich anfühlte, als ihr Mund ihn in sich aufnahm, so nass und warm. Sein Kopf fiel zurück, seine Augen schlossen sich, und ein gutturaler Laut drang aus seiner Kehle. Paradiesisch. Aber er wollte nicht so kommen. Jedenfalls nicht heute Abend.

»Stopp.« Er musste jedes bisschen Kraft aufbringen, um sie von sich wegzuschieben, damit er ihr in die Augen sehen konnte. »Mit dir, für dich.« Er zog sie hoch, presste den Mund auf ihren und empfand grimmige Zufriedenheit, als sich ihre Arme um ihn schlangen und sie sich an ihn schmiegte. »In dir.« Blind tastete er in der Nachttischschublade nach einem Kondom.

»Dann beeil dich«, flüsterte sie und zog ihn mit sich aufs Bett.

Zerbrechlich war sie wahrhaftig nicht. Sie nahm ihm die Folie aus der Hand, und er musste die Zähne zusammenbeißen, als sie ihm das Kondom überstreifte.

Er rollte sie auf den Rücken, entschlossen, all das zu tun, was er vorher schon hätte tun sollen, und er betete um Beherrschung, bis er ihr all das gegeben hatte, was sie verdiente. Aber als er sich in sie schob, war sie so

heiß und eng und nass, dass er innehalten musste, um Kraft zu sammeln.
»Ich will dir nicht weh tun.«

Sie begegnete seinem Blick, und er sah, dass sie mehr als bereit für ihn war. »Mehr.« Sie bewegte sich unter ihm, zog ihn in sich hinein. »Gott, bitte. Mehr, David!«

Und dann war es auch mit seiner Selbstbeherrschung endgültig vorbei. Er stieß in sie hinein, sie keuchte auf, und er bewegte sich, härter, tiefer und schneller. Sie kam ihm bei jedem Stoß entgegen, und er sah in ihrer Miene, wie ihr Orgasmus sich aufbaute, während er den eigenen prickeln fühlte und ihn mit aller Macht zurückdrängte. *Noch nicht, verdammt! Jetzt noch nicht.*

Und dann gruben sich ihre Nägel in seinen Rücken, und wieder erstarrte ihr Körper, und er stieß tiefer und schneller zu, bis sie schrie und die erlösende Welle auch über ihm zusammenschlug. Als alles schwarz um ihn herum wurde, sank er mit ihrem Namen auf den Lippen über ihr zusammen.

Dienstag, 21. September, 23.30 Uhr

Grünes Licht für seinen Plan. Er saß in einem Block Entfernung in seinem Van und beobachtete das Haus, das Tomlinson für seine Hure gekauft hat. Die Zerstörung würde noch mehr Versicherungsgeld für Mrs. Tomlinson bedeuten, und es war ein letzter Hieb gegen Barney, mochte er in Frieden ruhen.

Dorian lag gegenwärtig mit dem Oberkörper auf Barneys Schreibtisch im Arbeitszimmer des Hauses, minus Gesicht, verstand sich. Das würde den Cops ein lustiges Rätsel aufgeben. Wie hingen Dorian und Barney zusammen? Gar nicht selbstverständlich, *wenn man mich als Bindeglied außer Acht lässt.*

Das Schöne an der Geschichte war, dass das Geld, das er den beiden abgeknöpft hatte, auf Überseekonten deponiert gewesen war, von denen niemand wusste. Auch hier keine Verbindung.

Und da waren auch schon Albert und Mary. Gerade noch rechtzeitig. Sie hatten sich vorhin über diesen Auftrag gestritten. Ihre Stimmen waren laut und deutlich über die verwanzten Telefone gekommen.

Albert war sauer wegen der Glaskugeln gewesen. Mary hatte getobt, dass man ihr Tomlinson als Umweltsünder verkauft hatte. Keiner von beiden schien besonders traurig über Erics plötzliches Ableben. Mary hatte den

nächsten Auftrag nicht machen wollen. Albert hatte ihr im Gegenzug gedroht, ihr das Genick zu brechen und sie in den Mississippi zu werfen. Es war höchst unterhaltsam gewesen. Und obwohl es aussah, als stritten sie noch immer, waren sie immerhin gekommen.

Er stellte den Empfänger an seinem Gürtel auf ihre Frequenz ein und lauschte. Albert trug das Prepaid-Handy in seiner Hemdtasche, so dass seine Stimme laut zu hören war. Mary hielt allerdings recht gut dagegen.

»Gottverdammte, halt doch mal die Klappe«, knurrte Albert. Er sprach mit französischem Akzent. Vielleicht hatte er ihn ja doch nicht vorgetäuscht. Vielleicht hatte er es Eric bloß heimzahlen wollen.

In Anbetracht von Erics sehr totem Zustand scheint ihm das ganz gut gelungen zu sein.

»Das ist doch total dämlich«, zischte Mary. »Wir schaufeln unser eigenes Grab.«

»Und was wird wohl geschehen, wenn wir uns weigern?«

»Dann veröffentlicht er das Filmchen eben. Wir behaupten einfach, dass man uns reinkopiert hat. Im Übrigen ist er derjenige, der das Mädchen auf Video hat. Das beweist nur, dass er da war, nicht wir.«

Das war nicht dumm von Mary, aber Albert wollte nichts davon hören.

»Tu einfach, was ich sage, oder du bist Fischfutter. Da sind ein paar fette Biester in eurem dreckigen Fluss.«

»Ich hasse dich.«

»Gut, du musst mich nicht mögen. Du sollst bloß tun, was man dir sagt.«
Brav. Wird auch Zeit, dass jemand dem Mädchen zeigt, wo's langgeht.

Er filmte sie, als sie das Haus betraten und rasch wieder herauskamen.

Innerhalb weniger Minuten tobte das Feuer. Die Kids bekamen langsam Übung. Albert zog das Handy aus der Tasche und machte ein Foto, dann rannten sie zu Erics Auto.

Sie fuhren davon, und er startete den Van und wendete. Er musste zur Gehörlosenschule, denn dort hatte er eine Verabredung mit Kenny, von der der Junge nichts wusste. Er blickte nach hinten zu der Plastikummhüllung aus der Reinigung, in der sein Kostüm steckte. Er würde sich rasch umziehen, wenn er dort war. Das Hemd war nicht ganz das richtige, die Kappe auch nicht, aber er war zuversichtlich, dass Kenny keine Ahnung hatte, wie genau die Uniform der Polizei von Minneapolis aussehen musste.

18. Kapitel

Dienstag, 21. September, 23.30 Uhr

Olivia erwachte langsam und fühlte sich herrlich zufrieden. Und splitterfasernackt. Sie riss die Augen auf und verspannte sich, als sie merkte, wo sie war und wessen Hand besitzergreifend auf ihrer Brust ruhte. Sie lag mit dem Rücken an Davids Brust geschmiegt, und der Mann schlief nicht einmal, wenn das, was sich pulsierend an ihr Hinterteil drückte, ein Hinweis war.

»Nicht weggehen«, murmelte er in ihr Ohr, und sie schauderte. »Bitte.«

»Ich gehe ja nicht weg. Aber ich brauche mein Handy, falls mich jemand erreichen muss.«

»Liegt auf dem Nachttisch. Ich habe es in deiner Manteltasche gefunden.«

Sie hob den Kopf, als ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnten. Er hatte ihre Kleider und ihre Handtasche auf einen Stuhl gelegt. »Wie lange habe ich geschlafen?«

»Vielleicht zwei Stunden? Danke, dass du mir eine Chance gegeben hast, etwas gutzumachen. Das habe ich doch, oder?«

»Ich würde sagen, du hast mehr als das getan«, murmelte sie.

Er zögerte. »Bereust du's?«

»Nein.« Sie hatte noch immer Fragen, aber sie bereute nichts.

»Gut.« Er küsste sie auf den Scheitel. »Ich hatte das hier nötig.«

»Ich auch.«

»Aber ich dachte, du hättest vielleicht erst reden wollen.«

Sie seufzte leise. »Wollte ich auch.«

»Und wieso hast du umdisponiert?«

»Zum Teil wegen ›Ich will dich mehr, als ich Luft zum Atmen brauche‹. Was für ein Spruch.«

Er bewegte sich hinter ihr, und sie hielt den Atem an. Er konnte schon wieder. *Und ich auch.*

»Das war nicht nur ein Spruch, Olivia. Ich will dich immer noch mehr, als ich Luft zum Atmen brauche. Aber jetzt kann ich wenigstens denken. Wenn es nur zum Teil wegen dieses Satzes war, weswegen dann noch?«

Joel Fischers Wand, dachte sie. »Wir haben eine Spur im Brandfall. Es sieht so aus, als habe einer der Brandstifter eine Überdosis genommen und sich am Montagmorgen totgefahren.«

»Schuldgefühle?«

»Ich schätze schon. Jedenfalls stand ich in seinem Zimmer und betrachtete die ganzen Urkunden und Plaketten, die er für seine Ehrenämter bekommen hat. Er wollte etwas bewirken. Ich kann mir vorstellen, dass die Sache aus dem Ruder gelaufen ist und er nicht ertragen konnte, welche Schuld er damit auf sich geladen hat. Ich musste die ganze Zeit daran denken, dass der Junge so viel Gutes getan hat. Dann geht etwas schief, und für ihn ist alles vorbei. Mir fiel wieder Lincoln ein, seine Schuld.« Sie hielt inne. »Die du verstanden hast.« Er nahm seine Hand von ihrer Brust und legte sie ihr auf den Bauch. Sie bedeckte sie mit ihrer. »Ich frage mich, was es ist, das du verstehst«, fuhr sie fort. »Gestern, als wir darüber sprachen, was nach Mias Hochzeit geschehen ist, hast du ›Und?‹ gefragt.«

Er schluckte. »Und?«

»Du hast gedacht, du hättest etwas anderes getan. Etwas Schlimmeres. Zuerst habe ich überlegt, ob ich mir Sorgen machen müsste. Dann aber fand ich, dass es keine Rolle spielte. Du hast so oft gezeigt, was für ein Mensch du bist. Ich wollte zwar trotzdem noch eine Antwort von dir, aber als ich dich eben sah ... da schien es mir plötzlich weit weniger wichtig zu sein. Denn auch ich wollte dich mehr, als ich Luft zum Atmen brauchte.«

Er holte tief Luft und stieß sie wieder aus. »Wie lautet also deine Frage, Olivia?«

Sie drehte sich auf den Rücken und sah ihm in die Augen. Sein Blick war schwer zu deuten. »Wer bist du, David Hunter?« Sie lächelte, um die Frage abzumildern. »Abgesehen von dem Feuerwehrmann und Katzenretter, der sich mehr engagiert als zehn normale Leute zusammen?«

Er wandte den Blick ab. »Ich weiß es nicht. Ich bin schon so lange so, dass ich es nicht mehr sagen kann.«

Sie spürte Aufrichtigkeit und Frustration in der Antwort. »Wer warst du dann vorher?«

Er verzog das Gesicht. »Nicht so nett. Ich glaube kaum, dass du mein

früheres Ich gemocht hättest.«

»Wie alt war dein früheres Ich?«

»Achtzehn.«

Also achtzehn Jahre schon. Sein halbes Leben lang lebte er mit dem, was damals geschehen war. »Und was hat dein achtzehnjähriges Ich getan?« Er rückte mit einem Mal von ihr ab, aber sie kam rasch auf die Knie und packte seinen Arm, als seine Füße den Boden berührten. »Nicht«, sagte sie eindringlich. »Wag es nicht, mich hier einfach liegen zu lassen. Was immer du getan oder geglaubt hast, getan zu haben, es hat dich *zweieinhalb Jahre* davon abgehalten, dich bei mir zu melden. Also hat es auch mein Leben beeinträchtigt. Diese Zeit ist verstrichen, David. Vergeudet. Ich will nicht noch mehr verlieren. Ich bin jetzt hier, in deinem Bett. Ich habe keine Angst vor dir. Also erzähl mir, was damals geschehen ist.«

Er setzte sich auf die Bettkante und kehrte ihr den Rücken zu. »Ich kann nicht.«

Sie ließ sich von ihrem Instinkt leiten und wagte einen Schuss ins Blaue.

»Wie hieß sie?« Ein langes Schweigen folgte, und sie versuchte es wieder. »Hatte es mit Dana zu tun?«

Sein Kopf wandte sich ihr ein winziges Stück zu, als sei er erstaunt.

»Nein. Sie habe ich erst mit dreißig kennengelernt.«

»Mia hat mir erzählt, dass sie ein Frauenhaus leitete und Frauen aufnahm, die von ihren gewalttätigen Männern weggelaufen waren. Und du hast ihr dabei geholfen.«

»Nein. Ich habe bloß das Dach repariert.«

»Was den verängstigten Frauen enorm viel bedeutet haben muss, da sie einen trockenen warmen Ort hatten, an dem sie sich mit ihren Kindern verstecken konnten. Warum hast du es getan? Für Dana oder für die Frauen und Kinder?«

»Für beide. Dana hat etwas Konkretes getan. Sie hat nicht einfach nur davon geredet, was diese Frauen durchmachen mussten, sondern etwas unternommen. Das habe ich bewundert.«

»Du hast sie geliebt. Dana.«

Er hatte ihr wieder den Rücken zugekehrt, so dass sie sein Gesicht nicht sehen konnte. »Ja«, antwortete er, und sie konnte nicht verhindern, dass sie einen Stich Eifersucht empfand. »Oder vielleicht die Vorstellung, die

ich von ihr hatte«, fügte er leise hinzu. »Ich wusste immer, dass sie für mich nicht dasselbe empfand. Vielleicht konnte ich sie gerade deshalb lieben. Klingt dumm, was?«

»Überhaupt nicht.« Lange saßen sie schweigend da. »Wie hieß sie, David?«

Der müde Seufzer kam wie ein Schaudern heraus. »Megan.«

»Und sie war auch achtzehn?«

»Ja.«

»Hast du sie geliebt?«

Die Schärfe in seinem Lachen tat ihr weh. »Nicht so sehr, wie ich mich selbst geliebt habe.«

»Und was ist passiert?«

»Sie ist gestorben«, sagte er ohne Umschweife. »Ihr Stiefvater hat sie ermordet. Ist mein Verhör jetzt beendet?«

»Du hast gesagt, du würdest mir meine Fragen beantworten«, erwiderte sie ruhig. »Und ich denke, dass derjenige, der du jetzt bist, viel damit zu tun hat, wer sie damals war.«

Sie musste lange warten, bis er schließlich seufzte. »Ich weiß nicht einmal, wie ich anfangen soll.«

Sie strich ihm über den Arm. » ›Es war einmal ein Mädchen namens Megan‹?«

Er schluckte. »Wir lernten uns in der Junior High kennen. Mit ihr habe ich zum ersten Mal getanzt, mich verabredet. Geschmust.«

»Was ist geschehen?«

»Die Zeit verstrich. Wir kamen auf die Highschool, entfernten uns voneinander, blieben aber locker miteinander befreundet. Dann wurde mein Bruder Max Profisportler, und alles veränderte sich. Die NBA holte ihn. Das wirkte sich auf sein Leben aus, aber auch auf meines.«

»Im positiven Sinn?«

»Damals dachte ich das, ja. Ich war sechzehn und bereits voll von mir überzeugt. Ich spielte im Baseball-Team meiner Schule, und mein Coach sagte, ich hätte das Stipendium so gut wie in der Tasche. Und ich sah gut aus, und die Mädels standen auf mich. Damals war das alles, was zählte.«

»Und wie war es Megan ergangen?«

»Inzwischen hatten wir praktisch nichts mehr miteinander zu tun. Ich

war Sportler. Ich wollte das hübscheste, tollste Mädchen aus meinem Jahrgang. Megan konnte da nicht mithalten. Sie war mir peinlich geworden und tat mir leid ...« Seine Stimme klang selbstverachtend.

»Aber dafür hätte sie mein Mitleid nicht gebraucht.«

»Wofür dann?«

»Ihr Vater starb, als wir in der Junior High waren. Sie hatte einen kleinen Bruder, und ihre Mutter arbeitete hart, um die Familie ernähren zu können. Als Megan sechzehn war, heiratete ihre Mutter wieder.

Eigentlich hätte für sie nun alles einfacher werden müssen, aber der Kerl war ein Ekel.«

»O nein«, flüsterte sie, als wüsste sie schon, was kommen würde.

»Er schrie sie ständig an. Niemand wusste, dass er sie auch misshandelte, aber wir hätten es ahnen müssen. Doch ich war ja zu beschäftigt«, spie er. »Beschäftigt damit, ein toller Typ zu sein. Und mit den Reichen und Schönen Spaß zu haben.«

»Nur Äußerlichkeiten«, murmelte sie, als sie endlich verstand.

»David ...«

»Ich war zu sehr beschäftigt«, fuhr er fort, als habe sie nichts gesagt.

»Ich ging tanzen, spielte Baseball, fand es großartig, der Bruder eines NBA-Stars zu sein. In die Bücher musste ich gar nicht sehen. Die klugen Mädchen machten die Hausaufgaben für mich. Meine Mutter betete jeden Tag für mich. Sie flehte mich an, aufzuwachen, wieder auf den Boden zu kommen, aber was wusste sie schon? Mir gehörte die Welt.«

»Und was hat dir klargemacht, dass dem nicht so war?«

»Es war im Abschlussjahr. Die Eltern von einem Kumpel waren übers Wochenende weggefahren, und wir feierten bei ihm zu Hause eine wüste Party. Alkohol, Gras, Mädels. Ich war besoffen. Und dann tauchte Megan auf.«

Olivia schwieg. Seine Kiefer waren fest zusammengepresst, und er blickte starr geradeaus.

»Ich war derart im Rausch, dass mir ihr blaues Auge gar nicht auffiel. Es war dunkel, die Musik war laut, und ich ging davon aus, dass sie aus demselben Grund gekommen war wie all die anderen Mädchen. Weil ich scharf war und gut aussah. Ich küsste sie, und einen Moment lang ließ sie es zu. Dann fing ich an, sie zu betatschen. Ich riss ihr die Bluse auf, und sie schubste mich weg. Noch nie hatte mich eine weggeschubst.«

»Und das machte dich wütend?«

»Und ob. Sie fing an zu weinen. Bat mich um Hilfe. Sie bräuchte meinen Wagen, sie müsse abhauen. Aber ich war sauer und sagte ihr, sie sollte verschwinden. Sollte sich jemanden suchen, den es ...«, sie sah, wie er schluckte und versuchte, den Satz zu beenden, aber seine Stimme brach, »... den es interessierte, was sie tat. Sie war bloß die Megan von früher. Ich war David, Mr. Perfect.«

Olivia legte ihm eine Hand auf den Rücken und spürte, wie er zusammenzuckte, doch er wich ihr nicht aus. »Und?«

»Die Party ging weiter. Megan war gekommen und gegangen, ohne dass es jemandem aufgefallen war, denn sie war ein Niemand – wir dagegen waren die In-Clique. Ich dachte auch nicht mehr länger an sie. Ich war noch nie zuvor betrunken gewesen und erwachte am nächsten Morgen mit dem schlimmsten Kater aller Zeiten. Ich war entsetzt. Ich musste nach Hause, bevor meine Mutter etwas bemerkte, oder sie würde mich umbringen. Auf dem Heimweg kam ich an Megans Haus vorbei.«

»Und wusstest du noch, was du getan hattest?«

Sein Mund verzog sich. »Ich hatte eine vage Erinnerung an das, was sie gesagt hatte. Und dass sie geweint hatte. Aber ich hatte nichts begriffen, bis ich an ihrem Haus vorbeikam. Ein Polizeiwagen mit Blaulicht stand davor. Mein Herz begann zu hämmern. Ich stellte mein Auto ab und rannte zur Tür, und dann sah ich sie. Der Cop im Haus wollte mir die Sicht versperren, aber es war zu spät. Ich hatte es schon gesehen.«

»Sie war tot?«

»Sie waren alle tot. Ihre Mutter lag auf der Treppe. Ihr Kopf ... er hatte ihr den Schädel mit einem Schläger zertrümmert. Megan lag im Wohnzimmer.« Er sog bebend die Luft ein. »Er hatte auch auf sie eingepregelt. Sie lag über ihrem kleinen Bruder und hatte ihn offenbar schützen wollen. Überall lagen Kleider herum, und ein leerer Koffer lag offen an der Wand.«

»Sie hatte weglaufen wollen«, murmelte Olivia.

»Sie hat es versucht«, sagte er tonlos. »Er hatte sie wahrscheinlich dabei ertappt, als sie gehen wollte. Hatte einen Wutanfall bekommen, sie alle umgebracht und sich anschließend selbst erschossen.«

»Und was hat die Polizei getan?«

»An dem Tag damals? Die Cops befragten mich, aber ich sagte, dass ich

nichts wüsste. Dass sie noch bei mir gewesen war, habe ich nie erzählt.« Seine Stimme troff vor Selbsthass, und es tat ihr im Herzen weh. Dennoch fiel es ihr schwer, die richtigen Worte zu finden. »Und danach?«

Er zuckte resigniert mit den Schultern. »Interessierte es niemanden mehr. Es gab kein Rätsel zu lösen, außer der Frage, wieso in aller Welt sich niemand die Mühe gemacht hatte, diesen Mistkerl daran zu hindern, drei Menschen zu erschlagen.«

»Hast du jemals erzählt, was auf der Party geschehen ist?«

»Nein. Ich habe es ein, zwei Male versucht. Ich wollte es im selben Sommer meinem Vater erzählen, aber ich hätte es nicht ertragen, wie entsetzt er von mir gewesen wäre. Dad war bereits zutiefst gekränkt durch meinen Bruder, der nur noch mit den Leuten seiner Profiliga zusammen war und praktisch gar nicht mehr nach Hause kam. Er nahm alles mit, was sich ihm bot, und meine Eltern litten enorm.«

Er seufzte. »Ich konnte es nicht einmal unserem Geistlichen sagen. Im Herbst ging ich aufs College und scheiterte phänomenal. Ich konnte nicht mehr schlafen. Ich sah sie immer vor mir – tot. Ich dachte, ich würde den Verstand verlieren. Ich musste unbedingt mit jemandem reden, also kratzte ich alles Geld zusammen und kaufte mir ein Ticket nach L.A., um meinen Bruder Max zu besuchen. Wir standen uns immer sehr nah ... ich dachte, er würde mich sicher nicht verabscheuen.« Es brach ihr das Herz. »Und was hat er gesagt?«

»Ich bin nicht dazu gekommen, es ihm zu erzählen. Als ich in seiner Wohnung eintraf, fand eine Riesenparty statt. Und als ich den ganzen Schnaps und die Frauen sah, rastete ich aus. Ich konnte nur an diese eine Party damals denken, wie dumm und egoistisch ich gewesen war. Ich warf alle Flaschen aus dem Fenster und schickte die Gäste weg. Zu dem Zeitpunkt brauchte Max anscheinend jemanden, der ihm den Kopf zurechtrückte, und so dachte er, ich sei gekommen, um ihn vor sich selbst zu retten und nach Hause zu holen. Und tatsächlich kam er mit mir und versöhnte sich mit meinem Vater, doch noch am selben Abend hatten sie einen schlimmen Autounfall. Mein Vater starb, Max war gelähmt. Alles geriet aus den Fugen, und meine Mutter war am Boden zerstört. Max brauchte Hilfe bei der Physiotherapie – er brauchte mich.«

»Wie Megan dich gebraucht hatte.«

»Ja. Also stürzte ich mich in diese Aufgabe, Max zu helfen, und bald merkte ich, dass ich an manchen Tagen mehrere Stunden lang nicht an Megan gedacht hatte. Jeder hielt mich für unheimlich gut. Aber ich versuchte nur, bei Verstand zu bleiben. Die Bilder in meinem Kopf zu verdrängen.«

»Wie Lincoln. Das war es, was du verstanden hast. Und du hattest Mitleid mit ihm.«

Er atmete tief ein. »Ich muss immer daran denken, dass ich auch so hätte enden können.«

»Das ist nicht dasselbe«, murmelte sie, »aber ich kann nachvollziehen, wo du die Parallele siehst. Irgendwie hat Lincoln wohl gespürt, dass du es verstehst. Vielleicht warst du für ihn seit längerer Zeit der erste richtige menschliche Kontakt.« Olivia legte ihre Wange an seinen Arm.

»Wie furchtbar, ein solches Geheimnis über eine so lange Zeit hinweg für sich zu behalten.«

»Tja, nicht wahr?«, antwortete er müde.

»Trotzdem warst nicht du derjenige, der Megan und ihre Familie getötet hat. Ihre Mutter war die Erwachsene, und sie ist mit diesem gewalttätigen Mann zusammengeblieben. Warum ist Megan nicht zur Polizei gegangen? Warum ist sie zu dir gekommen?«

»Sie glaubte vermutlich, wir seien noch immer Freunde, und vielleicht war sie noch immer ein bisschen in mich verliebt. Ich schnitt sie ja nicht, und manchmal unterhielten wir uns in den Pausen auf dem Flur. Wie ich schon sagte, sie tat mir leid. Im Rückblick wird mir klar, wie isoliert sie gewesen sein muss. Sie lief immer mit gesenktem Kopf herum. Ich dachte, sie sei bloß traurig, weil sie nicht zu den beliebtesten Mädchen der Schule gehörte.«

»Aber du warst noch ein Jugendlicher, David.«

»Ich weiß. Dennoch.« Wieder holte er bebend Luft, und sie begriff, dass er noch mehr zu erzählen hatte. »Nachdem ich sie ... erschlagen gesehen hatte, ging ich nach Hause. Ich versuchte mich zu erinnern, was sie gesagt hatte, und fragte mich, warum sie ausgerechnet zu mir gekommen war. Dann fiel mir ein, dass sie einen Tag vor der Party in der Pause zu mir gekommen war und mich aufgeregt gefragt hatte, ob ich den Zettel gefunden hatte, den sie mir in eines meiner Bücher gesteckt hatte. Ich war gedanklich woanders und sagte nur ›klar‹. Sie fragte mich weiter, ob

ich es denn tun würde, und da ich keine Ahnung hatte, wovon sie redete, sagte ich wieder nur ›klar‹ – ich blieb nicht einmal stehen. Am Tag, an dem sie gestorben war, fand ich den Zettel dann.«

»Und was stand drauf?«

Er kam müde auf die Füße, um seine Brieftasche aus der Hose zu ziehen, die er über einen Stuhl geworfen hatte. Er holte ein brüchiges Stück Papier hervor, faltete es vorsichtig auf und reichte es ihr.

Olivia hatte Mühe, nicht das Gesicht zu verziehen, als sie Megans Worte las, die glaubte, ihr ehemaliger Freund sei immer noch ihr bester Freund. »Ihre Mutter wollte den Mann nicht verlassen, und sie wusste nicht, wem sie außer dir trauen konnte«, murmelte sie. »Sie hat dich gebeten, sie am nächsten Abend abzuholen.«

»Da hatte die Party stattgefunden. Sie wollte mit ihrem kleinen Bruder abhauen. Sie brauchte bloß jemanden, der sie zum Busbahnhof gebracht hätte. Ich hätte sie retten können, wenn ich mir die Mühe gemacht hätte, ihre Nachricht zu suchen und zu lesen.«

Sie seufzte. »Okay. Du hättest sie retten können. Aber es hätte ebenso gut sein können, dass der Stiefvater euch alle erschossen hätte, wenn du sie mit dem Wagen abgeholt hättest. Fakt ist, dass es für Megan und ihre Mutter Möglichkeiten gegeben hätte. Ihre Mutter war erwachsen. Sie hätte die Polizei rufen müssen. Es war eine Tragödie, ja, aber du hast sie nicht verursacht, David.«

Er faltete das Papier wieder zusammen, schob es zurück in die Brieftasche und sah sie gequält an. »Ich sehe ihre Gesichter immer noch.«

»Weil du ein Mensch mit einer Seele bist. Es kann dich nicht kaltlassen. Aber du konntest doch nicht wissen, wie kritisch die Lage war. Hättest du es gewusst, dann hättest du etwas getan.«

Er schluckte. Hart. »Woher weißt du das?«

»Weil du nicht über Nacht zu dem Mann, der du jetzt bist, ›geworden‹ bist. Diese Werte und Prinzipien steckten bereits in dir, oder du hättest dich nicht achtzehn Jahre lang selbst kasteit. David, du hast so vielen Menschen geholfen. Du hast eine Tragödie in eine gute Sache umgewandelt. Wie lange willst du den egoistischen Jungen denn noch büßen lassen?«

»Ich weiß nicht. Aber deswegen habe ich mir wegen unserer ersten

Nacht Sorgen gemacht.«

»Willst du mir sagen, dass du geglaubt hast, du hättest mich zu etwas gezwungen? David, du hast doch auch Megan damals nicht gezwungen. Sie wollte, dass du aufhörst, und das hast du getan. Gut, du hast dich danebenbenommen, aber du hast sie letztlich in Ruhe gelassen, richtig?« Er nickte. »Ja, habe ich wohl. Aber ...«

»Du hast Dana in ihrem Schutzhaus mit wie vielen Familien geholfen?«

»Keine Ahnung. Mit Dutzenden.«

»Und auch jetzt unterstützt du noch alle möglichen Schutzhäuser in der ganzen Stadt und hilfst damit anderen. Megan war ein Opfer, aber deinetwegen werden sehr viele nicht dazu. Und das muss reichen.« Sie sah ihm in die Augen. »Es muss reichen, weil es niemals reichen *kann*. Es wird immer Unrecht auf dieser Welt geben. Wir können nicht alles richten. Wir können nur unser Bestes geben.«

Er setzte sich wieder auf die Bettkante. »Ich weiß das.«

»Aber es ist dennoch schwer. Es ist schwer, Menschen in der Not zu sehen und ihnen nicht helfen zu können. Ich danke dir, dass du mir das erzählt hast. Ich weiß, dass es nicht leicht gewesen sein kann.«

»Ändert es irgendetwas?«, fragte er angespannt.

»Du meinst, was ich über dich denke? Ja und nein. Du bist ein guter Mensch, das hat sich nicht geändert. Und was das angeht, was zwischen uns gewesen ist?« Sie zuckte mit den Schultern. »Du warst mit mir im Bett und hast den Namen einer anderen gestöhnt. Dann bist du hergezogen, ohne dich bei mir zu melden. Mir kam es vor, als hättest du mich ignoriert, und ich wollte dich dafür hassen. Zum Teil hat es geklappt.«

Er sah sie nicht an. »Tust du es noch immer?«

»Dich hassen? Nein. Ich begreife jetzt, wovor du dich gefürchtet hast. Aber ich kann nicht einfach darüber hinweggehen, dass Dana in deinem Kopf noch so präsent war, als du mit mir zusammen warst. Das aus meiner Erinnerung zu drängen wird Zeit brauchen.«

»Und Mut«, murmelte er. »Und Vertrauen.«

»Ja. Gib mir Zeit, dir zu vertrauen. Und es will mir immer noch nicht in den Kopf, warum du zweieinhalb Jahre gewartet hast. Warum hast du mich nicht einfach *gefragt*?«

»Ich hatte Angst vor deiner Antwort«, gestand er leise. »Ich wollte nicht

glauben müssen, dass ich ein Ungeheuer war. Nicht schon wieder.«
Ihr Herz zog sich zusammen. »An dem Abend, als du zu viel
Champagner getrunken hattest, sagtest du, du könntest Hochzeiten
deshalb nicht leiden, weil dir immer bewusst wäre, dass jeder jemanden
anderen hätte, nur du nicht. Und ich habe mich gefragt, wieso ein Mann
mit deinem Aussehen einsam sein kann.«

Seine Kiefermuskeln spannten sich an. »Das ist nur das Äußere, Olivia.
Nicht mein Verdienst.«

Sie strich ihm mit dem Finger über die Wange. »Es ist ein sehr nettes
Äußeres. Aber wichtiger noch ist der Mann dahinter. Und der ist gut,
David. Ehrenhaft und warmherzig. Durch dich wird die Welt besser.«
Er sah über die Schulter. Seine Augen glitzerten. »Das habe ich
gebraucht. Dass du das glaubst.«

Sein Blick hielt ihren fest. Sie hätte nicht einmal wegsehen können,
wenn sie es gewollt hätte. »Und das tue ich.«

»Ich will dich noch immer«, flüsterte er, »mehr als ich Luft zum Atmen
brauche.«

Ihr Puls beschleunigte sich. »Wer braucht schon Luft zum Atmen?«
Bevor sie noch blinzeln konnte, lag sein Mund auf ihrem, und er küsste
sie gierig und wild, und seine Hände setzten ihre Haut in Flammen, wo
immer sie sie berührten. Er stieß sie sanft in die Kissen zurück und kam
hinterher.

Es war so egal, dass sie keine Luft mehr bekam.

Mittwoch, 22. September, 0.25 Uhr

Er zog den Knoten der Krawatte enger, um das Polizeikostüm zu
vervollständigen. Krawatten waren unbequem. Er würde nie verstehen,
wie sein alter Herr die Dinger sogar zu Hause tragen konnte.

Er stieg von der Ladefläche seines Vans nach vorn und fuhr in eine
Straße, die parallel zum rückwärtigen Parkplatz der Schule verlief. Der
Parkplatz, Sammelplatz bei Notfällen, war praktischerweise auf der
Website vermerkt, wahrscheinlich um den Eltern ein vages Gefühl der
Sicherheit für ihre Kinder zu vermitteln.

Jetzt geht's lo-os. Den Stimmverzerrer in einer Hand, das Handy in der
anderen, rief er die Telefonzentrale der Schule an und sprach seinen
auswendig gelernten Text.

Mittwoch, 22. September, 0.35 Uhr

Olivia war fast eingeschlafen, als ein Telefon klingelte. »Das ist deins«, brummelte sie. »Meins spielt Looney Tunes.«

David griff über sie hinweg und tastete nach seinem Handy. »Hunter.« Abrupt sprang er aus dem Bett, klemmte das Telefon zwischen Ohr und Schulter ein und zog seine Shorts an. »Was ist passiert?« Er griff nach der Jeans, dann verharrte er. »Bin unterwegs.«

»Was ist los?«, fragte sie. »Ich dachte, du musst erst um acht wieder den Dienst antreten.«

»Sondereinsatz. Ein Hausbrand ist außer Kontrolle geraten. Sie brauchen jeden, den sie kriegen können.«

»Und warum rufen sie dann nicht einfach andere Wachen an?«

»Schon passiert. Aber es scheint richtig schlimm zu sein, und bei uns sind bereits Männer ausgefallen. Das Feuer ist auf das Nebenhaus übergegangen. Ein Propangastank ist explodiert und hat einen Teil des Blocks zerstört.« Er zog sich zu Ende an, dann beugte er sich zu ihr herab und küsste sie hart. »Schlaf noch ein bisschen. Es kann dauern, bis ich zurück bin.« An der Tür zögerte er. »Olivia ...«

Sie wusste, was er sagen wollte, aber auch, dass es viel zu früh für Worte war, die sie beide sehr ernst nehmen würden. »Alles in Ordnung. Pass du auf dich auf.«

»Das tue ich. Ich rufe dich an, wenn ich morgen früh noch nicht zurück bin.«

Sie schaltete das Licht aus und zog die Decke wieder hoch. Aus einem Impuls heraus tauschte sie die Kissen aus und sog seufzend seinen Duft ein. Sie war fast wieder eingeschlafen, als ihr Handy die Looney-Tunes-Melodie spielte. Laut. »Sutherland.«

»Kane hier. Du musst zur Gehörlosenschule kommen. Sofort.«

Sie schwang die Beine aus dem Bett und verzog das Gesicht. Ihre Muskeln waren überstrapaziert. »Wieso?«

»Eine Bombendrohung.«

Das Adrenalin vertrieb die Benommenheit, und sie streifte sich das Kleid über den Kopf. »Wann?«

»Vor zehn Minuten. Sie evakuieren die Schule gerade. Die Sprengstoffabteilung und die Feuerwehr sind bereits da.«

Ihre Gedanken rasten, als sie ihre Füße in die hochhackigen Pumps steckte. »Wo bist du?«

»Auf dem Weg zum Auto. Ich kann mit Blaulicht in einer Viertelstunde da sein. Und wo bist du?«

»In Davids Hütte. Ich komme, so schnell ich kann.« Sie holte die Schlüssel aus der Handtasche und hastete zum Wagen, wo sie eine gepackte Tasche deponiert hatte. »Kane, warum sollte jemand die Schule bombardieren wollen?«, fragte sie und fürchtete, dass sie es bereits wusste.

»Vielleicht handelt es sich um einen Irren. Oder jemand hat etwas gegen die Schule. Oder jemand will, dass die Leute aus dem Wohnheim evakuiert werden müssen.«

»Kenny! Wir haben mit einundzwanzig Jungen gesprochen. Nur Kenny schläft im Wohnheim.«

»Ja, ich weiß. Ich habe bereits der Zentrale gesagt, sie soll die ersten Leute, die vor Ort sind, anweisen, Kenny ausfindig zu machen und zu beobachten. Ich habe auch Kennys Beschreibung durchgegeben, falls es auf dem Gelände zu einem Durcheinander kommt.«

»Wie kann der Täter von Kenny wissen?« Sie hatte ihre Tasche genommen und lief nun zur Hütte zurück. »Er ist unsere Verbindung zu einem potenziellen Augenzeugen, aber wer außer uns könnte weitergegeben haben, dass er mit uns gesprochen hat?«

»Eigentlich jeder aus der Schule. Du kannst nicht erwarten, dass zwanzig Jungen den Mund halten.«

»Oh, Gott!« Übelkeit machte sich in ihr breit. »Kane, ich habe nicht mehr persönlich mit Val geredet. Ich habe ihr zwar auf die Mailbox gesprochen, aber sie hat nur noch Nachrichten verschickt!«

»Verdammt. Zieh dich an und komm her. Ich schicke einen Wagen zu der Dolmetscherin.«

Mittwoch, 22. September, 0.45 Uhr

Es herrschte kontrolliertes Chaos. Er stand im Schatten der Bäume jenseits des Schulgebäudes und beobachtete, wie verängstigte Kinder und Jugendliche aller Altersklassen von fünf bis achtzehn in Schlafanzügen aus dem Wohnheim kamen. Es waren mehr, als er gedacht hatte.

Sie trugen Schuhe oder hielten zumindest welche in der Hand. Sein Blick glitt zu der Gruppe der ältesten Jungen, und er hielt Ausschau nach blauen Converse High-Tops.

Die Kinder gebärdeten aufgeregt, als man sie in die Sicherheitszone geleitete. Er fing schon an zu glauben, dass er Kenny nicht mehr finden würde, als er ihn plötzlich entdeckte. Sandfarbenes Haar, ungefähr eins achtundsiebzig, blaue Basketballschuhe. Hielt sich etwas abseits und sah niedergeschlagen aus.

Er nahm seinen Notizblock und schrieb verschiedene Nachrichten auf, dann schlenderte er zu dem Jungen hinüber, wie er in den vergangenen Jahren zahllose Cops in seinen Laden hatte schlendern sehen. Er tippte Kenny auf die Schulter, ohne sich um die anderen Leute in der Nähe zu kümmern.

Kenny las den Zettel. *Kenny Lathem, die Detectives wollen noch einmal mit dir reden.*

Einen Moment lang glaubte er, dass der Junge weglaufen würde. Doch schließlich richtete er sich kerzengerade auf und nickte steif. Mit Kenny vor sich setzte er sich in Bewegung.

»Moment.« Ein Betreuer aus dem Wohnheim stand zitternd im kühlen Nachtwind. »Wohin gehen Sie mit ihm?« Der junge Mann sprach schleppend, aber er war zu verstehen.

Mit gesenktem Kopf reichte er dem anderen den Zettel und nahm ihn wieder zurück, nachdem die Aufsicht ihn gelesen und genickt hatte. Er trug schwarze Handschuhe und hinterließ keine Fingerabdrücke, aber man musste der Polizei dennoch keine Beweisstücke überlassen. Die Mütze verdeckte genug von seinem Gesicht, so dass ihn kaum einer würde beschreiben können, wenn er seinen Kopf weiterhin gesenkt hielt. Aber selbst wenn, was sollte schon passieren? Er sah aus wie jedermann. Er besaß ein Gesicht, das niemandem auffiel und das er außerdem mit Modelliermasse verändert hatte. Er war nicht wiederzuerkennen.

Mit einer Kopfbewegung forderte er Kenny auf, mit ihm zu kommen. Sie umrundeten das Gebäude, bis sie außer Sicht waren. Dort zog er seine Waffe und sah, wie sich die Augen des Jungen vor Schreck weiteten. Er trat näher, drückte ihm den Lauf in den Bauch und reichte ihm den zweiten Zettel.

Wenn du schreist, bringe ich dich um. Geh langsam vor mir her. Wenn du rennst, bringe ich dich um. Danach bringe ich deine Familie um. Nicke, wenn du verstanden hast.

Kennys Nicken war winzig, aber zu sehen.

Er klopfte auf die Taschen des Jungen, fand das Handy, steckte es ein und drückte dem Jungen die Waffe ins Kreuz. Gemeinsam setzten sie sich in Bewegung. Er sah seinen Wagen hinter der Baumreihe stehen. Fast waren sie da. Fast hatte er es geschafft. Als sie den Van erreicht hatten, schob er die Seitentür auf und stieß den Jungen hinein. Dann hörte er es. Das Knacken eines Zweigs hinter ihm. Verdammt!

»Stopp! Polizei!« Eine tiefe Stimme. Laut. Und sie kam näher.

Verdammt! Rasch schob er die Seitentür zu, packte den Griff der Fahrertür und riss sie auf. Er war schon mit einem Fuß im

Wageninneren, als eine Hand ihn am Kragen packte und zurückzog.

»Raus aus dem Wagen, verdammt noch mal!«, knurrte der Cop.

Seine linke Hand umklammerte das Lenkrad. In der rechten hatte er noch immer die Pistole. Er hielt sie dicht an die Brust gepresst, so dass der Bulle sie nicht sehen konnte. Der Mann ließ seinen Kragen los, packte aber sein linkes Handgelenk und drehte es ihm auf den Rücken.

Es tat weh. Und wie! Der Bulle hielt ihn unten und öffnete mit der freien Hand die seitliche Tür des Vans. Kenny stolperte heraus und rannte davon. »Sie sind verhaftet«, sagte der Bulle.

Von wegen! Er warf sich zurück, fuhr herum und feuerte gleichzeitig die Waffe ab. Er hörte das Krachen, spürte den Ruck der Entladung bis in die Schulter, roch den beißenden Gestank des Pulvers und hörte ein leises Keuchen. Der Griff um sein Handgelenk lockerte sich, und er schoss wieder. Der Bulle fiel. Er sprang auf den Fahrersitz, drehte den Schlüssel, den er im Zündschloss hatte stecken lassen, fuhr an und schlingerte, als er die Tür zuzog und gleichzeitig Gas gab.

Im Seitenspiegel sah er die Gestalt auf dem Boden liegen. Reglos. Das war kein Streifenbeamter gewesen. Der Mann trug einen Anzug. Sein Filzhut lag ein paar Meter weiter entfernt. Der Mann war groß, dunkel und ... verdammt! Er kannte ihn. Detective Kane!

Er richtete den Blick geradeaus und presste die Lippen zusammen.

»Gottverdammter Dreck!«, zischte er. Seine Mütze war weg. Seine verdammte Mütze war weg! *Bleib ruhig. Du hast Handschuhe angehabt. Es ist doch nur die Kappe.*

Aber sie könnten ein Haar finden!

Na und? Solange sie nichts zum Vergleich hatten, spielte das keine Rolle. Und wenn er aufpasste, würden sie auch nichts zum Vergleich in

die Finger bekommen.

Ich habe einen Cop niedergeschossen. Vielleicht erschossen. Der Ex-Bulle war ein Vergnügen gewesen, da er es den vier vom College hatte anhängen können. Die vier vom College waren auf zwei zusammengeschrumpft. *Und die Cops haben meine Kappe! Die werden doch nie Ruhe geben, bis sie mich gefunden haben!*

Ich werde mich eine Weile still verhalten müssen. Er lachte verbittert. *Ich kann ja immer noch nach Frankreich abhauen!*

Er fuhr in eine Seitenstraße, sprang aus dem Wagen und tauschte das Nummernschild aus. Schon hörte er Sirenen plärren. *Die suchen nach mir!* Er griff zwischen die Vordersitze und holte die Magnetschilder heraus, mit denen er für den Laden warb. *Das Bistro – Wir liefern an!* Sie suchten nach einem schlichten weißen Van. Das Schild machte ihn unsichtbar.

Er brachte es an der Fahrertür an und stieg wieder ein. Dann zog er die Modelliermasse vom Gesicht, zerrte die Krawatte vom Hals, streifte das Hemd ab und zog ein Poloshirt des Bistros an. Sein Herz hämmerte. Er hasste es, wenn sein Herz hämmerte. *Verdammt!*

Seine Hände zitterten, als er den Gang einlegte, die Straße bis zum Ende fuhr und hinter dem nächsten Block auf die Hauptstraße einbog.

Ich habe den Jungen nicht. Er klopfte sich auf die Hosentasche. *Aber ich habe sein Telefon.*

Der Aufwand war also nicht ganz umsonst gewesen.

Mittwoch, 22. September, 1.00 Uhr

Olivia sprang aus dem Wagen, sobald er angehalten hatte, und sah sich nach Kane um. *Officer am Boden.* Sie hatte es über Funk gehört, als sie gerade fünf Minuten unterwegs gewesen war, und ihr Herz schlug so fest, dass sie kaum Luft bekam. *Schwer verletzt.* Schüsse waren gefallen. Sie hatte in den letzten fünf Minuten dreimal versucht, Kane über das Handy zu erreichen, aber niemand ging ran. Wieso ging Kane nicht ran? Er wusste genau, dass sie sich Sorgen machte. Sie würde ihm den Kopf abreißen, wenn sie ihn endlich fand.

Sie blickte über die Menschenmenge, während sie an den Rettungs- und Polizeiwagen vorbeirannte. *Wo ist Kenny? Wo ist Kane?* Normalerweise war er immer gut zu sehen, da er größer war als alle anderen. Aber – nichts. Nirgendwo sein Fedora. Ihr schnürte es den Atem ab.

Zwei Uniformierte kamen in ihre Richtung gelaufen, und ihr Herz setzte aus. *Nein*. Sie kannte den Gesichtsausdruck. Sie setzte ihn selbst oft genug auf.

Nein! Sie begann zu laufen. *Nein!*

»Tut uns leid, Ma'am, hier können Sie nicht durch«, sagte einer der Beamten und packte sie am Arm, aber sie riss sich los, zeigte ihre Marke und stürmte weiter. Zwischen den Bäumen waren mehrere Personen zu sehen. Sie sah eine Trage und die Lichter eines Rettungswagens auf der Zufahrt hinter der Schule.

Sie war fast da, als sich ein weiterer Officer umdrehte. »Sie dürfen hier nicht...«

Sie stieß ihn beiseite. Und blieb wie angewurzelt stehen.

Alles in ihr erstarrte zu Eis.

»O Gott, o Gott!«, flüsterte sie.

Kane. Es war Kane. Er lag auf dem Boden, sein Hemd rot vor Blut, zu viel Blut. Rettungssanitäter beugten sich über ihn und hoben ihn auf die Trage. Einer der beiden wandte den Kopf und begegnete ihrem Blick. Und schüttelte den Kopf.

»Nein!« Es war ein Heulen, dasselbe qualvolle Aufheulen, das sie zahllose Male von Angehörigen gehört hatte, von trauernden Familien. Doch nun war sie es, es kam von ihr. Aus ihrem Mund und ihrem Herzen!

Sie stolperte vorwärts und lief neben der Trage her, bis die Sanitäter ihn in den Wagen gehievt hatten. »Ich komme mit.«

Die beiden Männer sahen einander an. »Okay«, sagte der eine. »Aber bleiben Sie im Hintergrund.«

Wie betäubt stieg sie ein und setzte sich auf den Platz, der ihr zugewiesen wurde, als der Fahrer auch schon anfuhr. Aus dem rückwärtigen Fenster sah sie, wie die Uniformierten der Ambulanz hinterherblickten. Sah Kanes Hut auf dem Boden liegen.

»Sein Hut«, flüsterte sie.

Der Arzt blickte auf. »Man wird ihn für Sie aufbewahren«, sagte er freundlich.

Für Sie. Nicht für ihn. »O Gott.« Olivia presste sich die Hand auf die Lippen, um die Welle des Schmerzes, der sie zu zerreißen drohte, zurückzuhalten. »Ich muss meinen Captain anrufen.«

Der Sanitäter nickte. »Er muss die Familie benachrichtigen.«
Dumpf nickte Olivia. Ihre Finger schienen zu einer fremden Hand zu gehören, als sie Abbotts Privatnummer wählte. Er ging beim ersten Klingeln ran. »Was ist los?«

Sie konnte nicht sprechen. Bekam kein Wort heraus.

»Olivia? Sind Sie das?«, fragte Abbott.

»Bruce.« Mehr konnte sie nicht sagen. Es klang wie ein Wimmern.
Einen Augenblick herrschte Totenstille, dann hörte sie schwach: »Oh, mein Gott.«

Das Telefon ans Ohr gepresst, blickte sie zu Kane auf der Trage. Er regte sich nicht. Atmete nicht. Sein Gesicht war schon grau. Trotz der nicht nachlassenden Bemühungen der Sanitäter war nur eine glatte Linie auf dem Monitor zu sehen. Das Gesicht des Sanitäters, der sie nun ansah, war so verdammt traurig.

Er schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid.«

Sie biss sich auf die Lippen und zwang sich zu atmen. »Kane ist tot«, sagte sie zu Abbott.

»Ich komme ins Krankenhaus. Ich bringe Jennie mit.«

Wie soll ich Jennie ins Gesicht sehen? »Ich bin zu spät gekommen«, flüsterte sie. »Zehn Minuten zu spät.«

»Was genau ist passiert?«, fragte er mit belegter Stimme.

»Ich weiß es nicht. Als ich eintraf ... war alles vorbei. Er ...« Ihre Stimme verklang.

»Ich komme, so schnell ich kann.«

Sie schüttelte den Kopf und sah den Sanitätern zu. Alles ging langsam. Sie bewegten sich so langsam. »Es spielt keine Rolle mehr.« Sie steckte das Telefon weg. »Kann ich seine Hand nehmen?«

»Ja. Detective, es tut mir so leid. Wir konnten nichts mehr tun.«

Sie nickte dumpf. »Ich weiß. Ihr aufrichtiges Beileid.«

Der Sanitäter sah zur Seite. Ein Muskel zuckte in seinem Kiefer. »Oh, verdammt.«

Sie nahm Kanes große Hand in ihre beiden und umklammerte sie. »Ich weiß.«

Mittwoch, 22. September, 1.10 Uhr

Er hielt an einem Supermarkt, der die ganze Nacht aufhatte. Sah sich Kennys Textnachrichten an. Und lächelte.

Wo bist du? Wieso meldest du dich nicht? Hast du's abgeschickt?
Absender ›austin‹. Was abgeschickt? Er suchte weiter und fluchte leise.
Austin hatte Kenny einen Brief diktiert. Und beschrieben, was am
Neubau geschehen war. *Er beschreibt mich. Er hat mich gesehen!*
Falls Kenny den Brief abgeschickt hatte und die Cops sich Austin
vornahmen ... Tja, nun, in seiner Branche war es unklug, Leute
herumlaufen zu lassen, die einen identifizieren konnten. Austin musste
weg. Wo war er? *Wenn er auch im Wohnheim lebt, dann trete ich mich
selbst in den Hintern.*

Er scrollte die Nachrichten weiter durch und seufzte erleichtert auf.
Wie war's bei Oaks?, hatte Kenny am Montagnachmittag geschrieben.
Suspendiert. Muss nach Hause. Sag bitte nichts. Bin Montag zurück.
Austin war also zu Hause, und wo war das genau? Er ging Kennys
Kontakte durch und – Bingo! Austin Dent. Wohnhaft in Duluth. Er gab
die Adresse in sein GPS ein. Ausgezeichnet. Er hatte gerade Zeit genug,
hin- und wieder zurückzufahren, bevor er um sieben den Laden
aufmachen musste.

19. Kapitel

Mittwoch, 22. September, 1.20 Uhr

David stieg aus dem Rettungswagen, der ihn und Jeff Zoellner von der Wache hergebracht hatte. Er blickte sich um und versuchte zu verarbeiten, was er sah. *Heilige Mutter Gottes.*

Der Schaden war schon jetzt enorm. Sechs Häuser qualmten, drei auf jeder Seite einer Lücke, in der einmal zwei weitere Häuser gestanden hatten. Nun war da nichts mehr außer Trümmern.

Hinter den drei glimmenden Häusern zur Linken waren die verkohlten Reste einer Baumgruppe zu sehen. Und dahinter stand ein sechsstöckiges Gebäude noch immer in Flammen.

»Ach du Schande«, knurrte Jeff. »Suchen wir Casey. Er wird wohl am Löschzug sein.«

Ihr Wagen stand ungefähr hundert Meter weiter weg, der Korb befand sich hoch in der Luft. Die Kollegen der Nachtschicht holten die Bewohner aus den Häusern. An den offenen Fenstern sah er noch weitere Menschen stehen, die panisch winkten. Ihre Münder waren zum Schreien geöffnet, hören konnte er jedoch nur den Lärm der Maschinen und das Brausen des Feuers.

Captain Casey winkte sie heran. »Dalton und Myers sind im Korb. Lösen Sie sie ab. Station 42 arbeitet auf der Rückseite. Dalton und Myers werden ihnen helfen, wenn sie sich ausgeruht haben.«

Ihr Tanklöschfahrzeug stand an der Straße, und David sah die Leitungen, die bis ins Haus reichten. Er holte einen Sauerstoffbehälter aus dem Ladefach. »Wer ist drin?«

»Perry und Jacobs von der zweiten Schicht. Station 42 hat ebenfalls ein Team drin, und die Leute von der 38 durchsuchen die Wohneinheiten.« Jeff zog sich die Schutzhaube über. »Kriegen wir noch Unterstützung aus dem Osten?«

Casey schüttelte den Kopf. »Bombendrohung im Wohnheim einer Schule.«

David durchfuhr der Schreck. »Die Universität?« *Tom!*

»Nein. Eine Gehörlosenschule. Von den ganz Kleinen bis zum

Highschool-Abschluss.«

Das Mädchen, das er aus dem Neubau geholt hatte, war taub gewesen. *Das kann kein Zufall sein.* »Ist das hier Brandstiftung?«, fragte er, obwohl er die Antwort schon kannte.

Casey nickte. »Ja. Wir haben schon jetzt sechs verletzte Anwohner und zwei von unseren Leuten. Unsere Notfallambulanzen haben also genug zu tun, und im Osten richten sie sich auf mögliche Opfer wegen der Bombendrohung ein. Los jetzt. Seien Sie vorsichtig.«

David antwortete mit einem knappen Nicken. Wut stieg in ihm auf, während er auf den Korb zulief. Er dachte an den Neubau und das Gesicht des toten Mädchens. Tracey Mullen. Diese Schweine hatten sie umgebracht, und es war, als hätten sie ihr direkt in den Kopf geschossen. Wie Barney Tomlinson, dessen Gesicht, wie er gehört hatte, ebenfalls weggepustet worden war. Aber das hier, das war pure Vernichtung. Wie viele Menschen würden heute sterben? Wie viele waren bereits tot? Hunderte von Kindern gingen in die Gehörlosenschule. Was war so wichtig, dass man so viele Menschenleben mit einer gottverdammten Bombe bedrohte? Er holte bebend Luft. Die Familie, die gerade im Korb herabfuhr, war am Leben, und sie hatte Priorität. *Konzentriere dich*, befahl er sich. *Zornig kannst du auch später noch sein.*

Als der Korb den Boden berührte, half David der entsetzten Frau und ihren drei Kindern heraus. Die Rettungssanitäter übernahmen. Die Frau packte ihn an der Jacke.

»Mein Mann ist noch da drin. Bitte – holen Sie ihn da raus.« Ihr Blick war starr vor Schock.

David nickte. »Natürlich, Ma'am.« Jeff und er nahmen die Plätze von Dalton und Myers ein.

»Wir wollten als Nächstes die Wohnung durchsuchen«, sagte Myers.

»Wohnzimmer links, zwei Schlafzimmer rechts. Es sind alles Drei-Zimmer-Wohnungen.«

»Danke.« David hakte den Gurt fest, rückte seine Atemmaske zurecht und sog fest, damit die Luftzufuhr begann. Jeff tat dasselbe und zeigte den erhobenen Daumen.

Sie stiegen bis zur dritten Etage auf, und David verspürte ein unangenehmes Gefühl von Déjà-vu. Er wusste noch zu gut, wie es sich angefühlt hatte, als der Boden unter ihm weggebrochen war. Doch er

verdrängte es und stieg hinter Jeff durch das Fenster. Mit dem Axtgriff testete er den Boden auf nachgiebige Stellen.

Ein Kinderzimmer. Mütter rannten immer zuerst ins Kinderzimmer, bevor sie daran dachten, sich selbst zu retten. *Okay, Daddy, wo bist du?* Links Wohnbereich, rechts Schlafzimmer. Im Flur fraßen sich die Flammen von innen nach außen.

Vor ihm wandte Jeff sich nach rechts, drückte sich mit der Schulter durch die Tür und sprang zurück. Flammen standen an der Wand gegenüber und leckten Sekunden später an der Decke.

Zurück! Der Raum stand kurz vor dem Vollbrand. Er griff nach Jeffs Jacke, aber Jeff bewegte sich gebückt vorwärts. David folgte ihm, den Axtgriff nach unten haltend. Er stieß gegen etwas Nachgiebiges, aber das war nicht der Boden.

Eine Gestalt. »Zell!«, brüllte er. Er packte den Mann unter den Achseln und begann, ihn in den Flur zu ziehen. »Nimm seine Füße«, rief er Jeff zu.

Jeff wandte sich um, um sich nach den Beinen zu bücken, als der Raum hochging.

Und die Decke einbrach.

»Zell!« David ließ den Mann fallen und sprang voran. Ein Balken war herabgefallen und klemmte Jeff ein. David stemmte seinen Axtgriff unter den Balken und hob ihn an, so dass Jeff sich hervorziehen konnte, aber er regte sich nicht.

»Feuerwehrmann verletzt«, gab David über Funk durch. »Brauche Hilfe im Korb.«

David packte Jeff unter den Armen und zerrte ihn hinaus, um den bewusstlosen Mann herum und zurück durchs Kinderzimmer ans Fenster. Dort ging er neben Jeff in die Knie. Sein Partner atmete, aber durch die Maske sah es so aus, als seien seine Augen geschlossen.

»Bin gleich wieder da«, brüllte David, ohne zu wissen, ob Jeff ihn hören konnte oder nicht. Er lief zurück, um den Mann zu holen. Das Zimmer, in dem sie ihn gefunden hatten, brannte inzwischen lichterloh.

David schleifte ihn zurück ins Kinderzimmer und sah Myers am Fenster.

»Zell reagiert nicht«, brüllte er und deutete auf die leblose Gestalt.

Gemeinsam hievten sie Jeff durchs Fenster und in den Korb, wo Myers ihn so gut, wie es in dem begrenzten Raum möglich war, niederlegte.

David wusste, dass er den anderen Mann nicht auch noch in den Korb schaffen konnte. »Bring ihn runter und komm zurück.«

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis der Korb unten war und wartende Rettungssanitäter Jeff auf eine Trage legten. Dann fuhr Myers wieder aufwärts.

Der gesamte Flur stand nun in Flammen, und das Feuer war bis ins Kinderzimmer gelangt. Fünfzehn weitere Sekunden verstrichen, während das Feuer die Wände hochraste. Endlich war Myers wieder oben, und gemeinsam hoben sie den Mann in den Korb. Es gelang David gerade noch rechtzeitig, aus dem Fenster zu steigen, als das Zimmer auch schon hochging.

Myers manövrierte den Korb erst ein paar Meter vom Gebäude weg, bevor er ihn hinunterließ.

»Alles okay?«, rief Myers.

David nickte stumm. Seine Brust schien explodieren zu wollen, und es juckte ihn, sich die Maske vom Gesicht zu reißen, aber er unterdrückte das Bedürfnis und atmete gleichmäßig weiter.

Dann waren sie am Boden, und David öffnete den Korb, damit die Sanitäter das Opfer herausholen konnten. Dann, endlich, nahm er die Maske ab.

»Zell?«, fragte er laut, und einer der Sanitäter deutete auf eine davonfahrende Ambulanz.

»Er ist bei Bewusstsein, spürt aber seine Beine nicht. Ich soll Ihnen sagen, dass Sie jetzt quitt sind.«

David überlief es eiskalt. O Gott. Eine Wirbelsäulenverletzung. Er hatte Zell einfach aus dem Raum gezerrt, aber es war die einzige Möglichkeit gewesen, seinen Partner außer Gefahr zu bringen. *Bitte lass es mich nicht noch schlimmer gemacht haben!* Er sah an dem brennenden Gebäude hoch. Noch aus weiteren sechs Fenstern riefen zu Tode verängstigte Mieter um Hilfe. *Zell ist in guten Händen. Kümmere du dich um diese Leute. Sie sind deine Verantwortung.*

Er streifte sich wieder die Maske über und warf Myers einen Blick zu.

»Wieder hoch?«

Der andere nickte müde. David warf der sich entfernenden Ambulanz einen letzten Blick zu, dann übernahm er die Hebel und fuhr sie hinauf.

Mittwoch, 22. September, 1.35 Uhr

»Olivia.« Noah Webster platzte in die Ambulanz des Krankenhauses. Er war blass. »Abbott hat mich angerufen.«

Sie lehnte an der Wand vor dem Zimmer, in dem Kane lag. Nun sah sie auf und begegnete Noahs Blick. »Es ist offiziell.« Kanes Tod. Man hatte den Zeitpunkt verkündet, während sie hilflos daneben gestanden hatte.

»Sie konnten nichts mehr für ihn tun.«

Noah schloss die Augen. »Was ist geschehen?«

»Ich kam zu spät. Ich war nicht bei ihm.«

Noah packte ihre Schultern. »Hör auf damit. Und zwar sofort. Es ist nicht deine Schuld.«

»Na schön.« Ihr Herz hämmerte noch immer hart, doch ihr Verstand funktionierte mit glasklarer Präzision. »Es spielt ohnehin keine Rolle mehr.«

Noah kniff sie ins Kinn, damit sie ihn ansah. »Du stehst unter Schock.«

»Nein, tue ich nicht. Ich warte auf Jenny und sehe dann zu, dass mich jemand wieder zum Tatort bringt.«

»Vergiss es«, erwiderte Noah.

Sie ruckte mit dem Kopf, damit er sie losließ. »Ich werde schon funktionieren. Wenigstens das bin ich Kane schuldig.«

»Olivia, du hast das hier nicht zu verantworten.«

»Nein, aber ich hätte es vielleicht verhindern können. Und ich weiß verdammt gut, wer es tatsächlich hätte verhindern können.«

»Und wer?«

»Kenny Lathem. Der Kerl ist hinter ihm her gewesen. Deswegen hat er mit der Bombe gedroht. Einer der Cops, die vor Ort waren, ist eben reingekommen. Er hat erzählt, dass das Personal bei der Evakuierung alle Schüler zusammengehalten habe. Dann ist jemand, der wie ein Polizist aussah, gekommen und hat Kenny einen Zettel gegeben, die Detectives würden noch einmal mit ihm reden wollen. Er führte ihn weg und zwang Kenny mit vorgehaltener Waffe, in einen weißen Van zu steigen, und, nein, niemand hat das Nummernschild gesehen«, sagte sie, bevor er fragen konnte.

»Und Kane?«

»Kane hatte vor seiner Ankunft angerufen, damit sich die ersten Kollegen, die an der Schule eintrafen, vergewissern konnten, dass der Junge anwesend war. Wir haben sofort an Kenny gedacht, als wir von

der Bombendrohung hörten. Kenny war der Einzige aus dem Wohnheim, mit dem wir gesprochen hatten, und er wusste etwas. Als Kane ankam, wurde ihm gesagt, Kenny sei mit der Polizei gegangen. Er machte sich sofort auf die Suche und kam gerade ...«, ihre Stimme geriet ins Stocken, aber sie überwand die Schwäche, »... gerade noch rechtzeitig. Kane öffnete die Tür zum Van, und Kenny konnte entkommen. Auf Kane wurde zweimal aus nächster Nähe geschossen. Wahrscheinlich war er schon tot, bevor er noch zu Boden gegangen war.«

Noah schluckte. »Verdammt.«

»Ja. Und das war noch nicht alles«, sagte sie müde. »Erinnerst du dich, dass ich gestern gegen Ende unseres Fünf-Uhr-Meetings eine SMS von unserer Dolmetscherin bekommen habe?«

»Ja. Sie hatte einen anderen Termin.« Seine Augen weiteten sich. »O Gott, nein. So hat er also von Kenny erfahren?«

»Ich vermute es zumindest. Ihre Kinder sagen, sie ist nicht nach Hause gekommen. Gegen zehn haben sie einen Freund der Familie angerufen, der zu ihnen gefahren ist. Val hatte auch ihnen eine SMS geschickt, sie würde nicht zum Essen kommen. Ihre Agentur weiß aber nichts von einem anderen Termin, also haben sie kurz nach Mitternacht eine Vermisstenanzeige aufgegeben. Ich habe sie gestern um die Mittagszeit zum letzten Mal gesehen, bevor K...«

Sie musste einen Moment innehalten. Atmen, bis der schreckliche Schmerz in ihrer Brust nachließ. »... bevor Kane und ich zu Davids Hütte gefahren sind, um Lincoln auf die Wache zu holen.«

»Liv, warst du heute Nacht mit David zusammen?«

Sie nickte und blickte dann zur Seite.

»Und du weißt auch, dass das in Ordnung ist, oder? Das hat nichts hiermit zu tun.«

»Wenn ich zu Hause gewesen wäre, wäre ich schneller am Tatort gewesen.«

»Und vielleicht würde ich mir jetzt deine Leiche ansehen«, gab er scharf zurück. »Du weißt ganz genau, dass es so nicht funktioniert. Du hättest im Stau stecken können, oder vielleicht hätte Kane beschlossen, auf Verstärkung zu warten. Tausend Dinge hätte geschehen können.«

»Ich weiß.« Aber es änderte nichts an den Tatsachen. Wäre sie dort gewesen, hätte Kane Rückendeckung gehabt und würde noch leben.

Aber so war es nicht gewesen, und es ließ sich nicht mehr ändern. Sie konnte nur tun, was er von ihr verlangt hätte – ihren gottverdammten Job nämlich.

»Hast du David schon gesagt, dass mit dir alles okay ist?«, fragte Noah.

»Er wird mitbekommen, dass ein Officer getötet worden ist, und sich fragen, ob du es gewesen bist.«

Ja, das würde er, wie sie jetzt erkannte. »Nein, ich habe nicht daran gedacht. Aber ich bezweifle, dass er es schon gehört hat, denn er war bereits fort, als ich den Anruf bekam. Es hat einen Häuserbrand gegeben ...« Sie brach ab und sah stirnrunzelnd auf. »In Woodview. Muss ziemlich schlimm sein. Hast du nicht gestern beim Meeting etwas von Woodview erzählt?«

»Stimmt. Da hat Tomlinson ein Haus für seine Geliebte gekauft. Und das wäre möglich, oder? Dass die Brandstifter ein Feuer gelegt haben, um mit der Evakuierung abzulenken?

»Ja. Finden wir heraus, ob Tomlinsons Haus auch zu Schaden gekommen ist.« Sie richtete sich plötzlich auf, als sich die Türen nach draußen öffneten und Abbott mit einer kleinen, schluchzenden Frau im Arm eintrat. »Jennie«, murmelte sie.

»Denk daran, dass du das hier nicht zu verantworten hast«, sagte Noah ruhig. »Sie braucht keine Schuldgefühle von dir. Sie braucht Stärke.« Olivia nickte unsicher und ging ein paar Schritte auf sie zu. »Jennie.« Kanes Frau taumelte ihr in die Arme. Olivia hielt Jennie fest und wiegte sie. »Er hat einem Jungen das Leben gerettet«, murmelte Olivia hilflos. »Ich weiß«, gab Jennie schluchzend zurück. »Bruce hat es mir gesagt. Ich kann es einfach nicht glauben.«

»Ich auch nicht«, flüsterte Olivia. »Es tut mir so leid.« Jennie nickte und blieb in ihre Arme geschlungen stehen, und lange schwiegen beide, bis Olivia seufzte. »Er ist dort drin. Ich kann mit dir gehen.«

Jennie machte sich los. Sie weinte noch immer, stand aber aufrecht da.

»Nein danke. Ich muss einen Moment allein sein.« Sie nahm Olivias Hand und tätschelte sie. »Er hat so viel von dir gehalten!«

Olivia konnte nur nicken. Worte wollten nicht mehr kommen. Sie stand wie erstarrt da, während Jennie an ihr vorbei und durch die Tür ging, hinter der Kane lag. Abbott drückte ihre Schulter.

»Gehen Sie nach Hause, Olivia. Wir werden diese Nacht überstehen, und

mehr müssen wir heute nicht mehr tun.«

Sie musterte ihn prüfend und sah, dass auch er geweint hatte. Abbott und Kane hatten sich schon sehr lange gekannt. »Ich brauche jemanden, der mich zur Schule fährt. Mein Wagen steht noch dort.«

»Ich kann sie fahren«, sagte Noah. »Wir sehen uns morgen früh um acht.«

Abbott nickte schwer. »Wir kriegen diesen Mistkerl. Ich hab's Jennie versprochen.«

»Komm, Liv.« Noah nahm ihren Arm. »Fahren wir.« Er führte sie zu seinem Wagen, machte ihr die Tür auf und stieg selbst ein. »Wohin?«
»Wieder zur Schule.«

Er zog die Brauen hoch. »Wegen deines Wagens?«

»Auch. Erst muss ich mit Kenny reden.«

»Brauchst du dazu nicht einen Dolmetscher?«

»Es wird sich schon jemand finden, der mir helfen kann, aber wenn nicht, kümmert es mich auch nicht.« Sie presste die Kiefer zusammen.

»Und wenn ich meine Fragen in Stein meißeln muss – der Junge wird mir antworten!«

»Okay.«

Olivia starrte aus dem Fenster, während Noah fuhr, aber sie sah nur Kanes leblose Gestalt auf dem Boden. »Was soll ich nur tun?« Die geflüsterte Frage war heraus, bevor sie wusste, dass sie sie hatte stellen wollen.

»Was Bruce gesagt hat. Wir werden diese Nacht überstehen. Und den nächsten Tag. Und wir finden den Kerl, der deinen Partner erschossen hat, und machen Hackfleisch aus ihm.«

Sie wandte sich ihrem Freund zu und sah, dass seine Wangen nass waren. Sie streckte den Arm aus und nahm seine Hand. Er drückte ihre fest, und sie erkannte, dass auch er sie brauchte. Sie hatte ihn, genau wie ihre anderen Freunde, in den vergangenen Monaten immer von sich gestoßen. »Ich muss telefonieren und Bescheid geben, dass mir nichts passiert ist.«

Mittwoch, 22. September, 2.20 Uhr

David entfernte sich von den Trümmern. Er war so müde, dass er kaum noch gehen konnte. Die verschiedenen Feuerwachen hatten in Zusammenarbeit alle Leute hinausgeschafft. Hofften sie zumindest.

David mochte sich nicht vorstellen, dass noch jemand in einem der Häuser war. Im Großen und Ganzen hatten sie den Brand gelöscht, aber hier und da schwelte es noch immer, und das würde die nächsten Stunden auch so bleiben.

Der Mann, den er zuerst herausgeholt hatte, war ins Krankenhaus gebracht worden, aber es hatte vier Todesfälle gegeben: Eine ältere Frau und ein Kind mit Asthma, die beide an Rauchvergiftung gestorben waren, und zwei Personen, die in einem der explodierten Häuser gewesen waren. Über das zweite explodierte Haus hatte er nichts erfahren.

Verletzte hatte es Dutzende gegeben. Von ihren Leuten hatte es Jeff am schlimmsten getroffen. David hatte noch immer nichts über den Zustand seines Partners erfahren, und er versuchte mit aller Macht, sich keine Sorgen zu machen.

Und nicht den Zorn Oberhand gewinnen zu lassen. Diese Schweine. Warum? Was versprochen sie sich davon? Wie viele Leben waren heute vernichtet worden? *Und wofür?*

»Alles okay, Dave?«

Ihr Wachkoordinator schüttelte eine Flasche. In der anderen Hand hielt er eine leere Tüte Elektrolytmischung. Er reichte David die Flasche, und der nahm sie entgegen, leerte sie mit wenigen Schlucken und hielt sie dem anderen für Nachschub hin.

»Nur unendlich müde. Schon was von Zell gehört?«

»Noch nicht. Das Rote Kreuz ist da drüben. Geh rüber und ruh dich aus.«

Er nickte, stieß sich vom Truck ab und trottete auf den abgeteilten Bereich zu. Gedanken an Olivia gingen ihm durch den Kopf, und er ließ sie zu, ließ sie die Wut vertreiben, das Elend und die Vernichtung um ihn herum. Er dachte an ihren warmen, weichen Körper in seinem Bett.

Vielleicht konnte er zu ihr zurückkehren, bevor sie zur Arbeit musste. Er brauchte sie, brauchte nach einer Nacht wie dieser ihre Umarmung.

Der Sex ... Er sog scharf die Luft ein. War unvergesslich gewesen. *Und du hättest das schon seit zweieinhalb Jahren haben können, wenn du nicht ein solcher Idiot gewesen wärst.* Er stieß einen Seufzer aus. Er hätte so viel mehr als das haben können. Nämlich sie. Ganz und gar. In seinen Armen. In seinem Haus. Jemand, der Zuhause bedeutete. *Jemand, der zu mir gehört.*

Seine Füße kamen zum Stillstand, als er Barlow und Captain Casey sah, die etwas abseits standen und ins Gespräch vertieft waren. Selbst aus der Entfernung konnte er ihre Anspannung spüren. Aber da war noch mehr. Barlow wirkte, als habe er einen schlimmen Hieb einstecken müssen. Die beiden sahen auf, entdeckten ihn und tauschten einen Blick aus. In Davids Innerem breitete sich ein ungutes Gefühl aus. »Was ist passiert?«, fragte er. »Leute, sagt es mir. Was ist mit Zell?« Casey sah plötzlich aus, als sei er um Jahre gealtert. »Ich weiß es nicht. Wir warten noch auf Nachricht. David, es hat eine Schießerei gegeben. An der Gehörlosenschule.«

Das ungute Gefühl gefror zu Eis. *O Gott, bitte nicht. Bitte nicht sie.* »Um wen geht es?«

»Kane«, sagte Barlow ruhig. »Er ist tot.«

David spürte, wie seine Knie nachgeben wollten. »O nein. Was ist passiert?«

»Sie hatten doch die Hörhilfe in den Trümmern des Neubaus entdeckt. Olivia und Kane hatten in der Gehörlosenschule nach einem Augenzeugen gesucht. Sie waren auf einen Jungen gestoßen, der offenbar etwas wusste. Und heute Nacht hat jemand versucht, diesen Jungen zu entführen.«

»Das heißt, die Bombendrohung war nur vorgeschoben?«

Barlow nickte. »Die Polizei hat alles durchsucht, aber nichts gefunden, doch die Kinder mussten natürlich evakuiert werden. Kane kam gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie der Junge, mit dem sie gesprochen hatten, in einen Van geschubst wurde. Er hat ihn befreit, aber im anschließenden Handgemenge ...« Seine Stimme verebbte. »Arme Liv.«

David kämpfte die Angst nieder. »War sie dabei?«

»Nein. Sie kam zehn Minuten später. Da war Kane bereits tot.«

Trauer überfiel ihn, obwohl die Erleichterung ihn noch schüttelte, da sie nicht in Gefahr gewesen war. Kane war mehr als nur Olivias Partner gewesen. Er war ein Freund gewesen und, wenn David sich nicht täuschte, auch eine Vaterfigur. »Wo ist sie?«

»Keine Ahnung«, sagte Barlow. »Ich hörte nur, dass es einen von unseren Leuten erwischt hatte. Ich wusste bis eben nicht, dass es sich um Kane gehandelt hat. Vielleicht ist sie noch im Krankenhaus bei seiner Familie, aber wie ich Olivia kenne, fährt sie zum Tatort zurück.«

Und macht ihre Arbeit. Wie ich. Am liebsten hätte er Casey um ein, zwei Stunden Pause gebeten, um nach Olivia und Jeff sehen zu können, aber es gab noch genug zu tun. »Ich rufe sie an.« Aber was sollte er ihr sagen?

»Ich habe von Ihrem Partner gehört – Zell«, fuhr Barlow fort. »Tut mir leid.«

Angst, Sorge und Schuldgefühle stürmten auf ihn ein, aber er verdrängte sie. Er konnte jetzt nicht eingehend darüber nachdenken. Er konnte auch nicht eingehend an Olivia denken, aber in seinem Kopf war sie immer präsent. Und im Augenblick litt sie.

»Danke.« David betrachtete die Brandruine. »Welches Haus war das ursprüngliche Ziel der Täter?«

»Das zweite von links«, erklärte Barlow. »Bisher haben wir keinen Glasglobus gefunden.«

»Wurde der Gastank absichtlich in die Luft gejagt?«

»Sieht nicht so aus. Wahrscheinlich hatte der Tank ein Leck, ohne dass es jemand wusste. Das Feuer ist von einem Haus zum nächsten übergesprungen und – bumm.« Das letzte Wort klang sehr, sehr müde.

»Wir wissen, dass sich in einem der Häuser zwei Menschen aufhielten, aber das andere stand zum Verkauf. Die Nachbarn sagen, es war leer.«

»Das hätte der Neubau auch sein sollen«, gab David zu bedenken.

Barlow zuckte mit den Schultern. »Ich weiß. Daran habe ich auch gedacht. Ich habe schon einen Leichenspürhund angefordert, und er sollte gleich hier eintreffen. Dann können wir anfangen zu suchen.« Das war keine schöne Aussicht, aber Teil der Arbeit. »Kein Glasglobus. Müssen es zwingend dieselben Brandstifter sein?«, fragte David, und Barlow verengte die Augen.

»Das Haus gehörte Tomlinsons Geliebter. Was denken Sie?«

Die Worte hingen einen Moment lang in der Luft. Dann wandte Casey sich ihm mit freundlicher Miene zu. »Sie sollten fahren. Sehen Sie nach Zell und Detective Sutherland. In nur wenigen Stunden beginnt Ihre Schicht, und dann werden Sie nicht mehr wegkönnen.«

David dachte an Olivia, die allein trauerte. Es war nicht gut für sie, in einem solchen Moment allein zu sein. »Danke. Aber mein Wagen steht an der Wache.«

»Ich frage einen der Polizisten, ob jemand Sie fahren kann«, sagte

Barlow.

Mittwoch, 22. September, 2.30 Uhr

Olivia und Noah trafen Micki am Tatort an. Sie starrte auf das plattgedrückte Gras mit den Blutflecken. Kanes Hut lag noch immer auf dem Boden. Er sah ... verloren aus. Und klein. Ganz anders als der Mann, der ihn getragen hatte.

Behalte dieses Bild im Kopf, sagte sich Olivia. *Das hier hat das Schwein getan, das du jagst. Das ist es, was er dir genommen hat. Was er Jennie genommen hat.*

Neben ihr stieß Noah geräuschvoll die Luft aus. »Verdammt noch mal.« Micki blickte erschreckt auf. »Entschuldigung. Ich habe euch nicht gehört.«

»Hast du die Kugel gefunden?«, fragte Olivia.

»Ja. Hohlspitz. Ich habe sie bereits in die Ballistik gegeben. Wir haben die Ergebnisse bis zum Morgenmeeting, aber ich wette um ein Monatsgehalt, es ist dieselbe wie bei Weems und Tomlinson.«

»Hat er etwas zurückgelassen?«, fragte sie weiter. »Haben die Kameras ihn erfasst?«

Micki verzog verbittert die Lippen. »Er trug Polizeiuniform. Kane muss dem Mistkerl die Mütze vom Kopf geschlagen haben.« Sie zeigte auf einen platten Gegenstand am Straßenrand. »Der Schütze ist auf der Flucht darübergefahren, der Krankenwagen danach ebenfalls, aber die Mütze ist nach innen eingeklappt, so dass alles, was an Spuren noch darin gewesen sein mag, hoffentlich noch da ist.«

Eine Kopfbedeckung, dachte Olivia. Das hätte Kanes Sinn für Ironie entsprochen.

»Und die Sicherheitskameras?«

»Wir können Größe und Gewicht des Schützen grob festlegen. Aber für die Nummernschilder stimmte der Aufnahmewinkel nicht. Wir können allgemeine Angaben zum Van machen, aber mehr nicht.«

Olivia zeigte auf Kanes Hut. »Kann ich ihn nehmen?«

Micki schüttelte den Kopf. »Noch nicht, leider. Tut mir leid, Olivia.«

Olivia nickte, obwohl ihr ein neuer Stich durchs Herz fuhr. Aber Micki tat nur ihre Arbeit, und die tat sie verdammt gut. *Es ist ja auch nur, weil der Hut auf der Straße liegt.* Dort sollte er nicht liegen. Sie räusperte sich, und als sie sprach, klang ihre Stimme kräftig.

»Schon okay. Ich will nur dafür sorgen, dass Jennie ihn bekommt. Und jetzt suche ich Kenny Lathem. Ruf mich an, wenn du etwas Neues weißt.«

Micki nickte nur, die Lippen fest zusammengepresst. Olivia machte auf dem Absatz kehrt, und Noah folgte ihr.

Oaks wartete in seinem Büro auf sie. Eine Frau saß neben seinem Tisch. Er gebärdete und deutete dann auf die Frau, die erst Anfang zwanzig zu sein schien.

»Er sagt, er habe sich schon gedacht, dass Sie kommen, daher hat er gewartet«, gab die junge Frau wieder. »Ich bin Danni Oaks. Er ist mein Vater. Er hat mich gebeten, für ihn zu übersetzen.«

»Danke«, sagte Olivia und wandte sich an Oaks. »Wurde heute Nacht jemand verletzt?«

»Nein«, erwiderte Oaks. »Kenny ist ziemlich aufgelöst, wie Sie sich denken können. Wir haben seine Eltern angerufen. Sie werden herkommen.«

»Wir müssen vorher noch mit ihm reden«, sagte Olivia.

Oaks zögerte. »Detective«, bedeutete er. »Ich bin Ihren Wünschen gestern nachgekommen.«

»Und das wissen wir zu schätzen.« Olivia unterbrach Danni Oaks' leise Stimme und gab sich keine Mühe, ihre Ungeduld zu verbergen. »Aber mein Partner ist tot, Mr. Oaks«, sagte sie und sah, wie er zusammenzuckte. »Und unsere Dolmetscherin von gestern, Val, wird vermisst. Jemand will unbedingt an Kenny rankommen. Ich weiß nicht, wer oder warum, aber ich muss es wissen.«

»Seine Eltern sollten dabei sein«, gebärdete Oaks müde.

»Kenny kann in Gefahr sein, Mr. Oaks«, sagte Olivia. »Er weiß anscheinend etwas, das er nicht weitersagen soll. Ich will seinen Eltern nicht erklären müssen, dass auch er ermordet worden ist.«

Oaks sackte sichtlich in sich zusammen. »Ich lasse ihn herholen.«

20. Kapitel

Mittwoch, 22. September, 2.55 Uhr

Kenny schlurfte neben einem Mann herein, den Oaks als Roger Court vorstellte. Er war der Betreuer, der mit Kanes Mörder gesprochen hatte.

»Kenny, ich weiß, dass du Angst hast, aber du musst mit mir reden«, begann Olivia, als alle saßen.

Kenny schloss die Augen. »Ich will wieder in mein Zimmer«, gebärdete er mit versteinerter Miene.

Dannis Übersetzung hatte einen entschuldigenden Nachklang, der ihr Gefühl ausdrückte, wie Olivia wusste, nicht das Kennys. Olivia klopfte auf den Tisch, aber Kennys Augen blieben stur geschlossen.

Olivia klopfte fester, dann hieb sie so fest mit der Faust auf den Tisch, dass das Möbelstück erzitterte. Ihre ganze Wut und Anspannung lag in diesem Schlag. Kenny schlug die Augen noch immer nicht auf. Zorn kochte in ihr hoch und zerrte an ihrer Selbstbeherrschung, und plötzlich sah Olivia Kane blutend auf dem Boden liegen. Tot. *Weil dieses kleine Stück Dreck nicht den Mund aufmachen wollte. Verdammt noch mal, Junge, du wirst jetzt mit mir reden!*

Sie packte die Stuhllehne und riss den Stuhl mit Kenny vom Tisch weg, so dass er sich nirgendwo aufstützen konnte. Seine Augen flogen auf, schlossen sich wieder. »Also gut«, sagte sie. »Dann wollen wir doch mal sehen, ob er auch noch so dickköpfig ist, wenn er sich mit seinen Mitbewohnern im Gefängnis unterhalten muss.«

»Das dürfen Sie nicht tun.« Dannis Stimme bebte, als sie für ihren Vater sprach.

»Nicht?«, fauchte Olivia. »Sie werden staunen, was ich alles darf.«

»Er ist noch ein Kind«, sagte Roger, der Betreuer, laut und gebärdete gleichzeitig. Er war offenbar hörgeschädigt, aber sie konnte ihn verstehen. »Er hat doch nichts getan.«

»Woher soll ich das wissen? Also muss ich das Schlimmste annehmen.« Olivia nahm rasch die Handschellen von ihrem Gürtel und legte eine davon um Kennys Handgelenk.

Kenny riss die Augen auf. »Nein!«, rief er laut.

Olivia band ihm die Hände hinter dem Rücken zusammen, dann drückte sie ihn wieder auf den Stuhl. Jetzt hatte sie seine volle Aufmerksamkeit.

Mühsam beherrscht wandte sie sich zu Danni Oaks um.

»Sagen Sie ihm, dass er mit mir reden soll, falls er nicht wegen Behinderung polizeilicher Ermittlungen in den Knast wandern will. Sagen Sie ihm, dass mein Partner gestorben ist, weil er ihm seinen jämmerlichen Hintern gerettet hat, und wenn er nicht in den nächsten zehn Minuten zu reden beginnt, dann werde ich dafür sorgen, dass jeder Cop in der Stadt genau das erfährt. Sagen Sie ihm, dass ich dieses Spiel entsetzlich satt habe und genau jetzt Antworten von ihm hören will.« Danni übersetzte schnell, und Oaks trat vor Kenny und gebärdete ebenfalls.

»Was sagt er?«, fragte Olivia, als Danni nicht sofort dolmetschte.

»Dass er bitte kooperieren soll. Sein Leben könnte in Gefahr sein.«

Kenny bedachte Olivia mit einem Blick hilfloser Wut. »Lassen Sie mich los«, sagte er undeutlich.

»Erst wenn er redet«, sagte Olivia, und Danni gebärdete nervös.

»Wie denn?«, presste Kenny hervor.

»Er kann doch nicht, wenn seine Hände gebunden sind«, gab Danni leise zurück. »Machen Sie ihn bitte los.«

»Und dann wirst du mir sagen, was ich wissen muss?«, fragte Olivia.

Danni übersetzte, und Kenny nickte heftig.

Olivia sah Noah an. »Und?«, fragte sie. »Sollen wir?«

»Er kann nicht gebärden, wenn er die Hände nicht frei hat«, sagte Noah sanft. »Lass ihn los.« Olivia bemerkte, dass Dannis Miene weicher wurde, als sie Noahs Worte übersetzte, und auch Kenny entspannte sich ein wenig.

Olivia schloss die Handschellen auf. »Also gut. Rede mit mir. Wie hat der Kerl ausgesehen?«

Kenny rieb sich hasserfüllt das Handgelenk. Er wandte sich mit Absicht von Olivia ab und antwortete Noah. Guter Cop, böser Cop, dachte Olivia zufrieden.

»Durchschnitt«, antwortete er. »Meine Größe, ungefähr mein Gewicht, Durchschnittsgesicht. Er hatte eine Mütze auf.«

Olivia sah Roger an. »Können Sie dem etwas hinzufügen?«

Roger zuckte hilflos mit den Schultern. »Er hatte eine Marke, trug ein weißes Hemd. Sah aus wie ein Polizist.«

Olivia nickte. »Aber Sie haben es dennoch jemandem gesagt, als er

Kenny wegbrachte?«

»Ja. Etwas stimmte nicht. Er hatte Kenny von den Polizisten weggeführt, nicht zu ihnen hin. Ich konnte die Kinder nicht allein lassen. Ich versuchte gerade, einen der Cops auf mich aufmerksam zu machen, als der Detective mit einem Zettel mit Kennys Namen kam. Ich deutete auf die Häuserecke, und er rannte ihnen hinterher. Ein weiterer Officer folgte ihm.«

Roger berührte unwillkürlich seine Hörhilfe. »Ich hörte den Schuss, und dann kam der zweite Polizist mit Kenny zurück. Innerhalb kürzester Zeit wusste jeder, dass der Detective tot war.« Sein Blick wurde traurig. »Es tut mir leid. Ich weiß, dass er Ihr Partner war. Ich wünschte ...«

Sie erwiderte freundlich Rogers Blick, doch in ihrem Inneren schrie alles auf. »Ich weiß. Dass Sie so schnell mitgedacht haben, hat dazu beigetragen, dass Detective Kane Kenny retten konnte.« Sie richtete ihren Blick auf den Jungen. »Mein Partner ist gestorben, um dich zu befreien. Was weißt du?«

Kenny fiel in sich zusammen. »Mein Freund hat etwas gesehen«, gebärdete er langsam. »Sonntagnacht.«

Olivia klopfte ihm aufs Knie. »Sag's mir«, forderte sie ihn sanft auf.

»Er war bei dem Neubau. Bei dem Brand. Er stieg durchs Fenster zurück in unser Zimmer.« Er warf Oaks aus dem Augenwinkel einen Blick zu.

Oaks presste die Lippen zusammen, schwieg aber.

»Er war mit Tracy Mullen zusammen«, sagte Olivia. »Das Mädchen, das in dem Gebäude gestorben ist.«

Kenny nickte. »Er hat sie im Camp kennengelernt. Wir waren beide dort.«

»Wie heißt dein Freund, Junge?«, fragte Noah.

»Austin Dent.«

Oaks zog die Stirn in Falten. »Austin wurde am Montag suspendiert, weil er in seinem Zimmer geraucht hat. Jetzt verstehe ich einiges. Wir haben ihn nach Hause geschickt.«

»Wo ist sein Zuhause?«, wollte Olivia wissen.

»Duluth«, buchstabierte Oaks. »Ich schlage die genaue Adresse nach.« Noah schrieb sie auf. »Wenigstens weiß der Schütze nicht, wo Austin wohnt.«

Kenny erbleichte, und seine Hände bebten, als er gebärdete. »Der

Mann ... er hat mein Handy. Mit allen Kurznachrichten. Und mit meinen Kontakten. Austins Adresse steht da auch drin.«

Noah war schon auf den Beinen. »Ich rufe die State Police an. Sie werden Austin holen. Selbst wenn der Bursche direkt losgefahren ist, hat er noch zwei Stunden vor sich.«

Als Noah draußen war, ließ sich Olivia auf einem Stuhl nieder. »Was hat Austin dir erzählt?«

»Als Austin Sonntagnacht zurückkam, war er völlig fertig, aber ich wusste nicht, warum. Ich hatte keine Ahnung, was geschehen war.« Nun, da er einmal angefangen hatte, waren Kennys Gebärden hektisch und abgehackt, aber Danni schaffte es, ihnen zu folgen. »Er roch nach Rauch.« Wieder warf er Oaks einen raschen Blick aus den Augenwinkeln zu. »Ich fragte ihn, ob das, was er getan hat, schlimmer sei, als beim Rauchen erwischt zu werden, und er sagte ja. Also gab ich ihm meine Zigaretten. Wir dachten, wenn Roger den Rauch riechen würde, würde er ihn auf die Zigaretten zurückführen.«

»Und Austin wurde suspendiert«, sagte Olivia. »Mehr hat er dir nicht erzählt?«

Kenny blickte zur Seite. »Er hat es mir gestern Morgen geschrieben. Er müsste es den Cops sagen, wollte es aber anonym tun. Er bat mich, einen Brief für ihn in einen Briefkasten in der Innenstadt einzuwerfen. Dann hätten Sie vielleicht nicht geahnt, dass der Brief von ihm ist.«

Sie waren noch Kinder – Kinder, die Angst hatten. Aber wenn sie vorher den Mund aufgemacht hätten, wäre Kane vielleicht nicht ... Sie senkte den Blick, gab der Enge in der Brust Zeit, sich wieder zu lösen. »Was stand in dem Brief?«

»Dass er gesehen hat, wer den Wachmann erschossen hat. Dass der Mörder danach in ein Boot gestiegen ist, das am Steg lag. Dass Austin im Neubau war, als das Haus in Brand geriet. Mit einem Mädchen. Er hatte geglaubt, dass sie mit ihm hinausgelangt war, aber sie hat es nicht geschafft. Er konnte nicht zurück, um sie zu holen. Die Tür war zugefallen, und er hatte seinen Schlüssel drinnen verloren. Und er hatte Angst, dass man ihm nicht glaubt.«

»Okay«, murmelte Olivia. »Kenny, ich möchte verstehen. Unbedingt. Warum, in Gottes Namen, hast du uns das nicht schon gestern erzählt?« Kenny blickte zur Seite, aber Olivia sah, dass sich seine Kiefer

zusammenpressten. »Wegen Tracey«, antwortete er schließlich. »Sie hätte eigentlich zu mir gehören müssen. Austin wusste das.«

Olivia schloss die Augen, um einen heftigen Anfall von Wut zu bezwingen. »Du hast uns nichts gesagt, weil du sauer auf deinen Freund warst? Weil du glaubst, dass ein anderer dir ein Mädchen ausgespannt hat, mit dem du noch nicht einmal fest befreundet warst?« Sie sprach langsam und beherrscht. Kenny warf ihr einen ängstlichen Blick zu, während Danni übersetzte.

»Sie haben gesagt, die beiden hätten miteinander geschlafen«, bedeutete Kenny. »Sie hätte meine Freundin sein müssen, nicht seine. Ich wusste nicht einmal, dass sie auf ihn stand. Sie hat so getan, als wollte sie mich. Anscheinend fanden die beiden das lustig. Und dann will Austin auch noch, dass ich mich selbst in Gefahr bringe, indem ich diesen Brief einwerfe. Das konnte ich einfach nicht einsehen.«

»Du hast den Brief also nicht eingeworfen?«, fragte Olivia, wieder sehr langsam.

Kenny schüttelte den Kopf. »Stecke ich jetzt in Schwierigkeiten?«
Stecke ich jetzt in Schwierigkeiten? Kane war tot, und der Junge kümmerte sich nur um sich selbst? *Egoistisches, dreckiges Stück!* Sie zwang sich zur Ruhe. *Er ist noch ein Kind. Ein Teenager. Er war wütend und hatte Angst. Er konnte nicht ahnen, dass das passieren würde. Gib nicht ihm die Schuld.* Aber sie tat es.

»Ich weiß es nicht«, antwortete sie und strich sich mit bebender Hand übers Haar.

Noah war wieder eingetreten und setzte sich neben sie. »Atme ein paarmal tief durch«, murmelte er. Er verstand es. »Kenny, wie hat der Täter laut Austin ausgesehen?«

»Groß. Braune Haare.«

»Alt? Jung?«

»Nicht zu alt, nicht so alt wie unsere Eltern, aber älter als wir.« Kenny schüttelte den Kopf. »Er hat sich nicht besonders klar ausgedrückt, wirklich nicht. Ich lüge nicht.«

Noah sog die Luft ein und atmete kontrolliert aus. »Könnte es sein, dass das der Mann war, der dich heute Nacht entführen wollte?«

Kennys Schulterzucken wirkte gequält. »Ich weiß es nicht. Ich hatte zu große Angst, um ihn mir anzusehen.«

»Ich habe ihn aber gesehen«, meldete sich Roger zu Wort. »Er war vielleicht etwas über eins achtzig, nicht besonders muskulös, aber nicht dick. Er hatte eine große Nase.«

»Wir stellen Ihnen einen Zeichner zur Verfügung«, sagte Noah. »Kenny, weißt du, wieso Austin auf den Neubau gekommen ist? Und woher hatte er den Schlüssel?«

»Er hat im Sommer dort für einen Schreiner gearbeitet. Damit hat er sich das Geld fürs Camp verdient.«

»Weißt du, wie der Schreiner heißt?«, fragte Noah, aber Kenny schüttelte den Kopf.

Plötzlich fiel Olivia etwas ein. »Hat Austin dunkle Haare?«

»Ja, braun«, gab Kenny zurück. »Aber er färbt sie rot.«

»Wieso?«

»Sein Vater hat ihn und seine Mutter verlassen. Austin sieht wohl genauso aus wie er, und er weiß, dass es seiner Mutter weh tut, ihn anzusehen. Also hat er wenigstens die Haarfarbe geändert. Er ist rothaarig, seit er zwölf ist.«

Olivia seufzte innerlich. Das konnte sie nachvollziehen. Auch ihre Mutter hatte Olivia nicht gern angesehen, weil sie sie zu sehr an den Mann erinnerte, der sie hatte sitzenlassen. »Also schön. Wir werden einen Polizisten im Wohnheim postieren, bis wir sicher sein können, dass keine Gefahr mehr besteht.«

Oaks nickte erleichtert. »Vielen Dank.«

Als sie und Noah ihren Wagen erreichten, schloss Olivia erschöpft die Augen. »Oh, Mann, ich kann es nicht fassen. Kane ist tot, weil der Bursche in das Mädchen eines anderen verknallt war.«

»Nein, Liv. Kane ist tot, weil irgendein Mistkerl zweimal auf ihn geschossen hat, als er versuchte, eine Entführung zu verhindern. Der Junge hat sich schuldig gemacht, weil er Informationen zurückgehalten hat, aber er sollte nur für etwas büßen müssen, das er wirklich getan hat.«

Olivia verzog das Gesicht. »So etwas Ähnliches habe ich gestern selbst gesagt. Zu diesem Arschloch Crawford.« Als er sich auf Lincoln Jefferson gestürzt hatte, der wirklich ein Verbrechen begangen hatte.

»Du hast recht.«

»Klar. Also – was jetzt?«

»Kane und ich hatten vor, Joel Fischers Freunde aufzuspüren und zu befragen. Und wir müssen wissen, was Austin gesehen hat und ob er Joel oder seine Freunde kennt. Außerdem müssen wir Val finden.«

»Sie könnte schon tot sein.«

»Das weiß ich. Aber was, wenn nicht? Sie wollte zu einer Sandwichbar nur drei Blocks von hier entfernt etwas essen gehen. Wir können aber erst morgen früh versuchen zu rekonstruieren, was geschehen sein mag.«

Noah öffnete ihr die Fahrertür, ließ sie einsteigen und ging neben ihr in die Hocke. »Wie konnte der Kerl überhaupt etwas von Val wissen?«

Sie hob die Schultern. »Vermutlich ist er uns gefolgt.«

»Möglich. Schlaf ein paar Stunden. Und ruf mich an, wenn du mich brauchst.«

Nun, da Kennys Verhör vorbei war, fürchtete sie, nach Hause zu gehen. Es würde zu still sein. Wo mochte David sein? Ging es ihm gut? War er schon wieder zu Hause? Sie wollte einfach nicht allein sein.

Sie musste schlafen. Sie musste wieder frei atmen können. Sie brauchte David.

Sie holte ihr Handy aus der Tasche. Er hatte angerufen, und das war gut, denn das bedeutete, dass mit ihm alles in Ordnung war. Sie entspannte sich ein winziges bisschen und begriff erst jetzt, dass im

Unterbewusstsein eine ständige Sorge gelauert hatte, seit er vorhin gesagt hatte, dass es sich um ein »schlimmes« Feuer handelte. Aber er verstand seine Arbeit und machte sie gut. Er würde vorsichtig sein.

Aber das war Kane auch gewesen. Und nun war er tot.

Sie wählte Davids Nummer, wurde aber auf die Mailbox weitergeleitet.

Sie legte wieder auf, weil sie die Worte, die sie gern gesagt hätte, nicht herausbekam. *Ich brauche dich. Komm bitte.* Schlichte Worte, aber sie machten verletzlich. Sein Kissen. Sein Geruch. Heute würde es vielleicht genügen müssen. Sie wendete den Wagen und fuhr in Richtung Norden.

Mittwoch, 22. September, 3.20 Uhr

Willkommen in Duluth.

Als er das Highway-Schild passierte, blickte er auf sein GPS. Noch zehn Meilen, und Austin Dent und alle seine Sorgen wären beseitigt.

Nun, nicht alle Sorgen. Er dachte an Marys und Alberts Unterhaltung.

Sie hatte recht, dass sie behaupten könnten, man hätte sie mit Photoshop in das Filmchen hineinkopiert. Und tatsächlich bewies das Video vor

allem, dass eine fünfte Person am Schauplatz gewesen war. Doch Fakt war: Hätte sie direkt am Anfang Zicken gemacht, hätte es Sinn ergeben, doch Eric hatte ihr nichts gesagt. Nun steckten sie zu tief drin. Allerdings konnte sie sich bei neuen Aufträgen immer noch weigern.

Am Anfang hatte er einfach nur ihre Aktivitäten aufdecken, sie als Brandstifterin entlarven wollen. *Das hätte Daddy gedemütigt und ihn vernichtet, so wie er mich zu vernichten versucht hat.*

Doch nun reichte es nicht mehr. Mary hatte mit diesen Glaskugeln etwas anderes angefangen. Sie war keine Umweltschützerin mehr – nicht dass er ihr das jemals abgenommen hätte. Nun war sie jemand, der für den Tod mehrerer unschuldiger Menschen verantwortlich war. Der Brand heute Nacht war außer Kontrolle geraten. Er hatte Radio gehört, bis er keinen Empfang mehr gehabt hatte.

Die Polizei würde das gar nicht lustig finden. Zumal Detective Kane gestorben war. Die Cops brauchten jemanden, der dafür bezahlen würde. Und ihm war es sehr viel lieber, wenn es Albert oder Mary war. Oder beide.

Dumm nur, dass er nicht genau wusste, wie er das anstellen sollte. Er blickte wieder auf das Navigationsgerät. Er war fast da. Er würde Austin beseitigen und dann überlegen, was als Nächstes zu tun war.

Mittwoch, 22. September, 3.15 Uhr

David duschte, zog sich auf der Wache um und versuchte erneut, Olivia zu erreichen, doch auch dieses Mal ging nur die Mailbox dran.

Schließlich fuhr er zum Krankenhaus, wo Jeffs Verlobte Kayla im Wartezimmer saß.

Er setzte sich neben sie und wagte plötzlich nicht mehr, nachzufragen.

»Und?«

»Rückgrat gebrochen, Hüfte zertrümmert.« Sie sagte es vollkommen tonlos, und er begriff, dass sie kurz vor dem Zusammenbruch stand. »Er ist noch im OP. David, was soll ich nur machen?«

»Erst einmal für ihn da sein. Konntest du mit ihm reden, bevor man ihn in den OP-Saal gebracht hat?«

»Nein. Er war bewusstlos. Er wird nicht wieder gehen können, oder?«

»Das kann man nicht sagen. Es muss keine Querschnittslähmung sein. Und selbst wenn dem so ist: Es ist möglich, sich auch von einer solchen Verletzung zu erholen. Mein Bruder hat es geschafft.«

»Komplett? Ist er wieder ganz hergestellt?«, fragte sie ihn durch ihre Tränen hindurch.

»Nein«, sagte er aufrichtig. »Er war Profisportler, und der Unfall hat seine Karriere beendet. Aber er hat eine neue Aufgabe gefunden, und das wird Zell auch, falls es sich so entwickeln sollte.«

Sie schauderte unter einem Schluchzer. »Es ... es tut mir so leid.«

Er legte ihr einen Arm um die bebenden Schultern. »Was tut dir leid?«

»Dass ich hier sitze und mir wünsche, er hätte dich rausgezogen ...«

Einen Moment lang war er konsterniert, aber nur einen kurzen Moment lang. »Das kann ich verstehen. Meine ...« Was ist Olivia? »Meine Freundin ist Polizistin. Heute Nacht ist ihr Partner gestorben. Ich bin ... ich weiß nicht. Ich kann nicht fassen, dass er nicht mehr da ist, aber ich bin so erleichtert, dass sie nicht in der Nähe war, als er erschossen wurde. Ja, ich verstehe es.«

Sie wischte sich die Tränen mit den Fingern ab. »Deine Schicht fängt bald an, nicht wahr?«

Er blickte zur Uhr an der Wand. »In ein paar Stunden, ja.«

»Dann geh und schlaf. Ich sage ihm, dass du da warst. Danke. Und das meine ich ernst.«

Mit schwerem Herzen ging er zu seinem Wagen, wobei er auf dem Handy nach eingegangenen Nachrichten und Anrufen sah. Er zog die Stirn in Falten, als er eine Nummer erkannte. Noah. In dessen Haus seine Mutter übernachtete!

»Noah? Ist was mit Ma?«

»Nein. Soweit ich weiß, schläft sie.«

»Was soll das heißen, soweit du weißt? Wo bist du?«

»Hinter Olivia, die gerade in Richtung Norden fährt. Ich muss zur Wache. Hast du es schon gehört?«

»Das mit Kane? Ja. Wie geht es Olivia? Ich habe versucht, sie anzurufen, aber sie nimmt nicht ab.«

»Sie hält sich tapfer, steht aber meiner Ansicht nach kurz vor dem Zusammenbruch. Ich habe ihr gesagt, dass sie nach Hause gehen soll, aber die Ausfahrt, die sie genommen hat, war nicht ihre. Sie fährt in Richtung Norden.«

Erleichterung durchströmte ihn. *Zu mir.* »Ich weiß, wo sie hinwill.«

»Das dachte ich mir. Hör zu, halte sie davon ab, auf der Wache

anzurufen.«

»Warum? Was ist los?«

»Wir haben den Namen des Jungen, nach dem wir gesucht haben – der gesehen hat, wie Weems erschossen wurde. Der Bursche sollte zu Hause sein, ist es aber laut State Police nicht. Sieht so aus, als habe er sie kommen sehen und sei durch ein Fenster geflüchtet. Das hoffen wir zumindest.«

»Ihr hofft es?«

»Ja. Olivia weiß, dass derjenige, der Kane erschossen hat, die Adresse des Jungen kennt. Falls sie erfährt, dass er verschwunden ist ...«

»... fährt sie selbst hin und sucht nach ihm.«

»So ist es. Aber sie braucht dringend Ruhe.«

»Allerdings wird sie es gar nicht mögen, dass du das für sie entscheidest«, sagte David.

»Du musst es ihr nicht sagen, oder?«

»Wenn sie mich fragt, werde ich sie nicht anlügen, aber von mir aus wird nichts kommen. Wenn du arbeiten musst, wer passt auf Ma auf?«

»Sie hat den alten Herrn angerufen. Den Ex-Feuerwehrmann aus deinem Haus.«

»Okay, danke.« Die Sache mit Ma und Glenn nahm ja langsam beängstigende Formen an. Doch im Augenblick musste er sich auf Olivia konzentrieren. *Sie kommt zu mir*. Er würde dafür sorgen, dass sie nicht so bald wieder ging. Er schnitt eine Grimasse wegen der späten Stunde, wählte aber dennoch Paiges Nummer und war eigentlich nicht überrascht, als sie schon beim ersten Klingeln ans Telefon ging. »Wo bist du?«

»Bei Olivia, weil ich darauf warte, dass sie nach Hause kommt. Wo bist du? Hast du das von Kane gehört? Hast du eine Ahnung, wo sie ist? Ich Sorge mich zu Tode.«

»Ich bin unterwegs zur Hütte, und ich glaube, dass sie ebenfalls dorthin fährt. Und, ja, ich habe es gehört. Ich weiß nicht, ob sie irgendetwas dabei hat, was sie morgen früh braucht. Kleidung, Kosmetika, du weißt schon.«

»Okay, ich packe etwas ein«, sagte Paige. »Soll ich die Tasche zur Hütte bringen?«

»Nein. Sie wohnt nicht weit von hier. Ich fahre einen kurzen Umweg und

hole sie.«

David legte auf. Einen Anruf musste er noch erledigen. Er stellte sich Paige vor, die bei Olivia zu Hause saß und wartete. Seine Mutter würde genauso angstvoll auf ihn warten. Er drückte Evies Kurzwahl. Wie erwartet, wurde augenblicklich abgehoben.

»David?« Es war seine Mutter, ihre Stimme bebte.

»Mit mir ist alles okay. Kein Kratzer.«

Ihre Erleichterung war hörbar. »Gott sei Dank. Ich habe die ganze Zeit versucht, mir keine Sorgen zu machen. Glenn hat herumtelefoniert, um herauszufinden, was geschehen ist.«

»Mir geht's gut, Ma, aber meinem Partner Jeff nicht.« Und Olivias Partner ist tot, hätte er fast hinzugefügt, tat es aber nicht. Seine Mutter hatte Kane nicht gekannt, und Evie sollte es lieber von Noah hören. »Du könntest ihn in deine Gebete einschließen. Er hat es nötig.«

»Das mache ich. Was hast du jetzt vor?«

»Ich fahre zur Hütte.« Zu Olivia. »Ich muss ein bisschen schlafen. Und du auch, Ma. Ich hab dich lieb, Ma.«

»Und ich dich. Danke, dass du angerufen hast. Ich musste deine Stimme hören.«

Mittwoch, 22. September, 4.00 Uhr

Das war schlimm, wirklich schlimm. Der Junge war weg. Mindestens zwanzig Polizeiwagen standen links und rechts an der Straße, die zu Austin Dents winzigem Haus führte. Er fuhr langsam daran vorbei. Die State Police und Polizeibeamte aus dem Ort standen in Grüppchen zusammen, und als er in den Rückspiegel blickte, sah er die Lichtkegel von Taschenlampen, als Suchtrupps sich durch die Wälder schlugen. Wenigstens bedeutete das, dass sie ihn auch nicht hatten. Noch nicht. Der Junge war auf der Flucht, weil er den Cops offenbar nicht traute. Kluges Kind.

Er fuhr weiter, bis er das Blaulicht der Polizeiwagen nicht mehr sehen konnte, dann hielt er am Straßenrand, holte Kennys Handy hervor und schrieb eine SMS an Austin.

Cops haben mich verhört. Er hatte keine Ahnung, ob es stimmte oder nicht, aber das hatte Austin auch nicht. *Sie wissen Bescheid. Wollen dich kriegen. Pass auf.*

Er klappte das Handy zu. Das würde den Jungen noch ein wenig länger

davon abhalten, den Bullen zu trauen. Er konnte nach ihm suchen, aber wer wusste schon, wo er war? Er wendete den Wagen und fuhr in die Richtung, die er gekommen war.

Ich muss ihn dazu bringen, zu mir zu kommen.

Mittwoch, 22. September, 4.05 Uhr

Olivia hörte seinen Truck die Straße heraufkommen, stand aber nicht auf. Sie saß am Ende des Stegs, die Knie an die Brust gezogen, und wartete. Das Motorengeräusch erstarb. Ob er von Kane wusste?

Nachdem sie die Schule verlassen hatte, hatte sie keine Kraft mehr gehabt, ihre Mailbox abzuhören. Sie war hergefahren und saß nun einfach hier und lauschte den Geräuschen der Nacht. Nach wenigen Minuten vibrierte der Steg, als er sich näherte. Seine Hand strich über ihr Haar. »Hey.«

»Hey.« Nur ein Flüstern.

Er nahm ihre Hände. »Die sind eiskalt. Wieso sitzt du hier draußen?«

»Ich habe die Tür hinter mir zugemacht, als ich vorhin gegangen bin, und vergessen, dass ich keinen Schlüssel habe.«

»Dem kann ich abhelfen«, murmelte er. »Ich wünschte, ich könnte auch allem anderen abhelfen.«

»Kannst du aber nicht.«

»Komm rein. Ich wärme dich auf.« Er zog sie auf die Füße, legte seine Arme um sie und führte sie ins Haus. Im Wohnzimmer setzte er sich mit ihr auf die Couch, wo er eine Decke über sie beide breitete.

»Ich muss um acht zur Zentrale«, sagte sie. »Und davor nach Hause, um mich umzuziehen.«

»Nein. Paige hat dir eine Tasche gepackt. Ruh dich aus.« Er richtete die Fernbedienung auf den Fernseher, und der Bildschirm erwachte zum Leben. Ihre Roadrunner-DVD. Erstaunt riss sie die Augen auf, während er ihr einen Kuss auf die Stirn drückte. »Die war in deinem DVD-Spieler. Du hast mir erzählt, dass du am besten bei Zeichentrickfilmen entspannen kannst, und ich fand, dass wir beide heute Nacht Entspannung nötig hätten.«

Sie nickte, aber ein Schluchzen stieg in ihr auf, und sie hatte keine Kraft mehr, es niederzukämpfen. Er zog sie fester an sich und legte seine Wange auf ihren Scheitel, als die Dämme brachen und eine Flut von Schluchzern, Tränen, Flüchen und Racheschwüren freigaben.

Irgendwann ebbte der Sturm ab und sie sank erschöpft zusammen und empfand nur noch Verzweiflung.

Er fuhr ihr mit der Hand durchs Haar und drückte sie an sich. »Schlaf, meine Süße.«

»Aber morgen früh ist Kane noch immer tot«, flüsterte sie.

»Ja. Aber dein Kopf muss klar sein, damit du denjenigen finden kannst, der das getan hat.«

»Ich will, dass er stirbt. Dass er blutet und leidet. Und ich will ihm dabei zusehen.«

»Ich auch.«

Da war etwas in seiner Stimme. Grimmige Gewissheit, aber auch Schmerz. Sie rückte gerade weit genug ab, um sein Gesicht zu sehen.

»Was ist passiert?«

»Schlaf jetzt.« Er versuchte, sie wieder an sich zu ziehen, aber sie wehrte ab.

»Was ist passiert?«, fragte sie, bestimmter jetzt. »Sag's mir.«

»Der Brand heute Nacht ist auch gelegt worden.«

Ihre Gedanken gingen zu den Ereignissen dieser Nacht. »Woodview.

Noah sagte, dort wohne Tomlinsons Geliebte. War das das Ziel? Habt ihr wieder eine Glaskugel gefunden?«

»Keine Glaskugel, aber ihr Haus war das Ziel, ja. Doch der Wind drehte, und das Feuer griff auf die beiden Nachbarhäuser über. Eine Gastankexplosion hat zwei weitere Häuser weggerissen. Und dann sprang das Feuer auf ein Mehrfamilienhaus über.

»Wie viele Opfer?«, fragte sie leise.

»Vier Tote.« Sein Blick flackerte. »Darunter ein kleines Mädchen, erst zwei Jahre alt.«

Sie legte ihm die Lippen an die Wange. »Es tut mir leid.«

»Wir haben außerdem Dutzende von Verletzten.« Seine Stimme klang zu monoton.

»Feuerwehrleute?«

»Zell«, brachte er heiser hervor. »Ein herabfallender Balken hat ihn getroffen. Er spürt seine Beine nicht mehr.«

Sie kniff die Augen zusammen, denn sie sah alles nur allzu deutlich vor sich. »Wer hat ihn rausgeholt?«, fragte sie, obwohl sie es schon wusste und es ihr noch im Nachhinein einen kalten Schauer über den Rücken

jagte.

»Ich.« Er schloss die Augen. »Ich habe ihn nach draußen gezogen. Und vielleicht habe ich es damit noch schlimmer gemacht.«

»Und hättest du ihn nicht nach draußen gezogen, wäre er jetzt tot.«

Nun, da sie ihren Kummer hatte teilen können, konnte sie ihn zum ersten Mal wirklich ansehen. Er war zu Tode erschöpft und verzweifelt ...

genau wie ich. »Komm, lass uns ins Bett gehen. Auch du musst schlafen.«

Müde folgte er ihr und trug die Tasche. »Paige hat dir deinen Tweety-Schlafanzug eingepackt.«

Wie ferngesteuert ging sie ins Bad, zog den Pyjama an und kehrte zurück zum Bett, in dem er schon lag. Ihre Handys befanden sich nebeneinander auf dem Nachttisch. Er zog sie an sich, streifte ihr das Haarband ab und begann, den geflochtenen Zopf zu lösen. »Ich mag es offen«, murmelte er, dann schob er eine Hand unter ihr Oberteil und legte sie ihr über die Brust.

Ihr Herz tat noch immer weh, noch immer fiel ihr das Atmen schwer.

»Ich brauche dich«, sagte sie. Im Dunkeln war es leichter, das auszusprechen. »Ich brauche dich einfach bei mir.«

»Und hier bin ich.« Er drückte ihr einen Kuss auf die Schulter. »Ich habe eine Frage.«

»Was?«

»Trägst du diesen Schlafanzug wirklich, oder wollte Paige nur gemein sein?«

Sie lächelte traurig. Sie war so froh, dass er da war. »Letzteres. Wenn es nicht gerade unter null ist, schlafe ich gewöhnlich ohne irgendetwas.« Er anscheinend auch.

Seine Finger machten sich bereits an den Knöpfen zu schaffen. »Ich mag das Gefühl deiner Haut an meiner.« Und schon war sie nackt, und er schmiegte sich an sie. »Jetzt kann ich schlafen.«

21. Kapitel

Mittwoch, 22. September, 4.30 Uhr

David konnte nicht schlafen. Er lag da und hielt sie im Arm, während vor seinem inneren Auge unerwünschte Bilder aufblitzten. Der eingeklemmte Zell, der tote Kane. *Es hätte auch sie erwischen können.* In der Kakophonie seiner tosenden Gedanken schrie dieser lauter als alle anderen.

Auch sie schlief nicht. Sie lag steif in seinen Armen und atmete flach. Plötzlich schauderte sie, und als er ihre Wange küsste, spürte er, dass sie tränenüberströmt waren. »Hey.«

»Ich sehe ihn die ganze Zeit vor mir«, flüsterte sie erstickt. »Im Gras. Ich kann einfach nicht fassen, dass es wirklich passiert ist.«

Er drehte sie in seinen Armen, und sie grub die Finger in seine Haut, als eine neue Welle des Kammers über ihr zusammenschlug. »Gut so«, murmelte er. »Weine, wenn du musst. Ich lasse dich nicht allein.« Er streichelte ihr Haar, bis sie sich wieder ein wenig beruhigte.

Schließlich rieb sie ihm verlegen über die Brust. »Du bist ganz nass.«
»Macht nichts.«

»Ich ... ich muss nachdenken.«

»Nein, Liebes, du musst trauern, und das braucht seine Zeit. Kane war ein guter Mensch und ein guter Polizist. Er war dein Partner. Ihr habt mehr Zeit zusammen verbracht als die meisten Menschen mit ihrem Lebensgefährten. Er hat auf dich aufgepasst, und du hast ihm vertraut. Du hast ihn geliebt.«

»Ja«, wisperte sie heiser. »Als meine Mutter starb, habe ich nicht so geweint.«

Er konnte das schlechte Gewissen heraushören. »Du bist keine schlechte Tochter, nur weil du es nicht getan hast.«

Sie hielt inne, hob den Kopf und sah ihn durch die Finsternis an. »Was?«

»Du fühlst dich schuldig, weil du mehr um Kane trauerst als um deine Mutter, stimmt's?«

Sie nickte, und wieder begannen die Tränen zu fließen. »Sie war meine Mutter. Ich meine, ich habe geweint, aber es war anders. Jetzt ist es, als

würde man mir das Herz rausreißen wollen. Was für eine Tochter bin ich denn, wenn keine schlechte?«

»Damals in Chicago hast du mir erzählt, dass du deine Mutter vermisst, dass du sie liebst.«

»Habe ich das?«

»Ja, hast du. Aber ich bekomme langsam den Eindruck, dass es zwischen euch nie besonders leicht war, hm?«

Sie senkte den Kopf wieder und seufzte. »Nein. Sie liebte mich, das weiß ich, aber ich schien es ihr nie recht machen zu können. Und manchmal sah sie mich an, als würde sie mich hassen. Das habe ich aber erst verstanden, als ich Mia zum ersten Mal sah.«

»Bei der Beerdigung deines Vaters.«

»Ja. Ich fuhr nach Chicago, sobald ich erfuhr, dass er gestorben war, und kam gerade noch rechtzeitig zur Beerdigung. Mia trug die Ausgehuniform und stand neben ihrer Mutter am Sarg. Die Polizisten falteten die Flagge und gaben sie seiner Frau, und sie drehte sich um und drückte sie Mia in die Hand. Ich stand da, sah ihnen zu und hasste sie von ganzem Herzen. Dann blickte Mia auf und mir stockte der Atem. Es war, als würde ich in einen Spiegel sehen.«

»Auch sie war ziemlich aufgewühlt.«

»Ich weiß. Und erst in diesem Moment wurde mir klar, dass wir beide unserem Vater ziemlich ähnlich sehen mussten.«

»Du wusstest nicht einmal, wie er ausgesehen hat?«

»Ich kannte nicht einmal seinen Namen, meine Mutter hat nie von ihm gesprochen. Als Kind träumte ich von ihm und malte mir aus, wie er wohl war. Für mich stand fest, dass er an Gedächtnisverlust litt, denn sonst hätte er mich doch sicher zurückfordern müssen.«

David schluckte, als er sich das kleine Mädchen vorstellte. »Meine Eltern liebten einander und sie liebten uns. Dafür bin ich sehr dankbar. Es tut mir sehr leid, dass du so etwas nicht erfahren hast.«

»Danke. Ich bin froh, dass du das zu schätzen weißt. In der Schule bin ich ausgerastet, wenn andere Kinder erzählten, sie würden ihre Eltern hassen, weil sie ihnen nicht die richtigen Klamotten oder ein Auto kauften. Ich wollte bloß einen Vater. Als ich älter wurde, ging ich meiner Mutter auf die Nerven, weil ich wollte, dass sie mir von ihm erzählte. Schließlich kam es zum Eklat. Wir hatten furchtbaren Streit, und sie

schleuderte mir die Wahrheit entgegen. Er sei Polizist in Chicago. Und verheiratet. Er habe ihr versprochen, sie zu heiraten, als ich geboren worden war, doch dann habe er sich eben doch für die andere Familie entschieden. Für eine andere Frau und zwei Kinder. Ich kannte ihre Namen nicht, aber ich hasste sie alle.«

»Und wie hast du von seinem Tod erfahren?«

»Durch meine Tante. Ich hatte meine Mutter immer wieder nach seinem Namen gefragt, aber sie schwieg – es war ein ständiger Streitpunkt zwischen uns. Und dann starb sie, ohne es mir gesagt zu haben. Ich war sicher, dass ich es jetzt nie mehr herausfinden würde, als mich ihre Schwester anrief. Sie hatte die Todesanzeige in der Zeitung gesehen. Meine Mutter hatte sich ihr vor vielen Jahren anvertraut und sie schwören lassen, nichts zu verraten, aber meine Tante wusste, wie wichtig es für mich war.« Ihre Stimme verhärtete sich. »Dann lernte ich Mia kennen und erfuhr, dass ich mich glücklich schätzen konnte, nicht mit diesem Vater zusammengelebt zu haben. Nun war ich froh, dass er mich nicht gewollt hatte.«

»Das muss eine schlimme Zeit für dich gewesen sein«, murmelte er, und sie hob wieder den Kopf.

»Wie meinst du das?«

Er zögerte. »Ich weiß von Doug, warum er gegangen ist.«

»Wer hat dir das gesagt?« Dann verengten sich ihre Augen. »Barlow. Der sich immer und überall einmischen muss.«

»Ich habe ihn gefragt. Und falls es dir irgendetwas nützt – er hat deswegen schreckliche Schuldgefühle. Und als ich die Geschichte hörte, fühlte ich mich auch ziemlich mies.« Sie senkte den Blick und schwieg, so dass er meinte, die Stille füllen zu müssen. »Olivia, dein Ex war ein Mistkerl. Aber auch wenn ich weiß, dass es dir weh getan hat, bin ich froh, dass er dich verlassen hat. Ich bin froh, dass wir uns kennenlernen konnten. Ich weiß, dass du mir nicht glauben willst, aber auf dich habe ich gewartet. Vielleicht schon mein ganzes Leben lang.«

Sie sah auf, und ihr Blick war gekränkt. »Warum musstest du dann ihren Namen sagen?«

Er seufzte. »Ich weiß es nicht. Vielleicht werde ich es auch nie wissen. Aber ich weiß, dass ich erst zweimal in meinem Leben zu viel getrunken habe. Einmal vor achtzehn Jahren, das zweite Mal in dieser Nacht mit

dir. Vielleicht hatte ich Angst. Vielleicht wusste ich es sofort, als ich dir begegnete. Wusste, dass du etwas Besonderes bist. Zu besonders für mich. Es kam mir vor, als könntest du in mich hineinsehen, und ich wollte nicht, dass man mir so nahekam.«

»Weil man dann vielleicht erfahren würde, was du niemandem sagen wolltest.«

Er nickte. »Olivia. Dana war nie mehr als eine Phantasie. Sie handelte und stand für die Menschen, für die ich arbeiten wollte. Sie war eine Kreuzritterin. Aber wir zwei hatten darüber hinaus keine Gemeinsamkeiten. Wir haben uns niemals eine Nacht um die Ohren gehauen, indem wir uns über Gott und die Welt unterhielten. Und ich habe ihr gewiss nie von Megan erzählt. Ich habe keine Ahnung, warum ich ihren Namen gesagt habe. Ich weiß nur, dass du mir nicht mehr aus dem Kopf gegangen bist, nachdem wir uns begegnet sind.«

Im Dunkeln hielt sie seinen Blick fest. »Und wenn sie plötzlich frei würde für dich?«

Und wie die Ex-Freundin ihres Ex-Verlobten zurückkommen würde?

»Dann würde ich nicht zu ihr zurückkehren. Weil ich nicht frei für sie wäre. Ich bin es nicht mehr, seit ich dich kennengelernt habe.« Er strich ihr mit dem Finger über die Wange. »Jetzt glaubst du mir das vielleicht nicht. Aber wenn du mir Zeit gibst – und Mut und Vertrauen –, dann wirst du es.«

Ihre Mundwinkel verzogen sich zu einem winzigen Lächeln. »Was für ein Spruch, David.«

»Kein Spruch. Du wirst sehen. Ich werde es dir zeigen.« Er legte ihr die Hand an den Kopf und zog sie behutsam wieder an sich. »Versuch zu schlafen. Ich bin hier, wenn du aufwachst.«

Mittwoch, 22. September, 6.25 Uhr

Verärgert stellte er den Wagen auf seinem Parkplatz hinter dem Bistro ab. Austin hatte sich noch nicht gemeldet, und Kennys Handy-Account war gesperrt worden. Er betrat den Laden durch die Küche, in der sein Personal bereits die Frühstückssandwiches vorbereitete. Seine Begrüßung bestand aus einem knappen Gurren, das ebenso erwidert wurde – wie jeden Morgen. Es war wichtig, die Alltagsroutine beizubehalten, falls jemand Fragen stellen würde.

Er hatte die Mütze zurückgelassen. Er konnte seine Dummheit noch

immer nicht fassen.

Er schaltete den Fernseher hinter der Theke an und blieb stehen, um die Nachrichten zu sehen. Der Brand aus der Nacht zuvor beherrschte die Berichterstattung. Vier Tote, viele Verletzte, auch einige unter den Feuerwehrleuten. Im Anschluss daran die Bombendrohung an der Schule und der Tod von Detective Kane.

Er sollte sich merken, dass er in Zukunft weniger Pastrami zu bestellen brauchte.

Als Nächstes folgte Captain Abbott, der mit Hilfe eines Dolmetschers einen Appell an Austin Dent richtete, sich bitte umgehend zu melden. *Aber ich muss ihn unbedingt vorher zwischen die Finger bekommen.* Mit einem seiner Prepaid-Handys wählte er Austin an.

Ich bin's, Kenny. Neue Nummer. Cops haben altes Handy. Wo bist du? Weiß ein Versteck.

Er drückte auf »Senden«, dann schrieb er eine zweite. *Cops haben mich ganze Nacht befragt. Hab nichts gesagt, ich schwör's. Glaub denen nichts.* Und wieder drückte er »Senden«.

Er klappte das Handy zu und schob es in seine Tasche. Er würde nicht in Panik geraten. Wenn die Polizei ihn in Verdacht hätte, dann würde das Sondereinsatzkommando schon vor seiner Theke stehen. Er befestigte seinen Mikrofonregler am Gürtel, drückte sich den Stöpsel ins Ohr und hoffte, dass Austin bald seine Nachrichten checken würde.

Mittwoch, 22. September, 7.00 Uhr

Olivia musste geschlafen haben, denn die Weckfunktion des Handys ließ sie hochfahren. Sie lag mit dem Rücken an David geschmiegt und öffnete nicht einmal die Augen, als er über sie hinweggriff und das Gerät ausschaltete. Dann glitt seine Hand ihren Arm aufwärts. »Wir müssen aufstehen.«

Die Ereignisse der vergangenen Nacht kehrten zurück, und eine Woge voller Kummer schwappte über sie hinweg. »Ich will nicht«, flüsterte sie. »Es tut weh.«

»Das muss so sein. Er war ein guter Mensch. Und du hast ihn geliebt.« Ihre Augen brannten. Trotzig kniff sie sie zu. »Können wir noch fünf Minuten so tun, als sei noch nicht Morgen? Bitte.«

»Klar.« Seine Stimme klang rauh und zärtlich, aber zärtlich wollte sie im Augenblick nicht werden.

Er rückte ein Stück von ihr ab, und sie wusste, warum. Sie drückte sich wieder an ihn und spürte, dass er hart und bereit war.

»Tut mir leid«, murmelte er. »Aber ich kann nichts dafür. Nicht, wenn ich mit dir aufwache.«

In der vergangenen Nacht hatte sie sich ihrem Kummer hingeben müssen. Doch jetzt wollte sie es ihm gönnen, dass er den Tag noch ein bisschen hinauszögerte, nur noch ein paar Minuten.

»Wenn nichts von dem geschehen wäre, was gestern geschehen ist, David«, sagte sie, »wie hättest du mich dann geweckt?«

Sie hörte, wie er scharf die Luft einsog. »Dann wäre ich jetzt in dir.«

Und dann war er es, hart und groß, und sie schnappte nach Luft. »So ungefähr.« Er legte ihr seine große Hand auf den Bauch und zog sie fest an sich.

»Und dann?«, flüsterte sie.

»Und dann würde ich dich vögeln.« Und dann tat er es, und sie wand sich und stöhnte und bettelte um mehr. Sein Tempo war schnell und heftig, und als sein Daumen ihre empfindlichste Stelle liebkoste, kam sie beinahe sofort. Er folgte ihr mit einem tiefen Stöhnen, und seine Hände packten ihre Hüften, als er sich tief in ihr vergrub und erstarrte.

Anschließend lagen sie schauernd und bebend da und keuchten wie die Sprinter. Später würde sie sich einmal Gedanken darüber machen, wieso er so geschickt im Bett war, aber im Augenblick war sie nur dankbar, dass sie die Realität auf diese Art noch ein wenig hatte verdrängen können.

Doch als sich ihre Atmung normalisierte, wurde ihr bewusst, dass sie sich letztendlich doch dem stellen musste, was heute auf sie zukam. Sie beide hatten ihre Arbeit zu erledigen. Sie öffnete die Augen und sah die beiden Handys auf dem Nachttisch.

Und etwas machte klick.

»Er nimmt die Handys mit«, murmelte sie.

Er stützte sich auf einen Ellbogen und blickte auf sie herab. »Wie bitte?«

Sie sah zu ihm auf. »Dieser Typ nimmt immer die Handys mit.

Tomlinsons, Vals und jetzt Kennys Handy. Er steckt die Telefone ein.«

»Warum?«

»Das weiß ich noch nicht.« Sie zog ihn zu sich und küsste ihn fest. »Ich muss los.« Sie schwang die Beine aus dem Bett und saß auf der Kante,

als ihr eine zweite Tatsache dämmerte. Sie blickte über die Schulter und erkannte, dass es ihm ebenfalls gerade bewusst geworden war. »Wir, ähm, haben dieses Mal etwas vergessen.«

Seine grauen Augen blickten eindringlich, obwohl sich seine Wangen unter den Bartstoppeln leicht röteten. »Du musst dir bei mir keine Sorgen machen, Olivia.«

Auch sie wurde rot. Das war, gelinde gesagt, eine nicht ganz einfach zu führende Unterhaltung. »Du dir bei mir auch nicht. Als ich Mia meine Niere gespendet habe, haben sie mich doppelt und dreifach getestet, und seitdem hat es niemand anderen mehr gegeben. Aber ... aber ich verhüte nicht. Ich hätte besser aufpassen müssen.«

Noch immer auf der Seite liegend, strich er ihr über den Arm und schob seine Finger zwischen ihre. »Ich habe lange auf dich gewartet. Ich gehe nicht weg.«

Sie schluckte. »Es ist ja nur, dass ... ich bin ohne Vater aufgewachsen. Ich hätte besser aufpassen müssen.«

»Das verstehe ich«, sagte er ruhig. »Aber ich gehe nicht weg.« Er drückte ihr einen Kuss in die Hand. »Jetzt ab unter die Dusche, sonst kommen wir beide zu spät.«

Mittwoch, 22. September, 7.30 Uhr

Austin Dent schlug die Augen auf. Die Sonne schien bereits. Er hatte ein wenig geschlafen. Sich viel gesorgt.

Seine Mutter würde umkommen vor Angst, obwohl an sie die erste und einzige SMS gegangen war, die er geschrieben hatte: *Alles o.k. Hab deinen Wagen genommen. Hab nichts getan. Sorry.*

Sein Herz hämmerte noch immer heftig, als er sich daran erinnerte, wie der Polizeiwagen vor ihrer Tür gehalten hatte. *Weg hier.* Er hatte nach dem Handy gegriffen, sich die Kapuzenjacke von der Stuhllehne geschnappt und war durchs Fenster hinaus geflohen. Ohne sich umzusehen, war er durch den Wald gelaufen, bis er zu einem Nachbarhaus gekommen war. Der Nachbar hatte sein Fahrrad draußen stehen lassen, und er hatte es sich geschnappt und war, so schnell er konnte, zu der Truckergaststätte geradelt, wo seine Mutter die ganze Nacht Kartoffeln briet. Hier stand auch ihr Auto. Zum Glück waren Schlüssel und Geld in seiner Jacke gewesen.

Also hatte er sich ihren Wagen geborgt und war nach Norden gefahren,

um über die kanadische Grenze zu fliehen.

Aber wozu sollte das gut sein? Das war doch verrückt. Er musste nachdenken und überlegen, wie er aus der Sache herauskam. Aber zuerst hatte er ein bisschen Schlaf gebraucht. Zum Glück konnte man sich in dieser Gegend besser verstecken als irgendwo sonst, und er hatte eine kleine Lichtung gefunden, auf der er den Wagen hatte abstellen und sich ausruhen können.

Doch jetzt war die Sonne aufgegangen, und er musste eine Entscheidung treffen. *Wohin soll ich gehen? Wem kann ich vertrauen?* Er nahm sein Handy. Er hatte den Akku herausgenommen, bevor er eingeschlafen war, weil er nicht wusste, ob man ihn vielleicht darüber aufspüren könnte.

Nun legte er ihn wieder ein und blinzelte, als er die vielen Nachrichten sah. Seit Stunden versuchte man ihn zu erreichen.

Seine Mutter. *Vertrau der Polizei.*

Kenny. *Glaub der Polizei.*

Die Polizei. *Wir wollen dir nichts tun.*

Und wieder Kenny. *Cops haben mein Handy. Sie lügen. Trau ihnen nicht.*

Verwirrt und verängstigt schaltete Austin das Telefon wieder aus. Aber er wusste, dass sich nichts ändern würde, wenn er hier sitzen blieb.

Antworten würde er nur in Minneapolis finden. Also musste er dorthin.

Mittwoch, 22. September, 8.00 Uhr

David war überrascht, als er Tom sah, der im Aufenthaltsraum der Feuerwache auf ihn wartete. Sein Neffe sprang auf die Füße, die Miene zutiefst besorgt. »Ist alles okay mit dir?«

David trug sich ein, dann marschierte er auf die Kaffeemaschine zu.

»Harte Nacht, aber mir geht's gut.«

»Ich habe im Fernsehen das von Zell gehört. Gibt es etwas Neues?«

Er hatte auf dem Weg hierher das Krankenhaus angerufen. »Sein Zustand ist unverändert.« David schenkte sich beiden Kaffee ein und reichte Tom eine Tasse. »Wir werden wohl erst in ein, zwei Tagen etwas Definitives wissen. Erinnerst du dich an Detective Kane, Olivias Partner?«

Tom nickte traurig. »Auch das habe ich in den Nachrichten gehört. Es heißt, er wurde erschossen, als er eine Entführung verhindern wollte.«

»Das alles hängt mit dieser irren Glaskugelgeschichte zusammen.« Dass

bei dem Brand in der vergangenen Nacht keine Glaskugel aufgetaucht war, irritierte ihn.

»Die arme Olivia. Sie muss am Boden zerstört sein.«

»Ja, das ist sie, aber sie wird darüber hinwegkommen.« *Und ich auch.* Heute Morgen hatte sie ihn gebraucht und es ihm gezeigt. Er hatte befürchtet, dass er im Licht des neuen Tages Verachtung in ihren Augen sehen würde, aber sie hatte sein schlimmstes Geheimnis in die Vergangenheit verbannt. Er würde einen Weg finden, es ebenso zu tun.

»Ich weiß. Aber ...« Tom seufzte. »Ich muss um neun in ein Seminar, ich habe also nicht viel Zeit. Ich habe aber auf der Website, über die wir gesprochen haben, ein paar Dinge entdeckt. Können wir hier reden?« Es war heute Morgen in der Wache sehr still, und die Stimmung war gedrückt, wie immer, wenn einer der ihren zu Schaden gekommen war. In diesem Augenblick kümmerte sich jedoch jeder um seine Angelegenheiten, und niemand achtete auf sie. »Klar, warum nicht. Was hast du entdeckt?«

»Die Domain der Website ist auf einen Hubert Leeds registriert und wurde vor zehn Jahren eingerichtet.«

»Zwei Jahre nach dem letzten Brand. Wer ist Hubert Leeds?«

»Ein Professor. Hat an derselben Uni gelehrt wie Moss. Laut verschiedenen Artikeln, die ich gefunden habe, waren sie befreundet.«

»*Hat* gelehrt? Er ist also pensioniert?«

»Nein. Tot. Vor acht Jahren an einem Aneurysma gestorben.«

»Die Website blieb also einfach bestehen?«

»Nicht ganz. Ich bin nicht sicher, wer den Inhalt hochgeladen hat – du weißt schon, die Reden, die Aufnahmen, die Bilder und so weiter. Aber jemand hat die Registrierung erneuert. Man kann eine URL nicht einfach auslaufen lassen, sonst schnappt sie sich jemand und nutzt sie für eigene Sites. Jedenfalls ist diese hier vor sechs Monaten erneuert worden, und zwar auf neun Jahre. Mehr geht nicht.«

»Wer hat dafür bezahlt?«

»Gute Frage. Für eine Antwort hätte ich etwas tiefer graben müssen, als ich wollte. Von Kreditkarten und solchen Sachen lasse ich lieber die Finger.«

»Also brauchen wir Hilfe«, stellte David unglücklich fest, und Tom zuckte mit den Schultern.

»Ethan ist kein schlechter Kerl, David.«

»Ja, ja, ist mir schon klar. Vergiss es. Was noch?«

Tom zog die Brauen hoch. »Gern geschehen.«

David grinste. »Danke. Was hast du noch gefunden?«

»Auf die Seite zu kommen war ziemlich leicht. Jemand muss sie ja auf dem neuesten Stand halten, und ich bin davon ausgegangen, dass es wahrscheinlich dieser Lincoln Jefferson ist. Ich habe ein bisschen mit Usernamen und Passwörtern herumgespielt und es ziemlich schnell herausgehakt. Der Username lautet ›AbeThomas‹, ein Wort. Und dreimal darfst du raten, wie das Passwort heißt.«

»*Valla Eam*«, gab David zurück.

»Exakt. Ich wette, Lincoln hat die Site zusammen mit Professor Leeds eingerichtet, und der Prof hat ihm die Administrationsrechte gegeben. Als der Mann starb, hat Lincoln die Seite einfach behalten.«

»Während er immer verrückter wurde«, bemerkte David. »Also steht diese Website die ganze Zeit schon im Netz? Muss man nicht Servergebühren bezahlen?«

»Dieser Host bietet seine Dienste umsonst an. Das Konto läuft auf Leeds' Namen. Ich habe die Aktivität überprüft und festgestellt, dass in der ersten Jahreshälfte nur wenig Besucher da waren. Aber im April, um die Zeit, als die Registrierung erneuert wurde, wurde es geschäftiger.«

»Und was für Leute klicken sie an?«

Tom holte ein Blatt Papier aus der Tasche. »Hier die Name, die ich zurückverfolgen konnte. Die anderen sind IP-Adressen, an die ich nicht herangekommen bin. Da wird dir wohl wieder nur Ethan bleiben.«

David überflog die Liste und runzelte die Stirn, als ein Name immer wieder auftauchte. »Den Namen kenne ich. Joel Fischer. Woher kenne ich den?« Er schloss die Augen. »Oh ja, jetzt weiß ich's wieder. Am Montag habe ich Nachrichten gehört. Joel Fischer ist bei einem Autounfall umgekommen.«

»Stimmt. Jetzt, wo du es sagst.« Tom starrte nachdenklich ins Leere. »Er ist auf die Uni gegangen. Die verstärkte Webaktivität hat wahrscheinlich mit der Recherche zu einem Seminar zu tun.«

Oder er war an dem Feuer beteiligt, dachte David. Und hatte den Wagen absichtlich von der Straße gelenkt, weil er mit der Schuld nicht mehr zurechtkam. Olivia war bei Joels Eltern gewesen, bevor sie gestern

Abend zu ihm in die Hütte gekommen war. Und die furchtbaren Ereignisse ihren Lauf genommen hatten. »Er ist wichtig.«

»Und du sagst mir natürlich nicht, wieso«, sagte Tom ohne Umschweife. »Das ist uncool, David.«

David beugte sich vor und murmelte: »Er war an dem Brand im Neubau beteiligt.«

Toms Brauen schossen aufwärts. »Ehrlich? Aber er kam mir gar nicht wie ein gerissener Verbrecher vor. Er hat nicht versucht, seine Besuche auf der Seite zu verbergen, und er war wirklich oft dort. Allerdings verzeichnet die Seite seit gestern, als die Sache mit der Kugel bekannt wurde, einen wahren Besucheransturm.«

Olivia musste diese Information bekommen, aber David war nicht sicher, wie er sie ihr zukommen lassen sollte. Er überflog die Liste erneut. Es war erstaunlich, dass ein Name darauf fehlte.

»Lincoln taucht hier gar nicht auf«, bemerkte er. »Kein Wunder, dass der Bundesagent so sauer war. Lincoln befand sich zwölf Jahre lang sozusagen direkt vor seiner Nase und hat sich um die Website gekümmert. Aber sie müssen doch gewusst haben, dass Professor Leeds gestorben ist. Warum haben sie nicht nachgeforscht?«

»Falls keine neuen Inhalte eingestellt worden sind, haben sie vielleicht angenommen, dass sich nichts mehr tut. Vielleicht hat man irgendwann aufgehört, immer wieder nachzusehen. Tja, jedenfalls war das alles von meiner Seite aus. Rede mit Ethan, was die Kreditkartenzahlung für die Domain betrifft. Er weiß, wie man solche Sachen zurückverfolgt.«

»Ich fürchte bloß, seine Methoden, ›Sachen zurückzuverfolgen‹, sind nicht ganz legal«, murnte David.

»Na und? Willst du in der Legalität bleiben oder dafür sorgen, dass sich Grandma in deinem Haus wieder sicher fühlen kann?«

»Du hast recht. Ich rufe ihn an. Dank dir für deine Hilfe, Kleiner.«

»Jederzeit.« Tom drückte ihn kurz an sich, dann trat er grinsend zurück.

»Du solltest mal über dein Geißblattparfum nachdenken, David.

Irgendwann fangen die Leute an zu reden.«

David spürte, wie ihm das Blut in die Wangen stieg. Olivia war ohne ihr Shampoo in die Dusche gegangen. Er hatte den Vorhang zurückgezogen, um es ihr zu reichen, und gesehen, dass sie wieder geweint hatte. Also hatte er sie im Arm gehalten und ihr die Haare gewaschen, weil er

wusste, dass die Massage sie beruhigte. Eins hatte zum anderen geführt, und er hatte noch einmal dafür gesorgt, dass der Tagesbeginn ein Stück hinausgezögert wurde.

Tom begann zu lachen. »Du solltest mal dein Gesicht sehen. Ich muss jetzt los. Ruf mich an, wenn du mich brauchst.« Er hielt David eine Karte hin. »Ethans Handynummer.«

David nahm sie. »Danke. Wirklich.«

»Kein Problem. Ist Grandma noch bei Evie?«

David nickte. »Ja. Noah musste gestern Nacht zum Dienst, nachdem Kane ...« Er seufzte. »Jedenfalls hat sie wohl Glenn angerufen, und er ist ebenfalls dort geblieben. Wahrscheinlich ist er noch dort.«

»Ich denke, auch für sie wurde es mal Zeit. Grandma ist schon ziemlich lange allein.«

Er fühlte sich noch immer nicht richtig wohl damit. »Ja, das ist sie.«

Tom zuckte mit der Schulter. »Hey, ich musste zusehen, wie meine Mutter sich in deinen Bruder verknallte.«

»Na ja, ist doch gut ausgegangen, oder?«

»Klar. Und dies hier wird ebenfalls gut ausgehen. Also beschwer dich nicht. Wenn er gut genug ist, um dein Freund zu sein, dann ist er auch gut für deine Mom.«

»Du hast ja recht. Hey, du hättest mich auch anrufen können, um mir all das zu sagen, das weißt du, oder?«

»Ja, stimmt. Aber ich habe den Brand von gestern Nacht in den Nachrichten gesehen und dann mit Grandma telefoniert, die mir zwar sagte, dass dir nichts passiert ist, aber ...« Er machte eine hilflose Geste.

»Ach, ich weiß nicht. Ich musste mich einfach selbst davon überzeugen, dass es dir gutgeht.«

Wieder hatte David Mühe zu schlucken. »Das tut es. Dann ab mit dir ins Seminar. Und danke.«

22. Kapitel

Mittwoch, 22. September, 8.00 Uhr

Olivia stand vor den Türen der Polizeistation und hielt ihren Fedora in der Hand. Als sie vorhin Davids Hütte verlassen hatte, hatte sie ihn aus einem Impuls heraus mitgenommen. Irgendwie erschien es ihr richtig. Aber sie hatte ihn nicht aufsetzen können.

Sie war spät dran, aber sie brachte es einfach nicht über sich, die Tür aufzudrücken. Sie wollte nicht hineingehen. Wollte nicht Kanes Schreibtisch oder Abbotts runden Konferenztisch sehen. Wollte nicht die traurigen Mienen der anderen sehen. *Versuche einfach, den Tag zu überstehen.* Leichter gesagt als getan.

»Guten Morgen, Detective.« Es war Dr. Donahue.

Na, großartig. Die hauseigene Seelenklemptnerin witterte Blut. »Guten Morgen«, gab Olivia zurück. Und wenn sie etwas barsch reagierte – na und? Sie hatte anderes im Kopf.

»Im Gegensatz zu dem, was Sie glauben, bin ich nicht hier, um Sie zu analysieren, Detective. Ich will zum Meeting.« Sie schob sich an ihr vorbei, und zu spät sah Olivia, dass ihre Augen rot gewesen waren.

Olivia folgte ihr. »Dr. Donahue.« Die Psychologin ging mit abgewandtem Gesicht weiter. »Jess. Warten Sie.«

Donahue blieb stehen und wühlte in ihrer Handtasche nach einem Taschentuch. »Was kann ich für Sie tun, Detective?«

Einen Augenblick lang wusste Olivia nicht, was sie sagen sollte, dann wühlte sie in ihrer Tasche nach dem Puder und reichte ihn der Psychologin. »Schadensbegrenzung.«

Donahue wischte sich mit dem Schwämmchen unter den Augen entlang, aber es war vergebliche Liebesmüh. »Danke.«

Olivia nahm das Döschen wieder entgegen und steckte es ein. Dann holte sie tief Luft. »Ich kann da nicht raufgehen.«

Donahues Blick war ruhig. »Doch, das können Sie. Müssen Sie sogar.«

»Ich weiß, ich muss diesen Tag überstehen.« Ihr höhnischer Unterton war Absicht.

»So abgedroschen es klingt, ja. Detective ... Olivia. Niemand hat

behauptet, dass es leicht ist.«

Olivia warf einen Blick zum Fahrstuhl, in den die Leute einstiegen, um zur Arbeit zu gelangen, und wusste, dass sie nicht mitfahren konnte, wenn sie keine Panikattacke riskieren wollte. Sie sah wieder zu Dr. Donahue, deren Blick weicher geworden war.

»Nehmen wir die Treppe. Dann sehen mich weniger Leute in diesem Zustand.«

Dankbar für die Ausrede folgte Olivia ihr zum Treppenhaus. Sie waren zwei Stockwerke weit gekommen, als Olivia plötzlich stehen blieb.

Donahue hielt zwei Stufen über ihr an und wartete ab.

»Ich habe Angst vor Tatorten«, hörte Olivia sich sagen. »Angst, mir die Leichen anzusehen.«

Donahue wirkte nicht überrascht. »War das so schwer auszusprechen?«

Olivia schluckte. »Ja. Das war also der schwerste Teil?«

Donahue versuchte vergeblich, sich das Lächeln zu verbeißen. »Nie und nimmer. Der schwerste Teil besteht darin, weiterzuleben, aber wenigstens können wir uns jetzt an die Arbeit machen. Zuerst allerdings müssen wir diese Treppen hier hinaufgehen.«

Und an seinem Schreibtisch vorbei. Olivia starrte auf den Hut in ihrer Hand. Und setzte ihn auf.

»Schick«, murmelte Donahue. »Ganz Ingrid Bergman.«

Olivia schürzte die Lippen, als ein weiterer Schluchzer sie zu zerreißen drohte. Sie umklammerte das Geländer, bis es vorüberging. Bis sie wieder atmen konnte. Bis ihre Füße sich wieder bewegen wollten.

Das Großraumbüro war unheimlich still. Donahue vor ihr bewegte sich soldatengleich, die Augen voraus, fast im Stehschritt. Olivia ging ihr nach, bis sie an Kanes Tisch vorbeikamen. Sie zwang sich hinzusehen, zwang sich, an das Blut am Boden zu denken. Dann straffte sie die Schultern und marschierte weiter zu Abbotts Büro, wo die anderen schon warteten.

»Was haben wir bis jetzt?«, fragte sie, während sie sich neben Noah niederließ. »Ist Austin Dent bereits in der Stadt?«

Noah zögerte. »Nein. Er ist abgetaucht.«

Olivia wandte langsam den Kopf, um ihn anzusehen. »Er ist *was*?«

»Weg«, sagte Abbott. »Die State Police ist gestern Nacht zu ihm gefahren, nur um festzustellen, dass er durchs Fenster abgehauen ist. In

den vergangenen vier Stunden haben wir mit jedem Mann, der uns zur Verfügung stand, nach ihm gesucht.«

Zorn kochte in ihr hoch. »Und das hat mir niemand gesagt?«

»Meine Entscheidung«, sagte Noah. »Du brauchtest Schlaf. Du kannst mich nachher vierteilen, aber ich würde es wieder tun.«

»Und ich habe die Entscheidung gebilligt«, sagte Abbott ruhig. »Sie hätten ohnehin nichts tun können. Alle Einheiten sind mobilisiert, und wir haben Straßensperren errichtet und Felder durchkämmt.«

»Wer ist Austin Dent?«, fragte Donahue. »Und warum ist er geflohen?« Abbott brachte die Psychologin auf den neusten Stand, während Olivias Verstand zu jagen begann.

»Der Schütze hat Kennys Handy«, sagte sie. »Er hat Vals Telefon benutzt, um mich glauben zu machen, dass mit ihr alles okay ist. Er kann Austin von zu Hause weglockt haben. Vielleicht hat er ihn sich schon geschnappt.« Sie sah zu Abbott hinüber. »Er nimmt ihre Telefone mit. Tomlinsons, Vals und Kennys.«

Nun blickte Barlow auf. »Und das von Dorian Blunt. Jedenfalls haben wir es noch nicht gefunden.«

Sie blickte in die Runde, stellte fest, dass der Name für die anderen keine Neuigkeit war, und gab sich Mühe, ihren Ärger zu unterdrücken. »Wer?«

»Dorian Blunt wurde in dem Haus gefunden, das die Brandstifter gestern Nacht angezündet haben«, erklärte Barlow. »Zumindest sind wir ziemlich sicher, dass er es ist. Ian überprüft zur Sicherheit aber noch die zahnärztlichen Unterlagen.«

»Und wie kommt ihr darauf, dass er dieser Mann ist?«, fragte Olivia.

»Und wer ist das überhaupt?«

»Wir haben seine Brieftasche in seiner Hose gefunden«, sagte Barlow.

»Sein Ausweis steckte zwischen einer Menge Kreditkarten. Die Kanten waren zwar zusammengeschmolzen, aber im Labor hat man sie trennen und den Namen noch entziffern können.«

»Er war Buchhalter«, fügte Noah hinzu. »Seine Frau sagt, er sei gestern Abend weggegangen, um sich mit einem Kunden zu treffen, sei aber nicht mehr zurückgekehrt. Sie konnte uns nicht sagen, wer der Kunde war oder wo sie sich getroffen haben, aber sie meinte, er habe verzweifelt gewirkt. Sie hätten hohe Schulden, und ihre Ersparnisse seien fast aufgebraucht. Von Tomlinson hat sie noch nie etwas gehört

und kann uns auch nicht erklären, was ihr Mann in diesem Haus zu tun gehabt haben mag. Bis jetzt gibt es keinerlei Verbindung zu Rankin & Sons oder Tomlinson.«

»Höchstens die Schulden. Die hatte Tomlinson auch«, sagte Olivia.

»War wieder Benzin im Spiel?«

Barlow nickte. »Es wurde draußen verschüttet, aber nicht über den Toten, genau wie beim letzten Mal. Wir fanden ihn am Schreibtisch im Arbeitszimmer. Gesicht nach unten.«

»Kopfschuss mit einem Hohlspitzgeschoss?«, fragte Olivia und versuchte, nicht an Kane zu denken.

»Ja«, sagte Micki. »Die Kugel ist in der Ballistik.«

Natürlich würde sie zu den anderen passen. Daran zweifelte Olivia nicht.

»Der Mistkerl war ja schwer beschäftigt«, sagte sie kalt. »Drei an einem Tag, wenn man davon ausgeht, dass auch Val dazugehört. Kenny wäre die Nummer vier gewesen. Was haben wir unternommen, um mit Austin in Kontakt zu treten?«

»Seine Mutter schickt ihm Nachrichten aufs Handy. Sie hat ihm gesagt, dass er nicht in Schwierigkeiten steckt«, erklärte Noah. »Und auch Kenny hat ihm eine SMS von einer neuen Nummer aus geschickt. Sein altes Telefon haben wir sperren lassen, damit der Mistkerl es nicht verwenden kann. Außerdem habe ich den Bauleiter von Rankin aus dem Bett geholt, um mir die Namen aller Schreiner durchzugeben, die an dem Neubau beteiligt gewesen waren. Wir haben herumtelefoniert, bis wir denjenigen gefunden haben, der Austin vergangenes Jahr eingestellt hat. Wir haben auch ihm eine SMS schicken lassen. Wir haben versucht, jeden, dem er vertraut, dazu zu bringen, ihm zu schreiben, er solle die Polizei kontaktieren, weil er in Gefahr ist.«

»Also habt ihr alles getan, was man tun kann«, sagte sie leise. »Alles, was ich auch getan hätte.«

»Bruce hat sich sogar mit einem Dolmetscher neben sich filmen lassen, um dem Jungen eine Nachricht zukommen zu lassen. Hoffen wir bloß, dass er noch lebt und sie sehen kann.«

»Und Kenny?«

»Seine Eltern sind hier«, sagte Abbott. »Sie sind im Augenblick alle in einem sicheren Haus und werden dort bleiben, bis wir sie entweder längerfristig sicher unterbringen können oder den Mistkerl geschnappt

haben.«

»Habt ihr noch einmal mit Kenny geredet? Er war in dem Van. Vielleicht nur einen kurzen Augenblick, aber er könnte doch etwas gesehen haben, das uns hilft.«

»Noch nicht«, antwortete Noah. »Wir können das zusammen erledigen, du und ich.«

»Okay.« Sie blickte auf den Tisch und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. »Die Mütze, die ihr gestern am Tatort gefunden habt. Die der Schütze zurückgelassen hat. Irgendetwas Neues?«

»Ja«, sagte Micki. »Ein paar Haare und Gesichtsmodelliermasse an der Krempe.«

»Er hat also sein Gesicht verändert«, sagte Olivia. »Das heißt, selbst wenn der Betreuer oder Kenny unserem Zeichner eine genaue Beschreibung gäbe, würde uns das nicht viel nützen. Joel Fischer war irgendwie in den Brand am See verwickelt, aber er war bereits vor dem Brand bei Tomlinson umgekommen. Also sollten wir herausfinden, mit wem er Kontakt hatte. Was habt ihr in seinem Zimmer gefunden?«

»Die Klebereste an seinen Schuhen stimmen definitiv mit dem Produkt überein, mit dem der Brand im Neubau entfacht wurde«, sagte Micki.

»Er war da.«

»Und man hat ihm auf den Kopf geschlagen«, sagte Olivia. »Wie Weems. Ich denke, sie haben ihn weggeschleppt, als er noch bewusstlos war.«

»Was die einzelne Kleberspur am Zaun erklären würde«, murmelte Micki.

»Unterschiedliche Ziele«, sagte Donahue nachdenklich. »Joel hatte seine Meinung geändert.«

»Das dachten Kane und ich uns auch«, sagte Olivia, und um den Tisch herum wurde es still. Sie senkte den Blick einen Moment lang, bis die Enge in ihrer Brust nachließ, dann zwang sie sich, weiterzureden. »Kane hatte in einem Fachbuch einen Zettel gefunden. Eine Nachricht von einem Mädchen, mit ›M.‹ unterzeichnet. Außerdem hatte er einen Freund namens Eric Marsh. Vielleicht wissen er oder dieses Mädchen, in was Joel hineingeraten ist. War etwas Brauchbares auf seinem Handy oder seinem Laptop?«

Micki zog die Stirn in Falten. »Wir haben weder Laptop noch Handy

gefunden.«

»Sein Handy wird er bei seinem Tod dabeigehabt haben«, gab Noah zu bedenken. »Hat das Leichenschauhaus nichts hergeschickt?«

Micki schüttelte den Kopf. »Nein, da bin ich mir sicher. Kein Handy.«

»Wir sollten uns in Joels Seminaren umsehen«, sagte Olivia.

»Herausfinden, wen er kannte. Außerdem soll er heute beerdigt werden. Vielleicht kommen seine Freunde zur Zeremonie.«

»Ich habe gestern einen Leichenspürhund am Brandort eingesetzt. Die Hundeführerin ist die Tochter des Tierarztes, der sich um Tomlinsons Wachhund gekümmert hat. Brie sagt, der Hund wird es schaffen.«

»Immerhin«, erwiderte Olivia.

»Oh.« Micki suchte in ihrer Mappe. »Ich habe die Laborergebnisse des Hundes. Man hat ihm Oxycodon gegeben. Viel Oxycodon.«

Olivia runzelte die Stirn. »Wirklich? Das hat Ian auch in Joels Körper gefunden. Joel hatte eine Überdosis Oxycodon genommen.«

»Wir haben in seinem Zimmer keinerlei Hinweise auf einen möglichen Drogenkonsum gefunden«, sagte Micki. »Wir warten noch auf die Analyse, aber sichtbare Anzeichen gab es keine. Auch keine Tablettenpackungen in seinem Wagen.«

»Jemand anders hat also die Tabletten, und derjenige hat sie am Montag dem Hund gegeben. Vielleicht hat Joel das Zeug ja gar nicht freiwillig genommen.«

»Das hört sich an, als müssten wir bei Ian anfangen«, sagte Noah.

»Vielleicht kann man ja herausfinden, wie er die Tabletten zu sich genommen hat.«

Olivia verzog das Gesicht. »Die Fischers werden nicht glücklich sein, wenn sich die Beerdigung noch weiter verzögert. Andererseits könnte es ihnen etwas mehr Seelenfrieden verschaffen, wenn sie hören, dass er unter Drogen gesetzt wurde.«

»Sie beide konzentrieren sich auf Joel. Ich rede mit Kenny«, sagte Abbott.

»Und was ist mit Val?«, fragte Olivia. »Wir müssen sie finden. Ihre Familie hat ein Recht darauf.«

»Damit beauftrage ich Jack Phelps und Sam Wyatt«, sagte Abbott. »Wo sollen sie anfangen?«

»Sie sagte, sie gehe immer in einen bestimmten Sandwichladen drei

Blocks von der Schule entfernt. Es erscheint mir logisch, dass der Kerl, der ... der Kane erschossen hat, auch Val geschnappt hat. Er wollte unbedingt wissen, was wir über Austin Dent erfahren haben.«

»Wir werden versuchen, ihre letzten Schritte zu rekonstruieren, aber es kann sein, dass wir sie erst finden, wenn wir den Täter gefunden haben«, sagte Abbott. »Also strengt euch an, Leute.« Er hob eine Hand, als alle aufzustehen begannen. »Jeder trägt eine Schutzweste. Immer und überall. Keine Diskussion.«

Vor Abbotts Büro setzte Noah seinen Hut auf, und nach einem Moment des Zögerns tat Olivia es ihm nach. »Jetzt sag bloß nichts von Ingrid Bergman«, warnte sie.

Noah lächelte traurig. »Ich wollte gerade sagen, dass Kane das gefallen würde.«

Olivia nickte knapp. »Los. Bringen wir es hinter uns.«

Mittwoch, 22. September, 9.30 Uhr

David hatte seine Dienstpflichten erledigt, dem Team Frühstück gemacht, im Krankenhaus erneut nach Zell gefragt – keine Veränderungen – und die Küche aufgeräumt.

Dann hatte er nichts mehr zu tun, was ihn davon abhalten konnte, Danas Mann anzurufen. Mit einem tiefen Seufzer und einigen Verwünschungen, die gegen sich selbst gerichtet waren, nahm er die Karte, die Tom ihm gegeben hatte, und betrat die Halle. Halb hoffte er, dass der Alarm losgehen würde.

Ethan Buchanan ging sofort ans Telefon, als habe er nur auf den Anruf gewartet. »David. Was kann ich für dich tun?«

»Ich schätze, ich muss dich engagieren«, gab David zurück und rieb sich den verkrampften Nacken.

»Herrje, willst du, dass ich dir eine reinhaue? Sag, was du brauchst, Hunter.«

Das war besser. Herzlich und lieb hätte sich schrecklich angefühlt, und der Ex-Marine-Angehörige Ethan Buchanan war durchaus jemand, der Drohungen wahr machen konnte.

»Bei mir ist gestern jemand eingebrochen.« Er legte die Situation dar, und Ethan schwieg und ließ ihn ausreden. »Ich möchte gern wissen, wer diesem Burschen dabei geholfen hat, denn ich möchte mir keine Sorgen machen müssen, dass noch einer kommt und Leute aus meinem Haus

bedroht. Der Gedanke an ein paar fanatische Spinner, die sauer auf mich sind, hat mich ein wenig aus der Bahn geworfen.«

»Das Gefühl kenne ich aus dem Golfkrieg«, gab Ethan trocken zurück.

»Und da hatten wir noch die größeren Waffen. Was ist mit den Cops?«

»Die haben die größeren Probleme. Zumal sie nicht die Möglichkeiten haben, diesen Ansatz im Augenblick weiterzuverfolgen. Allerdings weiß ich, dass einer der Besucher der entsprechenden Website auf Olivias Radarschirm ist: Joel Fischer. Er ist vor zwei Tagen gestorben. Hat seinen Wagen von der Straße gegen einen Baum gelenkt.«

»Und warum ist er auf Olivias Radarschirm?«

»Er hatte mit dem ersten Brand zu tun.«

»Okay. Wir sollen also ihr übermitteln, was immer wir herausfinden?«

»Keine Ahnung. Kriegen wir Ärger?«

»Beleidige mich nicht. Wir können einen anonymen Beitrag leisten. Normalerweise sorgen wir nur für einen Hinweis auf einen Beweis, der vor Gericht standhalten kann. Schick mir die Nummern, die du nicht zurückverfolgen kannst, und lass mir ein paar Stunden Zeit. Ich rufe dich an.«

»Danke, Mann.« Die Sirene ertönte. »Ich muss Schluss machen, wir werden verlangt. Ich schicke dir die Nummer, sobald wir fertig sind. Noch mal danke, Ethan.«

Mittwoch, 22. September, 9.45 Uhr

Austin nickte dem Mann zu, der aus dem Shop der Tankstelle kam, bevor er selbst eintrat. Er hatte nur noch zwanzig Dollar, und damit ließen sich keine großen Sprünge machen. Zum Glück hatte seine Mutter die Angewohnheit, immer sofort nachzutanken. Das Benzin würde für die Strecke reichen.

Er griff nach einer Dose Cola und gab sich cool, obwohl er schon die ganze Zeit das Gefühl hatte, dass alle ihn anstarrten und hinter seinem Rücken redeten. Dann hob er den Blick zum Fernseher und erstarrte. *Das bin ich. Mein Gesicht!* Der winzige Bildschirm war mit einem Jahrbuchfoto vom letzten Jahr ausgefüllt, auf dem er mit leuchtend roten Locken abgebildet war. Es stand kein Titel darunter, daher wusste er nicht, ob sie ihn suchten, um ihn zu verhaften oder zu beschützen. Fuck! Er wandte sich ab und tat, als sähe er sich Wischerblätter an. Sein Foto im Fernsehen! Zum Glück verdeckte seine Kapuze seine Haare. Er rieb

sich über das Gesicht und spürte die Bartstoppeln. Und zum Glück sah er nicht aus wie ein Schuljunge.

Ich muss diese verdammten Haare loswerden. Die wirken wie ein blinkendes Warnschild!

Er sah sich im Laden um. Er wollte keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, indem er eine Schere kaufte, aber er konnte ohnehin keine entdecken. Schließlich gab er sich mit einem billigen Taschenmesser zufrieden und legte einen Dreier-Pack Einmalrasierer dazu. Aus einem Impuls heraus nahm er eine Rolle Hustenbonbons mit. Vielleicht würde sich dann niemand fragen, warum er nicht sprach.

Er legte die Sachen auf die Theke und hielt den Blick gesenkt. Als er sah, was er zahlen musste, hätte er fast das Gesicht verzogen. Ihm blieben weniger als zwei Dollar. Mit einem gespielten Husten deutete er auf den Toilettenschlüssel, der an einem ausrangierten Nummernschild hing.

Gelangweilt reichte der Mann hinter der Theke ihm den Schlüssel. *So weit, so gut.*

Mittwoch, 22. September, 9.45 Uhr

Olivia hielt vor dem Haus der Fischers. »Ich wünschte, wir hätten ihnen sagen können, dass man Joel eine Spritze oder so etwas verabreicht hat.«

»Ja, ich auch«, sagte Noah. »Aber der Mageninhalt ist nun einmal eindeutig. Ian hat das Bindemittel in der Schleimhaut entdeckt, also muss Joel das Zeug geschluckt haben.« Er setzte zum Aussteigen an, ließ sich aber zurücksinken, als sie sich nicht regte. »Was ist?«

»Ich frage mich einfach nur, warum ich diesen Fall noch immer habe.«

Seit das Meeting vorbei war, dachte sie darüber nach. »Ich hätte geglaubt, dass Abbott mich davon abzieht.«

»Er hat auch darüber nachgedacht«, sagte Noah. »Aber ich habe ihm gesagt, dass ich es für unklug halte. Du hast das nötige Hintergrundwissen und bist auf dem neuesten Stand. Und du hast dich bei Kenny gut gehalten. Viele hätten versucht, ihn in der Luft zu zerreißen.«

»Hätte ich auch am liebsten.«

»Hast du aber nicht. Und das allein bringt Punkte. Also reiße dich zusammen, Sutherland. Finde diesen Kerl, damit wir ihn festsetzen können.«

»Okay. Lass uns mit den Fischers reden. Und zieh vor der Tür die Schuhe aus.«

Mr. Fischer öffnete, noch bevor sie klopfen konnten. »Die Beerdigung meines Sohnes findet heute statt«, brachte er hervor. »Warum sind Sie hier? Und wer ist dieser Mann?«

»Wir müssen noch einmal mit Ihnen über Ihren Sohn sprechen. Das ist Detective Webster. Er arbeitet von nun an mit mir.«

»Und was ist mit dem anderen passiert?«

Olivia hob das Kinn. »Er ist gestern Nacht bei der Ausübung seiner Pflicht erschossen worden.«

Fischer sah aus, als habe man ihn geohrfeigt. »O nein. Kommen Sie herein. Das wusste ich nicht«, sagte er, als sie ihre Schuhe vor der Schwelle abstellten und eintraten. »Das tut mir leid.«

»Danke«, gab Olivia zurück. »Ist Mrs. Fischer ebenfalls da?«

»Ich hole sie. Setzen Sie sich bitte.«

Sie taten es, und Olivia blickte sich um. Vor zwölf Stunden war für sie alles anders gewesen, für diese Familie jedoch nicht. Sie lebten schon seit zwei Tagen mit ihrem Kummer.

»Sie haben auch eine Tochter«, murmelte Noah und deutete auf die Küchentür. Dort stand ein ungefähr sechzehnjähriges Mädchen und beobachtete sie mit einer Mischung aus Misstrauen und Wut.

»Das wusste ich gar nicht«, gab Olivia ebenso leise zu. »Wir müssen auch mit ihr reden.«

Die Fischers kehrten ins Wohnzimmer zurück, und Mrs. Fischer runzelte leicht die Stirn. »Geh auf dein Zimmer, Sasha. Ich komme zu dir, wenn die Detectives fort sind.«

Das Mädchen gehorchte, und Mrs. Fischer ließ sich neben ihrem Mann nieder. »Mein Mann hat mir erzählt, was mit Ihrem Partner passiert ist. Es tut uns leid, Detective«, sagte sie steif.

»Danke. Das hier wird keine angenehme Unterhaltung werden, und ich möchte mich schon von vornherein dafür entschuldigen, aber wir müssen mit Ihnen über die Überdosis reden, die Ihr Sohn eingenommen hat.«

Mrs. Fischer presste die Lippen zusammen. »Wie wir Ihnen schon sagten – er war nicht süchtig.«

»Und ich glaube Ihnen«, erwiderte Olivia freundlich. »Dennoch wurden in seinem Körper Medikamente gefunden, und wir müssen wissen,

woher er diese hat.«

»Wir glauben, dass er sie von jemandem bekommen hat, der ebenfalls an dem Brand beteiligt war«, fügte Noah hinzu. »Dieselbe Droge wurde am Montagabend woanders entdeckt, nachdem Joel bereits verstorben war.«

»Das Mittel heißt Oxycodon, manchmal auch Percocet genannt«, erklärte Olivia. »Es wird gegen Schmerzen verschrieben, und manchmal wird auch auf der Straße damit gehandelt. Hatte Joel Freunde, die ...«

»Nein«, rief Mrs. Fischer und wollte sich erheben. »Gehen Sie jetzt.«

»Norma«, sagte ihr Mann und drückte sie sanft wieder nieder. »Nein, Detectives, wir kennen niemanden, der solche Drogen haben könnte.«

»Also gut«, sagte Olivia. »Dann werden wir mit seinen Freunden reden. Wir müssen Sie auch nach seiner Freundin fragen. Sie hat eine Nachricht geschrieben. Mit ›M‹ unterzeichnet.«

»Er hatte keine Freundin«, sagte Mrs. Fischer. »Das hätte er uns gesagt.«

»Nein, Mama.«

Die Erwachsenen fuhren herum. Sasha stand im Flur und rang die Hände. »Geh nach oben, Sasha«, befahl Mrs. Fischer.

»Nein, Mama.« Sie trat vor. Das Mädchen war sehr blass, und ihre Lippen bebten. »Joel hatte eine Freundin. Ich habe gehört, wie sie telefonierten.«

»Wann denn?«, fragte Noah freundlich.

»Oft. Und ich ... ich kenne sie auch.« Sasha sah zu Boden. »Es tut mir leid, Mama.«

»Warum hat er uns nichts von ihr erzählt?«, fragte Mr. Fischer. Sein Blick war gequält.

Sasha zögerte. »Sie war keine Jüdin.«

»Und woher weißt du das?«, wollte Noah wissen.

»Einmal hat Joel ihr am Telefon erklärt, wieso er sie nicht treffen kann. Es war *Schawuot*, und er musste in den Tempel gehen.«

Noah warf Olivia einen fragenden Blick zu. »Ein religiöses Fest«, murmelte sie. »Im späten Frühling.«

»Joel kannte sie also schon ziemlich lange«, stellte Noah fest. »Wann hast du sie zum letzten Mal miteinander reden hören?«

»Letzten Donnerstag. Ich habe nicht gelauscht, aber die Wände sind dünn. Ich habe sie einfach ... gehört.«

»Und was genau hast du gehört, Sasha?«, fragte Olivia, und das

Mädchen wurde rot.

»Kann ich nicht sagen. Wirklich nicht.« Sie warf ihren Eltern einen panischen Seitenblick zu. »Bitte.«

Olivia dachte an den Lippenstift auf dem Kissen. »Schon gut.«

»Nein, das ist es nicht«, brach es aus Mrs. Fischer heraus. »Was ist hier los?«

»Waren Sie Donnerstagabend zu Hause, Ma'am?«, fragte Olivia.

»Nein. Donnerstags spielen wir Bridge.«

»Wir haben Beweise dafür gefunden, dass Joel ein Mädchen mit in sein Zimmer genommen hat. Und dieses Mädchen müssen wir finden.«

Mrs. Fischer schloss die Augen. »Wir kennen sie nicht. Bitte gehen Sie einfach.«

»Ma'am«, sagte Olivia eindringlich. »Gestern Nacht haben die Brandstifter wieder zugeschlagen, und dabei sind vier Menschen umgekommen. Ein Feuerwehrmann ist schwer verletzt worden, und später wurde ein Junge in Sashas Alter beinahe entführt. Mein Partner starb, als er ihn rettete. Wir müssen diese Leute fassen, und wenn Joels Freundin uns dabei helfen kann, müssen wir sie unbedingt sprechen.«

»Was können wir tun?«, fragte Mrs. Fischer schließlich.

»Wir haben kein Handy bei Joel gefunden«, sagte Noah. »Haben Sie es vielleicht?«

Beide Fischers schüttelten den Kopf. »Aber wir können für Sie die Anruflisten anfordern«, erbot sich Mr. Fischer.

Wieder zögerte Sasha. »Er hatte ein anderes Handy. Eines von diesen Prepaid-Telefonen. Er wollte seine Privatsphäre schützen, sagte er. So dass niemand sehen konnte, mit wem er telefonierte.«

»Woher weißt du das?«, fragte Noah.

Sie schob die Hand in ihre Tasche und holte ein Klapphandy hervor. »Er hat mir eins zum Geburtstag geschenkt. Er meinte, mit sechzehn bräuchte man etwas Privatsphäre. Tut mir leid, Dad.«

»Wie heißt das Mädchen?«, fragte Olivia. »Und weißt du, wo sie sich getroffen haben?«

»Mary. Aber den Nachnamen weiß ich nicht. Normalerweise haben sie sich wohl vor der Bibliothek getroffen. Einmal wollte er sich im Bistro mit ihr treffen, einem Sandwichladen, nicht weit von der Uni entfernt, aber sie hat wohl nein gesagt, weil er sagte, dann würde er ins

Wohnheim kommen.«

Olivia beugte sich vor. »Weißt du, welches Wohnheim?«

»Nein. Er hat nichts Genaueres gesagt, tut mir leid.«

»Das muss es nicht«, sagte Olivia. »Du hast uns sehr geholfen. Und das war sehr mutig. Vielen Dank.«

Sie wartete, bis sie mit Noah im Wagen saßen. »Wie viele Mädchen namens Mary gibt es wohl in den Wohnheimen der Universität?«, fragte sie düster.

»Ich weiß es nicht, aber vermutlich finden wir es bald heraus.«

Olivia startete den Motor. »Vielleicht ist es gar nicht so schwierig. Wenn Joel sie dort besucht hat, musste sie ihn am Empfang eintragen, und wir finden sie über seinen Namen.« Sie waren bis zum Ende der Straße gekommen, als Noahs Handy klingelte.

Er lauschte. »Planänderung«, sagte er, als er auflegte. »Ian ruft uns ins Leichenschauhaus zurück. Er will Joels Leichnam freigeben, uns aber vorher noch etwas zeigen.«

Mittwoch, 22. September, 10.05 Uhr

Austin zuckte zusammen, als er eine letzte Strähne mit dem stumpfen Messer absäbelte. Mit dem Ding hätte man kaum Butter schneiden können, aber irgendwie hatte es funktioniert. Nun ließ er die Locken in die absolut widerliche Außentoilette der Tankstelle plumpsen und zog ab. Es wäre dumm gewesen, Unmengen an Haarbüscheln in einem Abfalleimer liegen zu lassen.

Er holte den ersten Rasierer aus der Verpackung und zuckte wieder zusammen, als er ansetzte, um sich den Schädel zu rasieren. Hier gab es nur kaltes Wasser, aber er konnte nicht wählerisch sein. Drei stumpfe Klingen später fuhr er sich mit der Hand über den nun fast kahlen Schädel. Mit Glatze und Dreitagebart sah er wirklich nicht mehr aus wie auf dem Jahrbuchfoto.

Die Vernunft sagte ihm, dass die Nachrichten der Polizei auf seinem Handy echt waren. Dennoch ließen sich die, die er von Kenny bekommen hatte, nicht verdrängen. *Sie lügen. Glaub ihnen nicht.* Er würde in die Stadt fahren und sich irgendwo einen Fernseher suchen, der Programme mit Untertiteln ausstrahlte, um herauszufinden, was wirklich los war.

Mittwoch, 22. September, 10.30 Uhr

»Das ist peinlich«, murkte David und zuckte zusammen, als die zierliche Ärztin in der Notaufnahme den Faden etwas zu stark durch die Haut an seinem Kinn zog. »Autsch. Das tut weh. Wann sind Sie endlich fertig?« Sie verdrehte die Augen. »Ihr Burschen seid echte Memmen. Nichts als jammern.«

Er fand, dass er sich verteidigen musste. »Hey, das sind immerhin fünfzehn Stiche.«

Sie grinste, als sie den Faden erneut durchzog. »Ach was. Bloß vierzehn. Aber immerhin bleibt eine Narbe, mit der Sie dann noch jahrelang prahlen können.«

»Herrgott noch mal.« Casey riss den Vorhang zur Seite. Seine Wut war, wie David sehr wohl wusste, nur der Rest seiner Angst. »Was für einen Mist haben Sie jetzt schon wieder angestellt, Hunter?«

»Ich war dumm, okay?«, fauchte David. Reichte es denn nicht, dass er auf sich selbst wütend war? »Au.«

»Halten Sie still, Cowboy«, sagte sie. »Und Sie, wer immer Sie sind, setzen Sie sich.«

Casey zog sich einen Stuhl heran und ließ sich darauf fallen. »Ich bin sein Vorgesetzter. Wird er es überleben?«

»Oh, aber ja. Er wird gemeine Kopfschmerzen haben, aber er kommt durch. Ob er es allerdings überlebt, von allen ausgelacht zu werden, steht auf einem anderen Blatt.«

»Na, vielen Dank auch«, gab David beißend zurück. »Ich bin gestolpert, okay? Es war nur ein kleiner Brand. Die Frau hatte ein Handtuch auf dem Herd liegenlassen, der Mann hat ihn angedreht, und die Küche stand in Flammen. Wir hatten sie in drei Minuten gelöscht. Weniger sogar.«

»Und worüber sind Sie dann gestolpert?«, fragte Casey.

»Über ihre blöde Katze.« Er biss die Zähne zusammen. »Ich bin hingefallen und habe mir mein Kinn an irgendeinem dämlichen modernen, metallenen ... *Kunstwerk* aufgeschlagen.«

»Tja, nun. Es beruhigt mich allerdings, dass Sie nicht unverwundbar sind. Ich hatte schon angefangen, mich zu gruseln.«

Die Ärztin zog die Brauen hoch. »Aha? Und welche schrecklichen Schicksale sind Sie in letzter Zeit so entgangen?«

»Drei Stockwerke tief zu fallen und von einem schweren Deckenbalken erschlagen zu werden.«

Sie riss die Augen auf. »Sie waren das mit der Glaskugel? Ja, ich denke, ein Kratzer war langsam fällig. So, ich bin fast fertig.«

»Gut. Ich muss nämlich wieder an die Arbeit.«

Casey schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Was soll das heißen? Sie flickt mich schnell zusammen und schickt mich dann wieder aufs Feld, richtig, Doc?«

Auch sie schüttelte den Kopf. »Er ist der Boss, Großer. Ich bin nur die Näherin.«

Casey hatte seine sture Miene aufgesetzt. »Mit diesen Stichen am Kinn können Sie nicht arbeiten. Das verstößt gegen die Vorschriften. Und selbst, wenn dem nicht so wäre, würde ich nein sagen, denn Sie sind abgelenkt. Ich kann es verstehen, aber ich lasse nicht zu, dass ein Team gefährdet wird, weil Sie sich nicht konzentrieren können.«

Er hatte recht. David war hineingegangen, hatte gesehen, dass das Feuer kein Problem darstellte, und schon waren seine Gedanken in zig Richtungen davongeeilt – Olivia, Kane, Zell, Lincoln Jefferson, diese verdammte Website, und der tote Junge, der an dem Brand beteiligt gewesen war ... »Tut mir leid, Captain. Ich weiß, dass wir knapp besetzt sind.«

»Schon okay. Ich hätte es vorhersehen und Ihnen einen Tag Urlaub verordnen müssen. Aber auch ich war in Gedanken bei Zell.« Er wandte sich an die Ärztin. »Ist er fertig?«

»Ja. Gehen Sie nach Hause und lassen Sie sich von Ihrem Mädchen verhätscheln. In einer Woche können Sie wieder arbeiten.«

Sie ging, und David stemmte sich hoch. »Gehen wir.« Sein Kopf dröhnte, er fühlte sich wie gerädert, und ihm war ein wenig übel – wundervoll.

»Und wer wird Sie verhätscheln? Ihr Mädchen dürfte im Augenblick selbst ziemlich viel zu tun haben.«

»Ja. Sie war gestern Nacht auch hier. Man hat Kane hierhergebracht.«

»Ja, ich weiß. Das war mein erster Gedanke, als Carrie anrief und mir sagte, dass Sie verletzt wären und man Sie hergebracht habe. Ich fahre Sie zurück auf die Wache, damit Sie Ihre Sachen holen und den Bericht schreiben können. Die Wunde am Kinn muss erst ausheilen, bevor Sie wiederkommen können. Sie sind offiziell krankgeschrieben.«

23. Kapitel

Mittwoch, 22. September, 10.30 Uhr

Olivia hatte gehofft, an diesem Tag nicht mehr das Leichenschauhaus betreten zu müssen. Sie hatte bereits genug Bauchgrimmen gehabt. Mit bleischweren Schritten folgte sie Noah durch die Flure, die immer näher zusammenzurücken schienen.

Bisher hatte Ian sie stets in eines der Büros im vorderen Bereich der Abteilung gebeten, um mit ihr über Joel zu reden. Jetzt aber waren sie unterwegs in die Autopsiesäle. Und irgendwo dort lag auch Kane.

Mit hämmerndem Herzen blieb sie stehen und versuchte, ihre Atmung zu beruhigen. »Noah, warte.«

Er wandte sich erstaunt um. »Was ist?«

Es war ihr noch immer peinlich, aber nun leichter auszusprechen, da sie es schon Donahue gesagt hatte. »Ich habe Panikattacken. Seit der Grube.«

Seine Miene wurde sanfter, als er verstand. »Kann ich etwas tun?«

»Nein. Da muss ich allein durch. Aber heute ... ist es härter als sonst.«

»Du bist aber auch ziemlich hart zu dir«, sagte er. »Du bist wahrhaftig nicht der erste Polizist, dem so etwas geschieht.«

»Dir auch?«

Er nickte knapp. »Ist schon länger her. Meinst du, es geht jetzt?«

»Es muss. Wie gehst du mit so etwas um?«, murmelte sie, als sie sich Seite an Seite in Bewegung setzten. »Wenn es dich packt?«

»Mit therapeutischem Sex«, sagte er trocken. »Im Ernst«, fügte er hinzu, als sie ein Lachen ausstieß. »Manchmal muss man die Wirklichkeit eben eine Weile ausschließen.«

Automatisch musste sie an den erregenden Morgen mit David denken. Einerseits hatte sie ein schlechtes Gewissen gehabt, ihre Trauer ein paar Minuten lang zu vergessen, andererseits hatte sie gewusst, dass es Unsinn war und ausgerechnet Kane ihr genau das gesagt hätte. Dennoch tat es gut, dass Noah eine ähnliche Meinung vertrat. »Danke. Das war genau das, was ich hören musste.«

»Gern geschehen.« Er öffnete die Tür, steckte den Kopf hindurch und

wandte sich zurück zu ihr. »Nur Joel.«

Er hatte also auch begriffen, dass sie sich davor fürchtete, Kane zu sehen. Hier zu sehen. Sie holte tief Luft und zwang sich, voranzugehen. Ian wartete schon ungeduldig.

»Draußen steht ein wütender Bestattungsunternehmer«, sagte er zur Begrüßung. »Wir müssen uns beeilen.«

»Was ist denn so wichtig?«, fragte Noah.

»Das hier.« Ian hob das Tuch an und entblößte Joels Unterkörper. »Hier. Ein Nadeleinstich.«

Noah verzog das Gesicht. »Er hat es sich in die Leiste gespritzt? Igitt. Ich hasse das.«

Olivia biss die Zähne zusammen und sah hin. »Ist das nicht typisch für Langzeitsüchtige? Hat er noch weitere Nadeleinstiche?«

»Nein, und ich habe auch meine Zweifel, dass er es sich selbst gespritzt hat«, sagte Ian. »Ich habe das Bindemittel der Tabletten in seinem Magen gefunden, wie ich ja bereits gesagt habe, aber dann bin ich nachdenklich geworden. Die Menge an Bindemittel passt nicht zu dem hohen Niveau an Narkotika in seinem Kreislauf. Ich könnte mir vorstellen, dass er zwei Tabletten geschluckt hat und den Rest injiziert bekommen hat. In Anbetracht der Tatsache, dass er höchstwahrscheinlich nie zuvor Drogen genommen hat, wird er sich nach zwei von diesen starken Pillen kaum mit ruhiger Hand eine Spritze gesetzt haben.«

»Also hat ihm wirklich jemand geholfen.« Olivia war um der Eltern des Jungen willen froh.

»Kann es nicht sein, dass Joel die anderen verraten wollte?«, sagte Noah.

»Und sie ihn zum Schweigen gebracht haben?«

»Noch etwas«, sagte Ian. »Injiziert kommt das Hoch natürlich sehr viel schneller, als wenn man die Tabletten schluckt. Und daher kann er eigentlich nicht mehr gefahren sein.«

Olivia runzelte die Stirn. »Was soll das heißen?«

»Ich glaube kaum, dass er den Wagen von der Straße gelenkt hat.«

»Jemand kann ihn hinters Steuer gesetzt, den Fuß aufs Gas gestemmt und den Gang eingelegt haben«, sagte Noah nachdenklich. »Wäre nicht das erste Mal, dass so etwas inszeniert wird.«

»Aber es muss jemand gewesen sein, der genug Kraft hatte, Joel in den

Wagen zu schaffen«, fügte Olivia hinzu.

»Oder sie haben ihn nur über den Schalthebel geschubst«, meinte Ian.

»Wenn man weiß, wonach man suchen muss, sieht man die Dinge anders.« Er deutete auf einen blauen Fleck an Joels linker Hüfte.

»Könnte davon stammen, dass er aus dem Wagen geschleudert wurde. Oder eben vom Schalthebel.«

»Einerseits wird das den Fischers etwas mehr Seelenfrieden verschaffen«, sagte Olivia. »Andererseits aber auch die Trauer vertiefen. Jemand hat ihren Sohn ermordet.«

Mittwoch, 22. September, 11.15 Uhr

Austin stand auf dem Bürgersteig in der Innenstadt von Minneapolis vor der verglasten Front eines Fitnesscenters, an dessen Decke große Fernschirme hingen. Für die Kunden auf dem Laufband waren Untertitel eingeblendet.

Sein Gesicht war in allen Nachrichten. Gestern Nacht hatten die Brandstifter erneut zugeschlagen. *Vier Tote. Viele, viele Verletzte. Das muss aufhören. Ich kann dazu beitragen, dass es aufhört.* Dann wurde der nächste Beitrag gesendet, und ihm gefror das Blut in den Adern. Eine Bombendrohung. *In meiner Schule!* Ein nicht namentlich genannter Schüler, der fast entführt worden wäre. Ein erschossener Detective. Eine Dolmetscherin, die vermisst wurde.

Die Bombendrohung hatte etwas mit ihm zu tun. Versuchte jemand, ihn zu töten, um ihn vom Reden abzuhalten? Oder sollte Kenny vom Reden abgehalten werden?

Ein Mann, der als Captain Bruce Abbott bezeichnet wurde, erschien auf dem Bildschirm, neben ihm ein Dolmetscher, der in die Gebärdensprache übersetzte. *Austin, ruf uns an. Du bist in Gefahr. Wir können dich schützen.*

Er senkte den Blick auf das Handy. Kenny hatte ihm eine weitere Nachricht zukommen lassen. *Glaub den Cops nicht. Ruf mich an. Ich kann dich verstecken.*

Austin fiel nur eine Möglichkeit ein, die Wahrheit von den Lügen zu trennen. Er klickte auf die letzte Nachricht von Kennys neuer Nummer. *Bin in den Twin Cities. Habe Angst. Treffen wir uns?*

Er drückte auf »Senden«, bevor er es sich anderes überlegen konnte.

Dann setzte er sich wieder in Bewegung. Er durfte nicht stehen bleiben

und Aufmerksamkeit auf sich ziehen. *Immer weitergehen.*

Mittwoch, 22. September, 11.15 Uhr

Er musste sich zusammenreißen, um sich nicht über Austin Dents Schweigen aufzuregen. Austin war noch immer das Hauptthema der Medien, also hatte die Polizei ihn noch nicht gefunden. Er hatte noch eine weitere Nachricht in Kennys Namen geschickt. Er hatte nicht zu dick auftragen wollen, aber Herrgott noch mal – wo war dieser verdammte Bursche?

Wegen Detective Kane war den ganzen Vormittag viel los gewesen. Viele Cops hatten sich hier getroffen, über ihn gesprochen, getrauert, sich gefragt, wie das hatte passieren können. So ein netter Kerl. Und ein guter Bulle. Fast schon in Rente. Wie ungerecht.

Tja, das Leben ist eben nicht gerecht. Also kriegt euch wieder ein. Er hatte gerade die nächste Bestellung entgegengenommen, als das Handy surrte.

Austin. *Na endlich.* »Hey, Buster. Ich muss mal eben etwas erledigen. Kommst du klar?«

»Na klar«, sagte Buster, ohne von dem Milchkaffee aufzublicken, den er gerade zubereitete.

Die Herrentoilette war leer. Er blickte auf sein Handy und lächelte.

Austin war wieder in den Twin Cities. Sehr schön.

Muss dich treffen, schrieb er. *Du bist in Gefahr.*

Wann? Wo?

Im Augenblick war er Kenny, der eigentlich in der Schule sein müsste, die sich zwanzig Minuten von der Innenstadt entfernt befand. 12.30, gab er ein. *Kann zum Lunch abhauen.*

McD's an der Schule?

Er zog die Brauen zusammen. Das McDonald's war zu nah an dem Sandwichladen, wo er sich die Dolmetscherin geholt hatte. *Die Polizei sucht dich da. Parkplatz Bücherei.*

Okay.

Versteck dich. Trau den Bullen nicht. Sie lügen.

Das sollte ihm ein bisschen Spielraum verschaffen, bis er sich persönlich um den Jungen kümmern konnte.

Mittwoch, 22. September, 11.20 Uhr

»Nicht zu Hause«, murmelte Olivia, die auf Eric Marshs Fußmatte stand.

»Wir könnten versuchen, uns einen Durchsuchungsbeschluss zu besorgen.«

»Brian Ramsey hat mir gestern Abend keinen verschaffen können, und das, obwohl wir bei Joel einen Beweis hatten, dass er bei einem Brand dabei gewesen war. Wir werden nichts kriegen. Nicht, solange wir nichts Besseres vorzuweisen haben.«

Die Wohnungstür zur Linken öffnete sich, und ein mürrisch dreinblickender Mann sah heraus. »Der ist bestimmt in der Schule. Lernt irgendwas mit Ingenieur. Was wollen Sie von dem?«

»Wir wollen mit ihm reden«, sagte Olivia. »Ich bin Detective Sutherland, dies ist Detective ... Webster.« Fast hätte sie Kane gesagt.

»Und Sie sind?«

»Jed Early.« Sein Blick wurde verächtlich. »Hier herrscht ein Kommen und Gehen. Gib 'nem Gör in dem Alter 'ne eigene Wohnung und es gibt nur Ärger.«

»Wer kommt und geht denn?«

»Na, andere Gören. Hauptsächlich dieser Franzmann. *Albert*«, höhnte er.

»Schätze, die Leute können in den eigenen vier Wänden tun, was sie wollen, aber muss ich mir das anhören?«

»Eric und Albert haben also ...?«, fragte Olivia, und Early nickte verächtlich.

»Jede Nacht. Jede einzelne Nacht. Oh, Mann.« Er schauderte. »Da wünscht man sich manchmal 'n Hörgerät zum Ausschalten.«

»Gören, haben Sie gesagt – Mehrzahl. Wer war sonst noch hier?«, fragte Noah.

»Ein Junge und ein Mädchen.«

Olivia sah auf. »Haben Sie vielleicht Namen?«

Er sah sie böse an. »Ich bin kein Schnüffler.«

»Aber Sie hören noch verdammt gut«, erwiderte Olivia prompt, und er grinste.

»Das ist wahr. Mary und Joel. Nachnamen weiß ich aber nicht. Ich glaube, sie haben zusammen studiert. Hatten immer ihre Laptops dabei. Mal hatte Joel auch Plakate dabei. Aufgerollt.«

Ach nee, aber ein Schnüffler bist du nicht, was? »Wann haben Sie Eric das letzte Mal gesehen?«

»Gestern. Er trug eine Schachtel bei sich. Danach nicht mehr. Ich musste

zum Arzt.«

»Wann sind Sie zurückgekommen?«, fragte Noah.

»Nach zwei, seitdem habe ich ihn nicht mehr gesehen. Aber irgendwas ging da vor sich. In der Nacht zum Montag haben sie gestritten. Ich bin davon aufgewacht.«

Olivias Nackenhaare stellten sich auf. »Wann genau? Wie viel Uhr war es?«

»So ein, zwei Uhr nachts. Meine Augen sind nicht mehr so gut, ich konnte die Uhr nicht so genau erkennen. Tut mir leid.«

»Nein, Sie waren eine große Hilfe«, sagte Olivia. »Sind Sie nachher noch hier?«

Er nickte. »Die haben was Schlimmes angestellt, nicht wahr? Ich meine, ich hätte Sie schon mal gesehen. Im Fernsehen. Sie waren die Polizistin, die sich um die Toten in der Grube kümmern musste, stimmt's? Sie sind von der Mordkommission.«

»Stimmt. Im Augenblick wissen wir nicht, ob sie etwas Schlimmes getan haben oder nicht. Aber vielen Dank.« Sie kehrten zum Wagen zurück, wo sie sich an Noah wandte. »Ich denke, damit können wir einen Durchsuchungsbeschluss bekommen.«

»Dann ruf du den Bezirksstaatsanwalt an. Ich telefoniere die Flughäfen ab, damit Eric nicht abhaut. Die Fischers haben gesagt, dass er Geld habe. Er könnte zu fliehen versuchen.«

Sie griffen beide zu ihren Handys. Olivia gab dem stellvertretenden Staatsanwalt gerade alle Einzelheiten durch, als Noah die Hand hob.

»Sag ihm, dass Eric Marsh gestern Morgen ein Ticket nach Paris gekauft hat – einfacher Flug –, und zwar für gestern Abend halb sechs. Er hat aber nicht eingecheckt.«

»Ich hab's gehört«, sagte Brian am Telefon. »Ich habe die richterliche Anordnung in einer halben Stunde fertig.«

Olivia legte auf. »Lass uns kurz rekapitulieren. Zum einen haben wir Joel, der definitiv am Ort der Brandstiftung war. Hat was mit Mary und ist mit Eric befreundet, der was mit Albert hat.«

»Vielleicht waren sie alle dabei. Hat Micki nicht gesagt, dass es sich um mindestens drei gehandelt haben muss?«

»Ja. Aber wie passen Joel und Kumpane zu Tomlinson und diesem Dorian Blunt?«

»Und wer hat mitbekommen, dass Austin Dent am Sonntag gesehen hat, wie Weems erschossen wurde?«

»Und welche Rolle spielt Tomlinsons Frau?« Olivia zog die Brauen zusammen. »Warum lügt sie uns an?«

»Und wozu die gläsernen Kugeln? Warum nur zwei? Warum haben wir bei dem Brand gestern nichts gefunden?«

»Ich schätze, dass wir unsere Antworten bekommen, wenn wir Eric, Albert und Mary gefunden haben. Komm, holen wir uns einen Schlüssel vom Hausmeister und warten wir vor der Tür. Ich will nicht, dass er uns entwischt.«

Mittwoch, 22. September, 12.00 Uhr

Glenn hatte sich durchgesetzt, dass David nicht selbst fuhr, und hatte ihn mit seiner Mutter auf der Wache abgeholt. Glenn hatte seinen Wagen nach Hause gebracht, während Davids Mutter ihren Sohn fuhr. Nun kochte sie einen Topf Suppe, die, wie David wusste, alles heilen würde, was ihn plagte. So war es schon immer gewesen. Oder vielleicht lag es auch nur an dem Gefühl, dass jemand ihn verhätschelte. Wie auch immer – es funktionierte.

David saß im Garten der Gorski-Schwester und telefonierte mit Ethan, während Glenn lauschte und schwieg.

»Und?«, fragte Glenn, sobald David aufgelegt hatte.

»Der Mann ist scheußlich effektiv«, murmelte David. »Ethan hat mir gesagt, dass die Domain-Registrierung für Lincolns Website von einer Mary Francesca O'Reilly, dreiundzwanzig Jahre, bezahlt worden ist.«

»Hat Mr. Effektiv auch eine Adresse herausfinden können?«

»Die Adresse der Kreditkarte ist ein Postfach, aber unter ihrer Sozialversicherungsnummer sind verschiedene Adressen gelistet. Die neueste ist ein Wohnheim der Universität.«

»Wo sich auch dieser Joel Fischer gern blicken ließ«, sagte Glenn nachdenklich.

»Wo sich Tausende von Jugendlichen aufhalten. Leider heißt das noch nicht, dass sie Joel kannte. Oder etwas mit dem Brand zu tun hatte. Es heißt aber wohl, dass sie mit Lincoln Jefferson in Kontakt stand. Sie wird wohl kaum seine Rechnung bezahlt haben, ohne seinen Usernamen und sein Passwort benutzt zu haben.«

»Es sei denn, jemand wie Ethan hätte ihr geholfen. Oder sie ist jemand

wie Ethan.«

»Ethan ist ein White Hat«, murmelte David und grinste, als Glenn laut auflachte. »Doch, so nennt man die Typen, die ihre Hackerfähigkeiten für einen guten Zweck einsetzen. Aber ich denke nicht, dass Mary in diese Kategorie gehört. Außerdem zahlt sie mit ihrer eigenen Kreditkarte. Nicht sehr heimlich, oder?«

»Ja, damit hast du recht. Dennoch sollte deine hübsche Polizistin davon erfahren.«

»Das sehe ich genauso. Sie wird über die Art, wie ich es erfahren habe, allerdings nicht besonders glücklich sein.«

»Mag sein, aber ob es sie nach vergangener Nacht wirklich belastet? Und dich?«

David dachte an Jeff. An Kane. »Nein. Und noch einmal nein. Es ist möglich, dass diese Mary O'Reilly nur wie Lincoln ein Moss-Fan ist. Vielleicht ist sie auch diejenige, die Lincoln gestern dabei geholfen hat, mich aufzuspüren, und auch dann muss ich mich fragen, wieso?«

»Und noch wichtiger – wird sie es wieder tun? Ruf deine Polizistin an.« Er wollte gerade nach seinem Handy greifen, als es klingelte. Das Display zeigte Ethans Nummer.

»Ich habe Truman Jefferson überprüft«, sagte Ethan. »Lincoln hat ihn angerufen.«

»Sein älterer Bruder«, sagte David. »Was ist mit ihm?«

»Er ist Immobilienmakler. Für ihn wäre es ein Kinderspiel, die Adresse deines Freundes herauszufinden.«

»Also hat Truman ihm geholfen, nicht Mary.«

»Wahrscheinlich, aber wer weiß das schon genau? Außerdem hat Lincoln noch einen zweiten Anruf getätigt – auf ein Prepaid-Handy. Den kann ich zwar zurückverfolgen, aber es ist schwieriger und kostet sehr viel mehr Zeit. Ich bräuchte längeren Kontakt mit dem Besitzer des Telefons. Brauchst du noch etwas?«

»Dieser Bruder, Truman. Kannst du etwas zu seiner geistigen Verfassung sagen?«

»Darüber weiß ich nichts. Ob er jemals in Schwierigkeiten war? Zumindest nicht offiziell. Ich habe nicht einmal einen Strafzettel wegen Falschparkens gefunden. Lincoln dagegen hat eine stattliche Liste vorzuweisen. Hauptsächlich wegen Herumlungerns, Erregung

öffentlichen Ärgernisses, der eine oder andere Ladendiebstahl. Auf dem Papier wirkt Truman wie ein ganz normaler, braver Bürger.«

»Ethan – danke.« David legte auf und zog das Prepaid-Handy aus seiner Hosentasche, das er tags zuvor gekauft hatte.

»Und was hast du jetzt vor?«

»Ich will mich mit Truman Jefferson verabreden, aber ohne dass er weiß, dass ich es bin. Ich will ihn kennenlernen und mich vergewissern, dass er nicht verrückt ist und begreift, was geschehen wird, wenn er Lincoln noch einmal hilft. Anschließend rufe ich Olivia an und sage ihr, was ich weiß.«

Zum Glück hatte Truman Jefferson am Nachmittag noch Zeit, so dass seine Sekretärin für David Smith, der ein Haus kaufen wollte, einen Termin für ein Uhr dreißig eintragen konnte.

Olivia war nicht so leicht erreichbar. Er hinterließ eine Nachricht auf ihrer Mailbox. »Ich bin's. Ich muss mit dir über eine Frau namens Mary O'Reilly reden. Ruf mich zurück. Es ist wichtig.«

»Und jetzt?«, fragte Glenn.

»Jetzt gehe ich rauf und esse etwas von Mas Suppe, bevor ich mich mit Lincolns Bruder unterhalte.«

Glenn folgte ihm ins Haus. »Über Katzen zu stolpern scheint hungrig zu machen.«

»Besserwisserische alte Männer zu hauen, auch. Kommen Sie mit?«

Glenn lächelte erfreut. »Aber ja. Deine Mama kocht sehr gut.«

Mittwoch, 22. September, 12.00 Uhr

Der Hausmeister schloss die Tür zu Eric Marshs Wohnung auf und wich genau wie Olivia und Noah unwillkürlich ein Stück zurück.

Der Geruch war noch nicht unerträglich, aber auf dem besten Weg dazu.

»Ah, verdammt«, murmelte der Hausmeister. »So was hasse ich.«

Ich auch, dachte Olivia. Die Leiche lag im Schlafzimmer auf dem Bett.

Sie war nackt. Noah nahm verstohlen Olivias Ellbogen und stieß sie sanft an. Sie setzte sich in Bewegung. Auf dem Nachttisch lag ein leeres Plastiktütchen.

»Das ist er«, sagte der Hausmeister. »Eric Marsh. Hätte nie gedacht, dass er sich so verabschiedet.«

»Aha? Und wie hätten Sie es sich gedacht?«, fragte Noah, um Olivia eine Chance zu geben, sich zu fangen.

»Ich bin davon ausgegangen, dass dieser komische Freund von ihm ihn fertigmacht. Der Kerl war kriminell.«

Olivia konnte sich nicht vorstellen, dass jemand Joel als kriminell bezeichnen würde. »Sie meinen Albert?«

Der Hausmeister nickte grimmig. »Ja. Der gute alte Albert. Ich hatte immer den Eindruck, dass sein Akzent nur gespielt war, aber die Mädels fanden es toll.«

Noah zog die Brauen hoch. »Wir dachten, dass Eric und Albert ein Paar waren.«

»Waren sie auch, aber Albert hatte einen Schlüssel, und wenn Eric nicht da war ... Albert war einer, der sich keine Gelegenheit entgehen ließ.

Vielleicht hat Eric ja herausgefunden, dass Albert ihm fremdging.«

»Hatte er etwas mit einer Mary?«, fragte Olivia, woraufhin der Hausmeister die Brauen zusammenzog.

»Den Namen kenne ich nicht. Aber falls sie hübsch war und Geld hatte – wahrscheinlich.«

»Wie sieht Albert aus?«, fragte Noah.

»Groß, kräftig. Hockeyspieler. Toller Checker, aber kein Künstler am Schläger.« Er zeigte auf ein Foto, auf dem Eric Arm in Arm mit einem dunkelhaarigen, gutaussehenden Burschen mit sehr breiten Schultern zu sehen war. »Genauso sieht er aus. Das ist er.«

Perfekt, dachte Olivia zufrieden. »Sir, wir müssen unsere Spurensicherung und den Mediziner herholen. Könnten Sie bitte draußen auf uns warten? Und reden Sie bitte nicht mit der Presse.«

»Keine Sorge. Für die Typen hege ich keine Sympathie.« Mit einem Seufzen trat er den Rückzug an. »Wenigstens ist die Miete schon für den nächsten Monat bezahlt. So schnell kriege ich den Geruch sicher nicht raus.«

Noah ging mit ihm hinaus, während Olivia den Leichenbeschauer und die CSU anrief. Dann hockte sie sich neben den Toten und leuchtete mit der Taschenlampe aus einem Impuls heraus seine Beckengegend ab.

»Und? Noch alles da?«, fragte Noah trocken, als er wieder eintrat.

Sie blickte auf. »Etwas getrocknetes Blut an der Stelle, an der man Joel die Spritze gesetzt hat.«

Noah zog überrascht die Brauen hoch. »So ein Mistkerl. Und wenn ich mir das Foto so ansehe, würde ich sagen, dass Albert groß genug ist, um

Joel ins Auto zu setzen und dafür zu sorgen, dass er von der Straße abkommt.«

»Ian meint, man konnte aus dem Riss im Schädel ableiten, dass die Person, die Weems niedergeschlagen hat, mindestens eins fünfundachtzig sein muss. So groß ist Albert auf jeden Fall.« Olivia sah sich um. »Keine Anzeichen eines Kampfes.«

»Und mit dir ist jetzt alles okay«, bemerkte Noah.

»Wenn ich mir die Leiche angesehen habe, geht es gewöhnlich. Danke für den Stups eben.«

»Gern. Abbott hat angerufen, als ich den Hausmeister nach draußen begleitet habe. Er hat im sicheren Haus mit Kenny gesprochen. Der Junge will einen Funk-Scanner der Polizei im Van des Schützen gesehen haben.«

»Das heißt, er hört uns zu.«

»Ja. Abbott hat eine spezielle Frequenz für die Suche nach Austin gewählt, damit er nicht mithören kann. Und draußen im Kamin habe ich verbranntes Papier gefunden. Sieht aus wie Gebäudepläne.«

»Da wollte jemand Beweise vernichten. Selbst wenn wir Alberts Fingerabdrücke finden, kann er immer noch sagen, dass er praktisch hier gewohnt hat, das bringt uns also nicht weiter. Wir brauchen aber etwas, was ihn mit der Tat verbindet.«

»Vielleicht hat er sein Besteck behalten. Hier habe ich jedenfalls weder Spritzen noch Löffel gesehen.«

»Aber man muss das Oxy erhitzen, damit es sich in Wasser auflöst«, sagte Olivia. »Und wer immer dem Jungen das Zeug gespritzt hat, wusste, wie man es machen muss.« Sie zog Schubladen auf. »Kein Handy, kein Laptop.«

»Im Wohnzimmer auch nicht. Komm, fahren wir zur Uni. Wenn Albert eingeschrieben war, haben sie dort auch seine Adresse. So viele Alberts spielen nicht im Hockey-Team mit.«

»Und Mary müssen wir auch noch finden. Early hat gesagt, sie und Joel seien zum Lernen hergekommen – mit Plakatrollen. Die Pläne? Ich bin sicher, dass sie auch etwas damit zu tun hat.«

»Im Übrigen könnte sie die Nächste sein, wenn Albert seine Mitstreiter nacheinander umbringt.«

»Ich denke, sie wird uns vielleicht auch die Verbindung zu Tomlinson

und Dorian Blunt erklären können. Diese Brände ergeben noch immer keinen Sinn, sofern nicht der erste bloß Ablenkung war, und es sich hier um etwas vollkommen anderes handelt.«

»Oder es ist so, wie du und Dr. Donahue es gestern gesagt habt – unterschiedliche Ziele. Jemand hat bei den ersten beiden Bränden eine Glaskugel liegen lassen, aber nicht beim dritten. Umweltaktivismus passt zu Brand eins und zwei. Tomlinson passt zu Brand zwei und drei.«

Olivia biss sich auf die Lippe. »Joel war schon vor dem zweiten Brand tot. Micki sagt, es muss drei Täter gegeben haben. Albert war dabei, denn er ist als Einziger groß genug, um Weems über den Schädel zu schlagen. Joel war auch dabei, da wir Rauch in den Lungen und Kleber unter seinen Schuhen gefunden haben.«

Noah öffnete Erics Schrank. »Wow. Der Bursche hat viel Geld für Klamotten ausgegeben.« Er ging in die Hocke und richtete sich mit einem Laufschuh in der Hand wieder auf. »Kleber. Offenbar hatten sie keine Ahnung, dass sie das Zeug an den Schuhen haben, sonst wären sie sie sicher losgeworden.«

»Also war auch Eric dabei. Kenny sagte, Austin hätte jemanden gesehen, der mit dem Boot abgehauen ist. Ein vierter? Oder war Albert derjenige? Und auch der, der Weems erschossen hat?«

Und Kane! Zorn brodelte in ihr, aber dann zog Olivia die Stirn kraus. Irgendwas stimmte nicht, passte nicht zusammen. »Ein Satz Spuren mit Kleber am Zaun, durch den sie geflohen sind, Spuren ohne Kleber an der Anlegerseite des Neubaus, also können weder Eric noch Joel auf der Seite gewesen sein. Nehmen wir an, Joel hatte seine Meinung geändert und Albert schlug ihn ebenfalls nieder. Könnte Eric Joel allein weggeschleppt haben und dabei keine Schleifspur oder sonst etwas hinterlassen haben, während Albert um das Gebäude herumgelaufen ist, um mit dem Boot zu verschwinden und dabei Weems zu erschießen?«

Noah betrachtete Erics Gestalt. »Er ist ziemlich schmal. Es ist zwar möglich, dass er Joel getragen hat, aber mehr Sinn ergibt für mich, dass Albert es getan hat. Vor allem, wenn er ihn auch niedergeschlagen hat. »Und Mary war nicht am Anleger, weil Austin eindeutig einen Mann gesehen hat. Vielleicht war es doch Albert, und Mary hat Eric geholfen, Joel mitzunehmen.«

»Vielleicht so, vielleicht anders. Wir müssen Albert und Mary finden,

damit wir endlich etwas Genaues erfahren.«

Mittwoch, 22. September, 12.30 Uhr

Austin drückte sich in den Schatten der Gasse neben der Bücherei. Von hier aus konnte er jeden Wagen sehen, der die Straße entlangkam. Hinter ihm befand sich ein drei Meter hoher Maschendrahtzaun, so dass sich niemand anschleichen konnte.

Er hatte sich so gut abgesichert, wie es unter den gegebenen Umständen möglich war.

Er hielt den Atem an, obwohl sein Bauchgefühl ihm schon sagte, was geschehen würde. Die Bücherei war gut eine Meile von der Schule entfernt. Wenn Kenny um halb eins hier sein wollte, musste er die letzten zehn Minuten der Englisch-Stunde schwänzen. Und die alte McMann ließ niemanden auch nur aufs Klo gehen – niemals. Die Chancen, dass Kenny hier auftauchte, gingen also gegen null.

Ein weißer Van hielt auf dem Parkplatz, und ein Mann stieg aus und ging am Wagen seiner Mutter vorbei. Austins Blut gefror zu Eis, als er in das Gesicht des Mannes starrte, der den Wachmann erschossen und das Feuer gelegt hatte, in dem Tracey umgekommen war. Beim Gehen schob sich seine Jacke zur Seite, und Austin erkannte schimmerndes Metall. Der Kerl hatte eine Pistole. Die Pistole, mit der er den Wachmann erschossen hatte.

Der Mann sah sich um. Sein Gesicht war rot vor Wut. Wieder setzte er sich in Bewegung.

In meine Richtung. Er kommt her. O Gott. Was soll ich tun?

Hau ab! Aber er befand sich in einer Sackgasse und hatte nur ein stumpfes Messer in der Tasche. *Beweg dich nicht. Beweg dich bloß nicht!*

Plötzlich blieb der Mann stehen, stieg wieder in seinen Wagen und fuhr davon.

Austin sank gegen die Mauer. Er zitterte am ganzen Körper. Wieso war der Mann gegangen? Er musste zu den Cops. Aber er hatte Angst, sich zu bewegen. Angst zu atmen. Angst, dass der Mann an der nächsten Ecke darauf lauerte, dass er herauskam.

Mit bebenden Händen holte er sein Handy heraus und suchte die SMS von Captain Bruce Abbott. *Ich bin Austin*, tippte er. *Ich brauche Hilfe.* Dann schickte er die Nachricht ab.

Sekunden später die Antwort. *Wo bist du?*

Er zögerte. Doch die Bullen würden ihn wenigstens nicht erschießen.
Bücherei in der Nähe der Schule.

In zwei Minuten ist ein Officer da. Bitte geh nicht weg.

Zwei Minuten waren lang. Der Mann würde zurückkommen, wie ihm plötzlich klar wurde. Er hatte irgendwo den Van abgestellt und kam nun zu Fuß zurück. Hastig suchte er die SMS des falschen Kenny und schrieb: *Cops sind gekommen. Musste abhauen. Verstecke mich hinter Swindoll's.* Swindoll's war ein italienisches Eiscafé sechs Blocks von hier. *Bitte komm schnell. Hab Angst.*

Einen Moment später hatte er auch von dem Mann mit der Waffe eine Antwort. *Okay. Bleib da.*

Dann rannten zwei Männer in dunklen Anzügen vorbei. Einer hielt ein Funkgerät in der Hand. Cops. Sie hatten den anderen verscheucht. Mit Beinen wie Gummi trat Austin ins helle Sonnenlicht.

»Hilfe«, rief er und hoffte, dass sie ihn verstehen würden. Die beiden Männer wirbelten herum und kamen im Laufschrift zu ihm zurück.

Austin duckte sich hinter einem fremden Wagen, damit man ihn von der Straße nicht sehen konnte. »Er kommt«, gebärdete er und versuchte gleichzeitig, die Wörter auszusprechen, aber sein Herz schlug so fest, dass seine Zunge nicht richtig funktionieren wollte. »Er wird mich sehen. Weißer Van.«

Einer der Männer stob davon, der andere nickte ihm zu, bevor er den Blick hob, um die Straße zu überblicken. Sie hatten verstanden. Eine Minute später hielt ein großer dunkler Wagen neben ihnen, und man schob ihn auf den Rücksitz. Er spähte über die Lehne und sah einen Streifenwagen mit Blaulicht halten. Die Männer in den Anzügen sprachen mit den Uniformierten.

»Hey«, rief Austin und tat, als würde er schreiben. Der eine gab ihm Block und Papier.

Er war hier, schrieb er hastig. Hat Sie gesehen und ist verschwunden.

Hab ihm gesimt, dass ich zu Swindoll's abgehauen bin. Er reichte dem Mann den Zettel und zeigte in die Richtung.

Der Mann im Anzug bedeutete ihm, sich wieder auf dem Rücksitz zu ducken, und sprach dann mit den anderen, bevor er sich gegen den Wagen lehnte und eine Antwort schrieb.

Warum hast du ihn hier treffen wollen?

Austin seufzte. *Er hat behauptet, er sei mein Freund Kenny*, schrieb er. *Und gesagt, dass Sie mich verhaften wollen. Wusste nicht, wem ich trauen konnte. Dachte, ich bitte ihn her, schau ihn mir an, aber es war nicht Kenny. Sondern der Typ, der den Wachmann erschossen hat.* Müde reichte er den Zettel zurück.

Der Mann im Anzug telefonierte mit dem Handy, dann sprach er etwas ins Funkgerät. Schließlich schrieb er sehr lange auf den Notizblock und gab ihn dann Austin.

Ich bin Detective Phelps. Du bist in Sicherheit. Halte den Kopf unten. Wir glauben, dass der Mann den Polizeifunk abhören kann. Dein Freund Kenny hat einen Scanner gesehen, als der Mann ihn in seinem Van entführen wollte. Wir haben durchgegeben, dass wir deinen Wagen gefunden haben, du aber entkommen bist. Wir wollen, dass der Kerl weiter nach dir sucht. Also bleib unten und benutze dein Handy nicht. Wenn wir auf der Wache sind, kommt ein Dolmetscher.

Das wilde Hämmern seines Herzens verlangsamte sich ein wenig. *Und meine Mutter?*, schrieb er.

Mein Captain wird sie anrufen und ihr sagen, dass du in Sicherheit bist. Wir holen sie her.

Austin entspannte sich ein wenig. Im Augenblick war er wirklich in Sicherheit, aber noch war der Mann auf freiem Fuß. *Wie kann sich die Polizei weiter verständigen? Und wo ist Kenny?*

Wir funken in diesem Fall auf einer besonderen Frequenz. Kenny ist in einem sicheren Haus. Bin gleich zurück. Bleib unten. Er gab ihm den Notizblock zum Lesen und hielt die Hand auf, um ihn wieder entgegenzunehmen. Dann verschwand er und ließ Austin zurück, und er konnte nur inständig hoffen, dass er das Richtige getan hatte.

Er drehte seinen Scanner ab. Die Cops hatten den Wagen des Jungen gesehen, aber er hatte abhauen können. Es wimmelte plötzlich von Polizei, die nach gestern Nacht nach einem weißen Van suchen würden. »Und jetzt?«, murrte er laut. Der Junge war zu Fuß unterwegs, er konnte nicht weit gekommen sein. Dank den Autofahrern vor ihm, die begierig die Hälse reckten, fuhr er sehr langsam an dem Eiscafé vorbei. Kein Junge in Sicht. Er fuhr weiter und bog schließlich auf den Parkplatz

eines Supermarkts ein. Hier standen so viele Vans, dass seiner kaum auffallen würde.

Er setzte sich zu Fuß in Bewegung, als eine weitere SMS eintraf.

Anderes Telefon, andere Tasche. Es war das Handy, das er Eric gegeben hatte und das nun in Alberts Besitz war.

Fick dich, stand da. Und ein Anhang. Er öffnete ihn und starrte eine Weile fassungslos auf das kleine Handydisplay.

Dieser Tag wurde zunehmend schlimmer.

24. Kapitel

Mittwoch, 22. September, 13.00 Uhr

Sie hätte ihre Zeit nicht im Studentensekretariat vergeuden sollen, dachte Olivia grimmig. Alberts Wohnheim war überhaupt nicht schwer zu finden. Es standen schließlich genug Polizeiwagen und Ambulanzen davor. »Das kann doch nicht wahr sein«, murmelte sie.

»Beeilen wir uns, bevor jemand etwas anfasst«, sagte Noah und lief los. Ein uniformierter Beamter wartete in dem kleinen Wohnbereich der Wohneinheit. »Die Leiche liegt im hinteren Zimmer. Der Mitbewohner hat ihn gefunden.« Der Officer zeigte auf einen jungen Mann mit bleichem Gesicht, der etwas abseits stand. »Er sagt, er habe nichts angefasst.«

»Wir würden gern mit Ihnen reden«, sagte Noah zu dem Jungen.

»Warten Sie bitte hier, ja?«

»Verdammt«, murmelte Olivia, als sie im Türrahmen stehen blieb. Auf dem Doppelbett, das an einer Wand stand, lag Alberts große Gestalt – auf dem Rücken und nackt wie Eric. Ein Sanitäter kniete daneben und packte gerade ein.

»Er ist tot, Detectives«, sagte er. »Der Leichenbeschauer wird es Ihnen genau sagen können, aber ich schätze, seit mindestens zwei Stunden. Hat offensichtlich zu viel konsumiert.« Er zeigte auf den Nachttisch, auf dem das Tütchen mit ein paar restlichen Pillen lag. »Percocet.«

Gemischte Gefühle tobten in Olivia – Frustration, aber hauptsächlich hilflose Wut. Albert und Eric waren schuld am Tod vieler Menschen, würden sich doch niemals für ihre Verbrechen verantworten müssen. Doch dann drängte sie den Zorn zurück und beugte sich über Alberts Lendengegend, was ihr einen befremdeten Blick des Gerichtsmediziners einbrachte. »Hier ist es«, sagte sie. »Genau dieselbe Einstichstelle wie bei den anderen. Dieser Mistkerl.«

»Auf dem Tisch liegt ein Brief«, sagte der Arzt. »Neben dem Drucker.«

»Aber weder Laptop noch Handy«, bemerkte Noah. »Und wie überraschend – keine Unterschrift unter der Nachricht. Sie ist auf Französisch. Fängt mit *Adieu* an und endet mit *mon ami*. Mehr kenne ich

nicht.«

»Mein Französisch ist ziemlich eingerostet«, sagte der Gerichtsmediziner, »aber der Grundtenor lautet: ›Leb wohl, du schnöde Welt, bald bin ich bei dir, mein Geliebter‹. Ich nehme an, Sie glauben nicht an Selbstmord aus Liebeskummer?«

»Nein«, sagte Olivia unumwunden. »Deswegen übernehmen wir auch ab jetzt. Danke.«

»Da war es nur noch eine«, murmelte Noah, als der Gerichtsmediziner gegangen war.

Olivia blickte zu ihm auf. »Du meinst, *Mary* hat sie alle umgebracht?«

»Sie ist die Einzige, die noch übrig ist. Reden wir mit Alberts Mitbewohner. Falls er *Mary* nicht kennt, arbeiten wir uns durch die Wohnheime durch, um herauszufinden, wer Joel eingetragen hat.« Der Mitbewohner war sichtlich erschüttert, also bemühte Olivia sich um einen sanften Tonfall. »Mein Name ist Detective Sutherland, das ist Detective Webster. Wie heißen Sie?«

»B-Bill. Bill Westmoreland.«

»Kannten Sie Albert gut?«

»Nein. Er war nicht besonders oft hier. Er hatte eine feste Beziehung mit einem Kerl namens Eric. Ingenieurwissenschaften. Erics Dad ist stinkreich. Eric hat eine eigene Wohnung. Albert war oft dort.«

»Haben Sie ihn auch mal mit jemand anderem gesehen? Einer Frau?«

»Ja, auch. Manchmal. In letzter Zeit aber nicht.«

»Waren Sie den ganzen Morgen hier?«, fragte Noah, und Bill schüttelte den Kopf.

»Ich hatte um neun ein Seminar. Als ich ging, war er hier. Er war die letzten Tage ohnehin oft hier. Ich glaube, er hatte Streit mit Eric.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Albert hat sich praktisch nie um mich gekümmert, aber in den vergangenen Tagen war er irgendwie aufgebracht. Ich habe ihn am Montag gehört – aber nichts Genaues, nur seinen Tonfall. Wenn er mies drauf ist, gehe ich ihm normalerweise aus dem Weg.«

»War er gewalttätig?«

»Er hat mir noch nie etwas getan, aber ab und zu hatte ich das Gefühl, er wollte es.«

»Kannte er jemanden namens *Mary*?«, fragte Noah, doch Bill schüttelte

bloß den Kopf.

»Wann sind Sie von dem Seminar zurückgekommen?«, wollte Olivia wissen.

»Gegen halb zwölf. Seine Zimmertür stand offen. Zuerst habe ich gedacht, Herrgott, zieh dir was an, aber dann habe ich gemerkt, dass er nicht atmet, also habe ich die Polizei gerufen.«

Olivia erhob sich. »Danke, dass Sie uns geholfen haben. Können Sie irgendwo unterkommen?«

»Ja, ein Freund von mir hat eine eigene Wohnung. Allerdings habe ich in zwei Stunden eine Prüfung. So ein Mist!«

»Ich denke, die werden Sie nachholen können«, meinte Noah. »Ein Officer wird bei Ihnen bleiben, während Sie Ihre Tasche packen. Nicht, dass wir Ihnen nicht trauen – so sind die Vorschriften.«

Bills Augen verengten sich, als ihm erstmals dämmerte, was hier vor sich ging. »Er hat sich gar nicht selbst umgebracht? Oh, mein Gott. Ein Mord. In unserem Zimmer.«

»Wir ermitteln noch«, sagte Noah ruhig. »Bitte sprechen Sie im Augenblick nicht mit der Presse.«

Erneut flackerte etwas in Bills Augen auf, aber Olivia glaubte, Gier darin zu lesen. »Natürlich nicht.«

Als sie draußen waren, verdrehte Olivia die Augen. »Suchen wir Mary, bevor sie ihren Namen im Netz liest. Und wir müssen Abbott auf den neusten Stand bringen.«

Noah rief Abbott an, während Olivia den Beamten, die auf den Notruf reagiert hatten, Anweisungen gab. Als sie in den Fahrstuhl stiegen, beendete Noah erleichtert das Gespräch. »Man hat Austin gefunden. Er wird zur Wache gebracht.«

»Wo war er denn?«

»Abbott hat noch keine Möglichkeit gehabt, mit ihm zu reden. Er meldet sich. Aber wir sollen noch für uns behalten, dass der Junge aufgetaucht ist. Außerdem hat Abbott nachgefragt, ob Tracey Mullens Mutter endlich eingetroffen ist.«

»Ich muss meine Mailbox abfragen, aber das kann ich erst draußen tun. Im habe keinen Empfang in diesem Fahrstuhl.«

Der sich in Zeitlupe bewegte. Als sie endlich in der Eingangshalle ankamen, gingen sie zum Empfangstresen.

»Besucher müssen sich hier eintragen, und ich kopiere ihren Ausweis«, sagte die Rezeptionistin. »Die Studenten können einfach ihre Karte zeigen. Das sind die Leute, die in der vergangenen Woche hier waren.« Sie gab ihnen einen dicken Paken Ausdrucke, und Olivia seufzte innerlich. »Könnten Sie vielleicht nach einem bestimmten Namen suchen? Joel Fischer?«

Die Frau gab den Namen ein und schüttelte den Kopf. »Der ist nicht hier gewesen.«

Sie bedankten sich und traten hinaus in die Sonne. »Ich hole uns ein paar Sandwiches«, sagte Noah. »Höre du deine Nachrichten ab.«

Er machte sich auf den Weg zu einem der Imbisswagen, die vor dem Wohnheim standen, während Olivia ihre Mailbox anrief. Paige. Wieder Paige. Dreimal Mia. Sie hatte das von Kane gehört und würde nach Minneapolis kommen. In Olivia kam plötzlich etwas zur Ruhe. Mia würde es verstehen. Auch sie hatte vor Jahren ihren Partner verloren. Die letzte Nachricht war von David. Ihre Augen verengten sich, während sie lauschte, und sie speicherte die Nachricht, als Noah mit den Broten zurückkam. Sie nahm ein Sandwich entgegen und biss hinein, während sie sich wieder dem Wohnheim zuwandten. »Wir haben einen Nachnamen für Mary. O'Reilly. Komm, hören wir, ob die nette Dame am Empfang uns dazu eine Auskunft geben kann.«

Noah hatte die Brauen zusammengezogen. »Wer hat dir das gesagt?« »David. Nein, ich weiß nicht, woher er diese Information hat, und ich nehme an, dass wir es gar nicht wissen wollen. Ich rufe ihn gleich zurück. Lass uns jetzt nach Mary fragen.«

Noah seufzte. »Eve hatte heute Morgen ein Seminar. Ich gehe also davon aus, dass sie nichts damit zu tun hat.«

»Diese Chicago-Clique ist so daran gewöhnt, sich überall ins Netz einzuschleichen, dass sie es tun, ohne mit der Wimper zu zucken.« Doch sie lächelte traurig. »Kane fand das immer unglaublich cool.«

»Ist es ja auch«, gab Noah mit einem schiefen Grinsen zurück. »Es macht mich immer scharf, wenn ich Evie beim Hacken zusehe.« Sie kicherte und fühlte sich ein wenig besser. »Ich bin sicher, dass Davids Story ähnlich unterhaltsam sein wird.«

Sie betraten das Wohnheim erneut, und die Rezeptionistin blickte auf. »Sie sind wieder da?«

»Sind wir«, sagte Olivia. »Könnten Sie eine Studentin für uns finden? Mary O'Reilly?«

»Mary Francesca O'Reilly«, sagte die Frau, nachdem sie den Namen eingegeben hatte. »Sie ist im Abschlussjahr.« Sie holte eine Campus-Karte hervor. »Hier ist ihr Wohnheim. Fünf Minuten zu Fuß von hier.«

Olivia schenkte ihr ein herzliches Lächeln, während Noah schon Verstärkung anforderte. »Vielen Dank.«

Mittwoch, 22. September, 13.30 Uhr

Er war ein paarmal im Kreis gefahren, um sicherzugehen, dass ihm niemand folgte, und stellte den Van nun auf dem Parkplatz des Bistros ab. Müde stieg er die Treppe zur Wohnung über dem Laden hinauf. Er hatte vergeblich nach dem Jungen gesucht. Und sich schließlich zurückgezogen, als das Polizeiaufkommen zu hoch geworden war. Austin hatte seitdem nichts mehr geschrieben. Hinter dem Eiscafé war er nicht gewesen. Er schickte dem Jungen eine neue SMS von »Kennys« Nummer: *Wo bist du? Hab überall gesucht. Wimmelt nur so von Bullen. Alles o.k.?*

Noch hatte er keine Antwort bekommen, aber die Cops hatten ihn auch noch nicht erwischt. Er musste einfach warten, bis der Bursche sich wieder sicher genug fühlte, um ihm zurückzuschreiben. Sein Blick fiel auf die andere SMS, die er bekommen hatte, und er öffnete erneut den Fotoanhang. Albert war tot. Genau wie Eric.

Genau wie Joel. Angeblich eine Überdosis in allen drei Fällen. *Mary, Mary, Mary*. Er hätte nicht gedacht, dass sie es in sich hatte, aber sie war die Einzige, die noch übrig war. Wenn er nun das ursprüngliche Video veröffentlichte, würden die Bullen innerhalb von fünf Minuten auf ihrer Türschwelle stehen. Aber sie hatte gestern nicht unrecht gehabt. Das Video bewies vor allem auch, dass es eine fünfte Person gegeben hatte – *mich*. Und darauf zu hoffen, dass die Cops die Verbindung zwischen dieser fünften Person, dem erschossenen Wachmann und dem Tod von Detective Kane nicht herstellen würden, war höchst albern.

Das Video war nur so lange nützlich gewesen, wie es die vier vom College eingeschüchtert hatte. Doch die vier vom College waren zu einer Person zusammengeschrumpft, und diese eine war eine verdamnte Irre. Obwohl es ihm großen Spaß gemacht hätte, sie für immer und ewig in

den Knast gehen zu sehen, war es nun sinnvoller, sie für immer und ewig zum Verstummen zu bringen. Doch seine Hände zitterten durch den Schlafmangel, er brauchte ein paar Stunden Ruhe. Blieb zu hoffen, dass Austin sich bis dahin bei ihm gemeldet hatte.

Und dann konnte er Mary, dem Miststück, endlich geben, was sie schon lange verdiente.

Mittwoch, 22. September, 13.30 Uhr

»Sie ist nicht hier.« Eine Beamtin fing Noah und Olivia an der Tür zu Marys Wohnheimzimmer ab. »Das ist ihre Mitbewohnerin. Helen Sandford.«

Eine junge Frau saß auf einer Couch, die Hände zwischen die Knie geklemmt. Olivia setzte sich zu ihr, während Noah sich in dem Zimmer umsah. »Wissen Sie, wo wir sie finden können, Helen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Wir sind nicht befreundet. Wir reden praktisch nicht miteinander. Mary ist sehr zurückhaltend.«

»Besucher?«

»Hauptsächlich ihr Freund. Diese Woche war sie total fertig.«

»Fertig? Wieso?«

»Sie hat stundenlang geweint. Ich konnte sie durch die Wand hören. Joel ist am Montag gestorben. Bei einem Autounfall.«

»Hat Mary hier in der Nähe Familie? Irgendjemand, zu dem sie gehen könnte?«

»Ihr Vater und ihr Bruder. Ich glaube, er ist irgendein Arzt. Ihre Mutter ist tot.«

»Olivia.« Noah stand im Flur. »Das musst du dir ansehen.«

»Warten Sie bitte«, sagte Olivia zu Helen und ging in Marys Zimmer. Noah hatte die Schublade zum Schreibtisch geöffnet. Darin lagen zwei Glaskugeln. Und Babywindeln. »Daher hat sie also das Gel, mit dem das Glas geschützt wurde.«

»Und schau dir das mal an.« Noah hob den Deckel einer Schachtel hoch.

»Das habe ich ganz oben im Regal hinter ein paar Büchern gefunden. Es war nicht einmal besonders gut versteckt.«

Olivia seufzte. »Ihr Besteck.« Spritzen, zwei alte Blechlöffel, denen man ansah, dass sie schon oft erhitzt worden waren, Watte. »Sie nimmt also Drogen.«

»Besorgen wir uns ihre Heimatadresse und schicken wir einen Wagen

hin. Vielleicht hat sie sich dort versteckt.«

»Mary war jedenfalls an dem Brand beteiligt«, sagte Olivia. »Gehen wir davon aus, dass es Albert am Anleger und an der Gehörlosenschule war. Was bedeutet, dass Albert Kane erschossen hat.« Wieder unterdrückte sie mühsam den aufsteigenden Zorn. »Trotzdem haben wir noch immer keine Verbindung zu Dorian Blunt oder Barney Tomlinson. Das alles passt irgendwie nicht zusammen.«

»Wir müssen unbedingt mit Tomlinsons Frau reden. Aber zuerst müssen wir überlegen, wohin Mary gegangen sein könnte. Woher hat David von ihr gewusst?«

»Ich rufe ihn an und frage nach.«

»Und ich gebe Mary O'Reillys Beschreibung durch.« Noah begann bereits, die Nummer einzutippen. »Sie sollen auch die Flughäfen informieren. Vielleicht kauft sich das Mädchen ebenfalls ein Ticket von Air France.«

Mittwoch, 22. September, 13.30 Uhr

»Danke, dass Sie Zeit für mich haben.« David ließ sich auf einen Stuhl vor Truman Jeffersons großem Schreibtisch nieder. Er war von einer jungen Frau hereingeführt und als Mr. Smith angekündigt worden. »Ich weiß, dass es sehr kurzfristig ist.«

»Es ist mir immer ein Vergnügen, neue Kunden zu empfangen«, sagte Truman jovial, dann verzog er das Gesicht, als er Davids lädiertes Kinn sah. »Rasierer ausgerutscht? Das muss ja höllisch weh getan haben.«

»Wohl wahr.« Und ihm wurde noch immer schwindelig, wenn er sich zu rasch bewegte.

Seine Mutter hatte sich enorm aufgeregt, als er versucht hatte, das Haus zu verlassen, und ihm einfach seine Schlüssel abgenommen. Er hatte es nur geschafft herzukommen, weil er ihr letztlich erlaubt hatte, ihn zu fahren. Natürlich war Glenn auch mitgekommen, und nun saßen die beiden draußen im Auto und warteten, bis David sich mit Lincolns Bruder unterhalten hatte. Anschließend würden sie alle ins Krankenhaus zu Jeff fahren, der endlich bei Bewusstsein war und Besuch empfangen konnte.

»Was können wir für Sie tun, Mr. Smith?«

David musterte Trumans Gesicht. Die Familienfotos auf dem Tisch.

Falls er schizophran war wie sein Bruder, konnte er es gut verstecken.

»Eigentlich heiße ich gar nicht Smith. Sondern Hunter, David Hunter. Ich bin Feuerwehrmann. Ihr Bruder ist gestern in das Haus eines Freundes eingebrochen.«

Trumans Miene veränderte sich schlagartig. »Was soll das? Falls Sie vorhaben, mich zu verklagen ...«

»Habe ich nicht.«

»Was wollen Sie dann hier?«

»Sir, Ihrem Bruder geht es nicht gut.«

»Da sagen Sie mir nichts Neues«, gab Truman verbittert zurück. »Es heißt, er habe damals mit diesem Terroristen Preston Moss Brände gelegt. Das FBI war bereits bei uns zu Hause, und meine Mutter ist vollkommen aufgelöst. Bitte lassen Sie meine Mutter aus dem Spiel. Ihr geht es nicht gut.«

»Das tut mir leid«, sagte David. »Ich bin nicht hergekommen, um Ihre Familie zu peinigen. Ich bin hier, weil ich wissen muss, wer Ihrem Bruder gestern geholfen hat, meine Adresse herauszufinden.«

Trumans Blick flackerte angstvoll. »Wie kommen Sie darauf, dass jemand ihm geholfen hat?«

»Ich will Sie nicht verklagen«, wiederholte David. »Aber auch ich habe eine Familie. Lincoln kam in mein Haus und fragte eine Mieterin, wo man mich finden könne. Das Mädchen sagte, ich wohne in einem Häuschen von einem Freund. Der Besitzer der Htte steht nicht im Telefonbuch, aber Lincoln hatte die Adresse dennoch sehr schnell rausgekriegt.«

»Er ist ja nicht dumm«, protestierte Truman.

»Nein, aber geisteskrank, und im Augenblick nimmt er keine Tabletten. Ich glaube einfach nicht, dass er es allein geschafft hat, die Htte meines Freundes zu finden. Falls Sie ihm geholfen haben, dann möchte ich gern wissen, warum. Falls nicht, muss ich herausfinden, wer es getan hat. Falls es irgendwo da draußen noch einen Fanatiker gibt, der meint, ich hätte es mir zum Ziel gemacht, Preston Moss' Namen zu beschmutzen, dann muss ich in der Lage sein, meine Familie zu beschützen. Wäre Lincoln zuerst in meine Wohnung gegangen, wäre er meiner Mutter begegnet. Und er hatte eine Pistole, Mr. Jefferson!«

Trumans Blick fixierte Davids Gesicht, dann sah er weg. »Ich hätte immer gedacht, dass Lincoln keiner Fliege etwas zuleide tun kann. Aber

das stimmt offenbar nicht.«

David runzelte die Stirn, dann begriff er. »Das war er nicht«, sagte er und deutete auf sein Kinn. »Es ist bei der Arbeit passiert.«

Truman war sichtlich erleichtert. »Gott sei Dank. Vor so etwas habe ich immer schon Angst gehabt. Ich versuche ihn dazu zu bringen, seine Medikamente zu nehmen, und ich habe ihm hier einen Job gegeben, damit ich ihn besser im Auge behalten kann. Aber es ist schwer für uns. Meine Mutter kann es kaum ertragen. Ich konnte sie mit Mühe und Not davon überzeugen, dass wir es diesmal unserem staatlichen System überlassen sollten, sich mit ihm auseinanderzusetzen.«

»Haben Sie ihm geholfen, Mr. Jefferson?«, fragte David erneut. »Bitte. Ich will nur die Wahrheit wissen.«

»Lincoln rief mich gestern an. Er müsse jemanden namens Glenn Redman finden. Es gehe um die Website, sagte er, er müsse bezahlen. Lincoln pflegt meine Website für mich, und ich dachte, es gehe um eine Rechnung.« Er hob hilflos die Schultern. »Ich hatte gerade viel zu tun und bat Mary, die Adresse für mich nachzuschlagen. Sie tat es, ich rief Lincoln zurück, und dann rief irgendwann meine Mutter an und sagte mir unter Tränen, dass man Lincoln verhaftet habe.«

Es dauerte einen kleinen Moment, bis David klarwurde, was er da gerade gehört hatte, aber als es geschah, sprang er auf die Füße. »Ihre Sekretärin heißt Mary? O'Reilly«

Auch Truman erhob sich unsicher.

»Äh, ja, warum? Mary Fran ist seit dem Sommer bei uns.«

Ohne zu antworten, stürmte David aus dem Büro. »Oh, mein Gott.«

Glenn lag leblos auf dem Boden, Blut sickerte aus seinem Schädel.

Trumans Sekretärin beugte sich über ihn und versuchte offenbar, ihn zur Seite zu schieben, doch als sie David an der Tür hörte, wirbelte sie herum. Sie war blass, und in der Hand hielt sie eine Pistole.

David sprang auf sie zu, doch sie wich zurück, richtete die Waffe mit beiden Händen aus und schoss. Der Schuss ging daneben, und sie machte kehrt und rannte aus dem Büro. David lief ihr nach und duckte sich hinter ein Auto, als sie erneut schoss. Die Kugel prallte mit einem metallischen Geräusch von dem Wagen neben ihm ab.

»Stopp!«, brüllte er und stürmte voran, aber sie war schnell.

Und dann packte ihn pures Entsetzen, als sie die Beifahrertür des

Wagens seiner Mutter aufriss und hineinsprang. Mary starrte ihn direkt an, als sie den Pistolenlauf gegen die Schläfe seiner Mutter drückte. Er sah, wie sich ihr Mund öffnete. Nur ein Wort. »Losfahren.«

Seine Mutter wich vor der Waffe zurück, aber Mary drückte fester zu, und der Wagen setzte sich in Bewegung. »Nein, Ma! Nein!«, schrie er und warf sich auf die hintere Stoßstange, fiel jedoch auf die Straße.

Er stemmte sich hoch und wollte die Verfolgung aufnehmen, aber der Wagen verließ bereits mit quietschenden Reifen den Parkplatz.

Er hatte keinen Schlüssel. Keinen Wagen. Er wirbelte herum und rannte zurück in Trumans Büro, wo der Mann schockiert und mit offenem Mund neben Glenn kniete.

»Ihre Autoschlüssel! Ich brauche die verdammten Autoschlüssel!«

Völlig benommen gab Truman sie ihm, und David lief wieder hinaus.

»Rufen Sie die 911 an«, brüllte er, dann war er schon im Wagen und trat aufs Gaspedal. Mit schleuderndem Heck brauste er auf die Straße, während er in seiner Tasche nach dem Handy wühlte.

Er konnte den Wagen nirgendwo sehen. Er konnte den verdammten Wagen nicht mehr sehen! Mit zitternden Fingern wählte er die 911 und verfluchte sich, dass er sich von seiner Mutter hatte fahren lassen.

»Was für einen Notfall möchten Sie melden?«

»Meine Mutter ist entführt worden. Sie fährt in einem grünen Ford Taurus in Richtung Norden auf die 35W zu.« Er rief sich das Nummernschild in Erinnerung und gab die Nummer durch. »Sie heißt Phoebe Hunter. Ihre Entführerin Mary O'Reilly hat eine Pistole.« Sein Schädel pochte, aber es gelang ihm, seine Stimme ruhig zu halten.

»Außerdem brauchen wir eine Ambulanz ins Maklerbüro *Presidential Realty*. Ein zweiundsechzigjähriger Mann mit Kopfwunde. Bewusstlos.«

»Wo sind Sie, Sir?«

»Ich verfolge den Wagen meiner Mutter«, brachte er hervor. »Beeilen Sie sich. Und informieren Sie Captain Bruce Abbott und Detective Olivia Sutherland.« Er kam an eine Kreuzung und begriff, dass er keine Ahnung hatte, wohin sie gefahren waren. »Ich kann sie nicht mehr sehen. Verdammt, nirgendwo!«

»Sir, bitte kehren Sie zum Ort des Geschehens zurück. Ich schicke Ihnen Hilfe.«

David fuhr auf eine Tankstelle. Die Hand auf den Mund gepresst,

versuchte er nachzudenken, aber es ging nicht. Er starrte auf sein Handy, als könnte er es zum Klingeln zwingen, und fuhr zusammen, als es geschah. Olivia.

»O Gott«, sagte er und starrte auf die Kreuzung vor ihm. »Sie ist weg.«

»Wer ist weg?«, fragte Olivia scharf. »David? Was ist los?«

Sie wusste noch nichts. Die Zentrale konnte sie noch nicht informiert haben. »Meine Mutter. Sie ist entführt worden.« Seine Stimme kam ihm unwirklich vor, zu dünn. »Von Mary O'Reilly.«

»Was? Wo bist du?«

»Ich weiß es nicht.« Er sah sich um, las die Schilder, holte tief Luft und gab ihr seinen Standort durch. »Ich muss zurück. Glenn ist verletzt.«

»David. Halt. Rede mit mir.«

Aber er wendete bereits Trumans Wagen und fuhr zurück. »Hast du meine Nachricht von vorhin gehört? Die über Mary O'Reilly?«

»Ja. Wir suchen gerade nach ihr. Wie hast du von ihrem Namen erfahren?«

»Warum sucht ihr nach ihr?«, fragte er dumpf und blinzelte, um sich auf die Autos zu konzentrieren.

»Wie bist du an diesen Namen gekommen?«

Sie hatte seine Frage nicht beantwortet, und sein Blut floss plötzlich noch etwas eisiger durch seine Adern. »Lincoln ist der Webmaster für diese Moss-Website. Mary O'Reilly hat seine Ausgaben bezahlt.«

Sie schwieg einen Moment. »Okay. Und wie bist du auf sie gestoßen?«

»Zufall. Ich wollte zu Lincolns Bruder, Truman. Er hat ihm gestern geholfen, Glenns Hütte zu finden.« Er war wieder bei dem Maklerbüro angekommen. »Glenn ist verletzt. Ich weiß nicht, wie schlimm es ist. Ich muss jetzt auflegen. Die 911 habe ich schon angerufen.«

»Gut«, sagte sie ruhig. »Wo bist du?«

»Maklerbüro *Presidential Realty*.« Er parkte und rannte hinein. Truman kniete noch immer neben Glenn und presste ihm ein Handtuch an den Kopf. »Ich lege jetzt auf.« David warf das Handy beiseite, ohne hinzusehen, und legte Glenn die Finger an den Hals. Der Puls war unregelmäßig.

David rollte Glenn auf die Seite. Und sah, was Mary zu holen versucht hatte.

»Ihre Tasche«, murmelte Truman. »Der alte Mann hat ihre Tasche

genommen. Warum?«

David schob die Tasche zur Seite. »Erzählen Sie mir von Mary O'Reilly. Und suchen Sie ihre Personalakte heraus, damit Sie sie der Polizei geben können.«

Zitternd tat Truman, wie ihm aufgetragen wurde. Er öffnete einen Aktenschrank und holte einen Ordner heraus. »Sie hat sich im Sommer um die Stelle hier beworben. Unsere ehemalige Empfangsdame war unerwartet verstorben. Eines Tages tauchte Mary auf, und ich war erleichtert, ich musste nicht einmal eine Anzeige aufgeben.«

David gefror das Blut in den Adern. »Ihre vorherige Angestellte ist gestorben? Wie?«

»Sie ist eine Treppe hinuntergefallen. Sie war nicht mehr jung und ist gestolpert.« In Trumans Blick schlich sich noch mehr Furcht. »Wieso? Mary hat immer gute Arbeit geleistet, und sie weiß, wie man mit Lincoln umgehen muss.«

»Aha? Und das heißt?«

»Sie beruhigt ihn, wenn er aufgereggt ist. Und manchmal, wenn nicht viel zu tun ist, unterhalten sie sich.«

David übte weiterhin Druck auf die Wunde an Glenns Schädel aus, während er nachzudenken versuchte. »Worüber haben sie gesprochen?« Obwohl er jede Wette eingegangen wäre, dass er es schon wusste.

Preston Moss.

»Ich weiß es nicht. Ich war einfach froh, dass Lincoln still war, so dass ich arbeiten konnte.« Verwirrt lehnte sich Truman auf die Fersen zurück.

»Hier geht es also um Lincoln? Was geht hier vor?«

David hörte Sirenen von draußen. »Das wollen wir wohl alle wissen.«

Einen Moment später stürmten die Sanitäter herein. »Was ist passiert?«

»Ich denke, sie hat ihn damit niedergeschlagen«, sagte Truman und zeigte auf einen Pokal neben Marys Tisch. Es war eine Auszeichnung für Verkaufsleistungen, und an einer Seite klebte Blut.

David wich zurück, um den Leuten Platz zu machen, und untersuchte den Schreibtisch, ohne etwas anzufassen. »Wahrscheinlich ist Glenn hereingekommen und hat das gesehen.« Es war ein Gehaltszettel, auf dem Marys Namen stand. Deutlich. »Er wusste, wer sie war.«

Truman starrte auf das Telefon. »Sie hatte die Sprechanlage an und hat uns zugehört. Sie hat mitbekommen, dass Sie nach Lincoln gefragt

haben. Aber was soll das Ganze?«

David starrte auf den Gehaltszettel, und die Furcht engte ihm die Brust ein. »Sie hat meine Mutter in ihrer Gewalt.«

Mittwoch, 22. September, 14.00 Uhr

Phoebe umklammerte das Lenkrad und versuchte, Ruhe zu bewahren.

Was schwierig war, wenn einem eine Pistole an den Kopf gehalten wurde. Die Frau war jung, erst Anfang zwanzig. Sie war aus dem Büro gestürzt und hatte feststellen müssen, dass sie eingeparkt worden war. Phoebe hatte ihren Wagen zurücksetzen wollen, als die Frau auch schon eingestiegen war und ihr die Waffe an den Kopf gehalten hatte.

»Wer sind Sie?«, fragte sie mit bebender Stimme.

»Mund halten«, fauchte die Frau. »Fahren Sie.«

»Werden Sie mich umbringen?«

Die junge Frau lachte unfroh. »Soll ich?«

»Lieber nicht, nein. Mein Freund ist in Ihr Büro gekommen. Haben Sie ihm etwas angetan?«

»Ich habe niemanden umgebracht, wenn Sie das meinen, aber wenn Sie nicht die Klappe halten, dann töte ich Sie doch. Biegen Sie da vorn rechts ab.«

Phoebe gehorchte, aber ihr Blick schoss hin und her. Sie musste einen Weg finden, den Wagen anzuhalten.

»Ich würde Ihnen empfehlen, keine Dummheiten zu machen«, sagte die junge Frau ruhig. »Im Ernst.«

Phoebe holte tief Luft. »Nehmen Sie meinen Wagen und mein Telefon. Ich rufe die Polizei nicht an.«

»Zu spät. Das hat der alte Mann schon versucht. Aber Ihr Handy nehme ich.« Sie durchwühlte Phoebes Tasche, fand das Handy, nahm den Akku heraus und warf ihn auf den Rücksitz. »Jetzt kann uns niemand aufspüren.«

Phoebe musste unwillkürlich daran denken, wie oft ihre Familie in den vergangenen Jahren schon in Gefahr geraten, wie oft einer der ihren beinahe getötet worden war. Oft hatte sie gedacht, dass es schlimmer war, darauf zu warten, Nachricht zu bekommen. *Tja, da habe ich mich geirrt.* Aber immer hatten ihre Familienmitglieder einen kühlen Kopf bewahrt, ihren Verstand gebraucht und auf Zeit gespielt, bis Hilfe kam. *Und das kann ich auch.*

Sie begann lautlos zu beten, bildete nur die Worte mit den Lippen.

»Was sagen Sie da?«, fuhr die Frau sie an.

»Ich bete.«

»Lassen Sie das. Es hört Sie sowieso niemand.«

»Aber ich weiß es«, murmelte Phoebe. »Und das reicht.« Sie würden nach ihr suchen, das wusste sie. Es hatte keinen Sinn, in Panik zu geraten. Stattdessen musste sie sich nach prägnanten Gebäuden oder Orientierungspunkten umsehen, damit sie zurückfinden würde, wenn sie fliehen konnte.

Die Frau schaltete das Radio ein und suchte einen Nachrichtensender.

»An der Universität wurden heute zwei tote Studenten gefunden«, verkündete der Sprecher. »Einer in seiner eigenen Wohnung, ein zweiter im Wohnheim. Die Polizei sucht nach einer Frau namens Mary O'Reilly, um sie im Zusammenhang mit diesen beiden Todesfällen zu befragen. Falls Sie Informationen haben, die die Behörden zu Mary Francesca O'Reilly führen können, bitten wir Sie, sich bei der nächsten Polizeidienststelle zu melden.«

Phoebe warf der Frau einen Blick zu. »Ich gehe davon aus, dass Sie diese Mary sind.«

Die andere presste die Kiefer zusammen. »Halten Sie die Klappe. Und fahren Sie.«

Mittwoch, 22. September, 14.15 Uhr

Olivia traf David auf dem Boden von Jeffersons Büro an. Trotz seiner Bräune wirkte er leichenblass. An seinem Kinn prangte eine Reihe von böse aussehenden Stichen. Auf seinem Hemd war Blut.

Sie ging neben ihm in die Hocke. »Ist alles okay mit dir?«

Sein Blick wirkte ausdruckslos. »Glenn hat Marys Namen auf dem Gehaltszettel gesehen. Sie hat ihn niedergeschlagen. Ich habe sie verfolgt, und sie hat auf mich geschossen. Sie schießt nicht gut.«

Olivia legte die Hand auf seinen Arm und spürte seinen Puls heftig pochen. »David, ist alles okay?«

Er schloss die Augen. »Ich bin ihr nachgelaufen, aber ich war nicht schnell genug. Sie hat meine Mutter entführt.«

Sie strich ihm behutsam über den Arm. »Ist das dein Blut auf dem Hemd?«

»Nein, von Glenn.«

»Ich dachte, du hättest heute Dienst.«

Sein Mund verzog sich verbittert. »Wenn ich Dienst gehabt hätte, wäre nichts davon passiert. Verdammte Katze.«

»Ich verstehe kein Wort.«

»Arbeitsunfall. Ma und Glenn haben mich an der Wache abgeholt. Ich sollte mich ausruhen, aber ich habe natürlich wieder auf keinen Rat gehört. Ich habe Informationen über Lincolns Website bekommen. Er hat sie zehn Jahre lang unter dem Namen eines toten Professors geführt.«

»Du hast gesagt, dass Mary Rechnungen von Lincoln bezahlt hat. Hast du ihre Kreditkarte überprüfen lassen?«

»Ja. Und dann habe ich dich angerufen. Vor Stunden.« Sein Tonfall hatte etwas Anklagendes gehabt, und er blickte zur Seite. »Tut mir leid. So war es nicht gemeint.«

»Das weiß ich«, sagte sie sanft. »Woher wusstest du, wer Lincolns Bruder ist?«

»Lincoln hat ihn gestern auf dem Handy angerufen.«

Oh. »Du hast also Lincolns Anrufe durchgesehen, als du in der Hütte mit ihm auf uns gewartet hast?«

Er nickte, ohne schuldbewusst auszusehen. »Prioritäten. Eure sind es, einen Killer festzusetzen, meine, dafür zu sorgen, dass nicht noch ein Lincoln auftaucht, der meine Hausbewohner und meine Familie bedroht.«

Ja, sie hatte gewusst, dass er seine Leute beschützte. »Und wann hast du herausgefunden, dass die Sekretärin ausgerechnet Mary ist?«

»Truman hat ihren Namen erwähnt, als wir uns unterhielten. Ich hatte es bis zu dem Zeitpunkt nicht einmal geahnt. Ich hätte dich sonst angerufen. Niemals hätte ich meine Mutter und Glenn einer solchen Gefahr ausgesetzt.«

»Ich weiß. Die State Police sucht mit dem Hubschrauber nach dem Wagen deiner Mutter.«

Er sah sie unbeirrt an. »Warum habt ihr nach Mary gesucht? Sag's mir.« Sie seufzte. »Wir glauben, dass sie mindestens einen der Brandstifter umgebracht hat, vielleicht alle drei.«

Er schloss die Augen, und sein Adamsapfel bewegte sich. »Mit der Pistole?«

»Nein.«

»Das hätte ich mir auch nicht vorstellen können. Schießen kann sie nämlich nicht. Das ist das Einzige, was mich in gewisser Hinsicht beruhigt. Wenn sie nicht mit der Waffe umgehen kann, dann ...« Er brach ab, weil er seine Selbstbeherrschung zu verlieren drohte. »Gott. Sie hat meine Mutter!«

»Ich weiß«, murmelte Olivia. »Wir finden sie.«

»Mary hat sich auf die Stelle beworben, um in Lincolns Nähe zu sein. Truman sagte, die vorherige Sekretärin sei die Treppe hinuntergestürzt.«

»O nein!«

David schlug die Augen wieder auf. Er musste funktionieren. »Sie hat mit Lincoln gesprochen. So hat sie wohl auch von den Glaskugeln und der Markierung erfahren.«

»Und wie hat sie ihn aufgespürt?«

»Wahrscheinlich durch die Website. Reden wir mit Lincoln.«

Sie nickte. »Das werde ich.«

»Ich komme mit.« Der Blick, den er ihr zuwarf, war voller Zorn. »Und komm ja nicht auf die Idee, mir das zu verweigern. Vielleicht brauchst du mich noch.« Sein Mund verzog sich verbittert. »Ich bin der Katzenretter.«

»Olivia.« Noah stand an Marys Schreibtisch und sah sich den Inhalt ihrer Handtasche an. Auch Noah war blass. Phoebe Hunter war für Eve wie ein Mutterersatz. Doch auch Noah hatte oft genug bewiesen, was er unter Druck leisten konnte. Olivia wusste, dass er nicht die Nerven verlieren würde. »Handys. Zahlreiche Handys.« Er hielt einen MP3-Player in seiner behandschuhten Hand hoch und drehte ihn um. »Da steht

»Nummer eins« drauf.«

»Mach ihn an«, sagt David gepresst.

Noah tat es, und Olivia und David drängten sich zusammen, so dass sie über den Ohrstöpsel etwas hören konnten. Schwach und blechern erklang die Titelmelodie von *Mission Impossible*, dann sah Olivia das erste Foto und verstand.

»Oh, mein Gott«, hauchte sie. »Tracey Mullen.« Man sah ihr Gesicht am Fenster des brennenden Neubaus, den zum stummen Schrei aufgerissenen Mund, die Fäuste, die gegen die Scheibe hämmerten.

»Jemand muss das aufgenommen haben«, sagte David mit Entsetzen in der Stimme, während Traceys Hände an der Scheibe abwärts glitten und

das Mädchen außer Sicht verschwand. »Die Spuren ihrer Hände habe ich am Fenster gesehen.«

Die Kamera schwenkte herum zu den Gesichtern, die nun im Mondlicht deutlich sichtbar waren.

»Joel, Mary, Eric und Albert«, sagte Olivia. »Joel versucht anscheinend, wieder hineinzugelangen, die anderen halten ihn zurück, dann schlägt Albert ihn nieder.«

»Und Albert und Eric tragen ihn weg«, schloss Noah. »Wie wir es uns gedacht haben.«

Olivia sah, wie Mary einen letzten Blick zum Fenster hinaufwarf und dann Albert und Eric zum Zaun folgte, wo sie Joel hindurchschoben.

»Wie wir es uns gedacht haben«, sagte auch sie flüsternd.

»Aber jemand muss das aufgenommen haben«, wiederholte David. »Sie haben einfach zugesehen, wie Tracey starb.«

Noah stieß den Atem aus. »Wir haben eine fünfte Person.«

Ein anderes Video startete. »Tomlinsons Lager vor dem Brand«, murmelte David.

»Und das ist die Verbindung«, sagte Noah. »Die fünfte Person hat sie erpresst.«

Der Film endete, und die drei standen einen Moment schweigend da.

Dann wühlte Olivia durch die Telefone, bis sie eines fand, auf dem »#2« stand.

»Unmengen an Kurznachrichten. Anhänge. Fotos. Tomlinsons Lager in Brand, Erics Leiche, wie wir sie gefunden haben.« Sie öffnete den nächsten Anhang.

»Das Haus, in dem Dorian Blunt gefunden wurde«, sagte David. »Bevor die Nachbarhäuser in Flammen aufgegangen sind.«

»Und ein Bild vom toten Albert«, fügte Olivia hinzu. »Der Begleittext heißt: ›Fick dich‹. Mary scheint keine Lust mehr gehabt zu haben, manipuliert zu werden. Okay, so haben sie also mit dem Erpresser kommuniziert. Wir müssen Abbott anrufen.«

Und das tat Noah. »Bruce, wir haben eine fünfte Person in diesem Fall ...« Er lauschte und zog die Brauen zusammen. »Woher wissen Sie das denn?« Er blickte zu Olivia. »Sie haben Austin Dent auf die Wache gebracht und ihm Fotos von Joel, Eric und Albert gezeigt. Er meinte, keiner von ihnen habe den Wachmann erschossen. Er habe einen anderen

Mann gesehen.«

Olivia packte den Inhalt von Marys Tasche wieder zusammen. »Sag ihm, dass wir jetzt kommen.« Sie wandte sich an David. »Soll dich jemand zum Krankenhaus fahren, damit du nach Glenn sehen kannst?«

»Nein, ich muss mit Lincoln reden. Wenn ich nicht irgendetwas tun kann, dann werde ich verrückt.«

Sie nickte. Blieb nur zu hoffen, dass weder Abbott noch Donahue Einwände hatten. »Okay. Dann los.«

25. Kapitel

Mittwoch, 22. September, 14.25 Uhr

Langsamer«, befahl Mary barsch, und Phoebe zuckte zusammen. Seit fast einer halben Stunde waren das die ersten Worte, die die junge Frau von sich gab. Sie waren über Seitenstraßen gefahren, wo ihnen nur wenige Autos entgegent gekommen waren. »Halten Sie hinter dem Wagen da an.« Am Straßenrand stand ein einsamer Lexus.

Phoebe gehorchte. Sie wagte kaum zu atmen. »Ich werde niemandem sagen, womit Sie geflohen sind.«

Mary schnaubte. »Richtig. Denn Sie kommen mit.«

Phoebe schloss die Augen. »Aber warum?«

»Weil ich Sie vielleicht noch brauche.« Sie stieß Phoebe die Pistole in die Rippen. »Wenn Sie Ihren hübschen Sohn noch einmal wiedersehen wollen, werden Sie tun, was ich sage. Aussteigen!«

Wieder gehorchte Phoebe, obwohl ihre Beine sich wie Gummi anfühlten.

»Ich kann Ihnen helfen. Sie müssen das nicht tun.«

Mary verdrehte die Augen. »Los!« Phoebe setzte sich in Bewegung, und Mary folgte ihr dicht auf den Fersen. »Jetzt neben der Fahrertür auf die Knie! Fassen Sie unter das Auto. Am Wagenboden haftet eine Magnetbox, darin befindet sich ein Schlüssel. Nehmen Sie ihn raus und werfen Sie ihn mir vor die Füße.«

Phoebe ließ sich auf die Knie herab. Sie konnte den Lauf, der auf sie gerichtet war, fast körperlich spüren.

»Machen Sie schon, oder Sie sterben gleich hier!«

»Ich bin eben alt«, sagte Phoebe knapp. »Ich bewege mich langsam.«

»Wenn Sie sich nicht schneller bewegen, werden Sie auch nicht mehr älter.«

Als Phoebe sich vorbeugte und unter den Wagen griff, rutschte ihre Kette mit dem Medaillon aus ihrem Ausschnitt. Mit einem beherzten Ruck riss sie es ab und ließ es in den Staub fallen. Vielleicht würden sie es finden. Sie überlegte einen Moment lang, ob sie den Schlüssel wegwerfen sollte, entschied sich aber dagegen. Mary hatte zwei Männer umgebracht. Sie würde nicht zögern, auch sie zu töten, daran zweifelte

Phoebe nicht. *David, wo bleibst du?*

Sie mühte sich wieder auf die Füße und hielt Mary die Schlüssel entgegen. »Was würde Ihre Mutter sagen, wenn sie wüsste, dass Sie eine alte Frau entführen?«

Mary fuhr leicht zurück, dann riss sie Phoebe den Schlüssel aus der Hand. »Meine Mutter ist tot«, fauchte sie.

Phoebe schnappte nach Luft. »Das tut mir leid.«

»Unnötig. Vielleicht habe ich sie ja auch umgebracht.« Mary schloss die Beifahrertür auf. »Einsteigen. Klappe halten und fahren.«

Phoebe kletterte hinein und rutschte auf die Fahrerseite, während Mary die Waffe noch immer auf sie gerichtet hielt und hinter ihr einstieg.

Phoebes Herz pochte heftig, als sie den Autoschlüssel entgegennahm und ins Zündschloss steckte. »*Haben* Sie Ihre Mutter denn getötet?«

Mary schüttelte den Kopf, aber ihre Stimme zitterte. »Nein, es war nicht meine Schuld. Jetzt los, oder es ist wieder nicht meine Schuld.«

Phoebe nickte, dann startete sie den Wagen. *Lieber Gott. Was soll ich bloß machen?*

Mittwoch, 22. September, 15.30 Uhr

David saß an Olivias Schreibtisch und starrte durchs Fenster in Abbotts Büro. Olivia, Noah, Abbott, Barlow und Micki gingen dort die Nachrichten auf den Handys aus Marys Tasche durch und sahen sich immer wieder die Videos an. Hin und wieder hob sie den Blick, begegnete seinem durch die Scheibe und schüttelte den Kopf. Nichts Neues.

Noah trug eine Tafel ins Büro, und David konnte sehen, dass sie versuchten, eine zeitliche Abfolge zu rekonstruieren. Jeder Brand, jeder Tod wurde darauf eingetragen. Aber es zählte nur noch eines. Er versuchte, nicht an die Bilder zu denken, die er gesehen hatte, die Bilder der toten Collegestudenten, aber er konnte sie nicht verdrängen. Tracey Mullens Tod war ein Unfall gewesen, aber die beiden Männer ... Mary war eine Mörderin.

Und meine Ma ist in ihrer Gewalt. Seit fast schon zwei Stunden. Sie konnten inzwischen überall sein. Er hatte ihren Wagen erst kürzlich aufgetankt, und mit der Tankfüllung könnten sie es theoretisch bis zur kanadischen Grenze schaffen.

Hinter ihm ging Tom auf und ab. David hatte seinen Neffen aus Olivias

Auto angerufen, als sie von Trumans Büro hergefahren waren, und als sie angekommen waren, hatte Tom bereits hier gesessen und mit leichenblassem Gesicht auf sie gewartet.

»Ich kann nicht fassen, dass ich sie mitgenommen habe«, murmelte David. »Wie konnte ich das nur zulassen?«

Tom seufzte tief auf. »Halt endlich die Klappe, David. Du hast nichts zugelassen. Du bist nicht schuld. Es kann immer und überall etwas schiefgehen.«

»Ich hätte ihr sagen müssen, dass sie zu Hause bleiben soll.«

Tom ließ sich auf Kanes Stuhl fallen. »Sie hätte aber nicht auf dich gehört. Hast du Truman Jefferson überprüft, bevor du zu ihm gefahren bist?«

»Ethan hat es getan. Jefferson ist ein grundsolider Geschäftsmann, der noch nie in Schwierigkeiten gesteckt hat.«

»Warum hättest du dann misstrauisch werden sollen? Du bist in ein Maklerbüro gefahren, Herrgott noch mal. Und ich schwöre zu Gott, manchmal denke ich, du hältst dich dafür.«

David begegnete Toms wütendem Blick und runzelte die Stirn. »Halte mich wofür?«

»Für Gott.« Tom schlug mit der Faust auf den Tisch. »Du kannst nicht immer ein verdammter Held sein!«

David blinzelte. Toms Zornesausbruch kam unerwartet und ... unberechtigt. »Das bin ich auch gar nicht.«

»Ach, schon gut!«, presste Tom hervor und atmete tief ein. »Tut mir leid. Aber du hättest Grandma ohnehin nichts vorschreiben können. Sie ist alt genug. Also hör auf, dich in Schuldgefühlen zu suhlen, und benutze deinen Verstand.«

David schloss die Augen. Der Junge hatte recht. »Was wissen wir über Mary O'Reilly?«

»Abgesehen davon, dass sie eine bekennende Irre ist, meinst du?« Tom klopfte auf seine Laptoptasche, und seine Lippen wurden zu einem grimmigen Strich. »Komm, verschwinden wir von hier und finden wir heraus, was immer wir können.«

»Aber ich muss Olivia Bescheid geben«, sagte er. »Ich bin gleich zurück.« David klopfte an die Tür, und sie kam heraus, winkte ihn in einen leeren Besprechungsraum und schloss die Tür.

»Wir wissen noch nichts Neues«, sagte sie. »Wir haben jeden verfügbaren Mann auf der Straße. Die IT verfolgt die Nachrichten von den Handys zurück und durchsucht ihren Laptop, der in ihrem Wagen vor dem Maklerbüro gelegen hat.« Sie sah zu ihm auf. Ihre blauen Augen waren eindringlich. »Wir finden deine Ma. Mary hat nichts zu gewinnen, wenn sie ihr etwas antut.«

»Was ist mit der Handynummer?«, fragte er. »Die, die Lincoln angerufen hat?«

»Es war tatsächlich Marys Telefon. Wir haben mehrmals versucht, deine Mutter zu erreichen, aber die Anrufe werden auf die Mailbox geleitet. Wir finden auch kein GPS-Signal, aber wir versuchen es weiter. Wir haben Detectives losgeschickt, die im Wohnheim mit jedem reden, der sie kannte oder auch nur im Hörsaal neben ihr saß. Vielleicht finden wir so heraus, wohin sie gefahren ist.« Sie hob die Hand und legte sie ihm an die Wange. »Es wäre schlau, wenn du dich ausruhen würdest, aber ich weiß, dass du das jetzt nicht kannst.«

Er schmiegte sein Gesicht in ihre Hand. »Ich kann nicht denken«, gab er zu. »Kann kaum atmen.«

Ihr Daumen strich sanft und tröstend über seine Lippen. »Dann denke eben ich für dich, nur für ein Weilchen jedenfalls. Sieh nach Glenn. Ich rufe dich an, sobald ich etwas erfahre.«

»Was ist mit Lincoln?«

»Dr. Donahue ist bei ihm. Man hat ihn heute Morgen mit Sedativa ruhiggestellt. Er hat wohl gehört, wie zwei Wachleute über den dritten Brand geredet haben, und ist durchgedreht. Dr. Donahue hat versprochen, mir sofort Bescheid zu geben, wenn er wieder halbwegs klar ist. Dann melde ich mich auch bei dir, so dass du dabei sein kannst, wenn ich mit ihm rede.«

Er zog sie an sich und hielt sie fest, und seine Stimme brach, als die Worte kamen: »Ich sehe sie die ganze Zeit vor mir. Mit der Pistole am Kopf.«

»Ich weiß«, flüsterte sie. Reglos blieb sie noch einen Moment lang stehen, dann machte sie sich los. »Ich muss wieder rein. Ich gebe dir Bescheid, sobald ich etwas erfahre, versprochen. Wir finden sie, David.« Er wusste, dass sie alles in ihrer Macht Stehende tun würde, um ihr Wort zu halten, aber er konnte nicht einfach herumsitzen und warten. Er

wandte sich ab und kehrte zu Tom zurück. »Los, Kleiner. Zeig mir, was du kannst.«

Mittwoch, 22. September, 15.45 Uhr

Olivia stand an der Glasscheibe in Abbotts Büro und sah David hinterher, der neben Tom auf den Fahrstuhl zuing. »Ich hasse das«, murmelte sie. Zwei verschiedene Prioritäten. Ein Mann mit einer Pistole, eine Frau mit Drogen. Beide mordeten. Aber die Frau hatte eine Geisel. »Das tun wir alle«, sagte Abbott. »Setzen Sie sich. Wir müssen einen Plan ausarbeiten.«

Sie hatten die Kurznachrichten von allen Handys gesichtet und auf diese Art eine Chronologie der Ereignisse rekonstruiert. Dazu hatten sie sich immer wieder die Videos angesehen, und sie waren sicher, dass die Studenten nichts von Tracey Mullens Anwesenheit im Neubau gewusst hatten.

»Das erste Feuer haben sie definitiv gelegt, um ein Zeichen zu setzen«, sagte Noah. »Joel war der Engagierte, aber wir können wohl davon ausgehen, dass Mary die Glaskugel als Tribut an Moss dort deponiert hat. Sie war schließlich mit Lincoln befreundet.«

»Sie war doch erst elf, als Moss damals die ersten Brände legte«, wandte Micki ein.

»Aber in radikalen Kreisen ist er eine Legende.« Barlow zuckte mit den Schultern. »Irgendwie wird sie von ihm gehört haben. Vielleicht durch einen Lehrer oder ein Elternteil oder vielleicht hat sie ihn beim Surfen im Netz entdeckt.«

Olivia warf erneut einen Blick in die Personalunterlagen, die sie von Truman Jefferson und der Universität bekommen hatten.

»Dreiundzwanzig, Single, Eltern verstorben. Sie zahlt die Studiengebühren selbst, keine Kredite oder staatliche Förderung. Sie muss aber irgendwo noch eine Geldquelle haben. Die Sekretärinnenstelle im Maklerbüro bringt nicht genug ein, um Zimmer und Verpflegung zu finanzieren.«

»Unter der Rubrik ›im Notfall zu verständigen‹ steht nichts«, fügte Noah hinzu. »Eine Einzelgängerin, wie es scheint.«

»Mit einer Vorliebe für intravenös verabreichte Drogen«, sagte Olivia.

»Laut ihren Unterlagen hat sie Philosophie studiert, im vergangenen Frühling aber auch Umweltethik belegt. Dort wird sie Joel kennengelernt

haben.«

»Der Wagen, den sie vor Trumans Büro abgestellt hatte, war bezahlt«, sagte Noah. »Außer dem Laptop haben wir nichts von Bedeutung gefunden. Registriert war das Auto auf die Adresse im Wohnheim.«

»Aber zu wem fährt sie in den Semesterferien?«, fragte Micki.

Olivia warf den Zettel frustriert auf den Tisch. »Hier ist nur ein Postfach. Verdammter Mist.«

»Okay«, sagte Abbott. »Wir haben Mary überprüft, so gut es ging, und hängen fest. Reden wir über den Erpresser, denn irgendwo muss eine Verbindung bestehen.«

Olivia nickte. »Der Erpresser muss gewusst haben, dass die vier den Brand im Neubau legen wollten, denn er hat die Kamera mitgebracht. Er kannte außerdem Tomlinson und Dorian Blunt. Auch da muss eine Verbindung bestehen. Auf einer Ebene hängen sie alle miteinander zusammen. Nur wo und wie?«

»Der Erpresser ist der Schütze«, sagte Micki. »Er ist ums Haus gegangen, wo sich Austin versteckt hatte.«

»Austin sagte, er sei losgelaufen, sobald er den Rauch gerochen hat«, meldete sich Abbott zu Wort. »Er kam an der Uferseite hinaus und merkte erst dort, dass Tracey nicht mehr hinter ihm war. Die Brandstifter hat er nie gesehen: Sie waren auf der anderen Seite des Neubaus. Austin sah den Schützen um das Haus herumkommen. Weems wollte ihn aufhalten, der Mann erschoss ihn, stieg in ein Boot, nahm die Skimaske ab und fuhr davon.« Er warf eine Zeichnung auf den Tisch. »Das ist er.«
»Das Gesicht habe ich schon tausendmal an tausend verschiedenen Orten gesehen«, sagte Olivia.

»Ja, das ist mir klar, aber im Augenblick ist das alles, was wir haben.« Noah betrachtete die Zeitleiste auf der Tafel. »Der Erpresser wusste, dass Eric ein Ticket nach Paris gekauft hatte, denn er hat Albert die Abflugzeit geschickt. Woher konnte er das wissen?«

»Auch wusste er, dass die Dolmetscherin uns unterstützt hat«, sagte Olivia. »Er ist uns gefolgt.«

Noah schüttelte den Kopf. »Körperlich kann er nicht allen gefolgt sein. Eric hat den Flug übers Internet gebucht und per Überweisung bezahlt. Der Kerl muss Zugriff auf Erics Computer gehabt haben.«

Plötzlich fiel Olivia wieder ein, was sie gedacht hatte, als sie Davids und

ihr Handy nebeneinander auf dem Nachttisch gesehen hatte. »Oder auf sein Mobiltelefon«, sagte sie nachdenklich. »Deswegen hat er sie auch mitgenommen.«

»Aber nicht er hat Erics Telefon gehabt«, gab Barlow zu bedenken.

»Sondern Mary.«

»Vielleicht weil nicht er Eric umgebracht hat«, sagte Olivia, »sondern Mary. Eric müsste ein eigenes Telefon haben und das Prepaid-Ding, das er ihm offenbar hat zukommen lassen. Darüber hat er mit ihm kommuniziert.«

»Das erklärt aber noch nicht, wieso der Erpresser wusste, dass Eric sich ein Flugticket gekauft hat«, sagte Noah, »es sei denn, er hat Erics Mobilaktivitäten überwacht.« Er wandte sich an Micki, die plötzlich die Augen verengte, als hätte sie die Lösung gefunden. »Weißt du es?«

»Dieser Bastard hat sich irgendwie ihre Passwörter und Usernamen besorgt. Ich wette, er hat sich über eine ungesicherte Drahtlosverbindung eingeschlichen.«

»Mit anderen Worten auf Flughäfen, in Buchläden, Cafés und so weiter«, sagte Abbott, und Micki nickte.

»Jeder kennt die Warnung, dass die übertragenen Daten von allen eingesehen werden können, aber die meisten Leute machen sich nicht klar, dass es nicht nur darum geht. Ungesichert bedeutet, dass sich jeder in der Nähe bequem auf dem Rechner umsehen kann!«

»Wenn Eric also seine Bankinformationen gespeichert hat ...«, begann Noah.

Micki nahm Erics Handy, drückte ein paar Tasten und gab einen zufriedenen Laut von sich. »Es ist alles da. Ich bin schon auf Erics Konto. Jemand hat es leer geräumt, und zwar gestern ungefähr zur selben Zeit, zu der Albert gewarnt wurde, dass sein Lover das Land verlassen will.«

»Verfolgen Sie, wohin das Geld gegangen ist«, befahl Abbott barsch.

»Es sind nicht nur die Bankdaten. Ich finde hier auch den E-Mail-Server des Telefonanbieters und das entsprechende Passwort. Wenn der Täter das hat, kann er sich von überall die Mails ansehen. Und alles Mögliche herausfinden.« Micki ging die abgespeicherten Nachrichten durch. »Zum Beispiel, dass jemand ein Feuchtbiotop retten will. Hier steht alles, Erics und Joels Planung – alles.«

»Oder auch, dass jemand eine Affäre hat«, fügte Barlow hinzu.

»Tomlinson hatte Fotos von sich mit seiner Geliebten auf dem Schreibtisch liegen, als er starb. Damit ist *er* erpresst worden.«

»Oh«, sagte Olivia, als ein Puzzleteil neben ein anderes an seinen Platz fiel. »Das Foto von Tomlinson. Der Erpresser hat von der Affäre gewusst und die Fotos schon viel eher gemacht.«

Mickis Grinsen blitzte auf. »Im vergangenen Winter, als die Geliebte Schneestiefel trug.«

Olivia nickte. »Louise hatte die ›Vorher‹-Bilder. Ich wette, der Erpresser hat sie ihr geschickt, weil Tomlinson nicht zahlen wollte. Sie engagierte eine Privatdetektivin, die die ›Nachher‹-Bilder aufnahm, so dass sie mehr als genug für den Scheidungsanwalt hatte. Und der Schuss war genau das, was du vermutet hast, Micah. Eine Exekution. Aus Rache.«

»Aber wo ist er auf Eric, Tomlinson und Blunt gestoßen?«, fragte Abbott.

»Ich sehe mir noch einmal Tomlinsons Finanzen an«, meinte Barlow, »und gleiche sie mit Dorians und Erics Kontobewegungen ab. Vielleicht haben sie irgendwo am gleichen Ort Geld ausgegeben.«

»Das hilft uns mit dem Erpresser weiter«, sagte Olivia. *Der Kane erschossen hat*. Sie wollte sich auf ihn konzentrieren, ihn schnappen. Ihn ausweiden, wie er es verdient hatte. Vor ihrem inneren Auge sah sie allerdings die Furcht in Davids Augen. »Aber was ist mit Mary? Phoebe ist noch ihre Geisel, davon müssen wir ausgehen. Wir wissen jedoch nicht einmal annähernd, wo die beiden sich aufhalten.«

Noah nahm sich wieder die Unterlagen über Mary vor und sah sie durch.

»Wir haben bei der Überprüfung eine alte Adresse aufgetrieben und Leute hingeschickt. Aber offenbar wohnt sie dort schon lange nicht mehr, denn niemand kennt sie, und Phoebes Wagen ist auch nirgendwo in der Nähe zu sehen.«

Olivia runzelte die Stirn, als ihr mit einem Mal etwas auffiel. »Moment mal. Ihr Vater ist doch gar nicht tot. Ihre Mitbewohnerin hat gesagt, dass da ein Vater und Bruder existierten, der Bruder sei Arzt.«

»Dann reden Sie noch einmal mit der Mitbewohnerin«, sagte Abbott.

Olivia schob die Unterlagen über Mary zusammen. »Wir haben auch noch Lincoln. Die beiden sind befreundet oder haben irgendeine Art von Beziehung. Vielleicht weiß Lincoln, wohin sie unterwegs sein könnte.«

»Donahue hat gesagt, sie würde sich sofort melden, wenn Lincoln verhört werden kann.«

»Ich weiß«, gab Olivia zurück. »Aber Truman meinte, das FBI hätte gestern sein Haus durchsucht. Die müssten Unterlagen haben oder einen Laptop, irgendetwas, was uns sagt, wie Mary Lincoln überhaupt gefunden hat.«

Abbotts Miene verfinsterte sich. »Was den Einbruch und den tätlichen Angriff angeht, gehört Lincoln noch immer uns.«

»Dann sagen Sie das Special Agent Crawford«, sagte Noah. »Denn laut Truman war er es, der die Durchsuchung angeordnet hat.«

Abbott blickte entschlossen in die Runde. »Ich kümmere mich darum. Micki, Sie sehen sich Erics Kontobewegungen an. Barlow, Sie finden heraus, wo die Verbindung zwischen Eric, Tomlinson und Blunt liegt. Halten Sie mich auf dem Laufenden und legen Sie ja die Schutzwesten nicht ab.«

Mittwoch, 22. September, 16.05 Uhr

David stellte das Tablett auf den Tisch, den Tom im Bistro ergattert hatte. »Voll heute.«

Tom blickte vom Laptop auf. »Wohl wahr. Die Studenten reden über den Toten im Wohnheim, die Cops über den toten Kane und die Feuerwehrleute entweder über deinen verletzten Partner oder ... dich.«

»Na, großartig.« David setzte sich und schob Tom ein Sandwich über den Tisch. »Iss.«

Tom sah stirnrunzelnd auf den Teller, dann zu David, der offensichtlich nichts zu essen vor sich hatte. »Und du?«

»Danke, nein.«

Tom schob den Teller zurück in die Tischmitte. »Ich kann auch nicht. Wir teilen es uns.«

David schaffte es, ein paar Bissen hinunterzuwürgen, während er zusah, wie Tom den WLAN-Adapter in den Laptop schob. »Ich bin mir immer noch nicht sicher, was der Reiz dieses Ladens ausmacht«, sagte David.

»Das Essen ist gar nicht so toll.«

»Aber besser als in der Kantine oder in der Mensa. Die meisten kommen sowieso nur zum Plaudern her.« Er wies auf die Leute mit den Laptops.

»Und weil Kirby freien Internetzugang anbietet.«

David blickte zur Theke. »Welcher ist denn Kirby?«

»Der Manager. Er ist aber im Moment nicht hier. Das ist der, der immer zu einem Schwätzchen bereit ist und ›Buh-bye‹ sagt.«

»Ach. Der.«

Tom sah auf. »Magst du Kirby nicht?«

David bezwang den Wunsch, das Gesicht zu verziehen. »Na ja, er ist ein wenig ... anstrengend.«

Tom zuckte mit den Schultern. »Ich denke, das Flirten ist nur Show. Er ist kein übler Bursche. Er hat Evie damals geholfen, als der sogenannte Reporter ihr auf den Fersen war. Ohne ihn hätte man nicht so schnell herausgefunden, dass der Kerl mit dem Assistenten ihres Professors gesprochen und sie verfolgt hat.«

Nun erinnerte sich David wieder. »Was er gesagt hat, hat dazu beigetragen, dass Evie am Leben geblieben ist, also darf er mir wohl schöne Augen machen. Außerdem schickt er uns immer eine Kanne Kaffee, wenn wir die ganze Nacht mit einer Brandbekämpfung zu tun haben.« Dennoch hatte er etwas an sich, das David Unbehagen bereitete.

Tom nickte. »So, ich bin drin.«

David betrachtete die Karte, die aus dem Laptop ragte. »Wenn du hier freien Internetzugang hast, warum dann den Adapter benutzen?«

Tom riss entgeistert die Augen auf. »Sag mir nicht, dass du über ungesicherte Verbindungen ins Netz gehst.«

David nickte zögernd. »Na, doch. Wieso?«

»Weil du damit förmlich darum bittelst, dass sich jemand bei dir reinhackt«, murrte Tom. »Meine Karte hier ist sicher. Niemand kann meine Festplatte anrühren.« Er kam mit dem Stuhl um den Tisch, so dass David den Bildschirm sehen konnte. »Außerdem liegt eine Schutzfolie über meinem Bildschirm, so dass man schon direkt davorstehen muss, wenn man etwas erkennen will.«

»Du hast wirklich Vertrauen in die Menschheit, was?«, fragte David.

»Tja.« Tom gab Marys Namen ein, und auf dem Bildschirm erschien eine ganze Seite mit Links. Die ersten beiden Seiten bezogen sich auf ihre Verbindung zu den beiden toten Kommilitonen. Es waren insgesamt drei, wie David wusste, aber die Polizei hatte die Verbindung zu Joel Fischer noch nicht freigegeben.

Tom suchte weiter. »Nichts Interessantes zu dem Namen. Hast du nicht mehr?«

»Ethan hat mir ihre Sozialversicherungsnummer gegeben.« David drehte den Laptop zu sich und gab die Nummer aus dem Kopf ein.

»Damit hätte ich anfangen sollen«, murrte Tom. »Ergebnisse: dreiundzwanzig, Single. Keine Angehörigen. Keine ausstehenden Studentenkredite. Ein Sparkonto, ein Giro.«

»Das ist die andere Adresse, die Ethan mir gegeben hat.« David zeigte auf den Schirm. »Die Polizei hat sie schon überprüft. Sie wohnt dort nicht und ist auch nicht bekannt. Kannst du herausfinden, wer vorher dort gewohnt hat?«

Tom gab die Adresse in die Grundsteuer-Website ein. »Die jetzigen Besitzer wohnen seit drei Jahren dort. Die vorherige Besitzerin hatte das Haus vermietet. Sie heißt Mrs. Annie Walsh, lebt noch und hat eine Adresse in der Stadt.«

David war bereits auf den Füßen. »Auf geht's.«

Mittwoch, 22. September, 16.35 Uhr

Olivia und Noah stiegen aus und näherten sich dem verlassenen grünen Taurus. Sie waren auf dem Weg zur Universität gewesen, um noch einmal mit Marys Mitbewohnerin zu reden, als die Zentrale durchgegeben hatte, dass man Phoebes Wagen an einer abgelegenen Straße gefunden hatte.

Der Officer, der es gemeldet hatte, deutete auf einen Mann, der etwas entfernt stand und sie beobachtete. »Er wohnt eine halbe Meile von hier entfernt und hat unterwegs von der entführten Frau gehört.«

»Wir reden gleich mit ihm, danke.« Olivia ging einmal um den Wagen herum. Sie fürchtete sich vor dem, was sie vielleicht sehen würde. »Kein Blut. Nicht abgeschlossen.« Ihr Magen brannte, als sie den Kofferraum öffnete, dann stellte sie unendlich erleichtert fest, dass er leer war. »Ich hatte eine ganz üble Vorahnung.«

»Ja, ich auch«, sagte Noah leise.

Olivia ging am Auto vorbei ein Stück in Fahrtrichtung, als etwas Silberiges ihren Blick zu Boden lenkte. Mit einem Kugelschreiber holte sie die Kette aus dem Staub und hielt sie hoch, so dass der Anhänger frei pendelte. »Noah. Ein Medaillon. Weißt du, ob Phoebe so eins getragen hat?«

»Ich glaube schon. Eve hat auch so eins.«

Sie ließ das Stück in eine Plastiktüte fallen und schob sie in ihre Tasche.

Für David. *Nur vorsichtshalber.* Aber so durfte sie jetzt nicht denken.
Für David.

»Reifenspuren«, bemerkte sie. »Hier hat ein anderer Wagen gewartet.«
Sie überquerten die Straße und stellten sich dem Mann vor, der auf sie gewartet hatte. »Wann haben Sie den grünen Wagen bemerkt?«

»Vor ungefähr einer halben Stunde. Ich kam von einer Verabredung in der Stadt. Er hatte nicht hier gestanden, als ich hingefahren bin, wohl aber ein anderer. Das war vor zwei Stunden.«

»Und was war das für ein Wagen, Sir?«, fragte Noah.

»Ein schwarzer Lexus.« Er rasselte die Nummer herunter. »Ich wollte dem Besitzer einen Tag Zeit geben, bevor ich ihn hätte abschleppen lassen. Er ist mir ohnehin erst heute aufgefallen. Gestern gegen zehn Uhr abends stand er noch nicht hier.«

Olivia gab die Nummer des Autos durch, dann legte sie auf. Sie ärgerte sich über sich selbst. »Vielen Dank, Sir. Sie haben uns sehr weitergeholfen.« Sie hastete zurück zu ihrem Wagen und nahm das Funkgerät. Noah folgte ihr unmittelbar. »Das war Erics Wagen«, sagte sie. »Wir haben nicht einmal überprüft, ob er einen hat!«

»Weil wir darauf konzentriert waren, Albert zu finden«, sagte er, als sie die Beschreibung durchgegeben hatte.

»Ja, das weiß ich ja.« Darüber konnten sie sich jetzt keine Gedanken machen. »Okay. Wir wissen, dass Phoebe hier war und vermutlich nicht geblutet hat. Das ist gut. Lass uns herausfinden, ob Erics Wagen mit GPS ausgestattet war.«

Mittwoch, 22. September, 17.05 Uhr

»Verdammt noch mal!«, fauchte Olivia, als sie vor Marys Wohnheim parkten. »Erics Navigationsgerät wurde vor vier Tagen deaktiviert. Man hat versucht, Kontakt herzustellen und keine Antwort bekommen.«

»Dann lass uns hoffen, dass die Mitbewohnerin uns etwas Neues erzählen kann.«

Sie trafen Marys Wohnungsgenossin, Helen, im Raum des Doktorvaters an, wo sie zu lernen versuchte.

»Helen, Sie haben uns gesagt, dass Marys Vater noch lebt. Sind Sie ihm begegnet?«, fragte Olivia. »Und wann war das?«

»Letztes Jahr, nach Weihnachten. Er hatte ihr ein Geschenk mitgebracht, aber sie hat es ihm bloß wieder entgegengeschleudert. Ihn ›Daddy‹

genannt.« Helen ahmte den spöttischen Tonfall nach. »Es war nicht nett gemeint.«

»Was war das für ein Geschenk?«, wollte Noah wissen.

»Zehn Fünfzig-Dollar-Scheine.« Sie zuckte mit den Schultern. »Ja, ich habe gelauscht – ich wohne schließlich schon seit zwei Jahren mit diesen Mädchen zusammen. Die anderen sind okay, aber Mary bleibt immer für sich. Sie hat immer um alles ein großes Geheimnis gemacht. Als der Mann hinaufkam, war ich ziemlich überrascht. Sie übrigens auch.«

»Sie ist nicht runtergegangen, um ihn abzuholen?«, fragte Noah. »Ich dachte, das wäre die Vorschrift.«

Helen zuckte wieder mit den Schultern. »Ich schätze, mit der Marke kommt man überall durch.«

Olivia beschlich erneut eine dumpfe Vorahnung. »Was für eine Marke?«

»Die von einem Cop, glaube ich. Fragen Sie doch mal unten nach. Kann sein, dass es da so eine Art Archiv gibt. Es war kurz nach den Weihnachtsferien, Mitte Januar. Er sagte etwas davon, dass zehn Jahre eine lange Zeit seien und er etwas wiedergutmachen müsse. Mary schleuderte ihm das Geld ins Gesicht, schrie ihn an, sie wolle nichts von ihm, und rannte heulend in ihr Zimmer.«

»Und was hat Daddy getan?«

»Das Geld aufgesammelt. Ich hatte gehofft, er würde es hierlassen, aber das war leider nichts.«

»Und woher wissen Sie von ihrem Bruder?«, fragte Noah.

»Ich habe einmal miterlebt, wie sie eine Schlaftablette nahm. Sie erklärte, sie hätte Schlafprobleme, und ihr Bruder hätte sie ihr verschrieben. Ich fragte sie, ob er mir mal ein Rezept ausstellen könnte, und sie meinte, sie würde fragen. Doch dann kam nichts mehr, und ich habe nicht nachgehakt. Wie ich schon sagte, wir waren nicht befreundet.«

»Vielen Dank«, sagte Olivia.

Unten fragten sie die Dame am Empfang, ob sie den Besuch eines Polizisten anhand von Marys Namen und dem ungefähren Datum bestätigen könnte.

»Sicher. Ich sortiere einfach nach Art des gezeigten Ausweises.« Sie suchte einen Moment lang in den Dateien, dann drehte sie ihnen den Monitor zu. »Die Besucher in der Woche. Nur einer hat eine Marke

gezeigt.«

Wie vom Donner gerührt starrte Olivia auf den Bildschirm, dann zu Noah auf. »Das ändert alles.«

Mittwoch, 22. September, 17.15 Uhr

»Was kann ich für Sie tun?« Mrs. Annie Walsh begrüßte sie mit einem herzlichen Lächeln, und David musste sofort an seine Mutter denken. *Bitte! Ihm wurde die Kehle eng. Tu ihr bitte nichts an. Ich bin auch zu allem bereit.*

»Gentlemen?« Mrs. Walsh sah sie verwirrt an. »Ist alles in Ordnung?« David räusperte sich. »Wir suchen nach einer Frau, die in einem Ihrer Häuser gewohnt hatte. Sie heißt Mary O'Reilly. Es muss schon drei Jahre her sein, vielleicht sogar noch länger.« Er gab ihr die Adresse. »Nein. Ich habe noch nie an jemand vermietet, der O'Reilly hieß.« Sie wollte die Tür schließen, aber David hob die Hand und sah, wie sich ein Hauch Angst in ihre Miene schlich.

»Bitte, wir wollen nichts Böses. Meine Mutter ist entführt worden. Sie heißt Phoebe Hunter.«

»Meine Großmutter«, sagte Tom. »Es war in den Nachrichten.« Mrs. Walshs Augen weiteten sich. »Oje. Das habe ich gehört. Sie Armen. Aber ich kann Ihnen wirklich nicht helfen. Ich kenne niemanden mit dem Namen O'Reilly.«

David schürzte nachdenklich die Lippen. »Sie hieß Mary Francesca. Vielleicht hat ...«

»Mary Fran? Ach so. Ja, natürlich erinnere ich mich an sie. Das arme Ding. Sie hatte ihre Mutter verloren, allerdings war das geschehen, bevor sie in das Haus einzogen ist.«

»Wie ist es passiert?«, fragte er, und sie zögerte. »Bitte, Ma'am.«

»Es war ein Alptraum. Ihr Vater war zur Arbeit gegangen, und jemand brach ein. Er tötete Marys Mutter, schlug so lange auf sie ein, bis sie starb. Auch Marys Bruder wurde schwer verletzt, aber er überlebte es. Ich glaube, er hat versucht, seine Mutter zu beschützen. Man fand Mary in einem Schrank mit dem Telefon in der Hand. Sie hat alles gehört.«

»Hat sie die Polizei gerufen?«, fragte Tom.

»Nein, wohl nicht. So habe ich es jedenfalls gehört. Ich habe nicht nachgefragt, ob es stimmt.«

Die Panik nagte immer stärker an Davids Selbstbeherrschung. »Wann ist

das passiert?«

»Herrje, das muss gut zehn Jahre her sein. Vielleicht elf. Mary Fran war erst zwölf oder dreizehn, Jonathan vielleicht sechzehn.«

»Wissen Sie den Namen des Vaters? Mr. O'Reilly?«

»Wie ich schon sagte, es gab keinen O'Reilly. Mary Frans Nachname ist Crawford.«

David fiel die Kinnlade herab. Er blinzelte. Er konnte einfach nicht glauben, dass er richtig gehört hatte. *Das kann kein Zufall sein.*

»Crawford?«

»Wer ist Crawford?«, fragte Tom barsch. »David.«

»Einer vom FBI. Er sucht seit Jahren nach Moss.«

Mrs. Walsh nickte. »Genau. Da hat er gearbeitet. Der Täter war ein Verbrecher gewesen, den er ins Gefängnis gebracht hatte. Er wollte sich rächen, aber Crawford hatte kurz zuvor das Haus zu Ermittlungen verlassen.«

»Mrs. Walsh, hätten Sie eine Adresse oder eine Telefonnummer von dem Bruder – Jonathan?«

»Seit sie ausgezogen sind, habe ich nichts mehr von ihnen gehört, es tut mir leid.«

»Das braucht es nicht, Ma'am, Sie haben uns mehr geholfen, als Sie sich vorstellen können. Vielen Dank.«

»Mr. Hunter«, rief sie, als sie sich zum Gehen wandten. »Ich werde für Ihre Mutter beten.«

»Danke«, brachte David hervor. Während sie zum Auto rannten, wählte David Olivias Nummer und schnitt ein Gesicht, als er wieder nur in der Mailbox landete. »Olivia, David hier. Ruf mich an. Agent Crawford ist Mary O'Reillys Vater. Und sie hat einen Bruder. Ruf mich an!«

Sie stiegen ins Auto, und Tom reihte sich in den Verkehr ein. »Wohin jetzt?«

»Wir müssen Crawford finden. Und er ist bestimmt im Gefängnis und wartet darauf, dass man ihn endlich zu Lincoln lässt.«

»Warum hat dieser Kerl, Crawford, denn nichts gesagt?«, brachte Tom wütend hervor. »Er muss doch im Radio von Mary gehört haben. Von Grandma. Wieso hat er nicht den Mund aufgemacht?«

»Keine Ahnung. Aber du kannst verdammt sicher sein, dass ich ihm die Frage stelle. Fahr schneller, Kleiner.«

Mittwoch, 22. September, 17.30 Uhr

Er erwachte schlagartig, warf blinzelnd einen Blick auf den Wecker und stöhnte. Er hatte viel länger geschlafen als geplant. Er rieb sich das Gesicht und griff nach dem Handy, um sich die Nachrichten anzusehen. Kein Wort von Austin Dent. Verdammter Mistkerl. Wo zur Hölle war er?

Er deutete mit der Fernbedienung auf den Fernseher, und die Nachrichten erwachten zum Leben. Alles wie gehabt. Feuer, Brandstiftung, toter Cop, verletzter Feuerwehrmann ... Er wartete, dann entspannte er sich.

»Noch immer wird der sechzehnjährige Austin Dent gesucht. Die Polizei bittet jeden, der einen Hinweis zum Verbleib des Jungen ...« *Gut. Sehr gut.* »Keine Neuigkeiten im Fall der Entführung durch eine Frau mit dem Namen Mary O'Reilly.«

Wie bitte?

»Mrs. Phoebe Hunter aus Chicago wurde mit vorgehaltener Waffe gezwungen, das Fluchtauto zu fahren. O'Reilly flieht vor den Behörden, die sie zu den Todesfällen zweier Studenten befragen wollen.«

Langsam erhob er sich und schob seinen Laptop aufs Bett. »Was soll denn das?«, flüsterte er.

»O'Reilly fährt wahrscheinlich einen schwarzen Lexus. Sie ist bewaffnet und gefährlich. Sachdienliche Hinweise nimmt die Polizei von Minneapolis unter folgender Nummer entgegen ...«

Er warf das Telefon aufs Bett und stellte sich, die Hände in die Hüften gestemmt, vor den Fernseher. »Du dumme Schlampe. Was hast du denn jetzt wieder angestellt?«

Er verstummte, als es an der Tür klopfte. Hastig loggte er sich aus seinem Konto aus, klappte den Laptop zu und schob die Tasche mit den Handys unter das Bett. Vielleicht die Pfadfinder oder die Zeugen Jehovas. Vielleicht verschwanden sie ja wieder.

Aber es klopfte wieder. Fester. »Mach die Tür auf. Ich weiß, dass du da bist.«

Er biss die Zähne zusammen, als er die Stimme erkannte. *Oh, danke, Mary. Ganz beschissenen Dank.* Er zog sich eine Hose an und ging oben ohne zur Tür. Durch den Spion sah er den Mann, den er seit Jahren nicht mehr sehen wollte.

Der Mann trug noch immer die Krawatte und denselben Bürstenhaarschnitt, den er schon in den Sechzigern gehabt hatte. Der schwarze Anzug, die polierten Schuhe und die Waffe an der Hüfte – alles wie gehabt. Und da war natürlich auch immer noch die Marke, die er ja ach so ernst nahm. Eines Tages würde sie noch seinen Tod bedeuten. *Hoffentlich.*

Das Klopfen wurde lauter. Die Stimme auch. »Mach. Jetzt. Auf.« Und so zog er die Tür auf, legte den Kopf ein wenig schief und setzte ein strahlendes Lächeln auf. »Hallo, Dad. Lange nicht gesehen.«

26. Kapitel

Mittwoch, 22. September, 17.45 Uhr

Angewidert musterte Crawford ihn. »Ich danke Gott, dass ich nicht dein Vater bin. Bist du allein?«

»Absolut. Komm rein.« Er bedachte Crawford mit einem verführerischen Blick – selbstverständlich nur um der guten alten Zeiten willen.

Denn es war nur Show. Es war immer nur Show gewesen, anfangs gedacht, um Crawford zu ärgern. Später hatte er dann festgestellt, dass die Macho-Bullen, die in seinen Laden kamen, keinen Augenkontakt aufnahmen, wenn er mit ihnen flirtete. Auf diese Art war er unsichtbar. Und genauso wollte er es haben.

»Halt den Mund. Ich will bloß von dir wissen, ob du deine Schwester gesehen hast.«

»Nein. Aber die Nachrichten. Böse, böse Mary. Das sieht aber gar nicht gut für dich aus.« Wieder legte er den Kopf schief und lächelte.

»Vielleicht war das ja von Anfang an ihr Ziel gewesen.«

Crawford hatte die Kiefer so fest zusammengepresst, dass es ihn nicht gewundert hätte, wenn sie zersprungen wären. »Gut. Das war alles, was ich wissen wollte. Nun müssen wir uns nie wiedersehen.«

Er zuckte leicht mit den Schultern. »Ich staune zugegebenermaßen, dass du mich überhaupt gefunden hast.«

»Ich wusste immer, wo du gerade warst. Das hier ist meine Stadt. Du niest nicht einmal, ohne dass ich es erfahre.«

Er hätte Crawford gern erzählt, was er alles nicht erfuhr. »Oh. Klar. Weil du die Marke trägst.«

»Und du«, presste Crawford hervor, »wirst es nie zu etwas bringen.«

Seine Augen verengten sich, als nun der lang unterdrückte Zorn wieder aufkochte. »Du hast recht. Wie schön, dass du wenigstens einen perfekten Sohn hast. Aber Momentchen. Der spricht ja gar nicht mehr mit dir, und bist du nicht sozusagen degradiert worden? Nein, das hier ist längst nicht mehr *deine* Stadt. Wirklich schade, dass du Mary nicht aufstöbern kannst. Wenigstens bekämst du dann noch eine halbwegs sinnvolle Verhaftung auf die Reihe, bevor sie dich in Rente schicken.

Ein frischer Dreifachmord ist bestimmt wichtiger als ein einfacher, der schon zwölf Jahre zurück liegt. Bis später mal. Buh-bye.«

Durch die Vorhänge sah er Crawford zielstrebig zu seinem Wagen gehen. Doch dann blieb dieser stehen und sah mit einem Stirnrunzeln zu seinem Fenster hinauf, bevor er einstieg und davonfuhr.

Ihm wurde flau im Magen. Er kannte diesen Blick. So sah Crawford aus, wenn er etwas gemerkt oder verstanden hatte. *Was habe ich gesagt?* Er war sich nicht mehr sicher.

Und dann fiel der Groschen. »O Mist«, fluchte er leise. Er griff nach einem Hemd, nach Schuhen, seinem Laptop. Und der Waffe. Mary war in den Nachrichten nur mit Albert und Eric in Verbindung gebracht worden. Nicht mit Joel. *Ich hätte nicht wissen dürfen, dass es drei Morde waren.*

Die Polizei suchte nach einem weißen Van, also sprang er in sein Privatauto und fuhr in die Richtung, in die Crawford verschwunden war. Vielleicht glaubte Crawford, mit dem dritten Mord hätte er Phoebe Hunter gemeint, aber er wollte kein Risiko eingehen.

Er holte Crawford ein, verlangsamte sein Tempo und blieb weit genug zurück, damit der andere ihn nicht bemerkte. Er würde warten, bis Crawford anhielt, und den Mistkerl dann ausschalten.

Das hatte er sich schon immer gewünscht – schon seit dem Augenblick, als seine Mutter den Kerl nach Hause gebracht hatte. Er war neun Jahre alt gewesen und hatte ihn sofort verabscheut. Seitdem aber war sein Hass beträchtlich gewachsen. Ihm war nicht klar gewesen, wie sehr, bis er ihm eben wiederbegegnet war. Es wäre sicher interessant zu wissen, was Mary den Rest gegeben hatte. Sie hatte die Sache mit den Glaskugeln sicher minutiös geplant und einen bestimmten Zweck verfolgt. Sie hatte genau gewusst, wer damit auf den Plan gerufen wurde, davon war er überzeugt.

Mary war immer schon ein intrigantes kleines Biest gewesen. Und mit den Jahren wurde sie immer besser.

Crawford abzuknallen würde ihm fast so guttun, wie Mary abzuknallen, was sein nächster Schritt sein würde. Denn er hatte eine ziemlich gute Vorstellung davon, wohin sie unterwegs war.

Mittwoch, 22. September, 18.00 Uhr

»Fahr rechts ran und lass mich raus«, sagte David und zeigte auf die

Polizeiwache. Seit fünfundzwanzig Minuten versuchte er, Olivia, Noah und Abbott anzurufen – bislang ohne Erfolg.

Tom gehorchte. »Ich suche einen Parkplatz und komme nach.«

David war erst mit einem Fuß ausgestiegen, als er erstarrte. Crawford!

»Da ist er!« Die Wut explodierte in ihm, und er rannte auf den Mann zu. Bevor Crawford noch die Situation erfassen konnte, hatte David ihn schon am Revers gepackt und von den Füßen gehoben. »Wo ist sie?« Er drückte Crawford gegen eine Backsteinmauer. »Wo zum Teufel ist Mary?«

»David!« Tom war hinter ihm. »Lass ihn los.«

Crawfords Gesicht war dunkelrot angelaufen. »Nehmen Sie Ihre Finger weg. Das ist ein tätlicher Angriff auf einen ...«

David schüttelte den Mann, er sah schon fast rot vor Wut. »Sagen Sie mir, wo ich Mary finden kann, sie hat meine Mutter!«

»David!« Olivia kam mit Noah an ihrer Seite aus der Tiefgarage. Dem laufenden Verkehr ausweichend, rannte sie über die Straße und packte seinen Arm. »Nicht. Lass ihn los.«

Langsam löste David seine Finger von den Aufschlägen. Dann ließ er die Hände sinken, wich aber keinen Zentimeter zurück. »Sagen Sie es ihnen, Crawford. Erzählen Sie ihnen von Mary.«

»David, wir wissen schon von Mary und ihrem Bruder. Beruhige dich.« Sie nahm seine Faust und hielt sie fest. »Wir finden schon heraus, was wir wissen müssen. Vertrau mir.«

»Verhaften Sie ihn«, stammelte Crawford. »Er hat einen Bundesagenten angegriffen.«

Olivia wandte sich mit blitzenden Augen zu ihm um. »Wenn Sie noch einmal Bundesagent sagen, werde ich wegsehen und Sie ihm überlassen, das schwöre ich. Sie Mistkerl! Sie müssen gewusst haben, was sie getan hat.«

Crawfords Blick flackerte. »Ich weiß nicht, wo sie ist. Ich habe mit ihrem Bruder gesprochen, aber auch er weiß nichts. Lassen Sie mich in Ruhe.«

»Sie ist Ihre Tochter!«, schrie Tom. Seine Stimme bebte. »Und meine Großmutter ist in ihrer Gewalt!«

»Sie ist nicht meine Tochter«, erwiderte Crawford kalt. »Für Ihre Verwandte kann ich leider nichts tun.«

David hatte das Gefühl, als würde etwas in ihm zerbersten. »Ihre Tochter hat drei Menschen umgebracht und einen Freund von mir schwer verletzt. Bei den Bränden, die sie gelegt hat, sind fünf weitere Personen umgekommen, und mein Partner sitzt ihretwegen im Rollstuhl. Es wäre wirklich besser für Sie, wenn Ihnen etwas einfiele, mit dem Sie uns helfen können.«

»Und Sie sollten Ihre nächsten Worte sehr sorgfältig abwägen, Agent Crawford«, meldete sich Noah zu Wort. Seine Miene wirkte eiskalt.

»Mag sein, dass Familie Ihnen nichts bedeutet, uns aber sehr wohl.«

»Sie ist *nicht* meine Tochter. Ich habe ihre Mutter geheiratet und mir so ihre Brut aufgehalst«, fauchte er.

»Eine Mutter, die umgebracht worden ist«, sagte David. »Hinter wem waren Sie her, als der Kerl aus dem Knast Ihre Frau totgeschlagen hat, hm?«

Crawford wich einen Schritt zurück und stieß gegen die Mauer. »Hinter Preston Moss.«

»Barlow hat schon gesagt, dass Sie regelrecht besessen seien«, murmelte Olivia.

»Nein, ich habe nur meine Arbeit erledigt. Ich habe einen Mann gesucht, der Brände gelegt und andere umgebracht hat.«

»Und jetzt sollten Sie aufhören, Moss zu suchen«, sagte Olivia ruhig, »und stattdessen Mary finden.«

»Ich weiß aber nicht, wo sie ist.« Seine Augen leuchteten auf – verschlagen, wie David dachte, und er schauderte vor Unbehagen. Der Mann stieß ihn ab. »Aber ich habe etwas anderes für Sie.«

»Und was?«, fragte Olivia barsch.

»Wie ich gehört habe, haben Sie Mary und ihre drei Mitstreiter identifiziert«, begann Crawford, »aber es ist noch jemand daran beteiligt. Jemand, der weiß, dass sie auch den Fischer-Jungen umgebracht hat. Ich sag's Ihnen, wenn Sie mir Lincoln Jefferson überlassen.«

Olivia blickte Crawford fassungslos an. »So dringend wollen Sie Moss haben? Sie können sich gar nicht vorstellen, wie viel Lust ich hätte, jetzt wegzusehen, damit David Sie fertigmachen kann. Ich habe Ihre Spiele und dieses ewige *quid pro quo* so satt. Sie sind krank. Sie haben Ihre Marke nicht verdient!« Sie holte ihr Handy aus der Tasche und entfernte sich zwei Schritte. »Ich rufe jetzt meinen Captain an.«

»Warten Sie.« Crawford ging ihr nach und legte seine Hand auf ihre.

»Rufen Sie nicht an. Ich sage Ihnen ...«

David fuhr zusammen, als ein Krachen die Luft zerriss, und warf sich gleichzeitig auf Olivia und Crawford, um sie zu Boden zu reißen. Leute schrien auf, und aus den Augenwinkeln sah er, dass Tom zwei Frauen, die sich neugierig genähert hatten, zur Seite stieß.

Noah sprintete bereits über die Straße, und David hörte das Quietschen von Reifen und zwei weitere Schüsse in rascher Abfolge. Er lag noch über Olivia und Crawford, als die Türen zur Polizeiwache aufflogen und sechs Officer mit gezogenen Waffen auf die Straße rannten.

Zitternd kam David auf die Knie. »Olivia. Olivia!« Er schob Crawford von ihr, und sein Herz setzte aus. Sie war voller Blut und regte sich nicht. »Olivia!« Er legte ihr zwei Finger an den Hals. Und war erleichtert. »Der Puls ist kräftig«, sagte er dem Officer, der neben ihm in die Hocke ging. »Ich komme klar. Helfen Sie den anderen.«

Der Mann rannte davon. David fühlte auch nach Crawfords Puls, aber der FBI-Mann war tot. Sein Blut ergoss sich aus einem riesigen Loch in der Brust auf das Straßenpflaster. Die Kugel hatte ihn durchschlagen und war in Olivias Körper stecken geblieben. Hatte sie wahrscheinlich in die Schulter getroffen.

Schnell knöpfte David ihre Bluse auf, um nach der Schusswunde zu sehen, und stieß einen erleichterten Seufzer aus, als er die Schutzweste freilegte.

»Was ist hier los?« Abbott ging neben ihm in die Hocke.

»Sie ist bewusstlos. Hat sich den Kopf auf dem Beton aufgeschlagen. Ich denke, das Blut ist von Crawford.« Vorsichtig zog David die Schutzweste beiseite und beruhigte sich noch mehr. Zwar zeigten sich bereits erste Anzeichen einer gewaltigen Prellung, aber er sah kein Blut, kein Einschussloch. Nur wunderschöne Haut. »Die Kugel hat die Schutzweste getroffen.«

»Gott sei Dank.« Abbott war fast blasser als Olivia. »Noch einen Todesfall hätte ich nicht ertragen.«

Olivia rührte sich und hob die Hand an den Kopf. »Au ...«

David nahm ihre Hand und hielt sie fest. Nun, da er wusste, dass ihr nichts geschehen war, setzte das Zittern ein. Ihr Hut war ihr halb vom Kopf gerutscht, und er nahm ihn ab und legte ihn behutsam zur Seite.

»Du kriegst eine riesige Beule, aber ich sehe nicht einmal eine Platzwunde.«

»Gut«, murmelte sie. »Die Stiche an deinem Kinn reichen für uns beide.«

Die hatte er ganz vergessen. Er tastete zögernd über sein Kinn und war froh zu spüren, dass die Naht gehalten hatte. »Kannst du dich hinsetzen?«

Sie nickte, und er half ihr und gab dem Bedürfnis nach, sie einen Moment lang einfach nur zu halten. Sie schauderte in seinen Armen. Oder vielleicht tat er es auch. »Crawford?«, fragte sie.

»Ist tot«, gab er zurück und empfand nur Bedauern, dass er ihnen nichts mehr hatte sagen können.

Noah kam schwer atmend angerannt. »Die Kugel wurde aus einem braunen Explorer, altes Modell, abgefeuert. Ich konnte ihn nicht mehr einholen. Das Nummernschild habe ich durchgegeben.«

»Was, zum Teufel, ist eigentlich passiert?«, wollte Abbott wissen.

»Crawford war Marys Stiefvater«, begann Olivia. »Ich habe versucht, Sie anzurufen, um Ihnen das zu sagen, aber Sie waren im Meeting mit dem Polizeichef und durften, wie man mir sagte, nicht gestört werden. Crawford hat behauptet, er wüsste nicht, wo wir Mary finden könnten, wollte uns aber gerade sagen, wer sonst noch in die Sache verwickelt ist, als ihn jemand erschossen hat.«

Abbott zog die Brauen zusammen. »Er wusste, wer der Erpresser ist und hat es uns nicht direkt gesagt?«

»Hat versucht, mit uns um Lincoln zu feilschen«, sagte Noah.

»Dieser elende Mistkerl«, spie Abbott aus.

David's Gedanken wirbelten in seinem Kopf umher. »Er hat gesagt, er habe mit Marys Bruder gesprochen, der auch nicht gewusst habe, wo sie ist. Aber was, wenn dieser Bruder gelogen hat? Wenn Jonathan ebenfalls an der Sache beteiligt ist?«

Olivia sah Noah an, dann wieder David. Ihr Blick war verwirrt. »Und wer ist Jonathan?«

»Marys Bruder«, antwortete David.

Olivia mühte sich auf die Füße. »Nein. Marys Bruder ist Arzt. Er heißt Andy Crawford.«

David runzelte die Stirn. »Hat sie zwei Brüder? Einer heißt jedenfalls

Jonathan.« Er erzählte ihnen, was Tom und er herausgefunden hatten.
»Dann hat Crawford Jonathan gemeint«, sagte Olivia. »Mit Andy kann er nicht gesprochen haben, weil ich es getan habe, als ich auf dem Weg hierher war. Andy kommt aus Wisconsin her, um uns bei der Suche nach Mary zu helfen.«

»Dann lasst uns Jonathan finden«, sagte David grimmig.

Mittwoch, 22. September, 18.20 Uhr

Er hätte es vorgezogen, Crawford mit einem Kopfschuss zu töten, hatte jedoch ein breiteres Ziel wählen müssen, da er aus einem fahrenden Wagen geschossen hatte. Crawford hatte mit Sutherland gestritten. *Hätte er ihnen von mir erzählt, dann wären alle längst auf ihre Autos zugerannt.* Im Augenblick war er also wohl noch in Sicherheit.

Er fuhr rechts heran und griff nach Pistole und Laptop. Webster hatte zwar sein Nummernschild gesehen, aber das war nicht so schlimm, da es gestohlen war. Dennoch war es dumm, in einem Auto zu fahren, nach dem Hunderte von Bullen suchen würden. Er würde sich ein anderes Auto knacken und nach Mary suchen.

Und dann war es Zeit zu verschwinden. Er hatte einen recht guten Lauf gehabt und sich ein paar nützliche Fähigkeiten angeeignet. Er würde den falschen Ausweis, den er in seinem Safe versteckt hatte, holen und irgendwo einen Neuanfang machen. Solange er die Nummern seiner Überseekonten hatte, stand ihm die ganze Welt offen.

Mittwoch, 22. September, 18.30 Uhr

Olivia blickte auf, als die Tür zum Konferenzraum aufging, und wünschte sich sofort, sie hätte die abrupte Bewegung vermieden. Der Raum um sie herum schwankte, und ihr Magen hielt mit. David schloss die Tür wieder und wandte sich ihr zu.

»Du musst dich röntgen lassen.« Er legte ein paar Sachen auf den Tisch. »Schmerzmittel, Kühlkissen, ein frisches T-Shirt von Micki und eine saubere Schutzweste von Abbott.«

Sie streifte sich die Bluse ab, froh, Crawfords Blut und Gewebe loszuwerden, bekam jedoch den Knopf am Handgelenk nicht auf, so dass David ihr half.

Sein Blick fiel auf das Loch im Stoff, und er starrte einen Moment lang mit unbewegter Miene darauf.

Sie wusste, dass vor seinem inneren Auge noch einmal ablief, was eben

geschehen war, und auch sie erlebte es wieder: Der Schuss, die Wucht des Einschlags, die plötzliche Wärme des Blutes, der Sturz. »Es tut mir leid, David. Ich hätte aus Crawford herauskriegen müssen, was er wusste. Wenn ich nicht so wütend gewesen wäre ...« Sie schloss die Augen. »Dann wüssten wir jetzt, wie der Erpresser heißt. Und vielleicht, wo Mary ist.«

Er schwieg, als er ihr vorsichtig die blutige Weste vom Körper zog und ein Eispack mit Pflaster auf ihre Schulter klebte. »Du musst das mindestens zwanzig Minuten auf der Prellung lassen, dann kannst du wieder die Weste anziehen. Deine Schulter wird nicht ganz so beweglich sein.«

Er war nicht auf ihre Entschuldigung eingegangen, und das nagte an ihr. Sehr. Aber was hatte sie erwartet? Dass er sagte, alles sei in Ordnung? Das war es nicht. Sie war empört gewesen, hatte impulsiv gehandelt, und nun war Crawford tot und hatte sein Wissen mit sich genommen. Wenn sie Phoebe nicht rechtzeitig fanden ... *dann wird David mir nie verzeihen. Und ich mir auch nicht.*

»Das ist der linke Arm. Schießen kann ich noch.« Sie nahm eine Tylenol und drückte sich ein zweites Eispack gegen den Schädel. »Ich muss wieder los. Danke für die Erstversorgung.«

Er zog sie auf die Füße und hielt sie fest, bevor sie sich abwenden konnte. »Olivia, warte. Sieh mich an.« Sie tat es und entdeckte keinerlei Vorwürfe in seinem Blick, nur Angst. »Du konntest nicht wissen, dass Crawford erschossen werden würde. Ob ich mir wünschte, wir wüssten, was er uns verheimlicht hat? O ja, und ob! Aber an deiner Stelle hätte ich genauso gehandelt. Lincoln hat vor zwölf Jahren etwas Schreckliches getan und muss für seine Taten büßen, aber Crawford ... war fast noch schlimmer.«

Sie stieß schauernd den Atem aus und schmiegte sich an ihn. »Wir finden Mary auf andere Weise.«

Seine Arme schlangen sich um sie, und sie hielten einander, um sich zu trösten und Kraft zu spenden. »Geh nicht ohne die Schutzweste«, flüsterte er eindringlich. »Versprich es mir.«

Sie küsste ihn sanft. »Ich gehe kein Risiko ein, keine Sorge. Aber ich muss jetzt wieder los.«

Sie verließ den Konferenzraum und blinzelte, als sie Louise Tomlinson

aus dem Fahrstuhl treten sah. »Mrs. Tomlinson?«

Louise zögerte, dann straffte sie die Schultern. »Detective Sutherland. Ich muss mit Ihnen reden. Es ist wichtig. Ich habe in den Nachrichten von Detective Kane gehört, und es tut mir sehr leid.«

Olivia zwang sich, dem Blick der Frau zu begegnen, statt zu Kanes Tisch zu sehen. »Danke. Detective Webster arbeitet mit mir an dem Mord an Ihrem Mann. Bitte kommen Sie mit.«

Sie führte Louise in Abbotts Büro, wo Noah, Micki und Barlow um den runden Tisch herum saßen und in Unterlagen vertieft waren. Keiner hob den Kopf, als sie eintraten. »Abbott ist beim FBI, um die Sache mit Crawford zu klären«, sagte Noah, der einen Ausdruck studierte. »Hier sind die Nummernauflistungen der Handys sowohl von Blunt als auch von Tomlinson. Barlow und Micki haben die Kreditkartenauszüge vorliegen.«

Olivia räusperte sich. »Das ist Mrs. Tomlinson. Und das sind Detective Webster und die Sergeants Barlow und Ridgewell.«

Alle drei blickten überrascht auf, dann erhob Noah sich.

»Mrs. Tomlinson. Bitte setzen Sie sich. Mein aufrichtiges Beileid.«

Louise nahm auf dem Stuhl Platz, den er ihr hervorgezogen hatte. »Ich danke Ihnen. Heute Morgen hatte ich Besuch von jemandem, der sich mir als Reporter vorstellte. Er hat mir eine Menge Fragen zu meinem Mann und seinen Finanzen gestellt, und als er anfang, immer persönlicher zu werden, bat ich ihn zu gehen. Ich war froh, dass mein Sohn bei mir war, denn der junge Mann war groß und einschüchternd. Der Besuch machte mir irgendwie Angst, und mein Sohn überredete mich, eine Schlaftablette zu nehmen, damit ich mich beruhigte. Als ich Stunden später wieder erwachte, sah ich die Nachrichten im Fernsehen und entdeckte den jungen Mann, der kurz zuvor bei mir war.«

»Wie sah er aus?«, fragte Olivia und versuchte, sich ihre wachsende Erregung nicht anmerken zu lassen.

»So.« Louise zog einen gefalteten Zettel aus ihrer Handtasche. »Ich habe das Bild aus dem Internet. Ich musste mich vergewissern, dass es derselbe Mann war.«

Olivia faltete das Papier auf und schluckte einen Seufzer. »Albert.«

Louise nickte. »Ich habe erst vor etwa einer Stunde erfahren, dass er tot ist. Ich wusste auch nicht, dass Detective Kane tot ist. Mein Sohn hat

versucht, die Dinge von mir fernzuhalten, damit ich mich nicht so sehr aufregte. Aber als ich begriff, was geschehen war, wollte ich mit Ihnen reden. Gemäß den Fragen, die dieser Albert mir gestellt hat, musste er gewusst haben, dass mein Mann erpresst worden ist.«

Sie sagte es, als sei diese Erpressung keine Überraschung für sie. *Die Sex-Bilder*, dachte Olivia. »Woher wussten Sie, dass Ihr Mann eine Affäre hatte, Ma'am?«

»Als er sich eines Abends auszog, sah ich, dass er seine Unterwäsche auf links trug. Dreißig Jahre lang habe ich die Wäsche gefaltet und in seine Schublade gelegt, und ich war mir sicher, dass er sie richtig herum angezogen hatte. Also beobachtete ich ihn und entdeckte weitere Anzeichen. Schließlich traf ich mich mit einer Freundin zum Lunch und besorgte mir den Namen der Detektei. Eine Woche später bekam ich von dort die Fotos. Und am nächsten Tag hatte ich einen Briefumschlag mit anderen Fotos in der Post. Es war ein Schock, Barney mit dieser Hure zu sehen ...« Sie schluckte. »Die Bilder, die ich per Post erhalten hatte, waren nicht beschriftet, und irgendwie habe ich wohl angenommen, sie kämen auch von der Privatdetektivin. Aber nachdem dieser Mann mich besucht hat, bin ich mir gar nicht mehr sicher.«

»Die Fotos sind tatsächlich nicht alle von Ihrer Detektei geschickt worden«, sagte Micki. »Man kann sehen, dass sie zu unterschiedlichen Zeiten entstanden sind.«

Louise zog verwirrt die Brauen zusammen. »Das ist mir nicht aufgefallen. Aber ich wollte sie mir auch nicht so genau ansehen. Ich konnte es nicht.«

»Sie haben die Fotos alle Ihrem Anwalt übergeben?«, fragte Olivia.

»Ja. Wenn ich vorgestern vernünftig nachgedacht hätte, hätte ich es Ihnen schon gesagt.« Louises Augen füllten sich mit Tränen. »Vorhin erst habe ich von dem Brand gestern Nacht erfahren. Von dem verletzten Feuerwehrmann. Und Ihrem Partner. Es tut mir so leid.«

Olivia drückte ihre Hand. »Sie konnten es nicht wissen, und jetzt sind Sie ja da. Sie haben Ihrer Freundin und der Privatermittlerin von Ihrem Verdacht erzählt. Wer wusste noch davon?«

»Niemand. Mir war klar, dass Barney kämpfen würde, sobald er herausfand, dass ich Bescheid weiß. Vielleicht hätte er sogar dafür gesorgt, dass ich nicht mehr an unser Geld komme. Ich musste an

unseren Sohn, an seine Zukunft denken. Also hielt ich den Mund, bis der Anwalt die Scheidungspapiere fertig hatte.«

»Wo haben Sie mit Ihrer Freundin gegessen?«, fragte Noah.

»In einer Sandwichbar in der Nähe des Krankenhauses, wo ich ehrenamtlich arbeite. Es heißt schlicht ›Bistro‹.«

Barlows Augen leuchteten auf, und Olivias Puls beschleunigte sich. »Ist das die Verbindung? Das Bistro?«, fragte sie aufgeregt, und Barlow nickte.

»Sehr wahrscheinlich. Sowohl Tomlinson als auch Blunt haben eine Kreditkartenabrechnung vom Bistro.«

»Und wir haben in Erics Müll Verpackungen vom Bistro gefunden«, sagte Micki. »Es ist möglich, dass jemand neben all diesen Personen gegessen und deren Daten abgefangen hat. Los, wir holen uns das Video aus dem Laden, sehen uns die Bänder vom Datum an, an dem Mrs. Tomlinson mit ihrer Freundin dort gegessen hat, und schauen, wer uns auffällt.« Sie begann sich zu erheben, aber Noah schüttelte den Kopf.

»Das Bistro hat nur Aufnahmen vom Kassenbereich, weißt du nicht mehr? Wir haben vor sieben Monaten nachgefragt, als wir dem Massenmörder auf der Spur waren.«

Frustriert sank Micki wieder zurück auf den Stuhl. »Du hast recht. Ach, verdammt.«

»Und ich glaube nicht, dass mir aufgefallen ist, wer in meiner Nähe saß«, sagte Louise. »Es tut mir leid. Wenn Sie mich hypnotisieren wollen oder so etwas Ähnliches, dann habe ich nichts dagegen.«

Olivia zog die Stirn in Falten, als ein Gedanke an die Oberfläche stieg. Nein, das konnte doch nicht sein. Oder doch?

»Mrs. Tomlinson, vielen Dank, dass Sie gekommen sind. Ich muss Sie bitten, einen Moment draußen zu warten.« Sie winkte Abbotts Sekretärin, die heraneilte. »Faye, kannst du Mrs. Tomlinson einen Kaffee machen? Danke.«

Als Louise draußen war, nahm Olivia die Zeichnung des Mannes, den Austin gesehen hatte. *Doch, es könnte sein.* Sie hielt das Bild hoch.

»Danke für Ihren Besuch. Buh-bye«, sagte sie, und Micki riss die Augen auf.

»Das glaub ich nicht«, sagte sie. »Kirby?«

»Nein.« Noah schüttelte den Kopf. »Unmöglich. Er hat doch Evie

damals geholfen.« Dann schloss er die Augen. »Weil er ein Gespräch mitgehört hatte. Mein Gott.«

Micki ließ sich verdattert zurückfallen. »Er bietet einen kostenlosen Internetzugang. Den habe ich auch schon benutzt.«

»Und er kann es eben in dem braunen Explorer gewesen sein«, sagte Noah. »Vom Körperbau kommt es jedenfalls hin.«

»Wir müssen Streifenwagen zum Bistro schicken«, sagte Olivia. »Wenn er zurückkehrt, dürfen wir ihn nicht verpassen.«

Barlow schnappte sich das Telefon von Abbotts Schreibtisch. »Ich geb's durch.«

Olivia blickte wieder auf die Zeichnung. »Austin. Wir haben noch immer nicht bekanntgegeben, dass wir ihn gefunden haben.«

»Er wird also wahrscheinlich glauben, dass Austin noch gesucht wird«, schloss Micki.

»Und er wollte ihn so unbedingt in die Finger kriegen, dass er dafür Kane umgebracht hat.« Olivia schloss einen Moment die Augen, um sich zu konzentrieren, aber ihr Schädel pochte höllisch. »Wie wär's, wenn wir ihm von Austins Handy eine Nachricht schicken? Austin will Kenny treffen?«

»Dann können wir ihm auflauern und ihn uns schnappen«, sagte Noah.

»Oder ihn verfolgen«, sagte Olivia ruhig. »Er könnte zu Mary gehen.«

»Er könnte auch nach Frankreich gehen«, konterte Micki. »Ich will ihn nicht entwischen lassen.«

»Glaubst du denn, dass ich das will?«, fauchte Olivia. »Er hat Kane ermordet! Ich würde ihn am liebsten abstechen und beim Ausbluten zusehen. Aber Phoebe ist in der Gewalt dieser Frau. Wenn du eine bessere Idee hast, dann teil sie uns doch bitte mit.«

»Er hat fünf Menschen auf dem Gewissen«, sagte Noah. »Phoebe wird nicht Nummer sechs. Schließen wir uns mit Abbott kurz. Er muss es ohnehin absegnen.«

Barlow legte Abbotts Telefon auf. »Kein Kirby im Bistro, dahinter auch kein brauner Explorer. Dafür steht ein weißer Van dort.«

Ein Lächeln blitzte in Mickis Gesicht auf. »Ich besorge uns die richterliche Anordnung für den Van und das Bistro. Ihr stellt die Austin-Falle. Wir kriegen ihn schon.«

Olivia stemmte sich auf die Füße. Neben ihrem Schreibtisch sah sie

David stehen, der Tom die Hand verband. Sie konnte seine Angst spüren. Und sie würde seinen Schmerz spüren, wenn sie versagte. »Wir müssen diesen Kerl finden. Damit er uns zu Mary führt.«

»Wirst du es ihnen sagen?«, fragte Noah und deutete auf die beiden Männer.

»Das mit Kirby ja, aber nichts über das, was wir vorhaben. Ich will keine falschen Hoffnungen wecken.«

Noah tätschelte ihr die unverletzte Schulter. An der anderen klebte noch immer das Kühlkissen. »Ich suche Abbott, damit wir loslegen können. Setz dich und ruh dich ein paar Minuten aus. Ich bin gleich zurück.«

»Nein. Austin muss den Täter identifizieren, damit der Richter uns die Verfügung unterschreibt. Ich stelle eine Sechserreihe Fotos zusammen und mische Kirbys Führerscheinfoto darunter. Wir treffen uns gleich wieder hier.«

Mittwoch, 22. September, 18.30 Uhr

Mary deutete auf eine Seitenstraße. »Anhalten und aussteigen.«

Phoebe gehorchte. Steif versuchte sie, ihren Rücken zu strecken, und als sie tief durchatmete, verzog sie unwillkürlich das Gesicht. Schwer hing der Geruch nach kaltem Rauch in der Luft. Phoebe konnte das niedergebrannte Gebäude zwar nicht sehen, wusste aber, dass es nicht weit sein konnte. Weitergeholten hätte es ihr ohnehin nicht: Sie waren so oft abgebogen, dass sie die Orientierung verloren hatte. Sie befanden sich an einem See, aber davon hatten sie viele passiert. *Minnesota, das Land der tausend Seen*, dachte sie. Und sie hatte geglaubt, dass die Tourismusbroschüre übertrieben hatte.

»Was haben Sie hier vor?«, fragte sie. *Ich finde niemals hier raus, selbst wenn ich ihr entfliehen kann.*

Mary stieß ihr den Lauf der Waffe in den Rücken. »Vorwärts.«

Sie befanden sich auf einer Straße, die anscheinend schon eine Weile nicht mehr benutzt worden war. Die Bäume standen so dicht, dass sie nach zwanzig Metern den Wagen nicht mehr sehen konnte. Phoebes Füße waren vom langen Sitzen gefühllos, und sie hatte noch ein ganz anderes, dringendes Bedürfnis. »Ist es weit?«

»Nein«, sagte Mary knapp. Ihre Hände zitterten. Die Frau war von Stunde zu Stunde nervöser geworden.

»Mary, es heißt, Sie haben diese Männer getötet. Ist das wahr?«

Mary hob leicht das Kinn, während sie unbeirrt voranmarschierte. »Ja.« Phoebe wurde kalt. »Okay. Warum?

»Eric wollte abhauen. Er wollte Albert und mich mit dem ganzen Mist allein lassen. Er wollte auf unsere Kosten seine eigene Haut retten. Er dachte, er wüsste und könnte alles, aber dann war er doch bloß ein Feigling. Er wollte nach Frankreich abhauen. Aber mich benutzt niemand.«

»Woher wussten Sie, dass er fliehen wollte?«

»Wir hatten vorgehabt, zusammen auf Joels Beerdigung zu gehen, und als ich ihn abholen wollte, war er nicht da. Joel hatte aber einen Schlüssel gehabt, also ging ich hinein.«

»Joel ist auch tot?«

Ihr Gesicht verzog sich. »Ja. Es war ein Autounfall.«

Phoebe zog die Brauen zusammen, als sie sich zu konzentrieren versuchte. »Oh. Joel. Von dem Unfall habe ich in den Nachrichten gehört.« Und nun ergaben einige Informationsbruchstücke, die sie von Glenn und David gehört hatte, mehr Sinn. »Joel hat Ihnen etwas bedeutet?«

»Ja. Er hat sich immer für etwas engagiert«, sagte sie verbittert. Sie rieb sich mit der freien Hand den Oberarm in kurzen, ruckartigen Bewegungen, und ihre Schritte schienen abgehackt.

»Engagement ist meistens eine gute Sache.«

»Ich war eine Sache, für die er sich engagiert hat. Und jetzt ist er tot.«

Ihr Tonfall ließ Phoebe noch mehr frösteln. »Haben Sie ihn auch getötet?« Mary schwieg, und Phoebe hatte ihre Antwort. »Ich verstehe. Und was ist mit dem anderen?«

Ihre Augen verengten sich. »Albert. Dieser Mistkerl. Hat behauptet, er würde mir das Genick brechen, wenn ich nicht täte, was er mir sagt. Niemand darf es wagen, so mit mir zu sprechen. Niemand benutzt mich!«

»Das kann ich mir merken«, gab Phoebe trocken zurück. »Und Lincoln? Hat er Sie auch benutzt?«

»Nein.« Ihre Stimme wurde sofort sanfter. »Lincoln liebte mich.«

Phoebe dachte an den Mann, den ihr Sohn als gepeinigt und mitleiderregend beschrieben hatte. »Haben Sie ihn auch geliebt?«

»Nicht auf diese Art. Aber als er noch Medikamente genommen hat, hat

er es geglaubt.«

»Mein Sohn hat gesagt, Lincoln sei geisteskrank.«

»Ja.«

»Und das FBI wolle ihn wegen einer Brandstiftung von früher verhaften.«

»Sie mit all ihrer Technik, mit den tollen Spionagegeräten und all den Möglichkeiten – sie haben ihn nicht gefunden, ich aber schon«, sagte sie prahlerisch. »Ja, ich habe ihn benutzt. Aber ich lasse nicht zu, dass er ihn umbringt!«

»Was? Wer bringt wen um?«

Mary blinzelte, als sei sie selbst überrascht über den letzten Satz. »Ich ... Klappe! Gehen Sie weiter. Wir gehen dort drüben in die Hütte.«

Mittwoch, 22. September, 18.50 Uhr

»Das ist nur ein Kratzer«, sagte Tom durch zusammengepresste Kiefer. Er hatte sich eine Schicht Haut abgeschürft, als er die zwei Passanten zu Boden gerissen hatte, um sie vor dem Schuss zu schützen, der letztlich Crawford getötet hatte. »Also hör auf, mich zu verhätscheln.«

»Ich kann nicht anders. Sonst drehe ich durch.« David befestigte den Verband um Toms Hand und sah zum Fenster, wo Olivia stand und sie beobachtete. Ein neuer Stich der Angst durchfuhr ihn.

»Es ist, als ob man bei Turbulenzen im Flugzeug sitzt und die Stewardessen aussehen, als hätten sie selbst Angst«, murmelte Tom, der ebenfalls zu Olivia hinübersah.

David sank auf Olivias Stuhl und schloss die Augen, um sich zu sammeln. »Aber in Schockstarre zu versinken bringt Ma nicht zurück.

Was wissen wir über Mary?«

»Sie war stinksauer auf ihren Stiefvater«, sagte Tom.

»Weil sie glaubt, dass er für den Tod ihrer Mutter verantwortlich ist. Sie liebte ihre Mutter.«

»Also tut sie Grandma vielleicht nichts.« Toms Stimme klang hoffnungsvoll.

»Genau.« Das mochte falsch sein, aber der Gedanke half ihm, bei Verstand zu bleiben. »Was noch?«

»Wir wissen, dass Joel und Mary sich bei dem Seminar zur Umweltethik begegnet sind«, sagte Olivia hinter ihm. Er machte Anstalten, von ihrem Stuhl aufzustehen, aber sie setzte sich schon auf die Tischkante. »Und

dass es sie aus der Fassung gebracht hat, Joel zu töten.«

»Sie glaubte an etwas«, murmelte Tom. »Sie glaubte an Preston Moss.«

»Oder sie wusste, dass sie es Crawford am besten heimzahlen konnte, wenn sie die Brände von damals nachahmte«, überlegte David.

»Irgendwie hat sie über die Website Lincoln ausfindig gemacht und sein Vertrauen gewonnen. Er gab ihr Informationen, die kein anderer hatte. Ich frage mich, wer zuerst die Idee mit der Brandstiftung im Neubau hatte – sie oder Joel?«

»Mary, würde ich wetten«, sagte Olivia, »aber Joel wird geglaubt haben, es sei seine gewesen.« Sie zögerte. »Wir glauben auch zu wissen, wer Jonathan ist. Oder zumindest, wer der Erpresser ist.«

David und Tom starrten sie an. »Und wer?«, fragt David barsch.

»Ich weiß, es klingt verrückt, aber – Kirby. Aus dem Bistro. Alle Erpresseropfer gingen dorthin. Er konnte auf ihre E-Mails zugreifen. Und er ähnelt dem Mann, den Austin gesehen hat.«

Toms Augen verengten sich. »Ich habe dich vor kostenlosem WLAN gewarnt, aber du hast mich als paranoid bezeichnet.«

David's Gedanken begannen zu rasen. »Du *bist* paranoid. Zum Glück.«

»Und warum gehen wir nicht zum Bistro und holen ihn uns?«, wollte Tom wissen.

»Dort ist er nicht« sagte Olivia geduldig. »Wir brauchen eine Erlaubnis vom Richter, und um die zu bekommen, muss ich noch einiges tun. Ihr zwei solltet euch einen Kaffee besorgen oder etwas zu essen, aber keinesfalls im Bistro. Versprecht es mir. Ich will nicht, dass er misstrauisch wird.«

Sie begegnete David's Blick. »Verlier nicht die Hoffnung.«

Seine Augen verengten sich zu Schlitzern. »Ihr habt etwas vor.«

»Wir haben vielleicht noch ein Ass im Ärmel.« Sie legte ihm einen Finger auf die Lippen. »Frag mich nicht, ich wollte euch das gar nicht sagen. Ich will euch keine falschen Hoffnungen machen.«

Weil es schiefgehen kann. »Und warum hast du es mir dann gesagt?«, murmelte er an ihrem Finger.

Ihre Augen wirkten plötzlich gequält. »Damit du weißt, dass ich alles tue, was ich kann.«

Er umfasste ihre Hand und presste sie sich an die Lippen. »Das weiß ich schon.«

»Geht und besorgt euch etwas zu essen«, flüsterte sie, »und lasst uns unsere Arbeit machen.«

Er sah ihr nach, als sie ging, dann hievte er sich aus dem Stuhl, als sei er hundert Jahre alt. »Wir haben noch nicht einmal nach Glenn gefragt.«

»Doch, ich schon. Als du Olivia verarztet hast«, sagte Tom. »Körperlich geht es ihm gut. Er darf morgen wieder raus. Er hat mir gesagt, du sollst ihn nicht besuchen, sondern nach Grandma suchen.«

»Dann los.«

»Dann los, um was zu tun? Nach Grandma suchen oder uns etwas zu essen besorgen?«

»Beides«, antwortete David grimmig.

Sie fuhren mit dem Fahrstuhl hinab und verließen das Gebäude, und David schauderte, als sie an den Blutspuren auf dem Straßenpflaster vorbeikamen. Der Bereich war mit gelbem Flatterband abgesperrt, das die Blicke der Passanten anzog. *Olivia ist nichts passiert*, rief er sich in Erinnerung. *Sie ist nicht verletzt*. Aber es hätte leicht geschehen können. Es konnte immer geschehen. Morgen, nächste Woche. Irgendwann in der Zukunft.

»Eigentlich will ich sie nur aus der Schusslinie haben.« Er blinzelte, als ihm bewusst wurde, dass er es laut ausgesprochen hatte.

»Und sie will dich wahrscheinlich vor herabfallenden glimmenden Deckenbalken schützen«, sagte Tom nüchtern. »Da geht's ihr wie mir. Aber sie wird es dir nicht sagen und ich auch nicht.«

»Ich bin, wie ich bin. Und bei ihr ist es nicht anders.«

»Mag sein. Aber Olivia ist vorsichtig«, sagte Tom. »Das war Dana nie.« *Und genau da liegt der Unterschied zu Dana*. Auch Olivia wollte andere beschützen, aber sie tat es ohne die dramatische Aura, die stets Dana umgeben hatte. Olivia erledigte ihren Job. Still und effizient. Sie tat, was getan werden musste. Ein Telefonklingeln riss ihn aus seinen Gedanken, und plötzlich merkte David, dass es aus seiner Hosentasche kam. Er zog das Prepaid-Handy hervor. Er hatte ganz vergessen, dass er es bei sich trug. »Ja?«

»David? Truman Jefferson hier. Ich hoffe, ich störe nicht.«

»Gar nicht. Was ist los?«

»Nachdem Sie gegangen sind, hat die Spurensicherung mir den Laden zugemacht. Ich bin nach Hause gefahren, um dort zu arbeiten, und da

habe ich Bilder gefunden, die Lincoln aufgenommen hat. Zu seinen Aufgaben gehörte es, Fotos von neuen Objekten für unsere Website zu machen, aber es sind welche darunter, die nicht zu meinen Immobilien gehören. Ich kann auch nicht sagen, wo genau sich das Haus befindet, aber es sieht aus wie ein Blockhaus in einer Art Park mit einem Spielplatz. Auf einigen der Fotos ist ein See zu sehen, und natürlich ist mir klar, dass Ihnen das nicht groß weiterhilft. Aber warum ich Ihnen das überhaupt sage, ist Folgendes: Auf manchen Fotos ist Mary zu sehen. Offenbar sind sie zusammen dorthin gefahren. Und ich dachte, dass Sie das wissen sollten.«

Davids Gedanken stürmten bereits voran, und dann taten es auch seine Füße. Tom setzte sich vor ihn und führte ihn zu der Stelle, an der er den Wagen abgestellt hatte. »Können Sie den Spielplatz beschreiben?«, fragte David atemlos.

»Wirkt altmodisch. Wie früher, als ich noch klein war. Mit Sandkasten, zwei Schaukeln an einem Stahlrohrgestell und einem Karussell – eins, das wie ein plattes Ufo aussieht, wissen Sie, was ich meine?«

»Ja.« Und er wusste es tatsächlich. Er hatte diesen kleinen Spielplatz gesehen, als er am Montagmorgen Olivia im Korb hinaufgefahren hatte. Sie hatte Fotos gemacht. Sie musste wissen, wo genau er lag.

»Irgendwelche besonderen Merkmale, was das Häuschen betrifft?« Er stieg auf der Beifahrerseite ein, und Tom parkte schon aus, bevor er noch die Tür zugemacht hatte. »Zum Neubau«, flüsterte er Tom zu.

»Hinten ist eine grüne Markise«, sagte Truman. »Aber keine Hausnummer, tut mir leid.«

»Nein, das ist großartig. Das bringt uns weiter.«

»Vielleicht ist Mary ja gar nicht dort. Aber offensichtlich hat dieser Ort ihnen etwas bedeutet.«

»Haben Sie schon mit Lincoln gesprochen?«

»Ich durfte ihn am Nachmittag besuchen, aber er war noch zu benommen, um zu reden. Die Psychologin hat mir gesagt, wie nett Sie zu ihm waren. Dafür wollte ich Ihnen danken.«

»Schon gut. Wenn Sie noch etwas herausfinden, dann rufen Sie mich bitte unbedingt an.«

»Warte«, sagte Tom. »Frag ihn, ob er die Fotos einscannen und an meine E-Mail-Adresse schicken kann.«

»Ja, natürlich«, antwortete Truman, nachdem David die Adresse durchgegeben hatte. »Ich kümmere mich sofort darum. Viel Glück. Und Gottes Segen.«

»Danke.« David klappte sein Handy zu und schloss die Lider, um ein Bild der Gegend vor seinem geistigen Auge heraufzubeschwören. »Es handelt sich um eins von den Ferienhäusern, die um den See herum liegen. Ich hatte Olivia hinaufgefahren, damit sie einen Überblick über die Gegend bekommt, und dabei habe ich den Spielplatz entdeckt. Vom Korb aus betrachtet lag er auf elf Uhr. Wir werden die Markise nicht von der Straße aus sehen, wir müssen uns von hinten nähern.«

»Hast du irgendwelche Waffen?«, fragte Tom.

»Nein. Bleibt zu hoffen, dass Mary in den vergangenen fünf Stunden nicht an ihrer Treffsicherheit hat arbeiten können.« Er wählte Olivia an und fluchte, als er einmal mehr auf der Mailbox landete. »Hier spricht David. Sieh dir die Fotos an, die du vom Neubau aus gemacht hast. Eine Hütte mit einer grünen Markise. Und ruf mich an.« Er wählte die Zentrale der Polizei und gab dieselbe Information durch, dann schnallte er sich an. »Fahr schneller, Kleiner.«

Mittwoch, 22. September, 19.10 Uhr

Die Sonne ging schon unter, und zum ersten Mal fragte sich Phoebe, ob David vielleicht zu spät kommen würde. Mary wurde immer unruhiger, lief auf und ab und umklammerte ihren Oberkörper, als habe sie Schmerzen. Phoebe hatte die Einstichstellen an den Armen gesehen und begriffen, dass Mary auf Entzug war. Es war schwer einzuschätzen, wie sie reagieren würde. Zwar hielt sie die Waffe noch in der Hand, zielte damit aber nicht mehr auf Phoebe.

Mary hatte Phoebe befohlen, den Wagen ungefähr eine halbe Meile von dem Ferienhäuschen abzustellen, in dem sie sich nun verbargen. Die junge Frau war eindeutig schon hier gewesen, denn sie hatte Phoebe zielsicher zu einem offenen Fenster geführt und angewiesen, hindurchzusteigen. Dann hatte sie sie ausgerechnet mit den Kordeln der Rollos an einem Stuhl festgebunden. *Wenn ich hier jemals rauskomme, werden Glenn und David sich darüber schlapp lachen.*

Mary wanderte nervös auf und ab und klopfte sich die Pistole gegen die Handfläche. *Du musst sie beruhigen. Tu, was du kannst.* »Wenn Sie mich losbinden, kann ich Ihnen einen Tee machen«, sagte Phoebe. »Wie

ich sehe, steht ein Kessel auf dem Herd.«

Mary warf ihr einen finsternen Blick zu. »Sie sind doch verrückt. Ich fessele Sie, und Sie wollen nett zu mir sein?«

»Hätte ich eine Waffe, würde ich wahrscheinlich auf Sie schießen, das gebe ich zu. Ich würde Sie nicht töten wollen, sondern nur dafür sorgen, dass Sie mich nicht verfolgen können. Aber ich habe keine Waffe, und Sie sehen aus, als könnten Sie einen Tee gebrauchen.«

»Sie sind eine merkwürdige Frau, Phoebe.« Ihre Lippen zitterten. »Ich will Ihnen doch gar nichts tun.«

»Ich will auch nicht, dass Sie mir etwas tun. Was haben Sie mit mir vor? Sie haben nirgendwo angerufen, haben keine Forderungen gestellt.« Ihr Lachen klang spröde. »Im Kino wollen die Entführer immer freie Fahrt nach Mexiko.«

»Aber dann müssten Sie sich ständig umsehen. Es lebt sich nicht gut, wenn man ständig auf der Hut sein muss.«

»Im Gefängnis lebt es sich auch nicht gut.«

»Dann haben Sie eine schwierige Entscheidung zu treffen. Aber treffen müssen Sie sie, denn ich mag nicht bedroht werden. Und Sie können mich nicht ewig hier verstecken.«

Mary sah sich sehnsüchtig um. »Ich wollte es. Hier für ewig leben, meine ich.«

»Und wann wollten Sie das?«, fragte Phoebe leise.

»Als ich klein war. Meine Mom und mein Dad – mein echter Dad – und wir Kinder kamen hierher und verbrachten ganz normale Familienferien.«

»Wie alt waren Sie da?«

»Vier. Ich war fünf, als er starb.« Sie presste die Kiefer aufeinander.

»Und dann hat sie den anderen geheiratet.«

»Wer war das, Liebes?«

»Crawford. Er hatte schon ein Kind. Andy war eigentlich nett, aber Crawford ... Er wollte Wunderkinder. Wir mussten alles können. Betten machen. Früh aufstehen. Tolle Noten nach Hause bringen. Ich konnte ihn von Anfang an nicht ausstehen.«

»Aber Ihre Mutter muss ihn geliebt haben.«

»Meine Mutter hatte keine Arbeit und niemanden, der ihr helfen konnte. Als mein echter Vater starb, waren wir plötzlich arm. Wir bekamen

Essensmarken von der Regierung. Meine Mutter konnte uns nicht ernähren. Sie brauchte einen Mann.«

»Mein Mann starb, als mein jüngstes Kind noch in der Schule war. Es war eine schlimme Zeit.«

Mary hatte ihre Wanderung wieder aufgenommen. Noch immer hielt sie die Pistole in der Hand. »Wieso ist er gestorben?«

»Er hatte einen Autounfall. Einer meiner Söhne war ebenfalls im Auto. Er war eine Weile gelähmt.«

Marys Miene verfinsterte sich. »Wie es der Feuerwehrmann sein wird. Das wollte ich nicht. Ich wollte die anderen beiden Brände auch gar nicht legen. Eric und Albert haben mich dazu angestiftet.«

Sie klang wie ein verwundetes Kind, und Phoebe ahnte, dass sie im Grunde auch nichts anderes war. Aber das verwundete Kind hatte viele andere getötet und hielt darüber hinaus eine Pistole in der Hand, und daher musste es aufgehalten werden, und zwar um jeden Preis. Phoebe hatte nicht gelogen. Sie würde die Pistole gegen Mary einsetzen, wenn sie ihrer habhaft werden konnte. *Wenn es sein muss, bringe ich sie um.* Doch im Augenblick konnte Phoebe nur ihre sanfte Stimme nutzen und die dumpfe Ahnung, dass das verwundete Kind sich nach einer Mutter sehnte. »Ja, ich weiß, Liebes. Aber du warst dennoch dabei. Und deine Tat hatte Folgen. Der Brand im Neubau hat zwei Menschen das Leben gekostet.«

Mary schüttelte den Kopf. »Nein. Nein! Wir wussten doch nicht, dass das Mädchen da war. Und jemand anders hat den Wachmann erschossen. Das war ich nicht.«

»Auch mein Sohn ist in jener Nacht fast umgekommen. Als der Boden nachgab, wäre er fast vier Stockwerke tief gefallen.«

»Er hat die Kugel gefangen«, murmelte sie. »Ich wollte doch nicht, dass ihm etwas geschieht.«

»Und was hast du dir gedacht, Mary? Hast du gedacht, das Feuer würde ruhig und geordnet niederbrennen und von allein aufhören? Wenn es irgendwo brennt, kommt die Feuerwehr. Dazu sind sie ausgebildet. Du hast ein Streichholz angerissen und zwölf Frauen und Männer in Todesgefahr gebracht.«

»Aber ihnen ist nichts passiert.«

»Nicht in der ersten Nacht. Aber was war mit gestern? David wäre

erneut fast verunglückt, und sein Partner wird vielleicht nie wieder gehen können. Und jetzt sag mir nicht, dass du das alles nicht gewollt hast.« Ihre Stimme war barsch geworden, und sie sah, wie das Mädchen den Kopf einzog. Etwas sanfter sprach sie weiter. »Entweder du läufst weg oder du stellst dich. Das sind die Optionen, die du hast.«

»Eric wollte nach Frankreich. Ich hätte ihn am Leben lassen sollen, damit er mich mitnimmt.«

Phoebe hätte nicht geglaubt, dass ihr noch eisiger werden konnte, aber sie hatte sich getäuscht. Anscheinend empfand Mary keinerlei Reue, ein Leben beendet zu haben – nur Bedauern, dass sie nicht vorausschauend gedacht hatte.

»Tja, nun, hast du aber nicht. Um wieder zu der Anfangsfrage zurückzukehren – und was hast du nun mit mir vor?«

Mary versteifte sich und knallte die Pistole auf die Theke. »Ich werde dir den Mund stopfen.«

Mit angehaltenem Atem beobachtete Phoebe, wie Mary in den Küchenschubladen wühlte und schließlich mit einer Schere und Klebeband zurückkehrte. »Lincoln hat das mitgebracht, als wir das letzte Mal hier waren. Er hat mir draußen die Schaukel repariert.« Sie klebte Phoebe den Mund zu, dann zerrte sie den Stuhl hinter das Sofa und legte ihn auf die Seite. »Jetzt muss ich dir weder zuhören noch dich ansehen.« Phoebe versuchte den Schmerz, der durch ihre Knochen jagte, zu ignorieren. Sie hatte das Mädchen so weit gereizt, wie sie es gewagt hatte. Mary wollte ihr offensichtlich nichts tun, aber sie war unberechenbar, zumal ihre Verzweiflung wuchs.

Im Rücken spürte sie einen kalten Windzug. Die Glasschiebetür befand sich nicht weit weg. Falls Mary einschlafen würde und sie es schaffte, nah genug heranzurutschen und vielleicht die Tür zu öffnen ...

Herrgott. Es war frustrierend, den Ausweg so nah vor Augen zu haben und doch nicht fortzukönnen.

Okay, David, ich wäre also jetzt bereit für eine Rettung.

27. Kapitel

Mittwoch 22. September, 19.15 Uhr

Das hätten wir.« Olivia klebte Kirbys Bild in die Reihe der anderen Fotos. Austin und seine Mutter waren auf dem Weg hierher, so dass die Identifizierung des Schützen und der anschließende richterliche Beschluss nur eine Frage der Zeit sein konnten.

»Ich habe von Austins Handy eine SMS an die falsche Kenny-Nummer geschickt«, sagte Noah. »In der Nähe des Treffpunkts werden Scharfschützen und Kollegen vom Sondereinsatzkommando postiert. Wir haben einen Bereich ausgewählt, der zu der Zeit verlassen sein wird. Ich kümmere mich darum. Du fährst nach Hause und schonst deinen Schädel.«

»Mach ich, sobald Austin Kirby identifiziert hat.« Zu nervös, um ruhig dazusitzen, hörte sie ihre Nachrichten ab, löschte die der Reporter und erstarrte mitten in der Bewegung, als sie Davids Stimme vernahm. Noch bevor die Nachricht endete, hatte sie schon ihre Kamera aus der Schublade geholt. »Noah. David weiß, wohin Mary gefahren ist. An den See in der Nähe des Neubaus.«

»Sind David und Tom ihr allein hinterhergefolgt?«, fragte Noah, und sie warf ihm einen knappen Blick zu.

»Was denkst du wohl?«

Schon rannten sie beide los, wurden jedoch von Abbotts Stimme gebremst. »Was ist hier los?«

»David hat Mary gefunden«, gab Olivia zurück. »Wir müssen los.«

»Wo ist die Schutzweste?«

Sie klopfte sich selbst auf die Schulter und fühlte das Kühlkissen, das noch immer dort festgeklebt war. »Im Konferenzraum. Hol den Wagen«, sagte sie zu Noah. »Ich treffe dich unten.«

Mittwoch, 22. September, 19.25 Uhr

»Da ist es.« David deutete auf die grüne Markise etwa hundert Meter vor ihnen. Sie hatten den Wagen abgestellt, weil sie es nicht gewagt hatten, noch näher heranzufahren, und schlichen nun durch den dichten Baumbestand am Seeufer. »Ich wünschte, ich hätte ein Fernglas.«

»Ich wünschte, ich hätte eine Pistole«, murmelte Tom. »Wie wollen wir vorgehen?«

»Keine Ahnung«, flüsterte David. »Wir entscheiden spontan. Hauptsache schnell.« So lautlos wie möglich hasteten sie voran. Und dann blieb Davids Herz stehen. *Nein! Bitte nicht.*

Sie hatten sich bis an den kleinen Garten der Hütte genähert. Man konnte durch eine gläserne Schiebetür in den Wohnbereich sehen. Einen knappen Meter hinter der Tür befand sich die Rückenlehne des Sofas.

Und davor lag seine Mutter an einen Stuhl gefesselt auf der Seite.

Er hörte, wie Tom scharf den Atem einsog. »Bewegt sie sich?«

»Das kann ich nicht sehen. Bleib hier, ich gehe näher ran. Wenn irgendetwas passiert, haust du ab.«

»Wo bleibt die Polizei?«, zischte Tom.

»Keine Ahnung. Vielleicht kommen sie ohne Sirenen. Vertrau mir.«

Er näherte sich dem Haus von der Seite. Geduckt schlich er an der Wand entlang, bis er durch die Glastür hineinspähen konnte, und die Erleichterung traf ihn wie ein Faustschlag.

Seine Mutter bewegte die Füße. Ihre Handgelenke waren hinter der Stuhllehne gefesselt, ihre Fußknöchel ebenfalls zusammengebunden. Er sah kein Blut, keinerlei Verletzungen. Er würde sie in weniger als zehn Sekunden losschneiden.

Doch Mary stand in der Küche und rührte in einem Topf auf dem Herd. Die Pistole lag auf der Theke direkt neben ihr. Mochte Mary auch eine miese Schützin sein, auch sie konnte einen Glückstreffer landen. Und wenn er die Glastür aufschob, würde sie garantiert schießen.

Er winkte Tom, der hinter ihm hergeschlichen war und sich nun neben ihn duckte. »Ihr scheint es gutzugehen«, flüsterte David. »Mary hat ihre Pistole in Reichweite. Wir müssen sie ablenken.«

»Wir brauchen eine verdammte Pistole«, knurrte Tom.

»Haben wir aber nicht«, fuhr David ihn im Flüsterton an. »Du gehst jetzt nach vorn und suchst dir, was immer du findest – einen Stein, einen dicken Ast, egal, Hauptsache, du kannst ihn hochhieven. Schleudere das Ding durchs Küchenfenster und renn wie der Teufel. Wenn du Mary triffst – großartig. Wenn nicht, erschreckt sie sich wenigstens genug durch das splitternde Glas, dass ich Ma herausholen kann.«

»Und wenn sie sich nicht genug erschreckt und sich sofort auf dich

stürzt?«

»Ich hole Ma da schon raus.«

»Und wirst erschossen.«

»Nicht, wenn du Mary mit dem verdamnten Felsbrocken triffst. Du bist doch der Basketballstar. Tu einfach so, als müsstest du in den Korb werfen.«

»Das ist ein schwachsinniger Plan. Du fängst dir bloß eine Kugel ein.« David drehte sich um und sah ihn böse an. »Hast du einen besseren?« Tom presste die Kiefer aufeinander. »Nein.« Er wollte sich gerade schon in Bewegung setzen, als David seinen Arm packte.

»Warte. Da kommt jemand.«

Tom stieß erleichtert die Luft aus. »Die Polizei. Mit Waffen.« Wieder wollte er sich in Bewegung setzen.

»Stopp! Das ist kein Polizeiwagen.« Der Motor klang anders. »Defekte Kerze.«

»Was?«

»Eine Zündkerze ist defekt«, presste David zwischen den Zähnen hervor.

»Jetzt warte!«

»Aber wir müssen sie da rausholen!«

»Wenn du jetzt etwas unternimmst, wird sie vielleicht getötet. Hör auf mich.« Er wagte kaum zu atmen, während er dort an der Hauswand stand und voller Furcht abwartete, was als Nächstes geschehen würde. Sein Instinkt war richtig gewesen.

Er hörte, wie vorn die Haustür aufgerissen wurde und ein schriller Schrei die Stille zerriss. Dann erklang die Stimme, die ihn schon so oft gefragt hatte, wie viel Milch er für seinen Kaffee wollte.

»Hey, Schwesterchen«, sagte Kirby. »Hast du mich vermisst?«

Neben ihm stieß Tom ein frustriertes Schnaufen aus. »Und jetzt?«, formte er lautlos mit den Lippen.

Grinsend betrachtete er Mary, die ihn mit offenem Mund anstarrte. Und die Waffe in seiner Hand. Ihr Blick huschte zu der albernen Pistole auf der Theke, und er kicherte. »Denk nicht einmal dran.«

»Woher ... woher wusstest du das?«, stammelte sie.

»Dass du hier bist? Mary Fran! Mir war klar, dass du dir den Neubau nicht zufällig ausgesucht hast.« Er sah sich um. »Es sieht nicht viel

anders aus als damals, als wir mit Mom und Dad hier waren. Ich wette, du hast Joel weisgemacht, dass es seine Idee war, sich für das Feuchtgebiet zu engagieren.«

Begreifen trat in ihre Augen. »Du warst das. Du hast uns gefilmt. Du hast uns dazu gebracht, die anderen Brände zu legen. Du hast uns erpresst!«

»O ja.« Er nickte selbstzufrieden. »Und ob ich das war. Ich muss zugeben, dass ich eine ganze Weile lang nicht wusste, was du hier für ein Spiel getrieben hast ... bis ich das von der Glaskugel hörte. Nette Idee. Hat den alten Knacker in die Stadt gelockt und die Hoffnung auf fette Beute genährt. Chapeau.«

Ihr Kinn hob sich. »Ja, ich wollte, dass er dachte, er hätte endlich seinen weißen Wal vor der Harpune.«

»Dreißig Sekunden lang mag er das tatsächlich gedacht haben, aber du hattest die falschen Kugeln. Sogar Crawford ist schlau genug, einen Nachahmer zu erkennen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Von wegen. Ich wusste Einzelheiten, die kein anderer wusste. Crawford ist sicher, dass es sich um Moss' Leute handelt. Er glaubt, er hätte jemanden geschnappt, der ihn zu Moss führt, aber er irrt sich.«

»Ach ja?« Er musste zugeben, dass sie ihn neugierig gemacht hatte.

»Und woher wusstest du von diesen Einzelheiten?«

»Ich habe dem Webmaster von Moss' Seite gemailt. Hab ihm geschmeichelt, behauptet, ich würde Moss verehren. Wir lernten uns kennen, und er vertraute mir. Er hat mir bestimmte Dinge erzählt, die ich dann dazu benutzt habe, Crawford reinzulegen. Ich wollte, dass er glaubt, sein Traum würde in Erfüllung gehen. Ich weiß nämlich, wo Moss ist.«

Mit einer E-Mail ... sie hatte also bloß ihren alten Trick mit neuer Technologie wiederholt. »Und dann?«

Ihre Augen verengten sich. »Ich wollte ihn betteln hören, wie Mom gebettelt hat. Dann hätte ich ihn getötet.«

»Tja, dann stirbst du ja sicher beruhigt in dem Wissen, dass ich das schon für dich erledigt habe.« Er richtete die Pistole auf sie und beobachtete, wie ihr auch die restliche Farbe aus dem Gesicht wich.

»Vor zehn Jahren hast du mich im Stich gelassen. Heute begleichen wir

die Rechnung.«

Sie wich einen Schritt zurück. »Das wollte ich nicht, Jonathan. Ich wollte nicht, dass das geschieht.«

»Ja, das glaube ich. Weil du nämlich niemals weiter denkst, als deine Nase lang ist. Wo ist die alte Lady? Deine Geisel? Hunter, richtig? Die ist doch bestimmt mit dem Feuerwehrmann verwandt, der deine Glaskugel gefunden hat. Wo hast du sie versteckt? Im *Schrank*?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe sie schon getötet. Die Leiche liegt im Wagen.«

»Das war dumm von dir. Sie hätte dein Ticket nach Frankreich sein können.« Er lachte über seine Anspielung. »Eric war ein Vollidiot. Hast du ihn umgebracht, oder war es Albert?«

»Nein«, sagte sie leise, den Blick wieder auf seine Waffe gerichtet. »Ich habe sie alle umgebracht.«

»Selbst Joel? Bei ihm war ich mir sicher, dass Albert es getan hat.« Sie schloss die Augen und schluckte. »Joel wäre zusammengebrochen. Er hätte uns alle verraten. Ich habe ihm die erste Tablette gegeben, um ihn zu beruhigen.«

»Aber als er wieder erwachte, war er noch immer hysterisch, stimmt's? Er konnte nicht mit dem Gedanken an das Mädchen am Fenster leben. Also hast du beschlossen, es euch allen ein bisschen leichter zu machen. Oder nur dir allein. Das muss man dir wirklich lassen, du hast dich nicht verändert.«

»Ich wollte nicht, dass das passiert«, brachte sie verzweifelt hervor. »Ich war erst dreizehn. Ich war wie gelähmt.«

»Im Schrank mit einem schnurlosen Telefon in der Hand. Hätte ich gewusst, dass du diese Nummer abziehen würdest, hätte ich selbst die Polizei gerufen. Aber ich habe dir das Telefon gegeben ...« Er presste die Kiefer zusammen, als die Erinnerung zurückkam und sein Bewusstsein ausfüllte, als sei es erst gestern geschehen und nicht vor zehn Jahren. »Um den Ex-Knacki mit seiner Riesenwut und dem noch riesigeren Schlagstock von Mom fernzuhalten.« Er trat einen Schritt näher. »Einen Ex-Knastbruder, den du uns ins Haus gelockt hast!« Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Er wollte sich an Crawford rächen. Und Crawford hätte sterben sollen, nicht Mom. Doch nicht Mom!«

»Aber Crawford war nicht zu Hause, denn er musste ja Moss jagen, und

der große, böse Knasti war nicht wählerisch, nicht wahr?«, fragte er verbittert. »Ich durfte zusehen, wie er Mom den Schädel einschlug, und anschließend auch noch seine Rache genießen. Ich lag einen Monat im Krankenhaus!«

»Das weiß ich«, presste sie hervor.

»Ja, sicher. Denn du warst ja dabei. Und hast zugehört. Aus dem Schrank! Hast du auch gehört, wie er nach dir rief? Ich schon. Er hat immer wieder nach dir gerufen. Er kannte deinen Namen!« Er beugte sich mit verengten Augen vor. »Hast du wirklich gedacht, niemand würde es herausfinden, Mary Fran?«

Sie wich unsicher zurück. »Du hast es gewusst?«

»O ja, ich habe es gewusst. Nachdem ich aus dem Krankenhaus kam, erzählte man mir, dass man den Kerl geschnappt und eingesperrt habe – er würde nie wieder herauskommen. Aber ich konnte nicht vergessen, dass er dich gerufen hat. Eine Weile glaubte ich, ich hätte es mir nur eingebildet. Daher besuchte ich ihn und fragte ihn, woher er dich gekannt hatte. Und warum er dich gerufen hatte.«

»Und er hat dir von den Briefen erzählt«, murmelte sie.

»Richtig. Sag mal, was hast du dir eigentlich dabei gedacht? Was, dachtest du, geschieht, wenn du Leuten im Gefängnis schreibst, dass du deinen Stiefvater genauso hasst wie sie und ihnen nur zu gern behilflich sein würdest, wenn sie jemals Lust dazu hätten, ihn umzubringen? Wie kommt man bloß auf so eine Idee?«

»Ich war dreizehn«, schrie sie und sank schluchzend zu Boden. »Ich hätte nie geglaubt, dass wirklich einer ausbrechen würde – und wenn, dann wollte er doch Crawford! Er war derjenige gewesen, der sie eingesperrt hat, nicht ich. Es war nicht meine Schuld.«

»Nein, nicht wahr? Es ist nie deine Schuld.«

David sah entsetzt, wie Kirby um die Theke herumging und mit der Pistole auf Marys Kopf zielte. Kirby hatte Crawford vor einer Polizeistation erschossen, und es bestand kein Zweifel, dass Mary die Nächste war. Seine Mutter lag noch immer hinter der Couch an den Stuhl gefesselt. Noch wusste Kirby nicht, dass sie da war, aber sie durften kein Risiko eingehen. Wenn er es erst einmal herausfand, war es zu spät.

Kirby würde keinen Zeugen am Leben lassen.

Er sah auf seine leeren Hände und wünschte sich inständig, er hätte eine Waffe gehabt, egal welche. Aber alles, was er bei sich hatte, war ein albernes Taschenmesser. *Ich brauche eine Pistole. Warum habe ich so was nicht, verdammt?*

Aber es ließ sich im Moment nicht ändern, also zwang er sich, seine Angst zu verdrängen und sich darauf zu konzentrieren, seine Mutter zu befreien. Er hörte, dass Kirby den Motor seines Wagens laufen lassen hatte, und ein Plan nahm in seinem Kopf Gestalt an. Er beugte sich vor, um seinem Neffen ins Ohr zu flüstern. »Tom, hör mir jetzt genau zu. Diskutiere nicht, sondern vertrau mir. Meinst du, das kriegst du hin?« Tom nickte unsicher. »Ja.«

Kirby blickte angewidert auf seine Schwester herab. »Was war der Grund? Warum wolltest du ausgerechnet jetzt nach all den Jahren an ihn herankommen?«

Mary sah zu ihm auf, und ihre Augen blickten wild. »Er hat mich besucht. Am zehnten Jahrestag. Wollte mir Geld geben. Wir sollten uns versöhnen. Versöhnen! Für das, was er getan hat, gibt es keine Buße. Wäre er dort gewesen, hätte er sie gerettet.«

Sie hatte es tatsächlich geschafft, ihn zu verblüffen. »Du bist wirklich vollkommen bescheuert, oder? Du hast uns einen gefährlichen Kriminellen auf den Hals gehetzt und machst Crawford dafür verantwortlich? Meine Güte, der Idiot tut mir ja fast leid. Aber er hat mir schon damals kein Wort geglaubt.«

Ihre Augen weiteten sich. »Du hast es ihm gesagt?«

»O ja. Aber er wollte nichts davon hören. Wie ich mir nur solche Lügen ausdenken könne? Du hast immer wie Mom ausgesehen. Er wollte einfach nicht hinnehmen, dass du ... so eine miese Schlampe bist.«

»Du hast es ihm gesagt?«, wiederholte sie verdattert.

»Sag mal, bist du nicht nur bescheuert, sondern auch taub? Ja, ich habe es ihm gesagt, aber er hat mich einen Lügner geschimpft. Mit mir wollte er nichts zu tun haben, denn meine Anwesenheit führte ihm immer wieder vor Augen, dass ich damals getan habe, was sein Job gewesen wäre. Ich habe versucht, sie zu retten, während du dich im Schrank versteckt hast.« Er richtete den Lauf direkt auf ihren Schädel. »Wenn du

nicht an den Dingen gerührt hättest, dann hätte sich nichts ändern müssen. Aber du musstest ja diese verdammte Kugel ins Spiel bringen. Buh-bye, Mary Fran.«

»David antwortet noch immer nicht«, sagte Olivia, die Hand um das Telefon gekrampft, während sie an den Häusern vorbeirast. Es war nicht mehr weit.

»Sie spielen Cowboy«, grunzte Noah.

»Sie ist seine Mutter! Als Evie in Gefahr war, hast du auch Cowboy gespielt.«

»Das war etwas anderes. Ich hatte eine Pistole. David und Tom haben keine.«

Eine Tatsache, der sie sich sehr wohl bewusst war. »David kann auf sich aufpassen«, sagte sie und betete, dass es der Wahrheit entsprach. Sie blickte wieder auf die Kamera und versuchte, das Luftbild, das sie am Montag gemacht hatte, mit dem tatsächlichen Straßensystem abzugleichen. Sie waren nah dran. Vor ihnen lag eine Hütte, die die richtige sein mochte.

Und dann hatte sie sie auch schon entdeckt und riss die Augen auf, als eine Gestalt mit nacktem Oberkörper seitlich an der Hütte nach vorn schlich. »Das ist Tom.« Er stieg in ein Auto ein, das mit laufendem Motor vor dem Haus stand. »Was macht er denn da?«, fragte sie. Noah presste die Kiefer zusammen. »Keine Ahnung.«

Dann zerriss ein Schuss die Luft. Noah trat das Gaspedal durch, und der Wagen schien abzuheben.

Tom steuerte das alte Auto quietschend rückwärts, legte den Gang ein und gab dann, mit weit geöffneter Fahrertür, Vollgas. Der Wagen schoss nach vorn, Tom sprang heraus, rollte sich auf dem Rasen ab und richtete sich elegant wie ein Tänzer wieder auf. Schon rannte er wieder nach hinten, als Noah ihren Wagen schleudernd zum Stehen brachte.

Olivia zog ihre Waffe, während sie hinaussprang und Tom hinterherlief.

David verfolgte voller Entsetzen, wie Kirby abdrückte und Mary zu Boden ging. Und dann wurde die Hütte in ihren Grundfesten erschüttert. Jetzt. Mit hämmerndem Herzen, das Taschenmesser in der Faust und Toms T-Shirt um den Kopf gewickelt, durchbrach David mit der

Schulter zuerst die gläserne Schiebetür und landete in einem Hagel aus Glassplittern auf dem Boden. Er riss sich das T-Shirt vom Kopf und blickte in die verblüfften Augen seiner Mutter.

»Alles okay?«, wisperte er, und sie nickte. Dann schloss sie die Augen, und eine Träne quoll unter den Lidern hervor, als er sie losschnitt, sie hochhob und durch die zerborstene Tür schob.

Wo Tom wartete, um sie wegzubringen. *Guter Junge!* Tom hatte seine Anweisungen bis ins letzte Detail befolgt. *Und jetzt raus.* David machte einen Satz auf das Loch im Glas zu, als plötzlich eine Gestalt über die Sofalehne sprang, ihn am Kragen packte und zurückriss, so dass sie beide in die Scherben stürzten.

»Du Mistkerl.« Der Fluch war wütend herausgebrüllt worden, und David spürte fast gleichzeitig den kalten Stahl des Pistolenlaufs an seinem Hinterkopf. »Hoch, Hunter. Ich will deine Hände sehen. Du wolltest mich, jetzt hast du mich. Wirf die Waffe weg.«

David erhob sich und zählte die Sekunden. Seine Mutter und Tom waren unbemerkt verschwunden. *Rennt so lange, bis ihr in Sicherheit seid.* »Ich habe keine Waffe.«

Kirby schlang ihm von hinten den Arm um den Hals und drückte ihm die Kehle zu, während er ihn mit der anderen Hand rasch abtastete.

»Tatsächlich nicht. Mein Güte, was bist du für ein Held, der es wagt, mich ohne Pistole anzugreifen?«

David griff nach Kirbys Arm, aber dieser rammte ihm wieder den Lauf gegen den Schädel. »Ich sagte, ich will deine Hände sehen!«

David konnte kaum mehr atmen. »Die Cops sind unterwegs«, keuchte er, und Kirby lachte.

»Netter Versuch. Sie sind nicht unterwegs, weil sie in der Stadt auf mich warten. Die halten mich für vollkommen dämlich. Als hätte ich die Falle nicht gewittert.«

»Wovon redest du?«, presste David mühsam hervor. Er lehnte sich ein Stück zurück und verschaffte seiner Luftröhre ein wenig mehr Platz.

Kirby war größer, als er hinter der Theke im Bistro ausgesehen hatte.

Und auch stärker. *Ich habe ihn unterschätzt. Ihn nie wirklich angesehen. Er war mir unangenehm, also habe ich ihn nie wirklich angesehen.*

»Ihre kleine List, die vermeintliche SMS von Austin. ›Hilfe. Ich habe Angst. Komm bitte‹«, höhnte Kirby.

Das Ass in Olivias Ärmel. Offensichtlich hatte der Plan nicht so funktioniert, wie sie es sich erhofft hatte. »Und woher willst du wissen, dass es nur eine List war? Soweit ich weiß, haben sie den Burschen noch nicht gefunden. Er ist auf der Flucht.«

»Klar. Deswegen wimmelt es rund um meinen Laden auch von Bullen. Überall verfickte Bullen.«

»In deinem Laden sind immer Cops. Du verkaufst Kaffee und Doughnuts.«

»Ha ha, du bist ja lustig. Aber gleich lachst du nicht m... Verdammt!« Kirby trat voller Wut gegen den Stuhl auf dem Boden. »Was ist das hier?«

David regte sich nicht. Sagte kein Wort. Kirby hatte nicht einmal gewusst, dass seine Mutter hier war. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund hatte Mary gelogen und behauptet, dass sie seine Mutter bereits umgebracht hätte. Inzwischen müsste Tom Phoebe schon fast im Auto haben. Er hatte dem Jungen eingeschärft, immer weiter zu rennen. *Auch wenn ich nicht nachkomme*. Er musste seiner Familie mehr Zeit verschaffen.

»Gottverdammt!«, zischte Kirby. »Sie hat gelogen. Diese Schlampe hat gelogen. Sie hat die alte Frau gar nicht umgebracht. Wo ist sie?« Er drückte den Lauf erneut gegen Davids Schädel. »Wo ist sie?«

David versuchte, ruhig zu bleiben. Vielleicht brauchte Tom noch ein paar Minuten, um seine Mutter in Sicherheit zu bringen. »Keine Ahnung, wovon du redest.«

»Verdammt, ich sehe doch den Strick auf dem Boden. Beweg dich, Hunter.« Er stieß David voran, über die Schwelle der zerborstenen Glastür und auf die Terrasse hinaus. »Alte Hunter-Lady!«, gellte er.

»Komm zurück, oder dein Sohn stirbt. Ich erschieße ihn. Ich habe nichts zu verlieren, du schon.«

Nein, Ma, tu es nicht. David konnte nur beten, dass Tom sie schon außer Hörweite geschafft hatte. Aber bei ihren Luchsohren war das eher unwahrscheinlich. Sie würde zurückkommen, Tom ihr nachlaufen, und sie würden alle drei sterben. *Verdammt noch mal, Olivia, wo bleibst du bloß?* Er hielt den Atem an und lauschte in die Stille hinein, ob seine Mutter zurückkehrte, aber er hörte nichts. *Danke!*

»Na, schön«, murmelte Kirby. »Sie können nicht weit sein. Dich brauche

ich nicht mehr, Hunter.«

Das war's also – jetzt wird er mich abknallen. Und dann würde Kirby seine Familie jagen und alle zu töten versuchen, die er liebte! *Nicht, solange ich noch lebe.* Davids Magen krampfte sich zusammen. Er war nicht annähernd so gelassen, wie er es sich in einer solchen Notsituation vorgestellt hatte. *Jeden Tag gehe ich buchstäblich durchs Feuer.* Aber das hier war etwas anderes. Es gab keinen Rauschzustand. Keinen Adrenalinschub. Nur Furcht und Entsetzen, die wie ein kalter Stein in seinen Eingeweiden lagen. Dennoch würde er handeln, weil er es musste. *Jetzt. Reiß ihn zu Boden.* Er verlagerte das Gewicht auf die Fußballen und stieß sich mit aller Kraft nach hinten ab, drehte sich gleichzeitig zur Seite und packte Kirbys Handgelenk, als sie stürzten. Sein Schädel schlug auf der Terrasse auf, und er sah kurzfristig Sterne, aber er hatte Kirbys Hand mit der Waffe im Griff und drückte sie weg von sich. Mit einem Wutheulen packte Kirby ihn mit der anderen Hand am Kragen und rammte seinen Kopf erneut auf den Beton. Davids Schädel schien bersten zu wollen, aber er ließ die Hand nicht los. Im Kampf um die Waffe rollten sie übereinander, und schließlich gelang es David, Kirbys Handgelenk auf dem Beton zu fixieren. Doch Kirbys Finger lag um den Abzug, und David musste dafür sorgen, dass der Lauf von ihm weg zielte.

David sog scharf die Luft ein, sein Kopf klärte sich, und schließlich sah er auch Kirbys Gesicht deutlich unter sich. Der Zorn explodierte in ihm, und er schlug seinem Gegner mit aller Kraft eine Faust ins Gesicht, doch Kirby wehrte sich und drehte den Stoff an Davids Kragen um, bis seine Fingerknöchel sich in Davids Kehle bohrten.

Kann nicht atmen. Er wand sich, doch Kirby hielt fest. Weiße Lichtpunkte blitzten vor seinen Augen auf, als er versuchte, Kirbys Griff zu lösen. Beide Hände. Er brauchte beide Hände. *Aber dann schießt er, und ich sterbe. Nein. Nicht heute. Entspanne deinen Hals.* Es klappte, und er konnte flach durch die Nase atmen.

Und da roch er es. Geißblatt. *Sie ist hier.* Er stellte sich vor, wie sie irgendwo lauerte und die Pistole auf sie richtete, aber nicht zu schießen wagte, weil sie nicht sicher zielen konnte, solange er und Kirby kämpften. *Du bist dran. Beweg dich.* Abrupt ließ er Kirbys Handgelenk los und warf sich zur Seite. Kirby, der seinen Kragen umklammert hielt,

kam mit ihm herum, und aus dem Augenwinkel sah er, wie die Pistole einen Bogen beschrieb und auf ihn zeigte. Er starrte den Lauf an, und jeder Muskel in seinem Körper erstarrte.

Der Schuss ließ ihn heftig zusammenfahren, und Kirbys Körper zuckte, bevor er leblos zur Seite fiel. Wie vom Donner gerührt verharnte David seitlich liegend und starrte das saubere Loch an Kirbys Schläfe an. Dann riss er Kirbys Hand von seinem Kragen weg und ließ sich mit einem heiseren Husten auf den Rücken fallen. Seine Brust hob und senkte sich heftig, während er seine Lungen mit Luft füllte. Als er die Augen wieder öffnete, sah er Olivia, die noch immer die Waffe mit beiden Händen auf Kirbys Kopf gerichtet hielt und vorsichtig näher kam. Ihre Miene war ausdruckslos, als sie die Pistole senkte und wieder einsteckte.

David kam auf die Knie, legte Kirby zwei Finger an den Hals und blickte Olivia mit grimmiger Zufriedenheit an. »Danke, das wäre dann alles«, murmelte er.

Sie stieß einen Laut aus, der weder Lachen noch Schluchzen war, dann sank sie neben David auf die Knie und strich ihm zart mit den Fingerspitzen über das Gesicht. »O Gott, du lebst.« Er zuckte zusammen, als sie seinen Hinterkopf berührte, und sah stirnrunzelnd auf ihre rotglänzenden Finger. »Du blutest«, bemerkte sie.

David blinzelte. Nun, da es vorbei war und das Adrenalin in seinem Körper abebbte, kehrte das Schmerzempfinden zurück. »Ich habe mir den Schädel gestoßen«, sagte er mürrisch. Unwillkürlich tasteten seine Finger über sein Kinn, und er verzog das Gesicht. »Und die Naht wieder aufgerissen. Verdammt, das tut weh.«

»Kann ich mir vorstellen.« Sie ließ ihre Lippen über seine Schläfe gleiten. »Ich konnte nicht schießen, ohne dich zu gefährden. Woher wusstest du, was zu tun war?«

Er atmete ihren Duft ein. »Ich habe den Duft von Geißblatt gerochen. Ich wusste, dass du da warst. Ich wusste, dass du das Richtige tun würdest.« Sie legte ihre Stirn an seine. »Ich hatte Angst, dass er dich mir wegnimmt«, flüsterte sie.

Seine Arme legten sich um sie, zogen sie an sich. »Hat er aber nicht. Du hast es nicht zugelassen.«

»Liv?« Noah stand in den Trümmern der Tür und steckte seine Waffe ins Holster zurück. Olivia machte sich von ihm los und warf einen Blick auf

Kirby, bevor sie sich Noah zuwandte.

»Kirby ist tot.«

»Ich weiß. Ich hab's gesehen.« Ein knappes Nicken. »Netter Schuss, wirklich. Alles klar mit dir, David?«

Olivia stand auf. »Er braucht einen Krankenwagen«, sagte sie.

»Nein, brauche ich nicht«, erwiderte David und erhob sich ebenfalls, obwohl er gegen eine Woge der Übelkeit ankämpfen musste. »Wo sind meine Mutter und Tom?«

»Ich habe die Ambulanzen schon angefordert«, sagte Noah. »Sie werden jeden Moment hier eintreffen. Deine Mutter und Tom sitzen in unserem Wagen. Es geht ihnen gut.«

David stieß erleichtert den Atem aus. »Kirby hat sie gerufen. Ich war mir so sicher, dass sie kommen und sich erschießen lassen würde.«

»Wir waren schon hier«, sagte Noah. »Wir haben Kirby gehört. Phoebe wollte tatsächlich zurückkommen. Ich konnte sie aber überreden, uns zu vertrauen. Uns unsere Arbeit machen zu lassen.«

David schloss die Augen. Die Erleichterung und der Schmerz in seinem Kopf verursachten ihm Übelkeit. »Danke.«

»Was ist mit Mary?«, fragte Olivia. »Wo ist sie?«

»In der Küche«, sagte Noah. »Sie ist tot.«

David verzog das Gesicht, als er daran dachte, wie ihr Kopf explodiert war. »Kirby hat sie erschossen.«

Olivia seufzte. »Wodurch wir bestimmte Dinge niemals erfahren werden.«

»Aber ein paar schon«, sagte David und erzählte ihnen, was er mitgehört hatte.

»Mary hat dem Gefängnisinsassen eine Einladung geschickt«, schloss Noah. »Tja, nun, ich denke, man kann es Kirby nicht verübeln, dass er deswegen ein wenig sauer war. Aber darüber hinaus ...«

»Er war ein Soziopath«, unterbrach ihn Olivia. »Er hat getötet, ohne mit der Wimper zu zucken.«

David wischte ein paar Glassplitter von seinem Hemd und schaute auf, als er Sirenen hörte. Die Polizei. Endlich.

»Wieso hat die Verstärkung so lange gebraucht?«, fragte er.

»Sie hatten kein Luftbild wie wir«, erklärte Olivia. »Viele der Hütten haben grüne Markisen. Sie mussten die Suche über Land starten,

während wir auf den Hubschrauber gewartet haben. Ich habe die Adresse durchgegeben, kurz bevor Tom mit dem Auto ins Haus gerauscht ist.«

»Warum ist Tom überhaupt mit dem Auto ins Haus gerauscht?«, wollte Noah wissen.

»Das war das Einzige, das mir einfiel, um Kirby lange genug abzulenken, damit ich mich durch die Terrassentür werfen konnte. Er hatte gerade seine Schwester erschossen und hätte sich über kurz oder lang auf die Suche nach Ma gemacht. Mary hatte ihm zwar gesagt, dass sie Ma schon getötet hat, aber er hätte sich bestimmt vergewissert.« Olivia blinzelte. »Mary hat ihm gesagt, sie hätte deine Mutter getötet?« »Ja. Kirby kam rein, hielt ihr die Waffe unter die Nase und fragte, wo ihre Geisel sei. Er hatte vermutet, dass es sich um meine Mutter handelte. Jedenfalls hat sie ihn angelogen.«

»Weil sie mir nichts tun wollte.«

David wirbelte herum. Seine Mutter stand auf der Terrasse, Tom an ihrer Seite. Sie war blass, aber unversehrt, soweit er es sehen konnte. »Mom!« Mit zugeschnürter Kehle ging er auf sie zu und zog sie in die Arme, und als sie zu weinen begann, drückte er sie fest an sich. »Bist du verletzt?« »Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Mir geht's gut. Ich war nur ... Ich habe alles gehört. Der Mann hat seine eigene Schwester getötet! Und ich dachte, er würde auch dich töten.«

»Das dachte ich auch«, murmelte David. »Aber mir ist nichts passiert. Dir auch nicht. Uns geht's gut.«

»Ja.« Sie machte sich los, betrachtete sein Gesicht und schnitt eine Grimasse. »Ich habe so lange im Auto gewartet, wie ich es ausgehalten habe. Oh, Junge, dein Gesicht!«

»Nur ein paar Kratzer. Die heilen wieder. Und du bist sicher, dass mit dir alles völlig in Ordnung ist?«

»Sie ist jedenfalls ziemlich schnell durch den Wald gerannt«, sagte Tom trocken. »Ich konnte kaum mit ihr Schritt halten, nachdem Noah uns den Daumen hochzeigt hat.«

David war nicht überzeugt. »Wir holen uns die Meinung eines Arztes ein.«

»Ich brauche keinen ...«, begann seine Mutter, doch David schnitt ihr mit einem Blick das Wort ab.

»Für mich. Bitte.«

Sie hob das Kinn. »Na gut. Aber dann auch du.«

Er musste grinsen. »Das hast du schon mal gemacht. Als ich klein war.«

»Als du vom Baum gefallen bist, und ich dachte, dass du dir den Arm gebrochen hättest. Damals hat es geklappt, und heute klappt es wieder.«

Sie wandte sich zu Olivia um und ihr Blick sagte alles. »Danke.«

»Und ich danke Ihnen, dass Sie uns im entscheidenden Moment vertraut haben. Ich weiß, wie schwer es war, alles hören zu müssen und trotzdem zu warten.«

Seine Mutter hob eine sichtlich zitternde Hand und legte sie an Olivias Wange. »Sie haben meinem Sohn das Leben gerettet.«

Olivia schloss kurz die Augen. »Es war mir ein Vergnügen.« Ihr Blick glitt zu Kirby. »In mehrfacher Hinsicht.« Dann wandte sie sich an David.

»Komm, du musst neu genäht werden.«

Er berührte die Beule an ihrem Hinterkopf. Sie versuchte, nicht zusammenzuzucken und scheiterte kläglich. »Na gut. Aber du auch«, sagte er. »Du könntest eine Gehirnerschütterung haben.«

»Das geht jetzt aber nicht«, protestierte sie. »Ich habe einen Verbrecher erschossen. Ich muss Berichte schreiben.«

Seine Mutter zog die Stirn in Falten. »Diese Berichte werden doch noch ein paar Stunden warten können, oder, Noah?«

»Aber klar«, erwiderte Noah. »Geh, Olivia. Ich komme hier zurecht.«

David legte Olivia den Arm um die Taille. »Komm«, murmelte er. »Lass gut sein. Es ist vorbei. Gib mir eine Chance, mich um dich zu kümmern.«

Sie lehnte sich gegen ihn, und es fühlte sich richtig an. »Wir kümmern uns umeinander, okay?«

28. Kapitel

Donnerstag, 23. September, 14.00 Uhr

Entschuldigen Sie. Ich suche Detective Sutherland.«

David, der durchs Fenster in Abbotts Büro gestarrt hatte, wo das Team seit fast einer Stunde zusammensaß, wandte sich um. Eine kleine Frau ganz in Schwarz kam durch das Großraumbüro auf ihn zu, und er erhob sich. Ihre Augen waren rot, und in den Händen hielt sie einen Karton. Instinktiv wusste er, wer sie war. Und wenn er recht hatte, dann wusste er auch, was sich in dem Karton befand.

»Detective Sutherland ist in einer Besprechung«, sagte er.

Abbott hatte Olivia hergebeten, als sie sich gerade mit seiner Familie zum Lunch setzen wollte. Es gäbe noch einige abschließende Dinge zu klären, hatte Abbott gesagt, und David hatte darauf bestanden, sie zu begleiten, obwohl er wusste, dass er draußen würde warten müssen, bis das Meeting vorbei war. Aber ihr Blick hatte verraten, dass die Belastung noch immer hoch war, und er hatte gefürchtet, dass sie sich anschließend auf den Papierkram stürzen würde, obwohl sie sich eigentlich einen Tag freigenommen hatte. Das jedenfalls konnte er verhindern. »Ich warte auch auf sie, aber vielleicht kann Ihnen ein anderer Detective helfen.«

»Nein, schon gut. Sie sind der Feuerwehrmann. Der die Kugel gefangen hat.«

»Ja, Ma'am. Ich bin David Hunter.«

»Jennie Kane.«

»Das dachte ich mir. Mein aufrichtiges Beileid.«

Sie nickte. »Danke.« Sie sagte es betont, als müsse sie sich an den Geschmack des Wortes gewöhnen. »Eigentlich bin ich nicht gekommen, um mit einem der Detectives zu sprechen. Es geht noch nicht.« Sie hob das Kinn ein wenig an. »Sie sind Olivias Freund?«

»Ja, Ma'am.«

Ihre Lippen verzogen sich zu dem Schatten eines Lächelns. »Und Ihrer Mutter geht es gut?«

»Ja. Zum Glück.« David wollte ihr anbieten, sich zu setzen, aber er

spürte, dass Jennie Kane so bald wie möglich wieder gehen wollte.

»Kann ich etwas für Sie tun?«

Sie nickte wieder, sichtlich erleichtert. »Ich wollte Olivia das hier geben. Sagen Sie ihr, dass es Kanes Lieblingsstück war. Sagen Sie ihr ...« Ihre Stimme bebte, und sie holte tief Luft. »Sagen Sie ihr, dass sie es auch war. Von all den Detectives, die er in seinen vielen Jahren bei der Polizei angelernt hat, war sie seine Favoritin. Immer gewesen.« Sie hielt ihm den Karton hin, und David nahm ihn. Wieder holte sie tief Luft und ließ die Hände an ihre Seiten sinken. »Er hat sich um sie gesorgt. Und ich auch. Aber Sie werden sich gut um sie kümmern.«

Es war keine Frage gewesen. »Ja. Das verspreche ich.«

»Gut. Ich danke Ihnen.« Und dann machte sie kehrt und hastete davon, bevor jemand sie sah.

Ein paar Minuten später ging die Tür von Abbotts Büro auf, und das Team kam heraus. Noah ging mit einem dicken Ordner an seinen Tisch.

»Mickis Abteilung hat Kirbys Laptop durchsucht«, sagte er und hielt die Mappe hoch. »Das sind die Leute, die er erpresst hat.«

»So viele?«, fragte David. »Müsst ihr es allen sagen?«

»Ja, müssen wir«, sagte Noah. »Die meisten zahlen noch regelmäßig. Du hättest sehen müssen, was für Gerätschaften der Kerl hatte. Im ganzen Bistro waren Mikrofone angebracht, in der Wohnung darüber haben wir Aufnahmegeräte gefunden. Wir werden Wochen brauchen, um uns alles anzusehen.«

David erhob sich von Olivias Stuhl und setzte sich auf die Tischkante. Den Karton schob er hinter seinen Rücken. Dafür war gleich noch Zeit. Müde sank Olivia auf ihren Stuhl. »In seiner Jackentasche hat man ein schickes Wunderding gefunden. Damit konnte er sich jederzeit in ein beliebiges Gespräch schalten. Seit ich das weiß, frage ich mich nur noch, worüber Kane und ich uns wohl in all den Jahren in der Schlange zum Tresen unterhalten haben. Mit der Dolmetscherin haben wir uns auch im Bistro verabredet. So wird er auch von ihr erfahren haben. Er brauchte uns gar nicht zu folgen.«

»Habt ihr eine Ahnung, wo sie sein könnte?«, fragte David, und sie schloss die Augen. Nachdem sich am Abend zuvor der Staub gelegt hatte, hatte die Suche nach der Dolmetscherin Priorität gehabt.

»Ja, Micki hat Blut in seinem Van gefunden, die Blutgruppe entspricht

der Vals. Dann stellte sich heraus, dass Kirby ein GPS-Gerät im Auto hat, und die Technik hat sich die Nacht um die Ohren geschlagen, um Kirbys Wege zurückzuverfolgen. Zur passenden Zeit hat er einen Abstecher ins Grüne gemacht.« Sie schlug die Augen wieder auf. In ihren Augen sah er Trauer und noch etwas anderes. »Brie und Karli wurden geholt, und der Hund hat die Leiche recht schnell gefunden.«
»Olivia.«

Sie schluckte hart. »Er hat sie gefoltert.«

»Das ist nicht deine Schuld.«

»Ich weiß. Aber trotzdem ...« Sie seufzte schwer. »Verdammt. Bruce musste es ihren Kindern sagen.«

David räusperte sich. Er wollte das Bild nicht vor Augen haben, konnte es aber nicht verdrängen. »Und was hatte Andy Crawford zu sagen?«, fragte er, um das Thema zu wechseln. Der Sohn des FBI-Mannes war in Abbotts Büro gewesen, als Olivia eingetroffen war, und hatte das Haus eine halbe Stunde später wieder verlassen. Wortlos und mit grimmiger Miene war er an David vorbeigestürzt.

»Als wir ihm erzählten, Mary sei drogensüchtig gewesen, konnte er es nicht fassen. Sie habe Percocet genommen, als sie aufs College ging, da sie vorher in zahnärztlicher Behandlung gewesen war, aber er hatte sie lange nicht mehr gesehen. Tja, trotzdem hat er ihre Sucht finanziert. Er hat ihre Rechnungen bezahlt und ihr Taschengeld gegeben, ohne Fragen zu stellen. Er hatte wohl ein schlechtes Gewissen, weil sein Vater so gut wie alles Geld in seine Ausbildung gesteckt hatte, und für Mary und Jonathan nichts übrig geblieben war. Aber Mary sei ihm irgendwie unheimlich gewesen, sagte er. Also hielt er sich von ihr fern, wenn es möglich war.«

»Warum hat er nichts von Jonathan gesagt, als du gestern mit ihm telefoniert hast?«

»Er meinte, er habe seinen Stiefbruder nicht mehr gesehen gehabt, seit er von zu Hause weggegangen war. Andy studierte Medizin und hatte zu viel zu tun, um sich über Jonathan Gedanken zu machen. Andy konnte seinen Vater übrigens auch nicht besonders gut leiden. Und gestern haben wir uns nur nach Mary erkundigt. Wir sind nicht auf die Idee gekommen, ihn nach einem anderen Bruder zu fragen, und er ist nicht davon ausgegangen, dass Mary sich ausgerechnet zu Jonathan flüchten

würde. Jonathan und Mary konnten einander nicht ausstehen.«

»Ja, das ist mir aufgefallen«, murmelte David und dachte an die gestrigen Ereignisse.

»Ich weiß«, sagte Olivia. »Ich bin nur froh, dass du und deine Mutter zugehört und so vieles erfahren habt. Andernfalls hätten wir vielleicht niemals verstanden, was die beiden getrieben hat.«

»Und die Erpressungen? Wann ging es damit los?«, wollte David wissen.

»Nach den Unterlagen, die wir gefunden haben, hat Jonathan neben dem College halbtags im Bistro gearbeitet, dann aber sein Studium aufgegeben und ist auf Vollzeit umgestiegen.«

Noah klopfte auf den dicken Ordner, den er durcharbeitete. »Was mit der Zeit übereinstimmt, in der er angefangen hat, andere zu erpressen.«

»Klar. Auf diese Art ließ sich schneller und mehr Geld verdienen«, sagte David. »Unmoralisch, aber clever.«

»Und wie clever er war«, sagte Noah kalt. »Er wusste genau, von welchen Leuten man besser die Finger ließ.« Er hielt eine DVD hoch.

»Das hier haben wir in seiner Nachttischschublade gefunden. Darauf ist das erste Opfer, das ich vor sieben Monaten am Strick an ihrer Schlafzimmerdecke baumelnd gesehen habe. Wir wussten, dass die Frau ihren Mörder in einem Café getroffen hatte. Unser Hauptverdächtiger ging jeden Tag ins Bistro, also fragten wir nach Sicherheitskameras. Kirby behauptete, sie hätten nur Videoaufnahmen vom Kassensbereich, aber damit hat er offensichtlich gelogen. Er hat das Opfer noch an seinem letzten Abend gesehen. Hat gesehen, wie der Mörder der Frau folgte. Er hat es gewusst.«

»Und nichts gesagt.« Dann runzelte David die Stirn. »Aber hat Evie damals gewarnt, dass ihr der vermeintliche Reporter auf den Fersen war.«

»Keine Ahnung, warum er das getan hat«, gab Noah zu. »Vielleicht erfahren wir es, wenn wir erst einmal alles durchgearbeitet haben.«

»Ich weiß genug.« Olivias Augen blitzten auf. »Er hat Kane getötet. Und Weems. Und Tomlinson und Blunt, Crawford und Mary. Und er hätte auch dich getötet.«

David schauderte. Die Erinnerung an den Lauf der Pistole vor seinem Gesicht war noch allzu präsent. »Aber er hat ja nicht.«

»Nein.« Sie blickte auf ihre Hände, dann wieder zu ihm. »Abbott hat

gestern mit den beiden Elternteilen von Tracey Mullen gesprochen, während wir nach deiner Mutter gesucht haben. Er zeigte ihnen den Autopsiebericht und die Beweise für die Misshandlung. Die Eltern haben sich gegenseitig die Schuld zugeschoben, aber dann hat die Mutter schließlich gestanden. Sie war fuchsteufelswild gewesen, dass Tracey sich weigerte, ihr Cochlea-Implantat zu benutzen. Tracey hatte es mit Absicht in der Schublade liegen lassen. Der neue Mann der Mutter war verärgert, dass er so viel Geld für eine Operation bezahlt hatte und Tracey »nicht einmal versuchen wollte, damit umzugehen« – O-Ton. Die Mutter verdrehte ihrer Tochter also den Arm und sagte, dass Tracey sich wohl mit dem Implantat etwas mehr Mühe geben müsse, wenn sie nicht mehr gebärden könne. Tja, mit dem Schuldgefühl wird sie jetzt leben müssen.«

»Kommt sie dafür vor Gericht?«, fragte David.

»Oh, ja. Wir haben sie bereits der Obrigkeit in Florida überstellt.«

»Tracey ist also zu Austin Dent geflohen«, sagte David. »Warum hat sie es nicht einfach ihrem Vater gesagt?«

»Weil sie erst sechzehn war und Angst hatte. Und glaubte, Austin Dent zu lieben. Austin hat uns dieselbe Geschichte erzählt: Tracey war vor ihrer Mutter weggelaufen und hatte befürchtet, dass ihr Vater eine Dummheit begehen würde, wenn sie ihm die Wahrheit sagte. Ich frage mich die ganze Zeit, was Kirby getan hätte, wenn Tracey in dieser Nacht nicht in dem Neubau gewesen wäre. Ob er Mary und die anderen trotzdem dazu erpresst hätte, weitere Brände zu legen. Wenn Tracey und Austin nicht in die Sache verwickelt gewesen wären, hätte er Kenny nicht in der Gehörlosenschule suchen müssen. Dann wäre Val noch am Leben. Und Kane auch.«

»So darfst du nicht denken, Olivia«, sagte David sanft. »Du kannst das, was Kane zugestoßen ist, nicht Tracey Mullens Mutter anlasten. Die Ereignisse haben einander bedingt, aber es sind dennoch viele anderen Faktoren ins Spiel gekommen.«

»Ich weiß es ja. Aber ich kann nicht anders.«

»Ja, ich weiß. Du, ähm, hattest gerade Besuch. Jennie war hier, als du noch in der Besprechung warst.«

Sie setzte sich gerade auf. »Warum hast du mir das nicht gesagt?«

»Weil sie eigentlich gar nicht mit jemandem reden wollte. Sie hat dir das

mitgebracht.« Er schob ihr die Schachtel hin und sah, dass sie sofort begriff, was sich darin befand.

»Das kann ich nicht annehmen«, flüsterte sie.

»Olivia. Sie wollte, dass du ihn hast.«

Ihre Hände zitterten, als sie den Hut aus dem Karton nahm. »Das war sein Lieblingsstück.«

»Jennie sagt, das seiest du auch gewesen.«

Tränen stiegen ihr in die Augen. »Was mach ich denn jetzt damit?«

David nahm den Fedora von der Büste auf ihrem Tisch. »Deinen trägst du, den lässt du hier.«

Sie öffnete den Mund und schloss ihn wieder, dann versuchte sie es neu.

»Um ihn jeden Tag sehen zu müssen?«

Er schwieg und überließ ihr die Entscheidung.

Sie brauchte nicht lange. Behutsam setzte sie der Göttin den Hut auf.

»Wo wir ihn alle jeden Tag sehen können. Das ist eine gute Idee.« Sie begegnete Davids Blick. »Danke.«

»Gern geschehen. Dein Hut muss gereinigt werden. Am Rand ist Blut.«

»Von Crawford.« Sie legte ihren Hut in die Schachtel. »Kane hat mir diesen geschenkt, als ich meinen ersten Mordfall aufgeklärt hatte.

Damals sagte er: ›Keine schlechte Arbeit.«« Sie lächelte. »Aus Kanes Mund ein hohes Lob.«

Noah räusperte sich. »Seine Beerdigung ist am Samstag. Mit allen Ehren, hohe Tiere in Ausgehuniform, Dudelsack – das ganze Programm.«

Olivia betrachtete liebevoll Kanes Hut. »Das würde ihm gefallen. Vor allem die Vorgesetzten in Uniform und engen Schuhen, in denen ihnen bestimmt die Füße weh tun ... Komm. Dr. Donahue hat angerufen, während wir im Meeting waren. Lincoln ist wach und will mit dir reden.« Olivia klopfte Noah auf die Schulter, als sie an ihm vorbeiging.

»Bis morgen, Partner.«

»Ist es offiziell?«, fragt David. Noah war ein guter Partner. Er würde gut auf sie aufpassen – und sie auf ihn. »Das würde bedeuten, dass Evie und ich demnächst besser schlafen werden.« Als Noah die Brauen hochzog, musste er grinsen. »Sie bei sich und ich bei mir, versteht sich. Und das weißt du sehr gut.«

Noah lächelte ebenfalls. »Ja, natürlich. Wie geht es deinem Partner?

Zell?«

»Er hat etwas Gefühl in den Zehen, es besteht also Hoffnung. Allerdings kann man nichts mit Sicherheit sagen, und in jedem Fall wird er ziemlich lange krankfeiern müssen. Was bedeutet, dass auch ich einen neuen Partner bekommen werde, sobald die Naht am Kinn abgeheilt ist. Hey, meine Mutter will heute Abend bei mir zu Hause ein großes Essen machen, da die Familie da ist. Kommst du auch?«

»Glaub ja nicht, dass ich mir das entgehen lassen würde«, antwortete Noah. »Deine Mutter ist eine großartige Köchin. Sie hat dir einiges beigebracht, nehme ich an.«

»Klar. Alles, was ich kann.« Er legte Olivia einen Arm um die Schultern. »Gehen wir Lincoln besuchen. Und dann möchte ich meine Geschwister sehen.«

Donnerstag, 23. September, 15.15 Uhr

David traute seinen Augen kaum, als er sich Lincoln Jefferson gegenüber niederließ. Sein Blick war klar, sein Äußeres gepflegt, und er schien alles in allem ein komplett anderer Mann zu sein. In einer Ecke des Verhörraums stand Special Agent John Temple, der einen gefassten Eindruck machte. David wusste, dass auf der anderen Seite der Glasscheibe eine kleine Armee von Zuschauern stand: FBI-Agenten, Lincolns Psychiater, Truman und Olivia. Neben Lincoln saß sein Anwalt.

»Hi, Lincoln. Wie geht's?«

Einen Moment lang sagte Lincoln nichts, sondern sah David nur an. Sein Blick war scharf, fast durchdringend. »Mir geht's gut«, sagte er schließlich. »Und Ihnen?«

»Ein bisschen lädiert, aber ich werde es überleben.«

»Das freut mich. Ich habe darum gebeten, mit Ihnen zu sprechen. Ich wollte Ihnen danken. Ich bin bei Ihnen eingebrochen und habe Sie bedroht, aber Sie waren freundlich zu mir. Freundlicher, als Sie es hätten sein sollen.«

»Schon gut.«

Sein Blick flackerte. »Man hat mir gesagt, dass Mary tot ist.«

»Ihr Bruder hat sie getötet. Es tut mir sehr leid. Truman hat mir gesagt, dass Sie befreundet waren.«

»Ich liebte sie. Für sie habe ich meine Medikamente genommen. Aber

dann fand ich heraus, dass sie jemand anderen hatte.«

»Joel.«

»Ja. Ich habe sie zusammen gesehen. Vor zwei Wochen, es war an der Uni. Sie wusste es nicht. Jedenfalls warf es mich aus der Bahn, und ich ließ die Medikamente weg. Als ich hörte, dass man eine Glaskugel bei einem Brand gefunden hatte, bei dem auch Menschen umgekommen waren ... da bin ich durchgedreht und weiß es nicht einmal.«

»Sie erinnern sich nicht an die Hütte am See?«

»Nein. Ich habe den Polizeibericht gelesen. Daher weiß ich, wie gut Sie zu mir waren. Und was ich gesagt habe.«

»Kein Problem«, murmelte David, und Lincoln schloss kurz die Augen.

»Ich lebe schon so lange mit dieser Schuld. Immer wieder versuche ich, der Erinnerung durch das Absetzen der Medikamente zu entkommen, aber es nützt nichts. Sie ist immer präsent. Ich habe ein Geständnis zu der Nacht damals vor zwölf Jahren abgelegt, denn ich denke, ich muss mich endlich dem stellen, was ich getan habe. Wiedergutmachen kann ich es wohl nie.«

David dachte daran, wie ausgelaugt er sich gefühlt hatte, nachdem er Olivia von seinem Geheimnis erzählt hatte. Ja, er hatte eine Art Frieden empfunden, aber auch die Gewissheit, dass man die Uhr nicht zurückdrehen konnte. »Das kann ich verstehen. Wie haben Sie Mary kennengelernt?«

»Sie hat mir über meine Admin-Adresse E-Mails geschickt. Sie klang so aufrichtig. Sie glaubte an Moss, oder zumindest dachte ich das. Jetzt höre ich, dass sie mich nur benutzt hat, um sich an ihrem Stiefvater zu rächen, und Truman hat mir erzählt, der Todesfall seiner ehemaligen Sekretärin wird von neuem untersucht, weil der Verdacht eines Verbrechens besteht. Mir war nicht klar, dass Mary so war. Aber sie hat Menschen getötet. Vorsätzlich.«

»Falls es Ihnen hilft – sie hat meiner Mutter erzählt, dass sie Sie vor Crawford beschützt hätte. Sie hat Crawford töten wollen.«

»Das Wissen hilft mir tatsächlich, danke. Ich war blind vor Liebe. Ich habe noch nie jemandem von Moss erzählt, ihr aber schon.«

»Weil Sie ihr vertraut haben.«

»Weil ich ein Idiot war.«

»Nein. Jemandem zu vertrauen ist nicht idiotisch. Sie hat Sie getäuscht.«

Lincoln zuckte mit den Schultern. »Wie auch immer. Ich habe ihr alles erzählt. Alle Einzelheiten. Daher wusste sie überhaupt erst, dass sie eine Glaskugel zurücklassen musste.«

»Und am Nordpol VE einkratzen musste, damit es auch authentisch aussah. Lincoln, kurz vor ihrem Tod hat sie ihrem Bruder gegenüber behauptet, sie wisse, wo Preston Moss sei.«

Lincoln lächelte. »Und glauben Sie mir, dieser freundliche FBI-Mann möchte es auch so gern wissen. Deswegen sind Sie hier. Ich wollte ihnen die Information erst geben, wenn ich mit Ihnen sprechen durfte.« Er deutete auf den Notizblock und den Stift seines Anwalts. »Darf ich?« David sah zu, wie Lincoln eine detaillierte Karte zeichnete und eine Stelle mit einem x markierte.

»Es gab einen Ort, wo wir Moss-Anhänger uns trafen – nur seine engsten Vertrauten, niemand sonst wusste davon. Wir kamen zu ihm und lauschten wie Schüler, die sich um einen Gelehrten scharen. Er war ... charismatisch. Nun, am Tag nach dem Brand vor zwölf Jahren ging ich zu ihm. Am Tag zuvor hatten wir uns alle verteilt, nachdem wir den Timer eingestellt hatten, wie wir es immer taten. Aber ich hörte im Radio, dass es einen Todesfall gegeben hatte. Ich konnte es nicht fassen. Ich lief zurück und kam gerade noch so an, dass ich die Leiche sah. Das gab mir den Rest.«

»Ich kann's mir vorstellen«, sagte David. »Ein solcher Anblick verfolgt einen.«

»O ja. Für immer.« Lincoln nickte. »Ich fuhr also zu Moss und entdeckte, dass er Tabletten geschluckt hatte. Er war tot.« Geräuschvoll stieß er den Atem aus. »Es war schrecklich. Ich konnte nicht denken, ich habe nur reagiert. Ich schaffte die Leiche in mein Auto und begrub sie.« Er tippte auf die Karte. »Hier. Ich fahre oft hin. Das Grab ist unversehrt. Sie sollten ihn dort noch finden.«

»Und der Ort, an dem Sie sich getroffen haben?«

»In Brand gesteckt. Ich fand es nur richtig so.«

»Und dann?«

Lincoln zuckte mit den Schultern. »Die Zeit verstrich, und mir entglitt die Realität immer mehr, aber ich wusste es, und das machte mir Angst. Ich glaubte, dass ich den Verstand verlor, weil Gott ihn mir als Strafe nahm.«

Auch das kann ich verstehen. »Danke. Für Ihr Vertrauen.«

Lincoln betrachtete ihn eine Weile. »Ich kann mich nicht daran erinnern, bei Ihnen eingebrochen zu sein. Aber ich kann mich an Ihre Stimme erinnern. Und an ... Ihr Mitgefühl. Ich fühlte mich geborgen.«

»Das freut mich. Und viel Glück. Das meine ich ernst.«

Lincoln lächelte traurig. »Ich weiß.«

David schüttelte ihm die Hand und sah zu, wie sie ihn hinausbrachten.

Special Agent Temple nahm die Karte, die Lincoln gezeichnet hatte.

»Vielen Dank, Mr. Hunter.«

»Ich habe doch gar nichts getan. Werden Sie eine offizielle Stellungnahme veröffentlichen, wenn Sie Moss' Identität bestätigt haben? Vielen Feuerwehrleuten wäre das sehr wichtig.«

»Selbstverständlich tun wir das. Ich kenne auch einige Agenten, denen das sehr wichtig ist. Aber wie ich gehört habe, wartet man mit einer Feier auf Sie. Ich bin sehr froh, dass Ihre Mutter und Sie unversehrt aus dieser Sache herausgekommen sind.«

»Oh, das bin ich auch.«

David traf Olivia im Beobachtungsraum an, wo sie telefonierte.

»Ich muss jetzt Schluss machen«, sagte sie. »Ja, ich dich auch.« Sie legte auf, und ihre Augen wirkten ein wenig zu hell. »Das war Mia. Wir haben seit Tagen immer nur über die Mailbox kommuniziert. Sie hat die ganze Nacht gearbeitet, um noch einiges zu erledigen, damit sie zum Wochenende herkommen kann. Ich habe ihr gesagt, dass sie mit Reed und den Kindern bei mir unterkommen kann. Wir können doch in der Hütte übernachten, oder?«

David lächelte. »Na klar. Ich freue mich, sie wiederzusehen.«

Olivias Lippen zuckten. »Freu dich nicht zu früh. Sie sagt, sie wolle unbedingt mit dir reden, weil ihr nicht klar gewesen war, dass wir ein ›biblisches Dings‹ miteinander hatten. Sag mal, wie kommt sie denn darauf?«

»Paige hat etwas Ähnliches zu mir gesagt, und meine Mutter und Glenn haben es versehentlich mitbekommen.«

»Aha. Tja, das erklärt einiges.«

»Sie will also mit mir reden? Nur reden?«

»Hey, du hast mit Lincoln und Kirby gekämpft. Du bist der Katzenretter. Du wirst dich ja wohl gegen Mia durchsetzen können.«

»Ich weiß nicht. Sie ist die Schwester. Die kämpfen unfair.«

Olivia lachte leise. »Keine Sorge. Ich beschütze dich.«

Freitag, 24. September, 2.55 Uhr

Olivia hörte die Tür der Hütte gehen. Sie saß am Ende des Stegs und wischte sich mit dem Ärmel die nassen Wangen ab. Der Steg bebte, als David näher kam.

Er ließ sich neben ihr nieder und legte ihr einen Arm um die Schultern. Sie lehnte sich gegen ihn, spürte ihn und fühlte sich so geborgen, wie sie es schon eine lange, lange Zeit nicht mehr getan hatte. Es war ein herrlicher Abend voller Lachen und Freude mit Davids umfangreicher Familie gewesen. Brüder, Schwestern, Nichten, Neffen. Bei Mias Hochzeit war ihr der Hunter-Clan zu laut, zu lärmend, zu anstrengend vorgekommen. *Doch jetzt gehöre ich dazu.*

Phoebe Hunter hatte sie den anderen als die Frau vorgestellt, die »David das Leben gerettet hat«, und irgendwie wusste Olivia, dass Davids Mutter damit nicht nur die Gefahr durch Kirby angesprochen hatte.

Mia war ungefähr eine Stunde nach Beginn des Essens eingetroffen und hatte David sofort ins Gebet genommen. Aber da er noch lebte, hatte er sich anscheinend gut verteidigt. Ihre Schwester war eine Tigerin mit einem butterweichen Kern, und Olivia war immer wieder aufs Neue überglücklich, sie zu haben. Mia hatte versprochen, bis zu Kanes Begräbnis zu bleiben. *Und ich brauche sie.* Denn bei allem Gelächter, bei aller Liebe, die ihr entgegenschlug, war sich Olivia nur allzu bewusst gewesen, wer an diesem großen Tisch gefehlt hatte.

»Ich wollte dich nicht wecken«, murmelte sie, und er küsste sie auf den Scheitel.

»Hast du auch nicht«, sagte er. »Die Wirkung der Schmerztabletten hat nachgelassen, und ich bin aufgewacht. Und dann warst du nicht da.«

»Ich hatte einen Alptraum«, gestand sie. »Kirby hat dich erschossen, und du lagst am Boden. Aber dann lag da Kane. Also habe ich an ihn gedacht. Er fehlt mir. Ich muss immer daran denken, was ich anders hätte machen können. Ob ich nicht einfach nur hätte schneller sein müssen.«

»Olivia, dass er dir fehlt, ist doch nur natürlich. Aber darüber nachzudenken, ob du etwas hättest anders machen können, wird dich innerlich auffressen.«

Sie lächelte ein wenig. »Das sagt der Richtige.«

»Stimmt schon, aber du hast mir ebenfalls den Kopf zurechtzurücken versucht, und das weißt du sehr gut. Du hast alles getan, was du konntest. Alles, was du hättest tun müssen. Du bist eine hervorragende Polizistin.«

Und so, wie er es sagte, konnte sie es glauben. »Danke.«

»Du gehst viel zu hart mit dir ins Gericht.«

Sie dachte einen Moment darüber nach. »Ja, das stimmt wohl. Aber das tust du auch.«

»Tja, dann müssen wir wohl beide damit aufhören. Wir tun nur das, was wir können, und das muss genug sein.«

»Weil es nie genug sein kann«, flüsterte sie. Dann holte sie Luft. »Ich habe mit der Psychologin geredet. Mit Dr. Donahue. Ich habe Angstattacken an Tatorten. Seit der Grube.«

»Ich wäre schockiert, wenn du keine hättest«, sagte er so ruhig, dass ihr ihr Schamgefühl plötzlich lächerlich vorkam. »Und was hat sie gesagt?«

»Dass der schwere Teil gerade erst anfängt.«

»Damit hat sie wohl recht. Trotzdem bin ich stolz auf dich. Es ist nicht leicht, sich zu öffnen.«

Sie zögerte. »Aber ich glaube, es dir jetzt zu sagen, war schwerer.«

»Warum?«, fragte er leise.

»Weil mir deine Meinung wirklich wichtiger ist. Ich wollte einfach nicht, dass du glaubst, ich sei ...«, sie zögerte, dann zuckte sie mit den Schultern und wandte sich ab, »... nicht gut genug.«

»Nicht gut genug für was? Oder für wen? Du bist gut genug für alles!«

Er runzelte die Stirn, als sie schwieg. »Komm mal mit. Ich muss dir etwas zeigen.«

Er stand auf und zog sie auf die Füße. Sie kehrten ins Haus zurück und ins Schlafzimmer, wo er seine Reisetasche durchwühlte. »Sieh dir das bitte an.«

Es war ein Brief vom Minneapolis Fire Department. »»Sehr geehrter Mr. Hunter. Wir haben Ihre Anfrage erhalten und werden Sie informieren, sobald eine Stelle zu besetzen ist.«« Sie blickte verwirrt zu ihm auf. »Warum zeigst du mir das?«

Als er keine Antwort gab, senkte sie den Blick wieder auf den Brief. Dann las sie das Datum. Und sah erstaunt auf. »Du hast dich einen

Monat nach Mias Hochzeit beworben?«

»Sogar eine Woche danach. Die Antwort dauerte ein wenig.«

Ihre Gedanken begannen sich zu drehen. »Du wolltest deinen Job meinetwegen aufgeben? Schon damals?«

»Ja. Ich hatte dich schon so lange gesucht, es aber erst verstanden, als ich dir begegnete. Ich dachte, falls ich jemals den Mut aufbringen würde, dich nach dieser Nacht doch noch anzusprechen, dann sollte ich bereit für das sein, was danach kommen mochte. Gehofft habe ich immer, dass es so werden würde wie jetzt: Du und ich, nach einem langen Tag zusammen. Allerdings hätte ich nichts dagegen, wenn die Tage in Zukunft nicht mehr ganz so lang sind.«

»David ...« Ihr fehlten die Worte.

»Du hast mich gefragt, ob ich zu Dana zurückkehren würde, wenn sie frei für mich wäre. Ich wollte dir das in dem Augenblick schon sagen, aber ich hatte den Eindruck, du würdest mir nicht glauben – in Anbetracht dessen, was ich in jener Nacht nach Mias Hochzeit gesagt habe. Ich kann wohl noch nicht erwarten, dass du mir glaubst, aber es *ist* so: Als ich dich kennengelernt habe, wusste ich, was ich wollte. Wen ich wollte. Hätte ich gewusst, was du empfindest, hätte ich niemals über zwei Jahre verstreichen lassen. Verzeih mir, Olivia. Wenn ich die Zeit zurückdrehen könnte, dann würde ich es tun.«

Sie blickte in das Gesicht, das sie nie hatte vergessen können. Jetzt war es durch den Kampf mit Jonathan Crawford in Mitleidenschaft gezogen worden, aber er war noch immer der schönste Mann, der ihr je begegnet war. Äußerlich und innerlich. »Na, dann lass uns keine Minute mehr damit verschwenden, zurückzublicken.« Sie schlang ihm die Arme um den Hals und küsste ihn. Eigentlich hätte es ein sanfter Kuss werden sollen, aber er zog sie fest an sich und erwiderte den Kuss, und alles wurde ... intensiver.

Er drückte sie sanft in Richtung Bett und ließ sich mit ihr auf die Decke fallen. »Was willst du?«, fragte er heiser.

Alles. Ich will alles. »Ich will dich.«

Die Male, die sie sich zuvor geliebt hatten, war es dringend gewesen, nötig. Und explosiv. Dieses Mal ließen sie sich Zeit. Ihre Augen blieben offen, als sie sich im selben Rhythmus bewegten, so dass ihnen keine Regung des anderen entging. Olivia kam in einer gewaltigen Woge, die

sie emporhob und verschlang, und als er kam, war es ihr Name, den er stöhnte.

In der Stille danach hielten sie einander wortlos fest. So fühlte sich Geborgenheit, Trost und eine Zuflucht an. Und das war etwas, dem sie sich von nun an immer wieder hingeben konnten.

Dank an:

Lt. Kate Czaja und die Fire Station 2, Charlotte County Fire und EMS dafür, dass ich die Wache besichtigen durfte und ihr mir alle meine Fragen zur Feuerwehr beantwortet habt. Ihr habt es echt drauf, Leute.

Katrina Gibson, die mir bei dem Thema Brandbekämpfung in kalten Klimazonen geholfen hat.

Ginny Czaja, die für mich ein gutes Wort bei ihrer sympathischen Tochter Kate eingelegt hat.

Julia Roper für ihre Hilfe bei den lateinischen Sätzen. *Gratia tibi ago.*

Beth Miller und Rita Grindle, die mir Einblick in den jüdischen Glauben gewährt haben.

Sonie Lasker für die Hilfe bei den Kampfszenen.

Marc Conterato für die medizinische Beratung.

Danny Agan, der mir alle rechtlichen Fragen zum Polizeiprozedere beantwortet hat.

Robin Rue für einfach alles.

Kay Conterato, Terri Bolyard und Jean Mason für eure Unterstützung.

Cheryl Wilson und Bettina Krahn für die Geduld und eure Ideen zum Plot meiner Geschichte.

Wie immer habe ich eventuelle Fehler selbst zu verantworten.

